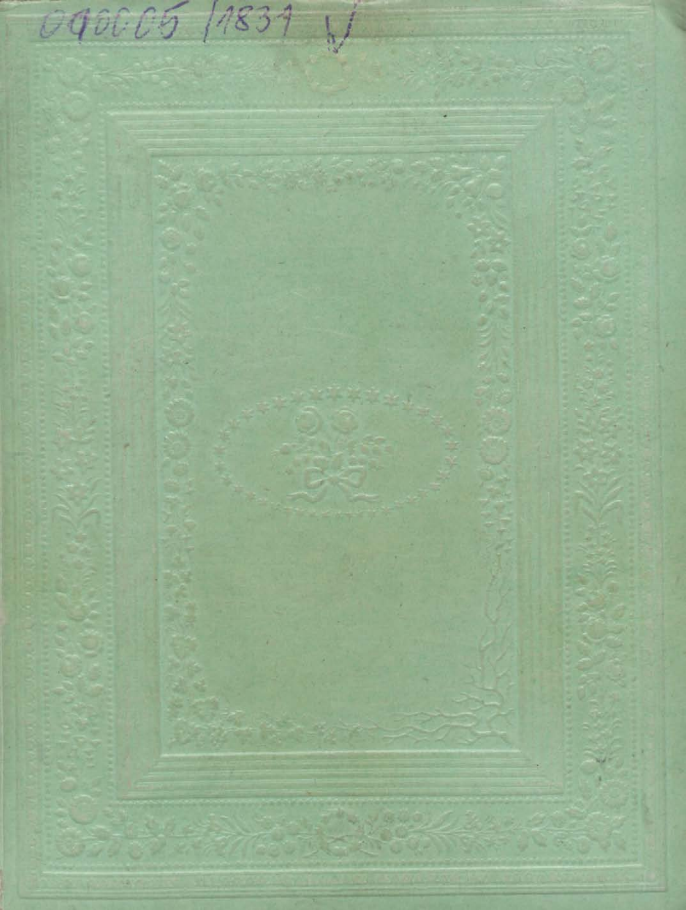
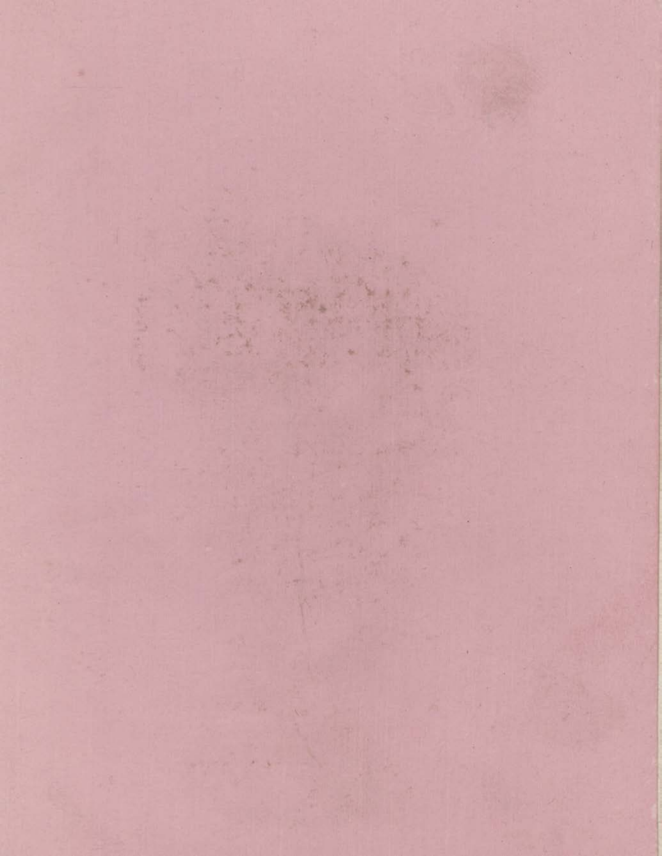
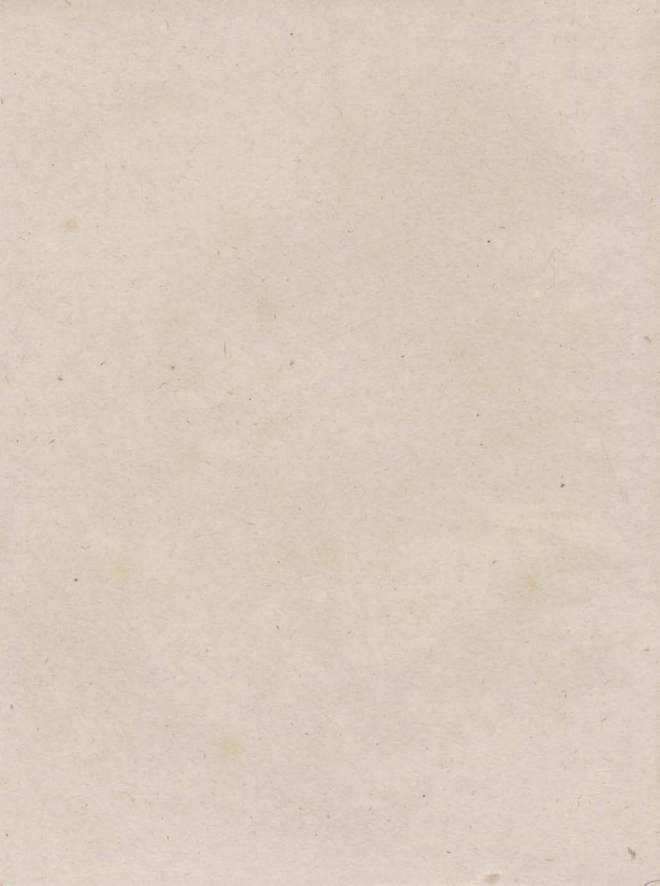
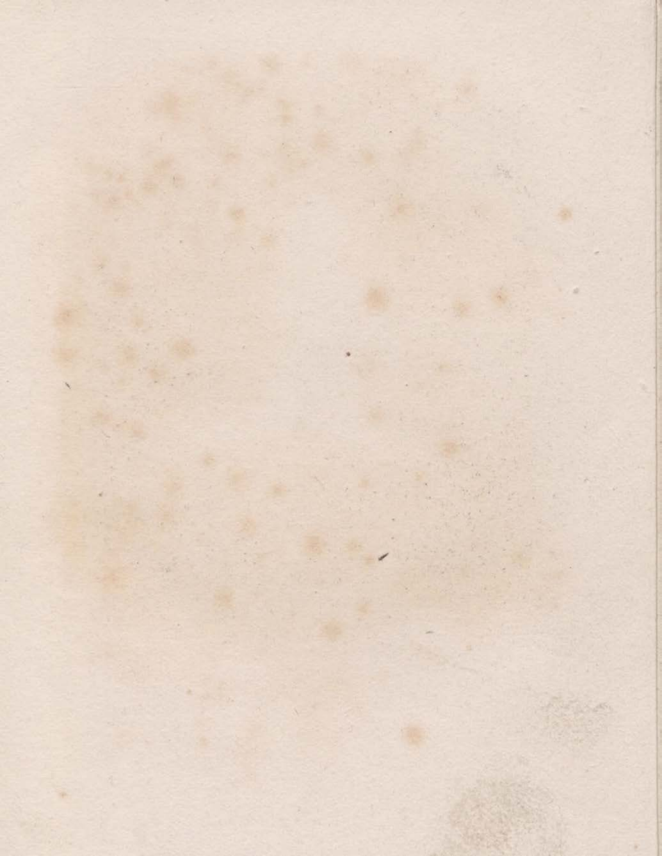


~~22w~~



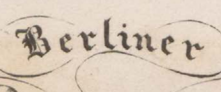






MARIANE

Prinzessin Albrecht von Preussen.



Kalender

auf

das Gemein Jahr 1831



Herausgegeben
von der Kön: Preuß: Kalender Deputation








BIBLIOTEKA
W TORUNIU
UNIWERSYTECKA

K a l e n d e r.

Dies Jahr ist seit Christi Geburt das 1831ste.

Seit Erschaffung der Welt nach Calvisius	5780
Seit Christi Tode	1798
Seit Zerstörung Jerusalems	1758
Seit Einführung des altjul. Kalenders	1876
Seit Einführung des neugregor. Kalenders........	250
Seit Einführung des verbesserten Kalenders	132
Seit Erfindung des Geschützes und Pulvers	451
Seit Erfinduug der Buchdruckerkunst	391
Seit Entdeckung der neuen Welt	340
Seit der Reformation	315
Seit Erfindung der Ferngläser	222
Seit Erfindung der Pendeluhren..............	174
Seit Erhebung des Königreichs Preußen	131
Seit Einführung der Schutzblattern durch Jenner	36
Seit Friedrich Wilhelms III., Königs von Preußen, Geburt.......................	62
Seit Antritt seiner Regierung	35
Seit Friedrich Wilhelms, Kronprinzen von Preußen, Geburt.......................	37

Anmerkung.

Die abgesetzten Festtage der Katholiken sind mit einem * angezeigt worden.

† bedeutet einen Fasttag der Katholiken.

Von den Finsternissen des Jahrs 1831.

Es ereignen sich in diesem Jahr vier Finsternisse, zwei an der Sonne und zwei am Monde, von denen nur die eine Mondfinsterniß bei uns sichtbar sein wird.

Die erste Sonnenfinsterniß am 12. Februar Nachmittags wird sich in Nordamerika und im nördlichen Theil des atlantischen Oceans zeigen und in einigen dortigen Gegenden ringförmig erscheinen.

Die erste Mondfinsterniß wird sich am 26. Februar Nachmittags zutragen. Ihr Anfang erfolgt um 4 Uhr 22 Minuten mittlere Berliner Zeit. Um 5 Uhr 25 Minuten geht der Mond zu Berlin auf. Um 5 Uhr 50 Minuten tritt das Mittel ein, in welchem sich etwas über 8 Zoll am südlichen Rande verfinstert zeigen werden. Das Ende der Finsterniß erfolgt um 7 Uhr 18 Minuten, nachdem sie überhaupt 2 Stunden 56 Minuten gedauert hat.

Die zweite Sonnenfinsterniß in der Nacht vom 7ten zum 8. August wird in Neuholland und der südlichen Hälfte des stillen Oceans sichtbar und in einigen dortigen Gegenden total sein.

Die zweite Mondfinsterniß wird am 23. August Vormittags eintreten und fast 6 Zoll am nördlichen Rande betragen.





Die Pagode und der heilige Stier zu Tandschore.

M. Mauch del. M. S. Barenger sculpt.

Januar.		
1. Von d. Beschneidung Christi.		
1	Sonnab.	Neujahr
2. Von Christi Flucht n. Egypten.		
2	Sonnt.	N. Neujahr
3	Montag	Enoch, D.
4	Dienstag	Methusalem
5	Mittwoch	Simeon
6	Donner.	Heil. 3 Kön.
7	Freitag	Melchior
8	Sonnab.	Balthasar
3. Jesus lehrt 12 Jahr alt.		
9	Sonnt.	1. n. Epiph.
10	Montag	Paul Eins.
11	Dienstag	Erhard
12	Mittwoch	Reinhold
13	Donner.	Hilarius
14	Freitag	Felix
15	Sonnab.	Habacuc
4. Von der Hochzeit zu Cana.		
16	Sonnt.	2. n. Epiph.
17	Montag	Anton
18	Dienstag	Krön. Tag
19	Mittwoch	Ferdinand
20	Donner.	Fabian Seb.
21	Freitag	Agnes
22	Sonnab.	Vincenz
5. Von dem Aussätzigen.		
23	Sonnt.	3. n. Epiph.
24	Montag	Timotheus
25	Dienstag	Pauli Bek.
26	Mittwoch	Polykarp
27	Donner.	Joh. Chrysost.
28	Freitag	Karl
29	Sonnab.	Samuel
6. Von den Arbeit. im Weinb.		
30	Sonnt.	Septuag.
31	Montag	Valer

Jänner.

Hof-Feiertage.

Den 12. Vermählungs-Tag des Prinzen Wilhelm, Bruders des Königs.

Den 18. Krönungs-Tag des Königs Friedrich I.

Mondviertel.

Das letzte Viertel den 5. Januar gegen Mitternacht.

Der neue Mond den 14. Januar Morgens.

Das erste Viertel den 21. Januar Vormittags.

Der volle Mond den 28. Januar Morgens.

Die Sonne tritt den 20. in den Wassermann.

Februar. Hornung.

1	Dienstag	Brigitte
2	Mittwoch	Mar. R. L.
3	Donner.	Blasius
4	Freitag	Veronica
5	Sonnab.	Agatha
	7. Von vielerlei Acker.	
6	Sonnt.	Sexag. Dor.
7	Montag	Richard
8	Dienstag	Salomon
9	Mittwoch	Apollonia
10	Donner.	Renata
11	Freitag	Euphrosyne
12	Sonnab.	Severin
	8. Jesus verkündigt sein Leiden.	
13	Sonnt.	Estomihi
14	Montag	Valentin
15	Dienstag	Fastnacht
16	Mittwoch	Aschermittw.
17	Donner.	Constantia
18	Freitag	Concordia
19	Sonnab.	Susanna
	9. Von Christi Versuchung.	
20	Sonnt.	1. Invoc.
21	Montag	Eleonora
22	Dienstag	Petri Sthlf.
23	Mittwoch	Quatember †
24	Donner.	Matth. Ap. *
25	Freitag	Victor †
26	Sonnab.	Nestor †
	10. Vom Cananäischen Weibe.	
27	Sonnt.	2. Remin.
28	Montag	Justus

Hof-Feiertage.

Den 1. Geburtstag der Gemahlinn des Prinzen Friedrich der Niederlande, dritten Tochter des Königs.

Den 3. Geburtstag der Gemahlinn des Prinzen Karl, dritten Sohns des Königs.

Den 12. Geburtstag des Prinzen Wilhelm, Sohns des Prinzen Friedrich.

Den 23. Geburtstag der Erbgroßherzoginn von Mecklenburg-Schwerin, zweiten Tochter des Königs.

Mondviertel.

Das letzte Viertel den 4. Februar Abends.

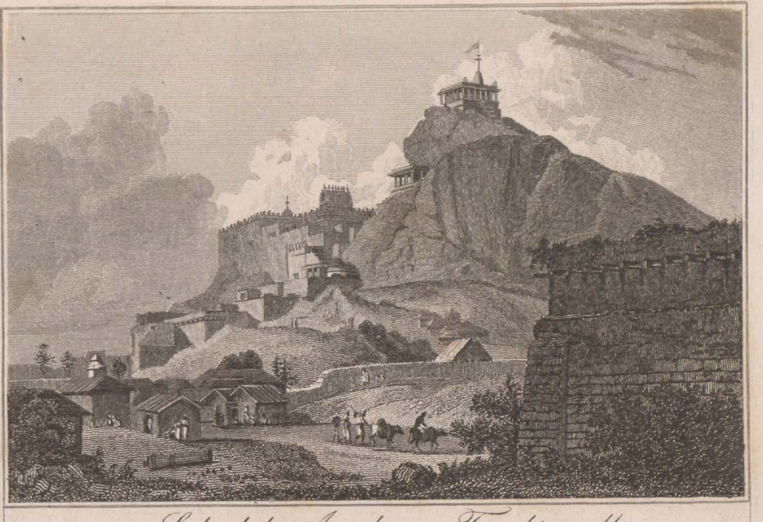
Der neue Mond nebst einer unsichtbaren Sonnenfinsterniß den 12. Februar Abends.

Das erste Viertel den 19. Februar Nachmittags.

Der volle Mond nebst einer sichtbaren Mondfinsterniß den 26. Februar Abends.

Die Juden feiern das Purimfest den 27. Februar.

Die Sonne tritt den 19. in die Fische.

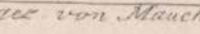


Südöstliche Ansicht von Tritschinopalli

gez. von Mauch. gest. von Henschall







Eine Ansicht von Calcutta

gez. von Mauch

gest. von Barber

März.

1	Dienstag	Albin
2	Mittwoch	Luise
3	Donner.	Kunigunde
4	Freitag	Adrian
5	Sonnab.	Friedrich
	11. Jes. treibt einen Teufel aus.	
6	Sonnt.	3. Oculi
7	Montag	Felicitas
8	Dienstag	Philemon
9	Mittwoch	Mittfast.
10	Donner.	Henriette
11	Freitag	Rosina
12	Sonnab.	Gregor
	12. Jesus speiset 5000 Mann.	
13	Sonnt.	4. Lätare
14	Montag	Zacharias
15	Dienstag	Isabella
16	Mittwoch	Cyriacus
17	Donner.	Gertraud
18	Freitag	Alexander
19	Sonnab.	Joseph *
	13. Von Jesu Steinigung.	
20	Sonnt.	5. Judica
21	Montag	Benedict
22	Dienstag	Kasimir
23	Mittwoch	Eberhard
24	Donner.	Gabriel
25	Freitag	Mariä Verk.
26	Sonnab.	Emanuel
	14. Von Christi Einz. in Jerusal.	
27	Sonnt.	6. Palmarum
28	Montag	Gideon
29	Dienstag	Eustachius
30	Mittwoch	Guido
31	Donner.	Gründonner.

Hof-Feiertage.

Den 1. Geburtstag der Prinzessinn Luise, Tochter des Prinzen Karl, dritten Sohns des Königs.

Den 5. Namenstag des Königs.

Den 20. Geburtstag des Prinzen Friedrich, Sohns des Prinzen Karl, dritten Sohns des Königs.

Den 22. Geburtstag des Prinzen Wilhelm, zweiten Sohns des Königs.

Mondviertel.

Das letzte Viertel den 6. März Abends.

Der neue Mond den 14. März Morgens.

Das erste Viertel den 20. März Abends.

Der volle Mond den 28. März Vormittags.

Die Juden feiern das Pasahfest den 29 u. 30. März.

Die Sonne tritt den 21. in den Widder.

Frühlings Anfang.

April.

1	Freitag	Charfreitag
2	Sonnab.	Theodosia
15. Von Christi Auferstehung.		
3	Sonnt.	H. Osterfest
4	Montag	Osterm. Amb.
5	Dienstag	Maximus
6	Mittwoch	Sixtus
7	Donner.	Cölestin
8	Freitag	Heilmann
9	Sonnab.	Bogislaus
16. Von Christi Erscheinung.		
10	Sonnt.	1. Quasim.
11	Montag	Hermann
12	Dienstag	Julius
13	Mittwoch	Justin
14	Donner.	Tiburtius
15	Freitag	Obadias
16	Sonnab.	Carisius
17. Vom guten Hirten.		
17	Sonnt.	2. Miser. Dom.
18	Montag	Florentin
19	Dienstag	Werner
20	Mittwoch	Sulpitius
21	Donner.	Adolph
22	Freitag	Lothar
23	Sonnab.	Georg
18. Über ein Kleines.		
24	Sonnt.	3. Jubilate
25	Montag	Marcus Ev.
26	Dienstag	Raimarus
27	Mittwoch	Bettag
28	Donner.	Therese
29	Freitag	Sibylla
30	Sonnab.	Josua

Mondviertel.

Das letzte Viertel den 5. April Nachmittags.

Der neue Mond den 12. April Nachmittags.

Das erste Viertel den 19. April Vormittags.

Der volle Mond den 27. April Morgens.

Die Juden feiern das Ende des Passahfestes den 4 und 5. April.

Die Sonne tritt den 20. in den Stier.



M. Mauch del. M. S. Barenger. sculp.t

Dusasumade Gat, ein heiliges Prachtgebäude zu Benares.





Insel und Pallast Jugmundar in dem See von Udipur

gez. von Mauch

gest. von Barber

19. V. Christi Hingange z. Vater.	
1 Sonnt.	4. Cant. Ph. J.
2 Montag	Sigismund
3 Dienstag	† Erfindung
4 Mittwoch	Florian
5 Donner.	Gotthard
6 Freitag	Dietrich
7 Sonnab.	Gottfried
20. Von der rechten Betekunst.	
8 Sonnt.	5. Rogate
9 Montag	Hiob † Woche
10 Dienstag	Gordian
11 Mittwoch	Mamertus
12 Donner.	Himmelf. Chr.
13 Freitag	Servatius
14 Sonnab.	Christiane
21. V. Tröster d. heil. Geist.	
15 Sonnt.	6. Exaudi Soph.
16 Montag	Honoratus
17 Dienstag	Jobst
18 Mittwoch	Liborius
19 Donner.	Sara
20 Freitag	Franziska
21 Sonnab.	Prudens †
22. V. d. Sendung des heil. Geist.	
22 Sonnt.	Pfingstfest
23 Montag	Pfingstmont.
24 Dienstag	Esther
25 Mittwoch	Quat. † Urban
26 Donner.	Eduard
27 Freitag	Beda †
28 Sonnab.	Wilhelm †
23. V. Christi Gespräch m. Nicod.	
29 Sonnt.	Trinitatis
30 Montag	Wigand
31 Dienstag	Petronella

Hof-Feiertage.

Den 1. Geburtstag der Kurfürstinn von Hessen, Schwester des Königs.

Den 21. Vermählungstag der Gemahlinn des Prinzen Friedrich der Niederlande, dritten Tochter des Königs.

Den 24. Geburtstag der Prinzessinn Luise, Tochter des hochseligen Prinzen Ferdinand, vermählt mit dem Fürsten Anton Radziwill.

Den 25. Vermählungstag der Erbgroßherzoginn von Mecklenburg-Schwerin, zweiten Tochter des Königs.

Den 26. Vermählungstag des Prinzen Karl, dritten Sohns des Königs.

Mondviertel.

Das letzte Viertel den 5. Mai Morgens.

Der neue Mond den 12. Mai Morgens.

Das erste Viertel den 18. Mai Nachmittags.

Der volle Mond den 26. Mai Nachmittags.

Die Juden feiern das Wochenfest den 18 u. 19. Mai.

Die Sonne tritt den 21. in die Zwillinge.

1	Mittwoch	Nicodemus
2	Donner.	Frohnleichn.
3	Freitag	Erasmus
4	Sonnab.	Ulrike
	24. Vom reichen Manne.	
5	Sonnt.	1. n. Trinit.
6	Montag	Benignus
7	Dienstag	Lucretia
8	Mittwoch	Medardus
9	Donner.	Barnimus
10	Freitag	Onuphrius
11	Sonnab.	Barnabas
	25. Vom großen Abendmahl.	
12	Sonnt.	2. n. Trinit.
13	Montag	Tobias
14	Dienstag	Modestus
15	Mittwoch	Veit
16	Donner.	Justina
17	Freitag	Volkmar
18	Sonnab.	Pauline
	26. Vom verlornen Schaf.	
19	Sonnt.	3. n. Trinit.
20	Montag	Raphael
21	Dienstag	Jakobina
22	Mittwoch	Achatius
23	Donner.	Basilius
24	Freitag	Joh. d. Täuf.*
25	Sonnab.	Elogius
	27. V. d. Werken d. Barmherzigk.	
26	Sonnt.	4. n. Trinit.
27	Montag	7 Schläfer
28	Dienstag	Leo, Papst †
29	Mittwoch	Petri Paul
30	Donner.	Pauli Ged.

Hof-Feiertage.

Den 11. Vermählungstag des Prinzen Wilhelm, zweiten Sohns des Königs.

Den 18. Geburtstag der Prinzeß. Elisabeth, Tochter des Prinzen Wilhelm, Bruders des Königs.

Den 21. Geburtstag des Prinzen Alexander, Sohns des Prinzen Friedrich.

Den 29. Geburtstag des Prinzen Karl, dritten Sohns des Königs.

Mondviertel.

Das letzte Viertel den 3. Junius Nachmittags.

Der neue Mond den 10. Junius Vormittags.

Das erste Viertel den 17. Junius Morgens.

Der volle Mond den 25. Junius Vormittags.

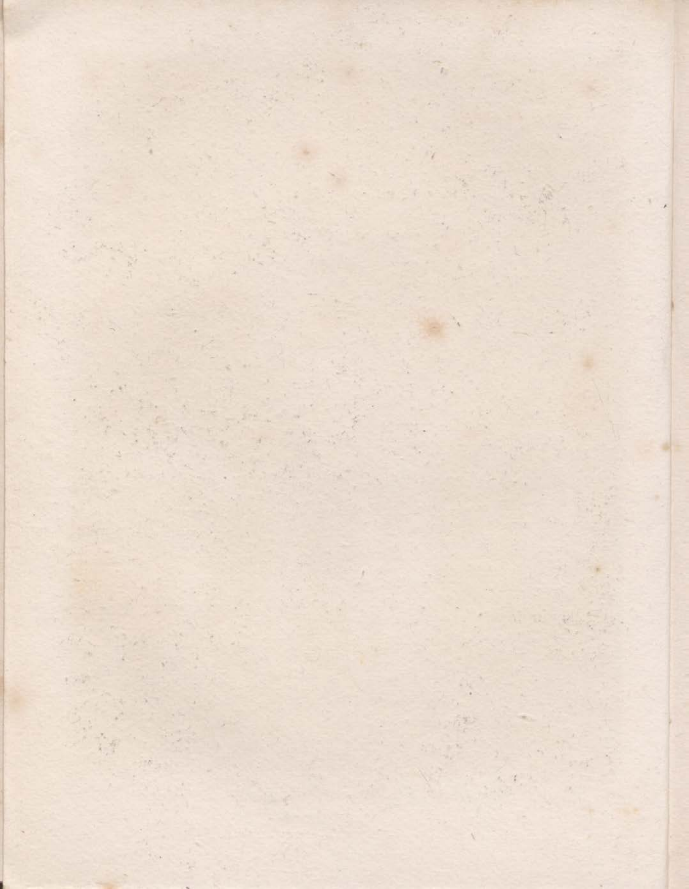
Die Sonne tritt den 22. in den Krebs.

Sommers Anfang.

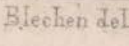


Constantin Schroeter del. Auguste Hüssener sc. Berlin.

"Kann Maria dem unfreundlichen Gatten verzeihen?"







Blechen del:

Schloss zu Neu-Hardenberg.

C. Frommel sculps:

1	Freitag	Theobald
2	Sonnab.	Mar. Heims.*
28. Von Petri reichem Fischzug.		
3	Sonnt.	5. n. Trinit.
4	Montag	Ulrich
5	Dienstag	Anselm
6	Mittwoch	Esaias
7	Donner.	Demetrius
8	Freitag	Kilian
9	Sonnab.	Cyrillus
29. Von d. Pharisäer Gerechtigk.		
10	Sonnt.	6. n. Trinit.
11	Montag	Pius
12	Dienstag	Heinrich
13	Mittwoch	Margarethe
14	Donner.	Bonaventura
15	Freitag	Apostel=Theil.
16	Sonnab.	Walter
30. Jesus speiset 4000 Mann.		
17	Sonnt.	7. n. Trinit.
18	Montag	Carolina
19	Dienstag	Ruth
20	Mittwoch	Elias
21	Donner.	Daniel
22	Freitag	Mar. Magd.
23	Sonnab.	Albertine
31. Von den falschen Propheten.		
24	Sonnt.	8. n. Trinit.
25	Montag	Jakob *
26	Dienstag	Anna
27	Mittwoch	Berthold
28	Donner.	Innocenz
29	Freitag	Martha
30	Sonnab.	Beatrix
32. Vom ungerechten Haushalter.		
31	Sonnt.	9. n. Trinit.

Hof=Feiertage.

Den 3. Geburtstag des Prinzen Wilhelm, Bruders des Königs.

Den 13. Geburts= und Vermählungstag der Kaiserinn von Rußland, ältesten Tochter des Königs.

Mondviertel.

Das letzte Viertel den 3. Julius Morgens.

Der neue Mond den 9. Julius Nachmittags.

Das erste Viertel den 16. Julius Abends.

Der volle Mond den 24. Julius Abends.

Die Juden feiern die Zerstörung Jerusalems den 19. Julius.

Die Sonne tritt den 23. in den Löwen.

Anfang der Hundstage.

August.

1	Montag	Petr. Kettf.
2	Dienstag	Portiuncula
3	Mittwoch	Kön. Geb. T.
4	Donner.	Perpetua
5	Freitag	Dominicus
6	Sonnab.	Verklär. Chr.
33. V. d. Zerstörung Jerusalems.		
7	Sonnt.	10. n. Trinit.
8	Montag	Ladislaus
9	Dienstag	Romanus
10	Mittwoch	Laurenz *
11	Donner.	Titus
12	Freitag	Clara
13	Sonnab.	Hildebrand
34. Vom Pharisäer und Zöllner.		
14	Sonnt.	11. n. Trinit.
15	Montag	Mar. Himmelf.
16	Dienstag	Isaak
17	Mittwoch	Bertram
18	Donner.	Emilia
19	Freitag	Sebald
20	Sonnab.	Bernhard
35. Vom Tauben u. Stummen.		
21	Sonnt.	12. n. Trinit.
22	Montag	Oswald
23	Dienstag	Zachäus
24	Mittwoch	Bartholom. *
25	Donner.	Ludwig
26	Freitag	Irenäus
27	Sonnab.	Gebhard
36. Vom Samariter u. Leviten.		
28	Sonnt.	13. n. Trinit.
29	Montag	Joh. Enth.
30	Dienstag	Benjamin
31	Mittwoch	Rebecca

Hof-Feiertage.

Den 2. Geburtstag des Prinzen Waldemar, Sohns des Prinzen Wilhelm, Bruders des Königs.

Den 3. Geburtstag des Königs.

Mondviertel.

Das letzte Viertel den 1. August Vormittags.

Der neue Mond nebst einer unsichtbaren Sonnenfinsterniß den 7. August Abends.

Das erste Viertel den 15. August Vormittags.

Der volle Mond nebst einer unsichtbaren Mondfinsterniß den 23. August Vormittags.

Das letzte Viertel den 30. August Mittags.

Die Sonne tritt den 24. in die Jungfrau.

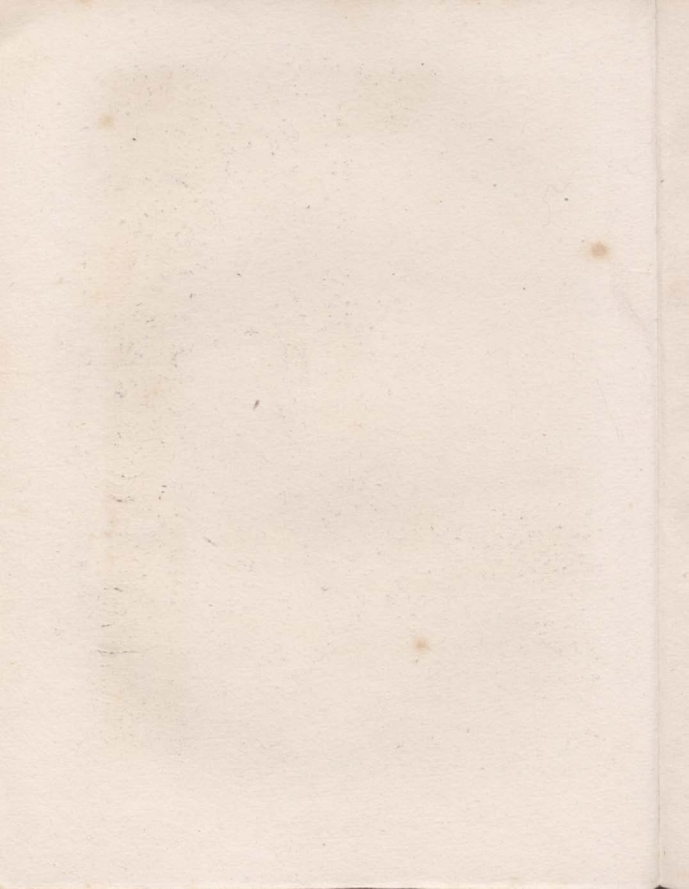
Ende der Hundstage.

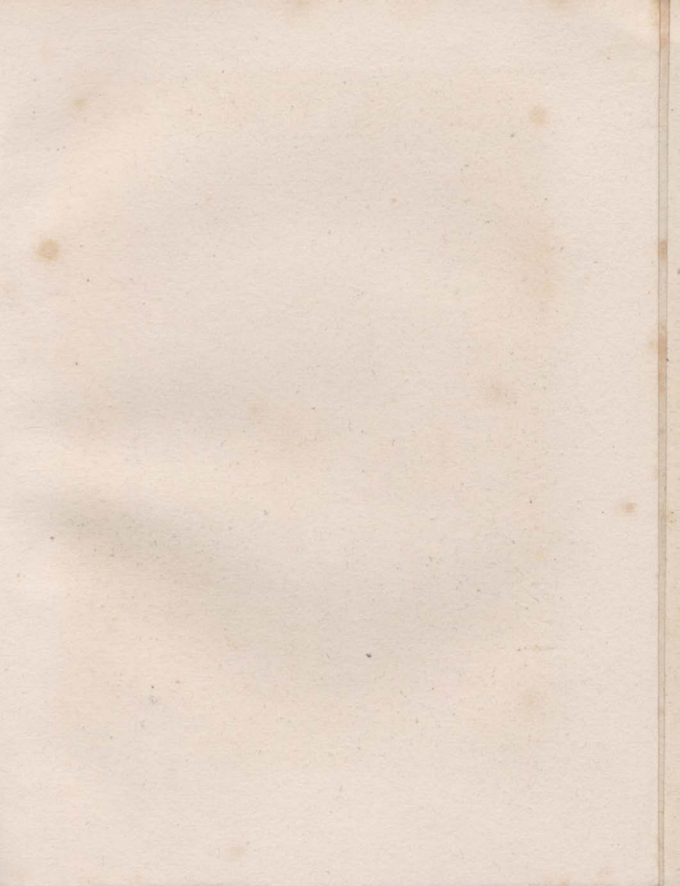


Blechen del.

Kirche zu Neu-Hardenberg.

C. Frommel sculps







Blechen del: Königlicher Pavillon zu Freienwalde. C. Frommel sculp.

September. Herbstmonat.

1	Donner.	Aegidius
2	Freitag	Rahel, Lea
3	Sonnab.	Mansuetus
	37. Von den zehn Aussätzigen.	
4	Sonnt.	14. n. Trinit.
5	Montag	Nathanael
6	Dienstag	Magnus
7	Mittwoch	Regina
8	Donner.	Mar. Geburt
9	Freitag	Bruno
10	Sonnab.	Sosthenes
	38. Vom Mammonsdienst.	
11	Sonnt.	15. n. Trinit.
12	Montag	Ottilia
13	Dienstag	Christlieb
14	Mittwoch	† Erhöhung
15	Donner.	Constantia
16	Freitag	Euphemia
17	Sonnab.	Lampertus
	39. Vom Jüngling zu Nain.	
18	Sonnt.	16. n. Trinit.
19	Montag	Januar
20	Dienstag	Friederike
21	Mittwoch	Quat. † M. Ev.
22	Donner.	Moriz
23	Freitag	Joel †
24	Sonnab.	Joh. Empf. †
	40. Vom Wassersüchtigen.	
25	Sonnt.	17. Mich. Fest
26	Montag	Cyprian
27	Dienstag	Kos. u. Dom.
28	Mittwoch	Wenzel
29	Donner.	Michael *
30	Freitag	Hieronymus

Hof-Feiertage.

Den 19. Geburtstag des Prinzen August von Preußen.

Den 30. Geburtstag der Herzoginn von Anhalt-Dessau, Brudertochter des Königs.

Den 30. Geburtstag der Gemahlinn des Prinzen Wilhelm, zweiten Sohns des Königs.

Mondviertel.

Der neue Mond den 6. September Vormittags.

Das erste Viertel den 14. September Morgens.

Der volle Mond den 21. September Abends.

Das letzte Viertel den 28. September Nachmittags.

Die Juden feiern das Neujahrsfest ihres 5592sten Jahres den 8. und 9., das Versöhnungsfest den 17., und ihr Laubhüttenfest den 22., 23., 29. u. 30. September.

Die Sonne tritt den 23. in die Wage.

Herbst-Anfang.

Oktober. Weinmonat.

1	Sonnab.	Remigius
41. Vom größten Gebot.		
2	Sonnt.	18. Erntefest.
3	Montag	Ewald
4	Dienstag	Franz
5	Mittwoch	Fides
6	Donner.	Charitas
7	Freitag	Spes
8	Sonnab.	Ephraim
42. Vom Gichtbrüchigen.		
9	Sonnt.	19. n. Tr. Dion.
10	Montag	Amalia
11	Dienstag	Burchard
12	Mittwoch	Ehrenfried
13	Donner.	Kolomann
14	Freitag	Wilhelmine
15	Sonnab.	Hedwig *
43. Von der Königl. Hochzeit.		
16	Sonnt.	20. n. Tr. Gall.
17	Montag	Florentina
18	Dienstag	Lucas Ev.
19	Mittwoch	Ptolemäus
20	Donner.	Wendelin
21	Freitag	Ursula
22	Sonnab.	Kordula
44. Von des Königschen Sohn.		
23	Sonnt.	21. n. Trinit.
24	Montag	Salome
25	Dienstag	Adelheid
26	Mittwoch	Amandus
27	Donner.	Sabina
28	Freitag	Sim. Juda *
29	Sonnab.	Engelhard
45. V. Könige u. Schuldknecht.		
30	Sonnt.	22. n. Trinit.
31	Montag	Wolfgang †

Hof-Feiertage.

Den 4. Geburtstag des Prinzen Albrecht, vierten Sohns des Königs.

Den 13. Geburtstag der Gemahlinn des Prinzen Wilhelm, Bruders des Königs.

Den 15. Geburtstag des Kronprinzen.

Den 15. Geburtstag der Prinzessinn Friederike, Tochter des Prinzen Wilhelm, Bruders des Königs.

Den 29. Geburtstag des Prinzen Adalbert, Sohns des Prinzen Wilhelm, Bruders des Königs.

Den 30. Geburtstag des Prinzen Friedrich, Brudersohns des Königs.

Den 30. Geburtstag der Gemahl. des Prinzen Friedrich, Brudersohns des Königs.

Mondviertel.

Der neue Mond den 5. Oktober Abends.

Das erste Viertel den 14. Oktober Morgens.

Der volle Mond den 21. Oktober Vormittags.

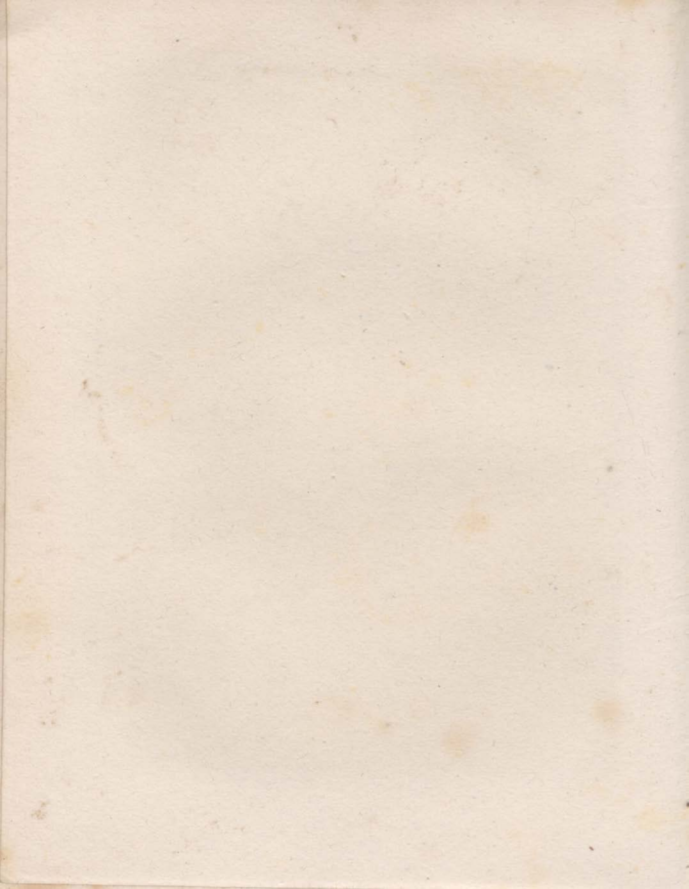
Das letzte Viertel den 28. Oktober Morgens.

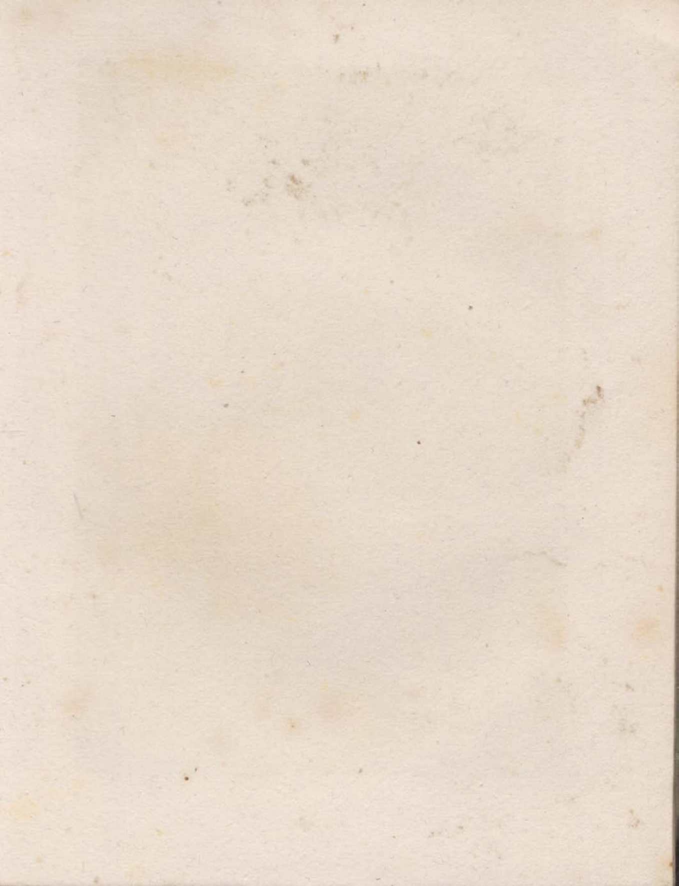
Die Sonne tritt den 24. in den Skorpion.



Gesundbrunnen zu Freienwalde.

Nach d. Nat. gez. v. Blechen, gest. v. J. G. Martini Rudolstadt 1830.







Gesundbrunnen zu Neustadt-Eberswalde.

Nach d. Nat. gez. v. Blechen.

gest. v. J. G. Martini 183.

November.		Wintermonat.
1	Dienstag	Aller Heil.
2	Mittwoch	Aller Seel.
3	Donner.	Gottlieb
4	Freitag	Charlotte
5	Sonnab.	Erich
	46. Vom Zinsgroschen.	
6	Sonnt.	23. n. Trinit.
7	Montag	Erdmann
8	Dienstag	Claudius
9	Mittwoch	Theodor
10	Donner.	Mart. Luther
11	Freitag	Mart. Bischof
12	Sonnab.	Kunibert
	47. Von Jairi Töchterlein.	
13	Sonnt.	24. n. Trinit.
14	Montag	Levin
15	Dienstag	Leopold
16	Mittwoch	Ottomar
17	Donner.	Hugo
18	Freitag	Gottschalk
19	Sonnab.	Elisabeth
	48. Vom Gräuel der Verwüst.	
20	Sonnt.	25. n. Trinit.
21	Montag	Mariä Opf.
22	Dienstag	Ernestine
23	Mittwoch	Clemens
24	Donner.	Lebrecht
25	Freitag	Katharina
26	Sonnab.	Konrad
	49. V. Chr. Einz. in Jerusalem.	
27	Sonnt.	1. Advent
28	Montag	Günther
29	Dienstag	Noah
30	Mittwoch	Andreas *

Hof-Feiertage.

Den 13. Geburtstag der Kronprinzessinn.

Den 16. Thronbesteigungstag des Königs.

Den 18. Geburtstag der Königinn der Niederlande, Schwester des Königs.

Den 21. Vermählungstag des Prinzen Friedrich, Brudersohns des Königs.

Den 29. Vermählungstag des Kronprinzen.

Mondviertel.

Der neue Mond den 4. November Nachmittags.

Das erste Viertel den 12. November Abends.

Der volle Mond den 19. November Abends.

Das letzte Viertel den 26. November Vormittags.

Die Sonne tritt den 23. in den Schützen.

Dezember. Christmonat.

1	Donner.	Arnold
2	Freitag	Candida
3	Sonnab.	Cassian
50. V. d. Zeichen d. jüngst. Tages.		
4	Sonnt.	2. Adv. Barb.
5	Montag	Abigail
6	Dienstag	Nikolaus
7	Mittwoch	Antonia
8	Donner.	Mar. Empf.
9	Freitag	Joachim
10	Sonnab.	Judith
51. V. Johannes im Gefängniß.		
11	Sonnt.	3. Advent
12	Montag	Epimachus
13	Dienstag	Lucia
14	Mittwoch	Quatember †
15	Donner.	Johanna
16	Freitag	Ananias †
17	Sonnab.	Lazarus †
52. Von Johannis Zeugniß.		
18	Sonnt.	4. Advent
19	Montag	Manasse
20	Dienstag	Abraham
21	Mittwoch	Thom. Ap. *
22	Donner.	Beata
23	Freitag	Ignaz
24	Sonnab.	Adam E. †
53. Von Christi Geburt.		
25	Sonnt.	Heil. Christt.
26	Montag	Stephan
27	Dienstag	Johann Ev. *
28	Mittwoch	Unsch. K.
29	Donner.	Jonathan
30	Freitag	David
31	Sonnab.	Sylvester

Hof-Feiertage.

Den 30. Geburtstag des Prinzen Heinrich, Bruders des Königs.

Mondviertel.

Der neue Mond den 4. Dezember Vormittags.

Das erste Viertel den 12. Dezember Mittags.

Der volle Mond den 19. Dezember Morgens.

Das letzte Viertel den 26. Dezember Morgens.

Die Sonne tritt den 22. in den Steinbock.

Winters Anfang.



Fürstlich Schönburgscher Landsitz zu Guson in der Mark.

Nach d. Nat. gez. v. Blechen. — grav. v. J. G. Martini Rudolstadt 1830



Sonnen-Auf- und Untergang nebst der Tageslänge.

Tage.	Sonnen-Aufgang.		Sonnen-Untergang.		Tages-Länge.	
Jan. d. 1	8 Uhr	13 M.	3 Uhr	54 M.	7 St.	41 M.
6	8	12	4	0	7	48
11	8	9	4	7	7	58
16	8	5	4	15	8	10
21	8	0	4	23	8	23
26	7	54	4	32	8	38
Febr. d. 1	7	45	4	43	8	58
6	7	37	4	53	9	16
11	7	28	5	2	9	34
16	7	18	5	12	9	54
21	7	8	5	21	10	13
26	6	57	5	31	10	34
März d. 1	6	50	5	36	10	46
6	6	39	5	45	11	6
11	6	27	5	54	11	27
16	6	16	6	3	11	47
21	6	4	6	12	12	8
26	5	52	6	21	12	29
April d. 1	5	38	6	31	12	53
6	5	26	6	40	13	14
11	5	15	6	49	13	34
16	5	4	6	57	13	53
21	4	53	7	6	14	13
26	4	42	7	15	14	33
Mai d. 1	4	32	7	23	14	51
6	4	22	7	31	15	9
11	4	14	7	40	15	26
16	4	5	7	48	15	43
21	3	58	7	55	15	57
26	3	52	8	2	16	10
Jun. d. 1	3	45	8	10	16	25
6	3	41	8	15	16	34
11	3	39	8	19	16	40
16	3	38	8	22	16	44
21	3	38	8	24	16	46
26	3	39	8	25	16	44

Sonnen-Auf- und Untergang nebst der Tageslänge.

Tage.	Sonnen-Aufgang.		Sonnen-Untergang.		Tages-Länge.	
Jul. d. 1	3 Uhr	42 M.	8 Uhr	24 M.	16 St.	42 M.
6	3	46	8	22	16	36
11	3	51	8	18	16	27
16	3	57	8	14	16	17
21	4	3	8	8	16	5
26	4	10	8	1	15	51
Aug. d. 1	4	20	7	52	15	32
6	4	27	7	43	15	16
11	4	36	7	33	14	57
16	4	44	7	23	14	39
21	4	52	7	13	14	21
26	5	1	7	2	14	1
Sept. d. 1	5	11	6	48	13	37
6	5	19	6	37	13	18
11	5	27	6	25	12	58
16	5	36	6	13	12	37
21	5	44	6	1	12	17
26	5	53	5	50	11	57
Okt. d. 1	6	1	5	38	11	37
6	6	10	5	26	11	18
11	6	18	5	15	10	57
16	6	27	5	3	10	36
21	6	36	4	53	10	17
26	6	46	4	42	9	56
Nov. d. 1	6	57	4	30	9	33
6	7	6	4	21	9	15
11	7	15	4	13	8	58
16	7	24	4	5	8	41
21	7	33	3	58	8	25
26	7	41	3	53	8	12
Dez. d. 1	7	49	3	49	8	0
6	7	56	3	46	7	50
11	8	2	3	44	7	42
16	8	7	3	44	7	37
21	8	11	3	46	7	35
26	8	13	3	48	7	35

Tafel
für
den sichtbaren Auf- und Untergang
des Mondes
im Jahr 1831.

Erklärung
der
Zeichen und Buchstaben.

A. Aufgang.

U. Untergang.

n. Der Mond geht durch den Äquator und erhält nördliche Abweichung.

s. Der Mond geht durch den Äquator und erhält südliche Abweichung.

A. Der Mond ist in der Erdferne.

P. Der Mond ist in der Erdnähe.

☊ Der Mond geht durch seinen aufsteigenden Knoten.

☋ Der Mond geht durch seinen niedersteigenden Knoten.

Tage	Januar. A. Ab. U. M.	St. d. ☾	Februar. A. Ab. U. M.	St. d. ☾	März. A. Ab. U. M.	St. d. ☾	April. A. Ab. U. M.	St. d. ☾
1	7 46		10 2	s	8 51	s	10 54	A
2	8 57	☊	11 7		9 57		11 53	
3	10 6		A. M.		11 1		A. M.	
4	11 13		12 12		A. M.		12 48	
5	A. M.	s	1 15	A	12 4	A	1 39	
6	12 19		2 17		1 4		2 24	
7	1 23	A	3 17		2 2		3 4	
8	2 26		4 14		2 56		3 39	
9	3 29		5 7		3 46		4 9	☋
10	4 30		5 54		4 30		4 38	n
11	5 30		6 36		5 8		5 4	
12	6 26		U. Ab.		5 41	☋	U. Ab.	
13	7 16		6 11	☋	6 11		7 58	
14	U. Ab.		7 27		U. Ab.		9 20	P
15	6 3		8 43	n	7 42	n	10 38	
16	7 13		10 1		9 2	P	11 50	
17	8 26	☋	11 18		10 22		U. M.	
18	9 41		U. M.	P	11 39		12 50	
19	10 56	n	12 35		U. M.		1 41	
20	U. M.		1 50		12 52		2 22	
21	12 12		3 0		1 58		2 56	☊
22	1 29		4 2		2 54		3 24	
23	2 46		4 56		3 40		3 49	
24	4 1	P	5 41		4 19		4 11	s
25	5 10		6 18		4 51	☊	4 33	
26	6 11		A. Ab.	☊	5 19		4 54	
27	7 3		6 35		5 43		A. Ab.	
28	A. Ab.		7 44		A. Ab.	s	8 45	
29	6 34	☊			7 43		9 45	A
30	7 45				8 48		10 43	
31	8 54				9 52			

Tage	Mai. A. Ab. U. M.	St. d. ☾	Junius. Aufg. U. M.	St. d. ☾	Julius. A. Ab. U. M.	St. d. ☾	August. A. Ab. U. M.	St. d. ☾
1	11 35		Morg.		11 38		11 26	
2	A. M.		12 14	☋	A. M.	n	A. M.	
3	12 22		12 42		12 2		12 1	
4	1 3		1 8		12 26		12 42	
5	1 39		1 32	n	12 54		1 33	P
6	2 10	☋	1 57		1 25		2 34	
7	2 38		2 24		2 3		U. Ab.	
8	3 5		2 54		2 50	P	7 58	☊
9	3 30	n	3 30	P	U. Ab.		8 28	
10	3 56		U. Ab.		8 51		8 53	
11	4 26		9 22		9 29		9 16	s
12	U. Ab.	P	10 16		10 1	☊	9 38	
13	9 30		10 58		10 28		10 0	
14	10 39		11 32	☊	10 51		10 24	
15	11 36		U. M.		11 13	s	10 50	
16	U. M.		12 0		11 35		11 21	
17	12 22		12 25		11 57		11 56	A
18	12 59	☊	12 46	s	U. M.		U. M.	
19	1 30		1 7		12 21		12 38	
20	1 55		1 29		12 49	A	1 28	
21	2 18	s	1 52		1 21		2 25	
22	2 39		2 17	A	1 59		3 29	☋
23	3 0		2 47		2 45		A. Ab.	
24	3 22		3 21		A. Ab.		7 48	
25	3 46		A. Ab.		8 20		8 13	
26	A. Ab.	A	9 5		8 52	☋	8 37	n
27	8 38		9 44		9 19		9 2	
28	9 32		10 18		9 44		9 30	
29	10 22		10 47	☋	10 8		10 2	
30	11 5		11 14		10 32	n	10 40	
31	11 42				10 57		11 27	P

Tage.	September. Aufg. U. M.	St. d. ☾	Oktober. A. M. U. M.	St. d. ☾	November. A. M. U. M.	St. d. ☾	Dezember. A. M. U. M.	St. d. ☾
1	Morg.		12 26		3 3	s	4 19	
2	12 22		1 38	☊	4 9		5 25	
3	1 27		2 51		4 31		6 29	
4	2 38	☊	4 3		U. Ab.		U. Ab.	
5	3 52		U. Ab.	s	5 19		5 0	A
6	U. Ab.		6 4		5 49		5 45	
7	7 18		6 27		6 23		6 36	
8	7 40	s	6 51		7 3	A	7 33	
9	8 2		7 18		7 50		8 36	☋
10	8 25		7 50		8 44		9 41	
11	8 50		8 26	A	9 44		10 50	
12	9 20		9 9		10 48	☋	U. M.	
13	9 53	A	9 59		11 56		12 1	
14	10 32		10 56		U. M.		1 15	n
15	11 18		11 59		1 8		2 31	
16	U. M.		U. M.	☋	2 23	n	3 51	
17	12 12		1 7		3 41		5 13	
18	1 12		2 18		5 1		6 35	
19	2 18	☋	3 34		A. Ab.		A. Ab.	P
20	3 29		4 51	n	5 7	P	5 37	
21	A. Ab.		A. Ab.		5 55		6 50	
22	6 39	n	6 1		6 54		8 8	☊
23	7 4		6 36	P	8 1		9 25	
24	7 32		7 18		9 14		10 39	
25	8 3	P	8 9		10 28	☊	11 51	
26	8 40		9 9		11 41		A. M.	s
27	9 23		10 16		A. M.		1 1	
28	10 16		11 28		12 53		2 9	
29	11 18		A. M.	☊	2 3	s	3 16	
30	A. M.		12 40		3 11		4 21	
31			1 52				5 23	

Tafel
zur
Stellung der Uhr
für das Jahr 1831.

Tag	Januar. U. M. S.	Februar. U. M. S.	März. U. M. S.	April. U. M. S.
1	12 3 41	12 13 52	12 12 43	12 4 8
6	12 5 59	12 14 23	12 11 39	12 2 38
11	12 8 5	12 14 34	12 10 24	12 1 13
16	12 9 58	12 14 26	12 9 1	11 59 55
21	12 11 33	12 14 0	12 7 32	11 58 46
26	12 12 48	12 13 16	12 5 59	11 57 47
31	12 13 44		12 4 26	

Tag	Mai.	Junius.	Julius.	August.
1	11 57 1	11 57 21	12 3 17	12 6 1
6	11 56 28	11 58 9	12 4 13	12 5 39
11	11 56 9	11 59 6	12 5 0	12 5 1
16	11 56 5	12 0 8	12 5 37	12 4 9
21	11 56 15	12 1 12	12 6 0	12 3 4
26	11 56 37	12 2 16	12 6 9	12 1 47
31	11 57 13		12 6 4	12 0 20

Tag	September.	Oktober.	November.	Dezember.
1	12 0 2	11 49 51	11 43 45	11 49 4
6	11 58 26	11 48 20	11 43 47	11 51 4
11	11 56 45	11 46 57	11 44 9	11 53 17
16	11 55 0	11 45 47	11 44 53	11 55 39
21	11 53 14	11 44 50	11 45 57	11 58 7
26	11 51 31	11 44 9	11 47 21	12 0 37
31		11 43 47		12 3 5

Diese Tafel zeigt an, wie viel Minuten und Sekunden eine richtig gehende Taschen- oder Pendeluhr zu Mittage mehr oder weniger zeigen muß, als eine richtig entworfene und aufgestellte Sonnenuhr. Die Sonnentage oder die Zeiten, die von einem Durchgange der Sonne durch den Meridian zum andern verfließen, sind das Jahr hindurch ungleich. Dieser Ungleichheit können die Taschen- und Pendeluhren, als mechanische Werkzeuge, nicht folgen; sie sind vielmehr um so vollkommener, je gleichförmiger ihr Gang ist. Die Zeit, die sie, im Augenblicke des wahren Mittags nach obiger Tafel gestellt, angeben, wird die mittlere Sonnenzeit genannt, zum Unterschiede der wahren, welche die Sonnenuhren anzeigen. Der Unterschied beider Zeiten heißt die Zeitgleichung. Da nunmehr zu Berlin und in den vornehmsten preußischen Städten die Uhren nach mittlerer Zeit regulirt werden, so sind jetzt in diesem Kalender alle Erscheinungen der Sonne, des Mondes und der Planeten, ihre Auf- und Untergänge, die Mondviertel, Anfang und Ende der Finsternisse u. s. w. nach mittlerer Zeit bestimmt worden. Man muß es also nicht befremdend finden, wenn an den Tagen der Nachtgleichen die Sonne nicht mehr gerade um 6 Uhr Morgens auf und um 6 Uhr Abends untergeht, und wenn der mittlere Mittag oder der Zeitpunkt, wo die mechanischen Uhren 12 zeigen, den natürlichen Tag oder die Zeit der Anwesenheit der Sonne über dem Horizont nicht mehr durchgehends halbirt. Es ist dies eine nothwendige Folge der Zeitgleichung.

Inhalt.

Indien in seinen Hauptbeziehungen.

Dritter und letzter Jahrgang.

Über

die Zunahme und den gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse von Indien.

Zweite Abtheilung.

Von Vasco de Gama bis auf die neueste Zeit.

Die neue Westwelt.

Es war, wie man weiß, ein aus den alten Geographen geschöpfter Irrthum, was vornehmlich zu der Entdeckung von America Anlaß gab. Ptolemäus hatte dem Lande Indien eine so ungeheure Ausdehnung von Westen nach Osten gegeben, daß Columbus hoffen konnte, durch eine nicht unermeßlich lange Fahrt über den Atlantischen Ocean dessen äußerstes den Alten unbekannt gebliebenes Ende zu erreichen. Wiewohl ohne Zweifel weit früher Normannen, und vielleicht schon vor diesen, Irländische Missionare an verschiedenen Punkten der Americanischen Küste gelandet hatten, so argwohnte man

doch damals im übrigen Europa nichts von einem großen Festlande, welches der geraden Richtung der unternommenen Schiffahrt nach Westen entgegenstehen könnte. Dante dichtete zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, in dem gränzenlosen Ocean nur eine einizige kleine Insel, als Gegenwicht gegen die drei alten Welttheile, welche der Stadt Jerusalem antipodisch entgegengesetzt seyn sollte. Sie lag nämlich unter demselben Meridian, aber auf der andern Halbkugel, und eben so viel Grade südwärts vom Äquator als Jerusalem nordwärts. Auf dieser Insel erhob sich ein hoher Berg über den irdischen Dunstkreis hinaus, dessen Gipfel das Paradies, der Wohnsitz unserer Stammeltern, einnahm. An den Abhängen des Berges schilderte er die verschiedenen Kreise des Purgatoriums als eben so viel Stufen, durch welche die Seelen der Abgeschiedenen, allmählig gereinigt, zu dem irdischen Paradiese und von da zu den himmlischen Sphären emporstiegen. Der einzige kühne Seefahrer unter den Sterblichen, welcher jemals dieser Insel nahe gekommen war, Ulysses, hatte hier, so faßte der große Dichter die Homerische Sage auf, Schiffbruch gelitten und sein Grab in den Wellen gefunden, damit die Geheimnisse der Geisterwelt nicht den Ungeweiheten offenbar würden. Allein diese ganze Dichtung ist, wie man sieht, mehr theologisch als geographisch. Dante hatte die glückseligen Hesperiden, wohin bei den Alten die Schatten hinübergeführt wurden, (denn der Westen verband sich immer mit Bildern des Todes) nur weiter in den Ocean

hinausgeworfen, und nach dem christlichen Lehrbegriff umgestaltet.

Genug, als man die vorliegenden Inseln, und bald darauf das feste Land des neuen Welttheils entdeckte, hielt man das Hinderniß einer in derselben westlichen Richtung fortzusetzenden Schiffahrt für das erreichte Ziel. Man nannte es Indien, wiewohl nichts von allem, was man hier vorfand, auf die Schilderungen der Alten paßte; man hätte denn etwa nackte Caraïben für Gymnosophisten ansehen müssen. Der Irrthum ward bald berichtiget, aber der fehlerhafte Sprachgebrauch blieb, und hat sich bis auf den heutigen Tag behauptet. Der Deutlichkeit wegen kam die seltsame Nebenbestimmung von Ost- und West-Indien auf; für die einheimischen Völkerschaften America's hingegen hat man noch keinen andern Gesamtnamen als den der Indianer ausgemittelt. Wir können wenigstens im Deutschen, seitdem es altfränkisch geworden ist, die Asiaten Indianer zu nennen, wie es ehemals in den Reisebeschreibungen lautete, Indier von Indianern unterscheiden, was in den übrigen Europäischen Sprachen wegfällt. Die Engländer haben, um dieser Zweideutigkeit auszuweichen, für die wahren und alten Indier und für ihr Land, die Persischen Namen Hindu und Hindustan in Gebrauch gesetzt.

Da die Entdeckung des Weges zur See nach Indien so schnell auf die Entdeckung von America folgte, und die Europäischen Völker, welche an diesen Unternehmungen selbst kei-

nen Theil hatten, nur sehr verworrene Begriffe von der Lage der Länder haben mochten, so ist es kein Wunder, daß die Verwechselung des wahren Indiens mit dem angeblichen auch auf die nach Europa gebrachten Waaren überging. Sind die Erzeugnisse der heißen Zone in der alten und neuen Welt gleich der Art nach verschieden, so haben sie doch eine allgemeine Ähnlichkeit mit einander. Dazu kam, daß auf die ersten Ansiedelungen bald mancherlei Verpflanzungen folgten. Der Reis, das Zuckerrohr, der Indigo, die Baumwolle gingen aus Indien, der Caffee aus Arabien nach Westindien über. Manches, z. B. den Taback, den Mais, die Kartoffeln, hatte auch die neue Welt der alten mitzutheilen. Eine Gattung zahmen Geflügels, die vor dem sechszehnten Jahrhundert in Europa unbekannt war, die Truthühner, sind ausgemacht im wilden Zustande nur in America einheimisch, und den drei alten Welttheilen fremd. Jedoch müssen sie sehr frühzeitig, ohne Zweifel durch die Portugiesen, nach Indien gebracht worden seyn: dieß beweist schon der Name Calicutischer Hahn, von der Stadt Calicut an der Küste Malabar, wohin der Verkehr der Portugiesen zuerst gerichtet war. Die volksmäßige Verwirrung der Begriffe, welche sich in den sehr abweichenden Benennungen ausspricht, (Portugiesisch peru; Spanisch pavo; Französisch coq d'Inde, dindon, dinde; Holländisch kalkoen; Englisch turkey;) ist auch auf die Naturforscher übergegangen, und man hat über die eigentliche Hei-

nath jener Gattung, wiewohl vergeblich, viel hin und her gestritten.

Von dieser edeln und fruchtbaren Betriebsamkeit, jedem Himmelsstrich, jedem Boden alle Hervorbringungen zuzumuthen, deren er nur irgend empfänglich ist; von diesem Tauschhandel in der vegetabilischen und animalischen Schöpfung, von dieser neuen Bevölkerung und Ausschmückung der Erde, haben wir zwar schon in der alten Welt Beispiele genug: aber recht im Großen konnten diese Verpflanzungen erst betrieben werden, als der rastlose Unternehmungsgeist der Europäer alle Welttheile bereist, und mit einander in Berührung gebracht hatte. Und noch steht der Thätigkeit in diesem Fache ein weites Feld offen: noch sind viele künftige Reichthümer nicht erforscht; viele Versuche entweder gar nicht, oder doch nicht mit der gehörigen Beharrlichkeit angestellt.

Der Weg zur See nach Indien.

Wie ein Irrthum die Entdeckung von America zufällig gefördert hatte, so standen hingegen der Umschiffung Africa's von der Westseite her, und vermöge dieser der Seefahrt nach Indien, verschiedene alte Vorurtheile im Wege. Da Ptolemäus das Erythräische Meer oder den Indischen Ocean durch ein von Äthiopien bis zu der goldnen Halbinsel herum gezogenes südliches Festland einschloß, so mußte, unter der Voraussetzung der Richtigkeit seines Systems, die Sache als ganz unmöglich, nnd jeder Versuch als ein eitles und widersinni-

ges Unternehmen erscheinen. Ferner hatte das gesammte Alterthum die heiße Zone für unbewohnbar gehalten. Ganz buchstäblich bis an die Gränze der Wendezirkel ließ sich dieß freilich nicht ausdehnen, sonst hätte man die Widerlegung, so zu sagen, mit Händen greifen können. Denn man wußte ja, daß Syene, an der südlichen Gränze Ägyptens, gerade unter dem Wendezirkel des Krebses liege, und gleichwohl war Äthiopien so viel weiter südwärts als ein bevölkertes Land bekannt. Indessen glaubte man dennoch, zu beiden Seiten des Äquators bleibe noch ein Strich übrig, in welchem kein lebendes Geschöpf ausdauern könne, so daß, wenn es auf der südlichen Halbkugel noch ein anderes Menschengeschlecht gebe, dieses von allem Verkehr mit dem unsrigen durch eine unübersteigliche Schranke der Natur auf ewig ausgeschlossen sey. So weit frühere Seefahrer Africa jenseit der Säulen des Hercules beschifft hatten, streckte sich seine Küste abschreckend immer weiter gegen Westen vor; und wenn man allem Scheine zum Trotz annehmen wollte, das ungeheure Festland laufe südlich in eine Halbinsel aus, so stand dieß doch erst jenseit der undurchschiffbaren heißen Zone zu erwarten.

Nur einen einzigen Bericht hat uns das Alterthum aufbewahrt, aus welchem, wenn man ihn kannte, und ihm nicht verkehrter Weise den Glauben verweigerte, die Ausführbarkeit der Umschiffung Africa's sofort einleuchten mußte: ich meine die Erzählung Herodots von den Phönicischen Schiffern, welche der Ägyptische König Nekos vom Arabischen

Meerbusen aussandte, mit dem Befehl durch die Säulen des Hercules und das Mittelmeer nach Ägypten zurückzukehren, und welche dieß wirklich im dritten Jahre vollbrachten. Einige neuere Gelehrte haben die Wahrheit dieser Erzählung bestritten, und dabei nur gezeigt, daß Mangel an historischer Kritik sich eben so wohl im Zweifeln als im Glauben kund geben kann. Die Schiffer hatten ausgesagt, sie hätten die Sonne zur rechten Hand gehabt, das heißt, da die Gesamtrichtung der Fahrt nach Westen ging, gegen Norden. Dieser Beweis ist entscheidend: Leute, welche die astronomisch-geographische Theorie nicht besaßen, woraus erhellet, daß dieses in der südlichen Halbkugel Statt finden muß, konnten so etwas nicht erzählen, ohne es wirklich erfahren zu haben. Folglich waren sie jenseit dem Wendezirkel des Steinbocks gewesen, und einmal so weit gelangt, hatten sie die Schwierigkeit ihrer Fahrt überwunden, und man hat keinen Grund weiter, deren Vollendung zu läugnen. Vielmehr hätte man die vorgefaßten Begriffe von der Schiffahrt der Alten nach einer so ausgemachten Thatsache berichtigen sollen.

Aber die Geschichtbücher Herodots waren noch nicht ans Licht gezogen, als die Portugiesischen Seefahrer die Aufgabe ihrer Phönicischen Vorgänger bereits in umgekehrter Richtung gelöst hatten. Der große Beförderer der Entdeckungsreisen, der gelehrte Infant Henrique, wurde dabei ohne Zweifel theils durch eine der Wissenschaft voraneilende glückliche Gabe des Errathens, theils durch die Nachrichten der Araber

geleitet, welche ihr stets verbundener Handels- und Bekehrungstrieb schon längst zuvor sowohl im Innern als an den Küsten Africa's, es ist schwer zu sagen bis wohin, aber gewiß sehr weit geführt hatte.

Der prophetische Traum.

Dom Manoël, so singt der Portugiesische Heldendichter Camoëns, war unter unruhigen Gedanken des Ehrgeizes und Planen zur Vergrößerung seiner Herrschaft entschlummert. Gegen Morgen sahe er ein Traumgesicht: er glaubte sich in eine unermeßliche Höhe entrückt, von wo er die Wohnsitze vieler Völker überschaute. Hier erschienen ihm an einem wilden Waldgebirge, das seit der Vertreibung Adams aus dem Paradiese kein menschlicher Fuß betreten hatte, zwei ehrwürdige Greise von dunkler Farbe, aus deren Haaren und langem wolligen Bart Wasser herabträufte; sie waren nach Art der Flußgötter, aber mit dem Laube unbekannter Pflanzen bekränzt. Sie begrüßen den König; der bejahrteste führt das Wort: er nennt sich selbst den himmlischen Ganges, seinen Bruder den auf diesem Gebirge entsprungenen Indus, und verheißt dem Könige, wenn er das Abenteuer bestehen wolle, nach unerhörten Siegen reichen Tribut, und die Herrschaft über alle Völker, die er vor Augen sehe. Manoël erwacht, versammelt seinen Reichsrath, beschließt die Ausrüstung eines Geschwaders, und erwählt den Vasco de Gama zu dessen Anführer.

Wenn es jemals in der Poesie erlaubt ist, der Erzählung historischer Begebenheiten wunderbare Dichtungen einzumischen, so bietet ein solcher Wendepunkt der Weltgeschichte gewiß den schicklichsten Anlaß dazu dar. Aber dieser Traum ist nicht einmal ein Wunder zu nennen: bei den Gesinnungen und Planen des Königs Manoël, nach dem früheren Erfolge, erscheint er als ganz natürlich. Beinahe seit einem Jahrhunderte hatten Portugiesische Seefahrer und Abenteurer an der Africanischen Küste, und zu den vorliegenden Inseln sich immer weiter hinaus gewagt. Der ungeheure Welttheil des schwarzen Menschengeschlechtes hatte sich schon vor ihnen von seiner westlichen Ausdehnung zurückgebogen, und ihnen den Meerbusen von Guinea geöffnet. Bereits vor eilf Jahren war die Südspitze Africa's entdeckt worden, und der Name des Vorgebirges, welchen die Seefahrer von den dort erlittenen Stürmen hernahmen, hatte bald dem schöneren der guten Hoffnung weichen müssen, der Hoffnung nämlich, das längst ersehnte Indien bald zu erreichen. Ohne Zweifel war die Einbildungskraft des Königs mit Wunderbildern von diesem Lande aus den Berichten der Alten angefüllt. Der Dichter hat also mit Recht die beiden weltberühmten Flüsse im Costum der Griechischen Flußgötter aufgeführt. Hätte Camoëns die Indische Mythologie gekannt, so wäre ihm die Ganga als eine himmlische Nymphe erschienen.

In den geographischen Andeutungen dieses Traumes liegt ein Irrthum, der erst in der neuesten Zeit berichtigt worden

ist. Der Ganges soll aus viel weiterer Ferne herkommen. Freilich ist die Mündung des Ganges durch einen unermeßlichen Landstrich von der Mündung des Indus getrennt, aber hier ist von den Quellen die Rede, und die Quelle des Ganges liegt uns in der That näher. Allein man gab dem Flusse immerfort einen langen eingebildeten Lauf durch Tibet in westlicher Richtung, und ließ ihn erst nach dem Durchbruche durch das Gebirge sich südöstlich herum wenden. Vor wenigen Jahren sind endlich Englische Reisende und Landvermesser bis zu der wahren Quelle am südlichen Abhange des Himalaya hindurchgedrungen, und haben sich versichert, daß sie keinen Zufluß von der Nordseite her empfange. Die Quelle des Indus hingegen, oder genauer zu sprechen, die Quellen der Flüsse, welchen nach ihrer Vereinigung dieser Name beigelegt wird, sind noch unerforscht. Denn wenn wir auch als erwiesen annehmen, daß der Fluß, welchen Moorcroft jenseit der Gebirgspässe aus dem See Ravana-Hrada strömen sah, wirklich der östliche Arm sey: so ist doch der nördliche noch nicht von Europäischen Geographen bis zu seinem Ursprunge, vielleicht gegen Kaschgar oder Yerkiyang hin, verfolgt worden.

Aus einigen Zeilen der Schilderung geht hervor, daß Camoëns das irdische Paradies in diese Gebirge verlegte.*)

---

*) Canto IV, est. 70:

Estas duras montanhas, adversarias
De mais conversaçam, por si mostravam,

Ein unbewußtes Zusammentreffen mit Brahmanischer Mythologie! Hier träumen sich die Indier den Berg Kailasa mit seinen Zaubergärten, den Aufenthalt des Gottes der Genien. Ohne Zweifel zählte der Dichter den Indus und Ganges zu den vier Flüssen des Paradieses. Woher hatte er dieß geschöpft? Die Meinung ist schon von Kirchenvätern gelehrt, und wiederum von neueren Gelehrten vertheidigt worden. Dabei bleibt die Schwierigkeit, daß die Quellen weit aus einander liegen, und daß die Flüsse kein Land einfassen. Deswegen haben Andere zu einer allegorischen Deutung ihre Zuflucht genommen. Aber diese Hypothese ist die am wenigsten annehmbare, weil unter den Flüssen zwei, der Frat und Hiddekel (Euphrates und Tigris) bestimmte geographische Namen führen. Wie läßt sich denken, daß diese mit zwei andern nirgends auf der Erde vorhandenen zu Einem Sinnbilde zusammen gestellt worden wären? Dieses Räthsel der Hebräischen Überlieferung möchte wohl immer unauflöslich bleiben.

Seit der Ansiedelung der Portugiesen in Ceylon ist eine andre volksmäßige Sage vom Wohnsitze des ersten Menschenpaares in geographische Bezeichnungen übergegangen. Der

---

Que desque Adam peccou aos nossos annos,
Nam as romperam nunca pés humanos.

Und nachher est. 74:

Eu sou o ilustre Ganges, que na terra
Celeste tenho o berço verdadeiro.

höchste Berg im Mittelpunkte der Insel heißt die Adams-Kuppe; ein Riff von Sandbänken und Klippen, das von Manaar zu der dem festen Lande vorliegenden Insel Ramisseram (Râmâs rama) sich hinüber zieht, und in dem Sunde nur ein schmales Fahrwasser übrig läßt, die Adams-Brücke. Ohne Zweifel war die Meinung, der Erzvater sey nach der Vertreibung aus dem Paradiese über diese Brücke gewandert. Das Riff heißt auch in der classischen Sprache der Indier eine Brücke: aber sie sehen darin die Trümmern der Brücke des Ramas, erbaut durch seine übernatürlichen Bundesgenossen, die von Halbgöttern erzeugten Affen, worauf der Held nach Lanca (Ceylon) hinüber zog, um durch Erlegung des Riesen Ravanas seine entführte Gemahlin zu erkämpfen. So mußten heidnische Sagen der Völker sich christlichen Begriffen bequemen.

Dießmal indessen überkamen die Portugiesen ihre verkehrte Deutung von den Arabern, welche schon mehrere Jahrhunderte vor ihnen Ceylon besucht und sich dort angesiedelt hatten; und nun wird man sich nicht mehr wundern, daß diese Annahme von dem Wohnsitze Adams so schlecht zu den Mosaischen Bestimmungen paßt: denn man weiß ja, wie seltsam in den verworrenen Köpfen der Mahomedaner die Biblischen Sagen sich verwandeln. Ganz oben auf jenem mitten in der Insel liegenden Berge, auf einer so steilen Spitze, daß man sich an Ketten hinaufschwingen muß, welche zu diesem Behuf an dem Felsen befestigt sind, sieht man eine dem Gra-

nit eingedrückte riesenhafte Fußstapfe. Darüber ist eine Kapelle erbaut, es werden andre Heiligthümer vorgezeigt, und Ceremonien verrichtet. Seit Menschengedenken wallfahrteten Pilgrimme, nicht nur aus der Insel selbst, sondern aus entfernten Gegenden zu dieser geheiligten Spur. Aus der Religion der Cingalesen ließe sich mit Zuverlässigkeit entscheiden, daß sie darin einen Fußtritt des Buddha sahen, wenn es auch nicht bezeugt würde. Allein die Portugiesischen Geschichtschreiber erwähnen dieß ausdrücklich. Jedoch war vor der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts Adam schon so fest hier eingebürgert, daß Ibn Batuta, ein Arabischer Scheikh, der Ceylon um diese Zeit bereiste, von der einheimischen Überlieferung gar keine Kenntniß nahm, und mit ächt Muselmännischer Gläubigkeit die Spur des ersten Erzvaters verehrte. Der Gipfel ist schon im J. 1654 von Niederländern, mit Vergünstigung des Kaisers von Candia, erstiegen worden; neuerdings von Engländern, nachdem sie sich zu Meistern der ganzen Insel gemacht. Der Verfasser einer so eben erst erschienenen Übersetzung von Ibn Batuta's Reisen, Professor Lee in Cambridge, behauptet, die Fußstapfe des Moses in Damascus, eine andre in Mecca, und mehr dergleichen, wo sie sich auch finden mögen, seyen als Spuren des Buddhismus zu betrachten. Hierin kann ich dem gelehrten Orientalisten keineswegs beistimmen. Wir wissen ja historisch, daß die Religion des Buddha in Syrien und Arabien niemals Eingang gefunden hat. Überall haben die Menschen in solchen

Naturspielen etwas wunderbares gefunden, und haben sie, jedes Volk nach seiner eignen Mythologie, ausgelegt. Nach jener Folgerungsweise möchte man auch die bekannte Roßtrappe auf dem Harz von dem Pferde des Buddha herleiten: wofern anders der Prophet beritten war, was ich bezweifle.

Vasco de Gama.

Am 8ten Julius des Jahres 1497 ging das kleine Geschwader, welches in allem nur hundert und sechzig See- und Kriegsleute trug, aus dem Hafen von Lisboa unter Segel; den 20sten Mai des folgenden Jahres warf es, nach glücklich, jedoch nicht ohne Gefahren, vollbrachter Fahrt, an der Küste Malabar vor Calicut die Anker aus. Vasco de Gama hatte bei Mombasa und Melinde gelandet, hauptsächlich um dort Arabische Piloten zu finden: er erfuhr hiebei die Treulosigkeit der Mohren, wie die Portugiesen alle Mahomedaner nennen; überwand jedoch zuletzt alle Schwierigkeiten.

Die Eifersucht der Araber auf diese neuen Nebenbuhler, ihre alten Erbfeinde, war natürlich, wiewohl sie damals schwerlich voraussehen konnten, in welchem Grade die Entdeckungen und Eroberungen der Portugiesen ihrem Handel verderblich werden würden. Die Sendung Vasco de Gama's war eine friedliche: der König hatte ihn mit Beglaubigungs-Schreiben ausgestattet, an den eingebildeten Priester Johann, und an andre morgenländische Monarchen, von denen er durch die zu Lande ausgesendeten Boten Kundschaft hatte. Darunter

war auch eines, in Portugiesischer und Arabischer Sprache abgefaßt, an den in Calicut herrschenden Fürsten. Dieser war aus Indischem Geblüt und der Brahmanischen Religion zugethan; die Portugiesischen Geschichtschreiber nennen ihn den Samorim, ziemlich genau nach dem Titel, den er in der Landessprache führte: Samudriya-Râja, d. h. der König am Ocean, der Küsten-Fürst. Sie übersetzen es jedoch allzu freigebig durch Kaiser. Er hatte den Vorrang unter den Malabarischen Fürsten, und machte Anspruch auf die Oberherrlichkeit, die in Indien so oft nur dem Namen nach gilt; aber sein eignes Gebiet, längs der Küste bis an das in gleicher Richtung hinlaufende Gebirge, von den Königreichen Cananor und Cochim im Norden und im Süden begränzt, konnte nicht sehr ausgedehnt seyn. Noch leben seine Nachkommen, oder vielmehr nicht seine Nachkommen, sondern die ältesten Schwestersöhne von Geschlecht zu Geschlecht, denn die Erbfolge der Nayren gilt sogar in dem Königshause. Auch den Namen dieses kriegerischen Adels haben die Portugiesen ohne Zweifel von den Einwohnern gehört: (nârya oder nariya?) er bedeutet Frauensöhne, weil die Frauen sich bloß zum Schein vermählen, und bei der unbeschränkten Freiheit ihrer Wahl unter ebenbürtigen Männern, die Kinder nur von ihrer Mutter wissen. Ein Samorim des verwichenen Zeitalters, von Hyder Aly zur Unterwerfung aufgefodert, endigte lieber sein Leben heldenmüthig in den Flammen seines Hauses. Nach dem Sturze der Mahomedanischen Dynastie von Mysore



ist es seinen Nachfolgern nicht gelungen, ihre Staaten wieder zu erlangen. Der jetzige Samorim theilt das Schicksal so vieler Indischen Fürsten, von einem Gnadengehalte der Brittischen Eroberer leben zu müssen.

Von der ersten Audienz Vasco de Gama's bei dem Samorim sind uns die kleinsten Umstände aufbewahrt worden. Alles war den Portugiesen neu und fremd, aber man sieht, sie empfingen einen lebhaften Eindruck von der edlen und feinen Sittenbildung des Volkes, das sie kennen lernten. Von dem Ufer bis zur Residenz ging eine Bedeckung von Nayren mit Tartschen und Säbeln vor ihnen her. Der Catual d. h. der oberste Polizei-Beamte (die Engländer schreiben den noch üblichen Titel Cutwal) war zur Einholung des Gesandten beauftragt. Dieser und der Minister neben ihm wurden in Palanquinen getragen; zwölf ausgewählte Begleiter des Vasco de Gama folgten zu Fuße. Der Andrang der neugierigen Volksmenge war unbeschreiblich. Der königliche Palast lag in einem Garten, wo die Portugiesen die üppige Pracht der Blumen und Stauden bewunderten. Der oberste Brahmane stellte den Gesandten seinem Monarchen vor, der ihn mit einer kaum merklichen Bewegung des Hauptes begrüßte, ihn jedoch zum Sitzen nöthigen ließ. Der Samorim ruhte auf einem reich mit goldnen Franzen und Stickereien verzierten atlasnen Sopha. Sein Costum war ächt Indisch, nicht muselmännisch: eine Tiare mit Edelsteinen und Perlen, ein Gewand von weißem Musselin mit eingewirkten Blumen; die

Arme und Beine nackt, aber mit Spangen und Juwelen geschmückt. Sogar der bejahrte Hofbeamte, der neben ihm stand, und von Zeit zu Zeit die Dose mit Betelkraut hinreichte, ist in der Beschreibung nicht vergessen.

Nach Überreichung des Beglaubigungs-Schreibens, trug Vasco de Gama sein Anliegen vor: sein Herr, ein mächtiger Monarch des entferntesten Abendlandes begehre ein Bündniß und einen Handelsvertrag mit dem Samorim zu schließen. Dieser erwiederte: der Antrag sey ehrenvoll, aber um einen bestimmten Bescheid zu ertheilen, müsse er das Geschäft erst mit seinem Reichsrathe überlegen.

Bald traten dem Vasco de Gama auch hier die Ränke der nach Indien handelnden Araber in den Weg. Sie gewannen den Catual; dieser überredete seinen Herrn, der Anführer des fremden Geschwaders sey keinesweges ein Gesandter, sondern ein Späher, verbannt aus seinem Vaterlande, und ein seeräuberischer Abenteurer. Zum Glück hatte er in Calicut einen Tunesischen Mohren Namens Monçaide gefunden, der Portugiesisch wußte, ihm als Dollmetscher diente, und aus Neigung zu Europäischer Sitte und Religion ihm ganz ergeben war. Durch diesen wurde er von den Anschlägen seiner Feinde unterrichtet, da sie dem Monçaide als ihrem Glaubensgenossen nicht mistraueten. Bei einer begehrten und bewilligten zweiten Audienz schien Vasco durch eine offne Erklärung das Mistrauen des Samorim beseitigt zu haben. Allein der Catual, sey es nun, daß er auf eigne Gefahr han-

delte, oder die geheimen Wünsche seines Herrn verrieth, hielt ihn nun gefangen: er drang darauf, die Schiffe, welche weit entfernt auf der Rhede lagen, sollten den Fluß hinauf segeln, in der Hoffnung sich ihrer dann zu bemächtigen. Vasco konnte sich nur durch Zurücklassung einiger Geiseln und Ausladung der zum Tauschhandel mitgebrachten Waaren lösen. Die Waaren fanden keine Käufer; der Catual gedachte durch mancherlei Zögerungen den Befehlshaber so lange hinzuhalten, bis die Flotte von Mecca ankäme, welche, damals schon mit Kanonen ausgerüstet, das Portugiesische Geschwader hätte vernichten können. Vasco sah sich also genöthigt, endlich zu Repressalien zu greifen. Er nahm die Mannschaft eines Fischerbootes oder, nach einer andern wahrscheinlicheren Angabe, angesehene Juwelenhändler aus Calicut gefangen, und machte scheinbare Anstalten zur Abfahrt. Die Klage der Familien kam vor den Samorim, der die Geiseln und Waaren zur Auslösung der Gefangenen zurückzusenden befahl, worauf das Geschwader sogleich die Rückreise antrat.

Vasco hatte keine Gelegenheit zu gewagten Kämpfen; seine Aufgabe war, mit Klugheit und Besonnenheit zu handeln. Er wußte, das kostbarste, was er seinem Könige mitbringen könne, sey die Kenntniß des entdeckten Weges. Er hatte sogar seinen Leuten befohlen, wenn er in Gefahr gerathen oder umgebracht werden sollte, ihn nicht etwa mit Gewalt zu retten oder zu rächen, sondern nur auf die Sicherheit der Flotte bedacht zu seyn. Seine Nachfolger haben an küh-

nen Seefahrten und Kriegsthaten nichts unversucht gelassen, was seinen Ruhm verdunkeln konnte. Aber Vasco de Gama's Name bleibt unsterblich, wie es die Namen der Entdecker und Erfinder immer seyn sollten: ihm wurde zu Theil, warum Alexander den Achilles beneidete, ein würdiger Sänger seiner Thaten.

Fernere Entdeckungen und Eroberungen der Portugiesen.

Die Rückkehr der neuen Argonauten, und der Bericht, den sie erstatteten, gab allen Triebfedern, welche den Menschen zu schwierigen und gefahrvollen Unternehmungen befeuern können, die gewaltigste Anregung. Persönlicher Ehrgeiz und Begierde nach Reichthümern spornte das gesammte Volk wie den König; eine edlere und uneigennützige Begeisterung für den Ruhm des Vaterlandes, für den hohen Beruf der Nation, die Verbreiter des wahren Glaubens zu seyn, kam unläugbar bei manchen ausgezeichneten Männern hinzu. Nur höhere geistige Kräfte können so außerordentliche Anstrengungen bewirken, als die Geschichte uns hier bezeugt: das bloß körperliche Gewicht äußerer Bewegungsgründe, wenn ich so sagen darf, reicht dazu nicht hin. Dem Heldensinn der Portugiesen, der, seit sie ihre Unabhängigkeit den Mohren abgekämpft hatten, durch die Kriege an der Africanischen Nordküste stets rege erhalten worden war, that sich jetzt ein ins unermeßliche erweiterter Schauplatz auf. Nach der verrufenen,

mit eben so unerhörter Willkühr, als für das Zeitalter unbegreiflicher Unwissenheit gezogenen Scheidungslinie, wodurch der Pabst die Welt zwischen Spanien und Portugal vertheilt hatte, lag noch die Hälfte der Erdkugel vor den Portugiesen zur Besitznahme offen da.

Fast alljährlich wurden nun Geschwader zum Handel, zu Eroberungen und zu Entdeckungsfahrten ausgerüstet. Sie waren nicht bloß mit Seeleuten bemannt, mit Waaren befrachtet; sie führten Kriegsmannschaft, oft in sehr beträchtlicher, für die Bevölkerung des kleinen Portugal kaum zu erschwingender Anzahl. Für jede folgende Unternehmung schaffte der reiche Gewinn der vorhergehenden die Geldmittel herbei. Ungeachtet manches Verlustes, den die Portugiesen durch Stürme, durch Seuchen in einem ungewohnten Klima, endlich auch durch einzelne Unfälle im Kriege erlitten, waren ihre Fortschritte seit jenem bescheidenen Anfange, wo sie nur einen einzigen Punkt der Malabarischen Küste berührt hatten, reißend schnell. Sie befuhren und erforschten nicht nur die ganze westliche Küste der Halbinsel von Guzerate und dem Meerbusen von Cambaya bis zum Cap Comorin, sondern auch die Eingänge des Arabischen und Persischen Meerbusens; sie entdeckten Ceylon, das fabelhafte Taprobana der Alten; sie besuchten, wiewohl seltner und mit geringerem Erfolge die Küste Coromandel und Orissa, wo sie jedoch bis nach Chittagong, im innersten des Bengalischen Meerbusens, gelangten; sie entdeckten die Halbinsel jenseit des Ganges, Arracan, Pegu,

Siam, Malacca und Camboja; Sumatra, Java, Borneo, Celebes, und die umher liegenden Inseln und Inselgruppen des Indischen Archipelagus, worunter die kleinen Molucken wegen der kostbaren Gewürze die wichtigsten waren; sie beschifften die Küsten von China, und erwarben sich durch den gegen einen empörten Seeräuber geleisteten Beistand vom Kaiser die Erlaubniß zur Ansiedelung auf der Insel Macao; sie kamen sogar bis nach Japan, anfangs zwar zufällig und durch Sturm dahin verschlagen. Die östliche Gränze ihrer Entdeckungen bezeichnet der Name Neu-Guinea: diesen Namen ertheilten die Portugiesen dem Lande wegen der Ähnlichkeit der Papua an Farbe, an wulstigen Lippen, geplätschten Nasen, wolligem Haarwuchs und an Blödsinn mit den Africanischen Negern.

So viele kühne Seefahrten — kühn, wenn sie auch jetzt alltäglich geworden sind: denn das zum erstenmal versuchte erfodert immer Kühnheit; — die Unterhandlungen mit den einheimischen Landesfürsten, die Auffindung der Häfen, welche für die Beherrschung des Handels am vortheilhaftesten gelegen waren; die Erbauung von Festungen, um diese Landungsplätze zu sichern, entweder vermöge geschlossener Verträge, oder durch List und Gewalt; unzählige Kriegsthaten, welche dadurch unvermeidlich herbeigeführt wurden, Land- und Seeschlachten, Belagerungen des Angriffs und der Vertheidigung: dieß alles ist in dem Zeitraume eines halben Jahrhunderts (1497 — 1542) vollbracht worden. Wie auch

sonst über die ersten Antriebe und das letzte Ziel menschlicher Unternehmungen das Urtheil ausfallen mag, die Kraft eines beharrlichen Willens, deren Steigerung keine Gränze zu finden scheint, gebietet jederzeit Bewunderung.

Der große Albuquerque.

Fast überall, wo die Portugiesen hinkamen, selbst in Malacca, waren ihnen die Araber zuvorgekommen, und hatten sich meistens auf friedliche Weise, zuweilen auch wohl durch gewaltsame Maaßregeln des Handels bemeistert. Dieß waren nicht mehr jene Araber aus dem Zeitalter Mahomeds, welche vor allen Dingen von den Völkern, mit denen sie in Berührung kamen, Anerkennung ihres Propheten foderten. Sie glichen auch nicht jenen barbarischen Verwüstern Indiens, den Patanen und Mongolen. Die Nachkommen dieser, nachdem die erste Wuth der Eroberer gegen die Götzentempel und deren Verehrer gesättigt, und gewissermaßen erschöpft war, ohne sonderlich viel auszurichten, hatten sich auch schon längst an Indische Sitte gewöhnt, und manche mildernde Einflüsse davon erfahren. Freilich verließ der Bekehrungseifer die Araber niemals ganz; die Malayen der Halbinsel und die Javanesen waren durch sie zur Annahme des Islam gebracht worden. An der Küste von Malabar aber hatten Arabische Kaufleute sich in großer Zahl angesiedelt, als freiwillige Unterthanen der einheimischen Fürsten, denen sie sehr willkommen waren, weil ihr betriebsamer Handelsverkehr

durch den Absatz der Erzeugnisse des Gewerbfleißes und des Bodens, und durch Zölle auf die Aus- und Einfuhr den Wohlstand ihrer Staaten und die öffentlichen Einkünfte beträchtlich vermehrte. Ungeachtet aller Verschiedenheit des Geblüts, der Religionen und der Sitten mochte doch zwischen den Hindus und den Mohren eine gewisse anti-europäische Sympathie Statt finden. Wären die Ankömmlinge aus dem Westen in der Gestalt unbewaffneter Kaufleute erschienen, so hätten sie schwerlich einen auch nur mäßigen Antheil an dem Indischen Handel erlangt. Ihnen blieb in der That keine andre Wahl, als entweder alles oder nichts zu seyn. Dieß wurde in dem Staatsrathe des Königs Manoël so gut eingesehen, daß nach den ersten Unglücksfällen sich Stimmen für die Meynung vernehmen ließen, man solle das ganze Unternehmen wieder aufgeben. Aus dem entgegengesetzten Beschlusse, welcher die Oberhand behielt, ergaben sich von selbst durch eine nothwendige Verkettung die folgenden Eroberungsversuche, und der auf eine Zeitlang durchgesetzte Anspruch auf die Herrschaft zur See. Die Ermordung der zurückgelassenen Beamten, und Plünderung der Factoreien schien die Anlegung von Festungswerken zu rechtfertigen. Jemehr die Portugiesen aber festen Fuß faßten, desto höher stiegen ihre Foderungen. Ihre Handelsverträge waren oft nur verkleidete Tribute, wegen der Monopole und andern lästigen Bedingungen, wozu sich die Asiatischen Fürsten verstehen mußten. Der Samorim wurde bald ihr entschiedenster Gegner: sein

Haß lehrte ihn sogar mit Hülfe seiner Mohrischen Unterthanen sonst nie versuchte Kriege zur See führen. Dagegen ergaben sich ihnen seine Nachbarn im Norden und Süden, welche von dem Samorim gedrückt wurden, die Könige von Cananor und Cochim; diese fanden auch an den Portugiesen tapfre und hülfreiche Bundesgenossen. Als Privatleute konnten die Mohren an der Malabarischen Küste ihnen nur durch List entgegenarbeiten: aber ihre Hoffnung war auf ihre im Westen herrschenden Glaubensgenossen, den Sultan von Ägypten, und den Sultan der Rumes (den Türkischen Kaiser) gerichtet; von dorther erwarteten sie Flotten, die sich mit den Europäischen messen könnten. So wurden die Portugiesen in einen immer erweiterten Kreis von politischen Verhältnissen, von Land- und Seekriegen gezogen, wogegen die Streitkräfte ihrer Befehlshaber äußerst gering waren.

Unter so vielen Namen, welche in diesem glorreichen Zeitraume sich verewigt haben, tritt der Name des großen Albuquerque am erlauchtesten hervor. Der erste Vicekönig war Almeida, aber erst sein Nachfolger erwarb die Besitzungen, welche diesem Titel entsprachen. Er entriß Goa, den für Festigkeit und Handel gleich vortheilhaft gelegenen Hauptsitz der Portugiesischen Herrschaft, einem mächtigen Mahomedanischen Monarchen, dem Hidalcan; er mußte es zweimal erobern. Seine Entwürfe waren riesenhaft: mit der Linken schien er durch die Belagerung von Socotora und Ormuz den Arabern, Türken und Persern die beiden Meerbusen ver-

riegeln zu wollen; während er mit der Rechten durch die Eroberung von Malacca, diesem Stapelplatze des entferntesten Orients, wo Chinesische und Arabische Kaufleute zusammentrafen, seiner Nation den Weg nach China und Japan bahnte. Er wollte bis nach Suez vordringen, aber hier legte ihm die Natur Hindernisse in den Weg.

Albuquerque hat an seinem Sohn einen Geschichtschreiber gefunden, der zwar nicht von Parteilichkeit freigesprochen werden kann; dessen aus den amtlichen Berichten des Vaters und aus persönlichen Erinnerungen geschöpfte Erzählung aber doch durch ihre anspruchslose Einfachheit Glauben gewinnt, und auf jeden Fall ein treues Sittengemälde darbietet. Die Klugheit des Staatsmannes, die Tapferkeit und Besonnenheit des Feldherrn bewährt der Erfolg; bei Schwierigkeiten und Unfällen zeigte er sich unerschütterlich standhaft. Den Völkern und Monarchen Asiens scheint er nicht nur Schrecken, sondern auch Ehrerbietung und, als Bundesgenosse oder Schutzherr, Zutrauen eingeflößt zu haben; wiewohl seine Unternehmungen, wie alle auf Weltherrschaft abzielenden, wilde Verwüstungen, und blutige Thaten der Rache oder Vergeltung herbeiführten. Er hatte mehrmals mit dem Trotz seiner Untergebenen und mit dem Übermuth andrer Befehlshaber zu kämpfen. Der stolze Almeida wollte ihm sein Amt nicht abtreten, behandelte ihn wegen nichtiger Beschuldigungen als einen Staatsverbrecher, und ließ ihn gefangen nach Cananor abführen. Albuquerque, im Besitz des Königlichen Diploms,

das ihn zum Vicekönig ernannte, versuchte keinen Widerstand, um den Frieden unter seinen Landsleuten und die öffentlichen Angelegenheiten nicht zu gefährden. Er unterstützte nach besten Kräften den Marschall Coutinho bei einem übel berechneten Angriff auf Calicut. Der Marschall, der unvorsichtig in den Palast des Samorim eingedrungen war, mußte seine Verachtung der Nayren, die er nackte Negerlein genannt hatte, mit dem Tode büßen; und Albuquerque, selbst verwundet, entkam nur nach schwerem Verlust. Durch Eine tyrannische Handlung hat er seinen Ruhm befleckt, wie selbst sein Lobredner Camoëns eingesteht. Er ließ einen Soldaten hinrichten, der sich bei nächtlicher Weile auf sein Schiff zu einer Persischen Sclavin geschlichen hatte; und dieß geschah, als er mit seiner Flotte in der Mündung des Flusses vor Goa gleichsam belagert ward, und durch die Angriffe des Feindes, durch Hunger und Krankheit viel einbüßte. Die Anstalten zur Hinrichtung erregten Meuterei, und Albuquerque mußte nun, um nicht alles Ansehen als Feldherr einzubüßen, den harten Spruch mit Gewalt durchsetzen. Er sagte, solche Ausschweifungen in einer Zeit, wo es sich vielmehr gezieme, im härnen Hemde Buße zu thun, müßten, wenn sie ungestraft blieben, dem ganzen Geschwader den Zorn des Himmels zuziehen. Dieß ist die Wendung, welche sein Sohn der Sache giebt. Aber man möchte fragen: wenn er wirklich so gesinnt war, wenn er nicht vielmehr eine persönliche Beleidigung rächte, wie kam er dazu, Persische Sklavinnen mitzunehmen,

da er bei der Räumung von Goa so Vieles zurücklassen mußte?

Die großen Verdienste Albuquerque's schützten ihn nicht vor den Ränken der Hofleute und der Ungnade des Königs. Auf seiner letzten Rückfahrt von Ormuz, schon tödlich erkrankt, erfuhr er, daß ihm ein Nachfolger ernannt sey, und zu noch größerer Kränkung, daß zwei seiner Untergebenen, die er als Schuldige gefangen nach Portugal geschickt hatte, mit hohen Ämtern bekleidet zurückkehrten. „Ich stehe übel mit den Menschen," sagte er, „weil ich den König liebe, und übel mit dem Könige, weil ich die Menschen liebe: es ist Zeit zu endigen." Der König Manoël widerrief schleunig seinen Beschluß; aber zu spät: der Held war schon verschieden. Seine Leiche wurde mit großem Pomp auf einer mit schwarzem Sammet bekleideten Bahre von dem Schiffe nach Goa herein getragen. Als ihn das Volk so liegen sah, in der ritterlichen Tracht des Sanctiago-Ordens, die goldnen Spornen angeschnallt, den Degen an der Seite, mit halb geschlossenen Augen, mit seinem bis an den Gürtel reichenden Bart, sagten sie, er sey wohl nicht wirklich todt; die Götter könnten ihn noch einmal in's Leben rufen, wenn es zu einem Kriege noth thäte.

Noch lange nach seinem Tode (seine Gebeine wurden erst funfzig Jahre später nach Lisboa gebracht) pflegten die Indier, welche von den Portugiesischen Machthabern Bedrückungen erfuhren, sein Grab zu besuchen, eine Gabe von Blumen

und Öl für die Lampe darzubringen, und den Todten um Recht anzurufen, da sie bei den Lebenden kein Gehör fanden.

Albuquerque verbot in dem Bereich seiner Herrschaft die Verbrennung der Wittwen, und die Indischen Frauen sollen ihm dankbar dafür gewesen seyn. Wir erfahren aus den öffentlichen Blättern, daß Lord Bentinck in einem unermeßlich erweiterten Kreise den gleichen Beschluß gefaßt hat, ohne einen Act der Brittischen Gesetzgebung abzuwarten. Ein genauer Kenner des alten und des heutigen Indiens, Colebrooke, äußerte noch vor Kurzem die Hoffnung, die Sitte werde von selbst erlöschen, wofern nicht ein Machtgebot voreilig eingriffe, und dadurch dem Fanatismus neue Nahrung gäbe.

Ursachen des Verfalls.

Die Hauptursache, warum die Portugiesen ihre Asiatische Herrschaft nicht auf die Dauer behaupten konnten, war ohne Zweifel die gränzenlose Ausdehnung ihrer Plane, die alles Verhältniß mit den Kräften und der Bevölkerung des Mutterlandes überschritten. Sie hatten nebenher Brasilien entdeckt, sie wollten in Africa nichts fahren lassen, vielmehr besuchten sie Madagascar, und die Hoffnung auf Goldadern lockte sie nach Monomotapa. In dem Indischen Ocean war jener politische Fehler kaum zu vermeiden, wie wir gesehen haben: hier wurde es ihnen schwer, wo nicht unmöglich gemacht, genügsam zu seyn. Gebrechen der geselligen und kirch-

lichen Verfassung, wodurch die heldenmüthige Nation nachher so tief gesunken ist, mochten schon damals nachtheilig einwirken. Die Hofgunst entschied häufig über Beförderungen; man wollte diesen oder jenen durch eine Sendung nach Indien bereichern. Die Regierung führte den Handel für ihre eigene Rechnung, und verstand dessen wahre Grundsätze nicht.

In der weiten Entfernung, bei dem Mangel einer gesetzmäßig geordneten Verantwortlichkeit, wurden die königlichen Befehle schlecht befolgt, und die Vicekönige mochten wiederum Mühe haben, sich von Cambaya bis zu den Molucken Gehorsam zu verschaffen. Die Portugiesischen Creolen arteten aus, wie Pflanzen auf einem fremden Boden. Mit den oft übel erworbenen Reichthümern riß Übermuth, Asiatische Üppigkeit und Sittenverderbniß ein; und alles Gefühl für Ehre war erloschen. So standen die Sachen, als durch die Niederlage und den Tod des Königs Sebastian die Glorie Portugals im Africanischen Sande begraben ward. Nun erfolgte die Spanische Usurpation, welche sechzig Jahre lang (vom Jahre 1580 bis 1640) dauerte. Während dieses Zeitraums, und noch beträchtlich darüber hinaus, mußte Portugal den Holländern für Spanien mitbüßen. Diese neuen rüstigen Nebenbuhler erschienen ungefähr hundert Jahre nach Vasco de Gama in dem Indischen Ocean. Sie verdrängten ihre Vorgänger aus Japan und aus den Molucken, eroberten Malacca nach ziemlich hartnäckigen Kämpfen, dann die Portugiesischen Besitzungen in Ceylon, und endlich an den Küsten Coromandel und

Malabar. Seit dieser Zeit (1663) ist den Portugiesen nichts übrig geblieben, als Goa mit seinem Bezirk zwischen Canara und Concan, Daman höher hinauf an derselben Küste, und Diu in Guzerate: armselige Trümmern ehemaliger Herrlichkeit, woran die nun auch schon verfallenden Paläste, Klöster und Kirchen von Goa, der prachtvollsten Stadt, die jemals von Europäern in Indien erbaut worden, nur um so trauriger erinnern.

Wie die Priesterherrschaft, das Mönchthum, der Fanatismus und der Aberglaube, das Mutterland so tief heruntergebracht haben, daß im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert kein Fortschritt des Gewerbfleißes, der Kunst und Wissenschaft dort Wurzel fassen konnte, wie sie noch jetzt das große Hinderniß einer sittlichen und gesellschaftlichen Wiedergeburt sind, welches zu überwinden der gebildete Theil der Nation sich vergeblich bemüht hat: so haben dieselben Ursachen unläugbar zu dem Verlust des in Indien erworbenen mitgewirkt. Aber ihr nachtheiliger Einfluß wurde erst recht sichtbar, als in der Verwaltung der dortigen Colonien schon große Verworrenheit eingerissen war, und alles sich zum Verfall neigte. In der ersten Zeit kam vielmehr die religiöse Denkart der Portugiesen ihrer Tapferkeit zu Statten. Sie wurden dadurch über die Ungerechtigkeit ihrer Angriffe, über die Grausamkeit ihres Kriegsrechtes verblendet: alle ihre Verheerungen und wüsten Feindseligkeiten gegen die Mohren in Africa, Arabien, Persien und Indien, schienen nur Repressa-

lien

lien für das zu seyn, was die Mahomedaner in andern Zeitaltern, in andern Weltgegenden an den Christen verübt hatten. Durch den Tod in solchen Kämpfen glaubten sie den Himmel zu erwerben. Auch hat es nicht an Wundern zu ihrem Beistande gefehlt. Bei der zweiten Erstürmung von Goa hatten selbst die Mohren, wie versichert wird, einen Ritter in weißer Rüstung mit rothem Kreuz für ihre Feinde fechten sehn. Es war der Apostel St. Jago, und Albuquerque sendete aus Dankbarkeit an das ihm geweihete Kloster zu Palmela einen kostbaren Pilgerschmuck, weil der Heilige in dieser Tracht abgebildet wird. (Commentarios do grande Dalboquerque. Lisb. 1774. P. III, p. 22.) Auf ähnliche Art haben Castor und Pollux den Hellenen mehrmals beigestanden.

Daß die Portugiesen sich als Erbfeinde der Mahomedaner ankündigten, konnte ihnen bei den Hindus nicht anders als vortheilhaft seyn, vorausgesetzt, daß sie diese nicht bei ihren Religionsgebräuchen störten. Dieß scheinen sie auch anfangs, bis zur Ankunft der Jesuiten, nicht gethan zu haben. Zu dieser Schonung waren sie genöthigt: sonst hätten sie nirgends einen Bundesgenossen, und in dem eroberten Bezirk um sich her nur eine menschenleere Wüste gehabt. Nach Vertreibung der Mohren in Goa wollte Albuquerque ausdrücklich die ganze Insel bloß von Heiden bevölkert wissen. Dennoch habe ich Mühe zu glauben, daß die Portugiesen jemals in der Nähe ihrer Kirchen Brahmanische Processionen und öffentliche Feste sollten gestattet haben. Die Verstümmelung der

Sculpturen in den Grotten-Tempeln der Insel Elephanta bei Bombay wird ihnen, nur allzu glaublich, zugeschrieben: aber den Zeitpunkt finde ich nicht angegeben, wo diese Tempel solchergestalt entweiht, und dann von den Brahmanen verlassen worden sind. Auf der Insel Salsette zerstörten sie im J. 1568, bei einem unerwarteten Überfall unter dem Vicekönig Dom Anton de Noronha, gegen zweihundert Tempel, wie ihre eignen Geschichtschreiber rühmen. Sie haben häufig, selbst in den Staaten befreundeter Könige, Tempel geplündert und zerstört, wozu die Religion den Vorwand hergab, während die Raubsucht der eigentliche Antrieb war. Wie sehr dieses sie bei den Völkern verhaßt machen mußte, läßt sich ermessen.

Von der ungebührlichen Einmischung der Geistlichkeit in Staatsangelegenheiten möge ein einziges Beispiel genügen, das ich, also ganz unverdächtig, aus einem einheimischen Geschichtschreiber schöpfe. Barreto, der schon Vicekönig von Indien gewesen war, bequemte sich (im J. 1569) ein geringeres Amt anzunehmen: er wurde zum Eroberer der Bergwerke von Monomotapa ernannt. Aber man gab dem erfahrnen Mann auf seiner Flotte einen Jesuiten bei, den Pater Francisco de Monclaros, ohne dessen Zustimmung er nichts thun durfte. Diese Anordnung, wodurch das ganze Vorhaben verunglückte, war unter der Vormundschaft des Königs Sebastian, einem Jesuiten-Regiment, getroffen worden.

Bald erwarb die Katholische Geistlichkeit reiche Güter in

den Portugiesisch Indischen Besitzungen; nirgends frühzeitiger als hier verbreiteten sich die Collegien und Missionen der Jesuiten; in Goa wurde ein Erzbisthum gestiftet, und neben dem äußeren Pomp des Kirchendienstes nahm auch alsbald die geheime Polizei der Priesterschaft dort ihren Sitz. Die Inquisition hat die beiden Nationen der Pyrenäischen Halbinsel, unzertrennlich von ihnen, wie ein schwarzer Schatten in alle Welttheile begleitet.

Alter des Christenthums in Indien.

Die Portugiesen erwarteten in Indien Christen anzutreffen; ihre ersten Befehlshaber hatten vom Könige Auftrag, mit jedem christlichen Fürsten, von dem sie Kunde erhalten möchten, in seinem Namen ein Bündniß zu schließen. Die ganze Aufmerksamkeit Vasco de Gama's und seiner Begleiter war demnach auf die geringste vermeynte Spur ehemaligen oder noch vorhandenen Christenthums gerichtet.

Die Vermuthung bestätigte sich. Sie fanden zwar keinen König, der sich zur christlichen Religion bekannt hätte, aber zahlreiche und angesehene Gemeinden an der Küste Malabar bis zur Spitze der Halbinsel verbreitet. Diese sogenannten Sct. Thomas-Christen waren eigentliche Nestorianer, ihre Liturgie war in Syrischer Sprache abgefaßt, sie erkannten als ihr geistliches Oberhaupt den Patriarchen von Mosul, der ihnen einen Syrischen Bischof sandte. Sie bewahrten Freibriefe der Landesfürsten auf ehernen Tafeln, sie galten unter

ihren Mitbürgern für eben so adelich wie die Nayren, denen sie auch im Äußern vollkommen glichen, und mit denen sie alle kriegerischen Übungen gemein hatten. Neben dem stolzen Vorurtheil der Caste, hatten sie auch die bessere Seite dieser alten Einrichtung beibehalten: nämlich jene sittliche Aufsicht der Gesamtheit über die einzelnen Mitglieder, indem die Herabwürdigung dieser durch ihr Betragen als eine Ehrensache für alle betrachtet wird. Wie es scheint, befolgten sie manche Stücke der Brahmanischen Gesetzgebung in Bezug auf verbotne Speisen, enthielten sich wenigstens gewiß des Rindfleisches: sonst hätten sie den Anhängern des alten Glaubens unmöglich für rein gegolten.

In diesem Zustande waren die Sachen ein Jahrhundert lang seit der Ankunft der Portugiesen geblieben, als Don Alexis de Meneses, Erzbischof von Goa, es unternahm, diese Schismatiker oder Ketzer, welche bisher gar kein Arg daraus gehabt hatten, daß sie in dieser schlimmen Kategorie standen, mit der Katholischen Kirche zu vereinigen. Er bewies dabei ungemeine Beharrlichkeit, Klugheit und Gewandtheit. Er ließ kein Mittel unbenutzt: seine geistliche Würde und die noch große weltliche Macht Portugals; den Pomp des Lateinischen Ritus, der gegen die Einfalt der alten Syrischen Kirche glänzend abstach; Belehrung und Überredung, in so fern er sie durch einen Dollmetscher ausüben konnte; Gnadenbezeugungen und Geschenke; höfliche Zudringlichkeit; Nachgiebigkeit, abwechselnd mit Machtgeboten; List, Überraschung,

gegebene und nicht gehaltene Versprechungen, und vielleicht noch schlimmere Verfahrungsarten. Man muß über die Beharrlichkeit des Prälaten erstaunen, der sich durch den hartnäckigsten Widerstand von allen Seiten her nicht ermüden ließ, da es schon viel Geduld fodert, den Bericht von seinen Verhandlungen bei dem gelehrten Lacroze bis zu Ende zu lesen. Allein es galt, eine Bevölkerung von mehr als hundert tausend Seelen dem Römischen Stuhl zu unterwerfen. Meneses vollendete sein Werk durch die zu Diamper im Königreiche Cochim gehaltene Synode. Unter den zahlreichen Beschlüssen betrafen, wie natürlich, die meisten den Ritus und das Dogma. Manche Vorkehrungen für eine bessere Sittenzucht sind in hohem Grade lobenswerth. Einige Verordnungen sind hart, andre sogar läppisch.

Hart war es zum Beispiel, daß die verheiratheten Priester, bei Verlust ihres Amtes, ihre Frauen entlassen sollten, da bisher die Priesterehe nach der Sitte der ältesten Kirche ganz gesetzmäßig gewesen war. Den Gebrauch der Glocken wünschte Meneses einzuführen, konnte es aber nicht durchsetzen, weil die Brahmanen behaupteten, das Getöse würde ihren Göttern sehr beschwerlich fallen. Die Laien sollten sich künftig die Ohrläppchen nicht mehr durchstechen, noch sie künstlich lang ziehen lassen, auch keine Ohrgehänge tragen. Dieser Zierrath der Männer ist in Indien alte Sitte, welche schon in den einheimischen Heldengedichten erwähnt wird, und auch von den Begleitern Alexanders des Großen nicht unbemerkt

geblieben ist. (Q. Curt IX, c. 1.) Aber nicht bloß beiden Geschlechtern, sondern auch allen Ständen sind die Ohrringe gemein. Sogar die verworfene Caste der Chandala's trägt dergleichen, doch nur von Eisen.

Der Gebrauch der Syrischen Sprache für die Liturgie wurde abgeschafft, und anbefohlen die allgemeinen Gebets- und Glaubens-Formeln ins Malabarische zu übersetzen, „in Erwägung", heißt es, „daß die Laien, wenn sie Syrisch beten, nicht verstehen was sie sagen." — Die Anordnung ist weise, die Erwägung naiv. Der Erzbischof hätte zuvörderst vor seiner eignen Thür kehren mögen. Verstanden etwa die gemeinen Portugiesen in Goa, und vollends die bekehrten Einheimischen Lateinisch? Es wäre zu wünschen, die folgenden Römischen Missionen hätten jenen Grundsatz immer befolgt. Dieß ist aber nicht immer geschehen. In einer von der Propaganda herausgegebenen Abhandlung (Alphabetum Brammhanicum seu Indostanum universitatis Kasi. Rom. 1771.) finde ich die Lateinischen Sylben des Pater Noster und des Ave Maria in Devanagari-Lettern und zwar sehr fehlerhaft ausgedrückt: zu welchem andern Zweck, als um buchstäblich nachgebetet zu werden?

Die Union war nur erzwungen. Einige aufgeweckte Köpfe unter den Malabarischen Christen dichteten auf den ganzen Vorfall eine dramatische Parodie, welche sie in den Kirchen aufführten. Sct. Thomas und Sct. Petrus traten auf. Jener sagte zu diesem: „Was hast du hier in dem

Lande meiner Sendung zu schaffen? Maaße ich mir doch kein Ansehen über deine Lateinischen Christen an. Wir sind beide Apostel und haben gleiche Rechte.“ Sct. Petrus erwiederte, wie zu erwarten stand, er sey berufen alle christlichen Gemeinden auf Erden zu regieren. Sie geriethen darüber in heftigen Streit, und beriefen sich zuletzt auf den heil. Cyriacus als Schiedsrichter, welcher dann den Ausspruch that, die Sachen sollten bei dem bisherigen Zustande ihr Bewenden haben. Der Erzbischof, dem es berichtet ward, zweifelte nicht, daß der Dämon aus den Dichtern spreche. Er verordnete den Exorcismus gegen sie: durch diese magische Formel geschreckt, schwiegen die Spötter.

Ungefähr sechzig Jahre nachher erfolgte ein Abfall. Viele Gemeinden wandten sich wieder zu ihrem Syrischen Bischof. Die Jesuiten foderten nicht nur die Portugiesischen Behörden, sondern sogar die heidnischen Fürsten auf, durch die Gewalt des weltlichen Armes ihre Untergebenen zum Gehorsam zu bringen. Mit solchen Dingen war man beschäftigt, als die Holländer bereits von Ceylon her auf die erste günstige Gelegenheit lauerten, sich der Portugiesischen Besitzungen in Malabar zu bemächtigen. Es gelang ihnen bald darauf, und sie machten, wie sich versteht, diesen Streitigkeiten ein Ende.

Die Antiquare werden es dem Meneses nicht verzeihen, daß er alle Syrischen Bücher und Schriften, deren er habhaft werden konnte, verbrennen ließ. Das meiste darunter mochte liturgischen und theologischen Inhalts seyn; doch hatten die

Malabaren auch alte Handschriften der Syrischen Uebersetzung des Neuen Testaments, welche für die Kritik des Biblischen Textes hätten benutzt werden können. Endlich wurden in dem Bischöflichen Archiv zu Angamala geschichtliche Urkunden bewahrt.

Die katholischen Schriftsteller pflegen die Sendung des heiligen Thomas nach Indien und sein in Maliapura bei Madras erlittenes Märterthum zu behaupten; neuere Gelehrte haben es bestritten. Unmöglich ist es nicht, nach dem damaligen Handelsverkehr, daß der Apostel bis in diese entfernten Gegenden gekommen wäre: nur scheint es an einer historischen Beglaubigung zu fehlen. Denn die Überlieferung der Sct. Thomas-Christen kann schwerlich dafür gelten: sie mochte theils aus einer Namens-Verwechselung entstanden seyn, da ihr erster Missionar Mar Thomas hieß, theils auf einer apokryphischen Legende beruhen. Ein abhanden gekommener Freibrief von Cheruman Perumala, dem letzten großen Monarchen von Kerala oder Malabar, der zum Islam übertrat, zuvor aber seine Staaten unter viele unabhängige Fürsten vertheilte, führt uns nur auf den Anfang des zehnten Jahrhunderts unsrer Zeitrechnung zurück. Es werden noch andre in Tafeln von Erz eingegrabene Urkunden erwähnt: sie sind aber, so viel ich weiß, niemals ans Licht gezogen worden. Das älteste Zeugniß vom Daseyn der Christen in Malabar findet sich bei Kosmas, zubenannt der Indien-Fahrer, welcher gegen die Mitte des sechsten Jahrhunderts schrieb.

Die frühe und weite Verbreitung des Christenthums im innern und östlichen Asien durch die Missionen der Nestorianer ist durchaus nicht zu bezweifeln. Die Ableitung dort einheimischer Schriftarten, der Oigurischen, Mongolischen und Mantschu-Tartarischen, aus der Syrischen ist, so zu sagen, augenscheinlich; während die Alphabete von Tibet, Ceylon, der jenseitigen Halbinsel, und die älteren von Java, aus dem Sanskritischen abgeleitet sind. Jene Missionare haben sogar in China christliche Kirchen gestiftet, wie es die berühmte und viel bestrittene Steinschrift bezeugt, welche im J. 1625 in der Nähe von Si-'an-fu, der Hauptstadt der Provinz Schen-si bei Grundlegung eines Gebäudes ausgegraben ward. Dieser Denkstein, mit achtzehnhundert Chinesischen Charakteren alten Styls, um den Rand mit Syrischer Strangelo-Schrift beschrieben, ist mehreren Gelehrten als ein frommer Betrug der Jesuiten verdächtig gewesen. Hr. Abel Remusat, dessen Meynung über diesen Gegenstand das größte Gewicht hat, vertheidigt aber dessen Ächtheit sehr nachdrücklich und mit starken Beweisgründen. (Mélanges Asiatiques. T. 1, pag. 35 — 38.) Indessen ist dieß Denkmal gegen Ende des achten Jahrhunderts errichtet worden, die früheste darin erwähnte Thatsache fällt in die erste Hälfte des siebenten. Für das Zeitalter der Apostel kann es also nichts beweisen; und vor einer gründlichen Kritik wird die Behauptung, daß der heilige Bartolomäus im Norden von Indien, der heilige Thomas in China

und in der südlichen Halbinsel das Evangelium gepredigt, schwerlich bestehen können.

Francisco Xavier.

Durch den erstaunten Ost geht Xaviers Wunder-Lauf,
Stürzt Japans Götzen um, und seine stellt er auf;
Biß daß, dem Amida noch Opfer zu erhalten,
Die frechen Bonzier des Heil'gen Haupt zerspalten:
Er stirbt, sein Glaube lebt, und unterbaut den Staat,
Der ihn aus Gnade nährt, mit Aufruhr und Verrath.
Zuletzt erwacht der Fürst, und läßt zu nassen Flammen,
Die Feinde seines Reichs mit spätem Zorn verdammen u. s. w.

Den meisten unserer Leser werden diese Verse unbekannt seyn, eben weil sie gar nicht neu, sondern gerade vor einem Jahrhundert geschrieben sind: wie Wenige giebt es in Deutschland, welche Hallers Gedichte noch lesen!

Der gewagte Ausdruck in der zweiten Zeile mag auf Rechnung der Leidenschaftlichkeit einer juvenalischen Satire gesetzt werden. Dichterisch betrachtet, kann ich nicht umhin, dieses Verspaar zu bewundern. Aber der tiefe Denker, der gründliche Gelehrte wäre sehr zu tadeln, wenn er so vom Xavier gesprochen hätte, ohne sich im mindesten um dessen wahre Lebensgeschichte zu bekümmern; und diesem Vorwurfe hat er sich allerdings ausgesetzt. Denn es ist ja bekannt genug, daß Xavier nicht in Japan umgebracht worden, sondern auf der Insel San-tsian, Canton gegenüber, eines natür-

lichen Todes gestorben ist, als er eben im Begriffe war, seine Mission in China anzutreten. Haller wollte die Schicksale des Christenthums in Japan in wenige Zeilen zusammendrängen, und hat vermöge einer dichterischen Licenz den Stifter für seine Nachfolger gesetzt. Übrigens lasse ich die ganze Schilderung auf der Verantwortlichkeit des Dichters beruhen, dessen ernste und fromme Gesinnung niemand bezweifelt hat.

Gewiß darf man den Gefährten des Ignazius Loyola weder nach den übertreibenden und zum Theil abgeschmackten Lebensbeschreibungen seiner Ordensbrüder, noch nach den Spöttereien Voltaire's über die darin enthaltenen gefabelten Wunder beurtheilen. Am besten lernt man ihn aus seinen eignen, leider nur in geringer Anzahl vorhandenen Briefen kennen. Eine Beimischung von Schwärmerei, und selbst von Aberglauben wird jeder billig denkende dem frommen Eifer des Missionars gern zu gute halten: wiewohl sich nicht einsehen läßt, warum besonnene Klarheit im Handeln und Tiefe der philosophischen Speculation, nicht mit inbrünstiger Andacht und einem begeisternden Glauben in demselben Geist vereinbar seyn sollte. Aber mich dünkt, man kann dem redlichen Willen des außerordentlichen Mannes, und der seltnen Energie seines Charakters volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, und dennoch behaupten, daß er mit Vorkenntnissen schlecht ausgerüstet war, und über die eigentliche Natur seines Unternehmens, über die Erfodernisse zu dessen Gelingen niemals gehörig nachgedacht hatte. Als Navarreser sprach Xavier sogar

schlecht Portugiesisch; er wußte keine einzige Asiatische Sprache. In Europa gab es damals auch keine Gelegenheit irgend eine zu erlernen, die Arabische etwa ausgenommen. Seine Biographen haben nicht ermangelt, ihm die Wundergabe der Sprachen zuzuschreiben. Sie werden durch Xavier's eigne Geständnisse widerlegt: er schreibt aus Japan, er komme sich dort wie ein stummes Bildniß vor; er hatte angefangen die Sprache zu erlernen, fand es aber ungemein schwierig. Überall mußte er zu Dollmetschern seine Zuflucht nehmen: und wie mögen diese seine Lehren und Predigten übersetzt haben? Wie schwer ist es, Begriffe, die einem Volke ganz fremd sind, geheimnißvolle Lehren der Offenbarung, in dessen Sprache zu übersetzen ohne Mißverständnisse zu veranlassen! Ein gründlicher Kenner jener Idiome, welche im Bau und Geist der Europäischen Sprachfamilie so unähnlich sind, wird über die Wahl eines einzigen Ausdrucks lange nachsinnen, vielfältig zweifeln, und sich doch am Ende nicht befriedigen.

Dergleichen Bedenklichkeiten scheinen dem rüstigen Xavier gar nicht eingefallen zu seyn. Seine Sendung in Asien hat nicht viel über zehn Jahre (vom J. 1542 — 1552) gedauert. In diesem Zeitraume hat er unzählig viele Reisen und Seefahrten vorgenommen, von den Africanischen Küsten nach Malabar, von da nach Malaccá, nach den Molucken, nach Japan, und wenn ihn das Ziel seines Lebens nicht ereilt hätte, nach China. Nirgends hat er lange ohne Unterbrechung verweilt. So im Fluge lassen sich die Völker nicht bekehren.

Er mochte bereitwillige Neophyten taufen, ihnen allenfalls allgemeine Gebets- und Glaubens-Formeln beibringen, aber gründlich unterrichten konnte er sie unmöglich. Hätte er es mit ganz unmündigen Völkern zu thun gehabt, so möchte man es allenfalls gelten lassen. Aber Xavier wendete sich gerade an die gebildetsten und gelehrtesten Nationen Asiens: an die Araber, an die Indier, an die Japanesen, und seinem Vorhaben nach, an die Chinesen. Freilich giebt es auch da in den untersten Ständen unwissende und unerzogne Menschen, die nur für die ersten Kinder-Begriffe von Religion empfänglich sind. Aber mit ihrer scheinbaren Bekehrung ist wenig ausgerichtet, weil sie unfehlbar bald wieder unter den Einfluß der herrschenden Denkart zurückfallen. Auch geben alte und neue Missionsberichte genugsam Zeugniß, wie wunderlich die mitgetheilten Lehren sich in solchen Köpfen gestalten, wie wenig das wahre Wesen begriffen wird, wie fest die alten Gewohnheiten wurzeln. Ein Scandinavischer Held betete auf dem festen Lande den Christus an, zur See den Thor, weil der Donnergott auf dem Element der Stürme und Wellen mächtiger sey als jener. Als ein großer Theil der Isländer bekehrt war, die übrigen aber an dem alten Götterdienst hingen, stand ein bürgerlicher Krieg bevor. Ein bejahrter und weiser Patriot, so erzählt die Kristni-Saga, trat nach langem Nachsinnen in der Volksversammlung auf, und rieth, zur Herstellung der Eintracht sollten alle die neue Religion annehmen; was aber, fügte er hinzu, den Genuß des Pferdefleisches

und die Aussetzung der Kinder betreffe, so müsse jeder fernerhin seine Freiheit behalten.

Eine erhabene Religion kann, um ihre bewundernswürdigen Wirkungen zu entfalten, das edle Gefolge einer gesetzlichen und gesitteten Anordnung der Gesellschaft, der Künste und Wissenschaften, der freiesten Übung aller Geisteskräfte nicht entbehren. Man lese die Beschreibungen von der sittlichen und geistigen Versunkenheit der Abyssinier, und die Abyssinier gehören doch zu den ältesten christlichen Völkern.

Jene eilfertigen Bekehrungen vollends gleichen den Beeten von Kresse, die man auf einem angefeuchteten Tuche in wenigen Stunden hervorruft, und die eben so schnell wieder verdorren. Ein Baum, von der Natur bestimmt, Jahrhunderte lang zu grünen, muß seine Wurzeln tief und weit in die Erde treiben, bevor seine majestätische Krone ihren Schatten wohlthätig verbreiten kann.

Xavier wollte zugleich ernten und säen. Er gab sich gern der erfreulichen Täuschung hin, als sey das erste Aufkeimen der ausgestreuten Saat schon die gereifte Frucht. Er nahm wohl gar die Neugierde, womit sich der große Hause zu dem Schauspiel fremder Ceremonien drängt, für Beifall und Überzeugung. Eben so wenig als Albuquerque den Schauplatz seiner Eroberungen, konnte er sich entschließen den Schauplatz seiner Missionen zu beschränken. Seine Thätigkeit war nicht so wohl unermüdlich als rastlos. Er unternahm vielerlei und vollendete eben deswegen nichts. In einem engen und dunk-

len Kreise geduldig ausdauernd, unbemerkt von der Europäischen Mitwelt zu wirken, das war nicht seine Sache. Überhaupt hat dieser Mann vielen Gefahren getrotzt, vieles erlitten, vieles entbehrt: auf den Ruhm scheint er aber unter allen weltlichen Dingen am wenigsten Verzicht geleistet zu haben. Indessen läßt sich auch hiefür ein günstiger Gesichtspunkt fassen. Es galt, einen großen Anstoß zu geben, den Beistand der mächtigsten Kirche und den Eifer gleichgesinnter Gläubigen aufzurufen. Dieß erfoderte erstaunliche Wagnisse, neue Bezauberungen der Einbildungskraft. Man kann den Francisco Xavier unbedenklich als den Stifter aller katholischen Missionen in Asien betrachten. Anfangs war er allein, bald sandte man ihm Gehülfen aus Europa nach, und in den nächsten Menschenaltern nach seinem Tode wurde die Vereinigung von Kräften und Mitteln zu dem gleichen Zweck ins große getrieben. Das Beispiel der Jesuiten hat bald darauf den Wetteifer anderer Mönchsorden angeregt; auch die Evangelischen Missionare sind nicht dahinten geblieben.

Hier haben wir die Missionen nur in so fern zu betrachten, als sie unsre Kenntnisse von Asien und von Indien insbesondre erweitert haben, und dazu sind durch sie allerdings sehr schätzbare Beiträge geliefert worden. Die zum Dienste der Religion verwendete Gelehrsamkeit ist die glänzende Seite des Ordens der Jesuiten. Man weiß, wie sie, und zwar zuerst unter ihnen der Pater Matteo Ricci, durch ihre mathematische und physicalische Wissenschaft, in China sich die Ach-

tung der Gelehrten, und dadurch in der Folge den Zutritt bei Hofe verschafften. Wegen des seltsamen Baues der Chinesischen Sprache, und der verwickelten Beschaffenheit der Schriftzüge war dieses Land der übrigen Welt gewissermaßen ein hieroglyphisches Räthsel. Die Jesuiten haben es zuerst entziffert, und man darf dreist behaupten, es würde noch heut zu Tage unmöglich seyn, in Europa die Chinesische Sprache, Litteratur und Geschichte kennen zu lernen, wenn China bloß von Kaufleuten besucht worden wäre. Weniger ausgezeichnet, besonders weniger ersprießlich für Europa sind die Bemühungen der Jesuiten um die Sprachkunde in Indien gewesen. Hier hat die bloß philosophische Mission des Forschungsgeistes sie bei weitem überboten.

Die Berichte über China und Japan haben auf den Gegenstand dieses Versuches nur in so fern eine Beziehung, als die Religion, welche die Missionare dort schon vor Alters gegründet fanden, der Buddhismus, aus Indien herstammt. Die Jahrbücher der Buddhisten werfen ein Licht auf die Geschichte Indiens zurück. Die Chinesischen Geschichtschreiber und Geographen sind reich an wichtigen Nachrichten vom alten Indien. Buddhistische Priester in China haben weit früher als wir Europäer das Sanskrit verstanden.

Die weite Verbreitung, die nachherigen tragischen Schicksale des Christenthums in Japan und China sind bekannt. Auch sind die Ursachen einleuchtend, warum die christlichen Missionare unter Buddhistischen Völkern leichter Eingang

fin=

finden, als in dem Lande des alten Brahmanischen Gesetzes, wo ihnen ein erblicher Priesterstand entgegenwirkt, und die bürgerliche Rangordnung, der Adelstolz der Geschlechter auf das innigste mit der Religion verwebt ist. In Indien haben die katholischen Missionen sehr geringen, um nicht zu sagen gar keinen Erfolg gehabt. Die St. Thomas-Christen scheinen durch die fremde Einwirkung an Achtung unter ihren Landsleuten verloren, an ächter Bildung nichts gewonnen zu haben. Die Christen in den ehemaligen und noch übrig gebliebenen Niederlassungen der Portugiesen, gemischt aus einer meist halbschlächtigen Nachkommenschaft der Creolen, der freigelassenen Sclaven und der Bekehrten aus den niedrigsten Casten, werden allgemein als ein schmutziger, fauler und unwissender Pöbelhaufe geschildert.

Der Verfasser des Portugiesischen Asiens, Dom Manoël de Farias, findet in der Zahl der Begleiter, die Vasco de Gama zur ersten Audienz bei dem Samorim mitnahm, eine geheimnißvolle Vorbedeutung. Manchen Lesern wird vielleicht diese Anspielung auf den Heiland und seine zwölf Apostel, für Leute, die doch zunächst ausgereist waren, um Pfeffer einzuhandeln, etwas profan vorkommen. Auf jeden Fall ist die unbewußte Weissagung, wenn eine darin lag, schlecht in Erfüllung gegangen. Der Geschichtschreiber hätte sich eine ganz andre Lehre aus einem Vorfalle nehmen mögen, den er selbst, einstimmig mit allen übrigen, erzählt. Auf ihrem Wege zum Palast des Samorim sahen die Begleiter Gama's einen

offenen Tempel, und in einer Blende, im Dämmerlichte des Hintergrundes, ein weibliches Bildniß. Geneigt, wie sie waren, Spuren des Christenthums zu entdecken, dachten sie sogleich an die heilige Jungfrau. Sie fragten, und da sie in der Antwort der Malabaren den Namen Maria zu vernehmen glaubten, warfen sie sich andächtig auf die Kniee. Erst hinterdrein erfuhren sie, daß sie statt der Mutter Gottes eine Bhavani, eine Lakshmi, oder vielleicht eine Yasoda, die Pflegerin des Kindes Krishna, angebetet hatten.

In der Nähe des Vorgebirges Comorni ist dem heiligen Xavier zu Ehren eine Bildsäule errichtet worden. Die Bewohner nennen sie Para-padre, (von padre, dem Portugiesischen Ehrennamen eines Mönches oder Priesters, und para, der fremde oder der vornehmste) verehren sie, und wallfahrten dahin wie zu ihren Götterbildern.

Wäre ein solcher Austausch von Höflichkeiten für die beiderseitigen Gegenstände der Anbetung häufiger gewesen, so hätten Portugiesen und Hindu's in gutem Verständniß mit einander leben können, und viele aus blindem Religionshaß verübte Gräuelthaten wären ungeschehen geblieben.

Ertrag an Kenntnissen.

Die Portugiesen haben durch ihre Unternehmungen unsre geographischen Kenntnisse unermeßlich erweitert; sie haben zur allgemeinen Völkerkunde sehr schätzbare Beiträge geliefert;

für Sprachkunde und Naturgeschichte haben sie beinahe nichts geleistet.

Den Spaniern und Portugiesen ist der Ruhm nicht abzustreiten, daß sie unter den Europäischen Nationen die größten und, mit Ausnahme einiger kühnen fast zufälligen Seefahrten der Normannen im Norden, die frühesten Länderentdecker gewesen sind. Ihre Entdeckungen zusammengenommen, umfassen beinahe die Gesammtheit der Länder und Meere, die in der heißen und den beiden gemäßigten Zonen liegen. Man darf es hiebei nicht übersehen, daß auch ein Portugiese, Magelhaens, zwar unter Spanischer Flagge, die erste Weltumseglung, glorreich, wiewohl unglücklich vollbrachte. Die Besitznahme der Philippinen durch die Spanier läßt auf die Ausdehnung ihrer Fahrten in der Südsee schließen. Vermuthlich kannten sie schon weit früher die meisten Inseln und Inselgruppen in diesem Ocean, welche von den Holländern und Engländern aufgefunden worden sind: aber es war ihr Grundsatz, Entdeckungen, die sie nicht benutzen konnten oder wollten, als Staatsgeheimnisse zu behandeln, was von den Portugiesen nicht gleichermaßen geschehen ist. Den Seefahrern andrer Nationen blieb nur eine sparsame Nachlese übrig; der Forschungsgeist hat sie bis in die Eismeere und an die unwirthbaren Küsten der Polarländer hinausgetrieben; nicht selten ist alles, was das Jahrhundert an wissenschaftlichen und technischen Hülfsmitteln besitzt, aufgeboten worden, nur um ein negatives Resultat zu gewinnen. Die Entdeckung einiger un-

bedeutenden Corallen-Inselchen im stillen Ocean ist heut zu Tage schon hinreichend, den Ruhm eines Weltumseglers zu sichern. Die Entdecker des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts schöpften aus dem vollen: sie fanden den Zugang zu herrlich begabten, alt bevölkerten oder für eine neue Bevölkerung tauglichen Ländern.

Wenn es gewiß ist, daß nichts mehr dazu beigetragen hat, die Nationen Europa's mündig zu machen, und die kosmopolitische Denkart unsers Zeitalters zu begründen, als die Bekanntschaft mit der ganzen Oberfläche des Planeten und seinen mannigfaltig gearteten Bewohnern: so erscheint es als ein tragisches Schicksal, daß den Völkern der Pyrenäischen Halbinsel die Ergebnisse ihrer eignen Entdeckungen so wenig gedeihlich geworden sind; daß der wissenschaftliche Horizont, den sie Andern aufgethan, sich ihnen selbst so eng zusammengezogen, und so dicht umnebelt hat.

Wiewohl die Araber, wie wir gesehen haben, in Africa und im Indischen Ocean den Portugiesen fast überall zuvorgekommen waren, können sie doch schwerlich für Verbesserer der Geographie gelten. Nach den bekannt gewordenen Proben zu urtheilen, waren ihre Reisebeschreibungen sehr unwissenschaftlich abgefaßt. Von erweiterten und berichtigten Land- und Seekarten, die sie zum Nutzen der Schiffahrt entworfen hätten, finde ich nichts erwähnt. Bereits im neunten Jahrhundert hatten sie von den Griechen und Indiern Astronomie genug erlernt, um eine praktische Anwendung davon zu machen;

aber sie hatten immer den veralteten Ptolemäus im Kopfe: dieß war ihr geographischer Alkoran.

Abulfazel, der gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts, und in einem Mittelpunkte Asiatischer Gelehrsamkeit, am Hofe des großen Akbar schrieb, ertheilt einen sehr verworrenen Bericht über eine Indische Methode, die Länge eines Ortes zu bestimmen. Sein Verzeichniß von Ortsbestimmungen in den drei alten Welttheilen nach Graden der Länge und Breite, worin also ein Anspruch auf allgemeine Geographie liegt, ist voll der gröbsten Irrthümer.

Die Araber brauchten längst die Magnetnadel; sonst aber scheinen ihre Piloten, ohne wissenschaftliche Beobachtungen, bloß nach gewissen Kennzeichen, welche Übung und Erfahrung sie gelehrt hatte, das Ziel ihrer Schiffahrt aufgesucht zu haben. Die Portugiesen hingegen hatten Kenntniß, nach heutigem Maaßstabe geringe, damals neue und wichtige Kenntniß der Astronomie; sie führten das Astrolabium, ein erst vor Kurzem erfundenes Werkzeug, mit sich. Den Magelhaens begleiteten sogar Astronomen von Profession. Die Karten blieben zwar geraume Zeit sehr unvollkommen, sowohl in mathematischer als künstlerischer Hinsicht: sie konnten gleichsam mit dem Reichthum gewonnener Erfahrungen nicht gleichen Schritt halten. Man bewahrt noch handschriftlich in Bibliotheken Seekarten der Spanier und Portugiesen, wo auf jeden Durchschnittspunkt der Meridiane und Parallelen Windrosen

gesetzt sind; die platten Karten mit wachsenden Breitengraden wurden erst später erfunden.

Die Hauptumrisse der Länder und Meere waren jedoch im ganzen richtig gegeben: sie genauer im einzelnen zu zeichnen, und dann das Gemählde in lebendigen Farben der physischen und politischen Geographie und der Völkerkunde auszuführen, blieb den folgenden Jahrhunderten vorbehalten; und in dieser Beziehung giebt noch jetzt das Innre von Africa und selbst von Asien vollauf zu thun. Man kann in der Geschichte der Geographie bemerken, daß zuweilen Rückschritte der Kenntniß Statt gefunden haben, wenn die Gelegenheit und die Antriebe wegfielen, dieß oder jenes Land zu bereisen und Seefahrten in einer gewissen Richtung vorzunehmen.

Vom jenseitigen Indien geben die Portugiesen schon ziemlich genauen Bericht, zählen wenigstens die Abtheilungen nach Völkern und Staaten vollständig auf. Handel, Politik, und endlich der Krieg mit den Barmanen, ihren Nachbarn, und nach der Besiegung der Maharatten, ihren mächtigsten Gegnern, hat die Engländer mit der westlichen Hälfte genauer bekannt gemacht. In Erforschung der östlichen Hälfte hingegen ist man eben noch nicht viel weiter gekommen, als die Portugiesen schon waren: die Angabe des Laufes der Flüsse, der Richtung der Gebirge bleibt hypothetisch, und die Namen der Städte und Bezirke lassen viel leeren Raum übrig.

Vom diesseitigen Indien kannten die Portugiesen nur die südliche Halbinsel einigermaßen genau; die viel weiter ausge-

dehnte nördliche Hälfte lag ihnen noch sehr im Dunkeln. Überhaupt, da ihre Eroberungen sich auf kleine Landstriche an der Küste beschränkten, mußten sie sich, was das Innre betrifft, mit den Nachrichten behelfen, die ihnen durch ausgeschickte und empfangene Gesandschaften, durch Nachbarn und Handelsleute zukamen. Bei dem gegenwärtigen Überfluß an vortrefflichen und auf lange fortgesetzte Beobachtung gegründeten Beschreibungen des Landes, ist man geneigt, die Portugiesischen Berichte, als veraltet und unbrauchbar geworden, ganz bei Seite zu schieben. Aber ich glaube im Gegentheil, es würde sich sehr der Mühe verlohnen, gerade jetzt mit unsern erweiterten Kenntnissen sie wieder hervorzusuchen, kritisch zu prüfen und zu erörtern. Sogar die Strophen des Camoëns, wo er die Sage und Gestalt des diesseitigen und jenseitigen Indiens und die dortigen Kriegsthaten seiner Landsleute schildert, sind eines ausführlichen Commentars eben so werth als bedürftig.

Da die ältesten Berichte der Portugiesen schon über drei Jahrhunderte zurückgehen, so geben sie Aufschluß über die innere Geschichte Indiens in diesem Zeitraume. Wer kennt noch an der Küste Coromandel das damals mächtige und berühmte Königreich Narsinga? (Sanskrit: Narasinha, Mensch-Löwe; der Name einer unter den Verkörperungen des Vishnu.) Volkreiche Städte sind seitdem schnell emporgewachsen, andre, damals in glänzendem Wohlstand blühende, liegen jetzt verödet. Die Namen der Länder und Bezirke haben mit der

Gränzbestimmung der Staaten, mit dem politischen Übergewicht und mit den Dynastien der Herrscher gewechselt. Denn Indien ist, wie man weiß, auf eine für die unumschränkte Gewalt wenig tröstliche Weise, ein Schauplatz der plötzlichsten Revolutionen. Aus einigen Meldungen Griechischer Geschichtschreiber möchte man schließen, dieß sey vor Alters auch schon so gewesen. Doch schreibt wohl die Unsicherheit des Besitzes großentheils sich erst von den Mahomedanischen Eroberungen her. Wenigstens sieht man unter allen auf der Oberfläche hingehenden Verheerungen gewisse uralte Rechte, Besitzthümer und Einrichtungen wie unzerstörbar wieder zum Vorschein kommen, und die unabhängig gebliebenen Provinzen, z. B. das Land der Rajputs, bieten noch ein getreues Bild der Vorzeit dar.

Bei ihren Kriegsthaten in Indien haben die Portugiesen keine fremden Europäischen Zeugen gehabt. Manche Begebenheiten, die de Barros und seine Fortsetzer erzählen, würden vielleicht in einem andern Lichte erscheinen, wenn wir anderseitige Berichte hätten. Aus einheimischen Geschichtbüchern sind hierüber noch manche Aufklärungen zu hoffen. Man hat neuerdings aus einer Tamulischen Handschrift einen summarischen Bericht von der ersten Ankunft der Portugiesen und ihren Händeln mit dem Samorim während der ersten 75 Jahre ans Licht gezogen, den zu vergleichen ein künftiger Geschichtschreiber nicht verabsäumen darf. (Asiatic Journal 1817. Vol. III, p. 27—32.) Die fremden Ankömmlinge werden hier

Fringis genannt: diesen Namen müssen die Malabaren von den Mohren gelernt haben. Aus Français verfälscht, war er bekanntlich seit den Kreuzzügen im Orient eine allgemeine Bezeichnung der Europäer.

Die Religion, die Sitten und die gesellige Verfassung der Völker haben Portugiesische Geschichtschreiber zuweilen in allgemeinen Zügen einfach und naiv genug geschildert. Doch fehlte ihnen der philosophische oder, was hier einerlei ist, der welthistorische Blick, und nationale Vorurtheile trübten ihr Urtheil. Faria unternimmt es, nicht nur den äußerlichen Götterdienst der Indier zu schildern, sondern auch ihr System der Kosmogonie und Mythologie darzulegen. Hier ist nun Wahres mit Falschem seltsam gemischt. Richtig ist die Bemerkung, daß die esoterische Lehre der Brahmanen eigentlich reiner Monotheismus sey, und daß ihre alten Weisen würdige Begriffe von der Gottheit gehabt. Daneben will er aber Spuren ehemaligen Christenthums finden, z. B. die Lehre von der Dreieinigkeit im Brahma, Vishnu und Siva, und besonders in dem Trimurti, der Dreigestalt, wo sie mit drei Gesichtern auf Einem Körper abgebildet werden. Dieß ist, die gänzliche Verschiedenheit der Vorstellungen bei Seite gesetzt, ein starker Anachronismus.

Man findet hier auch die Geschichte des Helden Ramas; aber es ist kein Auszug aus dem ächten Ramayana des Valmiki, den ich gegenwärtig im Original herausgebe; sondern aus einer Tamulischen Bearbeitung, wie die Abweichungen

ausweisen. Aus solchen abgeleiteten Canälen, nicht aus den ursprünglichen Quellen, ist auch das übrige geschöpft.

Alle älteren Beschreibungen von den Denkmalen Alt-Indischer Baukunst verdienen mit den heutigen verglichen zu werden, weil sich voraussetzen läßt, daß die einmal entweiheten und von ihren Priestern und Verehrern verlassenen Tempel seitdem noch mehr verfallen sind, und daß vor zwei bis drei Jahrhunderten sowohl der Grundriß als die Sculpturen an den Wänden sich noch deutlicher erkennen ließen. Freilich haben die Portugiesen zuweilen durch gefärbte Gläser gesehen. In den Bildwerken des Felsentempels von Elephanta findet Faria bald Dichtungen der Griechischen Mythologie, bald Züge aus der heiligen Überlieferung: hier den Briareus und die Pasiphaë, dort Adam und Eva, die durch einen Engel aus dem Paradiese getrieben werden. Sein Briareus ist der kämpfende Sivas mit sechs Armen, seine Pasiphaë die Ardha-Nari, d. h. Sivas als Halbweib vorgestellt, und auf den Stier Nandi sich lehnend; in welcher Gruppe man aber mit gesunden Augen Adam und Eva erblicken könnte, weiß ich nicht zu errathen. Der colossale Trimurti, nach der Größe und Stellung zu urtheilen, ein Hauptgegenstand der Verehrung, verdankt vielleicht seine ziemlich unverletzte Erhaltung dem Glauben der Portugiesen, daß es eine verdunkelte Spur von der Lehre der Dreieinigkeit sei.

Faria hat ganz richtig bemerkt, daß unter den Sculpturen sehr anstößige vorkommen. Zwei Stücke dieser Art, in

hoch erhobener Arbeit von der ausschweifendsten Wildheit, sind von Elephanta in das Brittische Museum gebracht worden, werden aber, um sie der Öffentlichkeit zu entziehen, in dem Grundgewölbe verwahrt. Dieser zügellose Orgiasmus charakterisirt mehr als alles andre den Sivas-Dienst.

Es ist wahr, die Portugiesischen Geschichtschreiber erzählen zuweilen ganz unglaubliche Dinge. Doch darf man sie nicht sogleich unbedingt verwerfen: es könnte eine entstellte oder misverstandene Wahrheit darunter verborgen seyn.

Auf der Insel Salsette, erzählt Faria, erhebe sich ein hoher Berg, um welchen herum dreitausend Zellen, jede mit einer Cisterne versehen, in den lebendigen Fels ausgehauen seyen. Durch denselben Berg sey ein unterirdischer Gang, gleichfalls mit Seitenzellen versehen, ausgehölt, welcher nach der Aussage der Einwohner unter dem Meere hin bis nach Cambaya führe. Ein Franciscaner, Pater Antonio del Porto, habe die Wahrheit erforschen wollen: er habe sich mit Begleitern, Fackeln, Lebensmitteln, endlich mit Knäueln von Bindfaden wie Theseus im Labyrinth versehen. Sieben Tage sey er fortgewandert, habe jedoch kein Ende finden können, und sey also, da ihm die Lebensmittel auszugehen anfingen, unbefriedigt zurückgekehrt. Die Anzahl der Zellen erregt hiebei am wenigsten Zweifel: man kennt andre Beispiele dieser Art. Die Insel Salsette ist reich an Ruinen von Tempeln und Tempel-Grotten. Die meisten, wo nicht alle, sind der Religion des Buddha gewidmet gewesen, und wie man weiß,

faßten die Buddhistischen Klöster oft eine große Zahl von Mönchen. Was aber den endlosen unterirdischen Gang betrifft, so lassen wir es billig dahin gestellt seyn, ob es dem Pater Antonio nicht vielleicht eben so ergangen wie dem Don Quixote in der Höhle von Montesinos, daß er nämlich in einen tiefen Schlaf verfallen wäre, und seine Reise nur geträumt hätte.

Ein Portugiesischer Befehlshaber hatte in dem Schatze des Fürsten von Jafnapatnam in Ceylon einen Affenzahn erbeutet. Während Dom Constantino de Braganza, ein Prinz vom Geblüt, Vicekönig war, (in den Jahren 1558 — 1561) schickte der König von Pegu eine Gesandtschaft nach Goa, und ließ dreihundert tausend Cruzados für diesen Affenzahn bieten. Freilich, es war ein weißer und dazu ein sehr verdienstvoller Affe gewesen: er hatte einmal einem Könige der Vorzeit seine geliebte und entflohene Gemahlin wieder aufgefunden. Dieß heißt eine Unglaublichkeit mit der andern häufen. Gleichwohl steht die Thatsache der Gesandtschaft fest, und die Auflösung des Räthsels ist ganz leicht. Der Zahn galt ohne Zweifel für einen Zahn des Buddha. Der Preis ist immer noch sehr hoch: aber der König von Pegu war ein Buddhist; und die Buddhisten halten viel auf Reliquien ihres Religionsstifters und seiner Nachfolger, in die seine Seele übergegangen ist. Ihre Tempel dürfen nicht ohne dergleichen seyn: die Reliquien werden unter einer gewölbten Steinmasse, Dagop genannt, im Hintergrunde des Mittelschiffs verwahrt; darüber

erhebt sich gewöhnlich ein in Stein gehauener Schirm oder Baldachin. Sollte vielleicht bei den ungelehrten Portugiesen eine Wortverwechselung Statt gefunden haben? Auf Portugiesisch heißt mono ein Affe; und muni, der Einsiedler, der schweigende Weise, ist ein Ehrentitel des Buddha. Die Gesandtschaft des Königs von Pegu wird dadurch um so begreiflicher, daß die Buddhisten der jenseitigen Halbinsel ihre Religion nicht, wie man vermuthen könnte, zu Lande aus dem nördlichen Indien oder aus Tibet, sondern, wie jetzt ausgemacht ist, aus Ceylon empfangen haben, und daß sie deswegen dieses Land als den Ursitz ihrer Theologie verehren.

Genug, der Vice-König versammelte seine Räthe. Die weltlichen Ritter waren der Meynung, man solle sich das Geld gefallen lassen. Aber ein Geistlicher trat auf, und bewies in einer nachdrücklichen Rede, man dürfe nicht durch einen solchen Handel heidnischem Zauber und Aberglauben Vorschub thun. Diesem trat Dom Constantino bei. Er ließ den Zahn herbringen, ihn vor seinen Augen in einem Mörser zerstampfen, und hierauf das Pulver verbrennen. Da verbreitete sich dann ein ungemein übler Geruch: ganz natürlich wie aus der Hölle.

Einfluß auf den Sprachgebrauch.

Die Sprachen geben Zeugniß von dem Verkehr der Völker: diese leichten vereinzelten Spuren sind dauerhafter, als man denken sollte; Jahrhunderte, vielleicht Jahrtausende nach-

dem die Verhältnisse aufgehört haben, woher sie entstanden, lassen sich daraus noch zuverläßige historische Folgerungen ziehen. Hievon haben wir in Bezug auf den Handel der Phönicier nach Indien Beispiele gesehen.

Eine Classe von Personen in China, die Mandarine, eine andre in Indien, die Bayaderen werden in Europa allgemein mit Portugiesischen Namen bezeichnet.

Mandarim wird von mandar, befehlen, abgeleitet. Die Endung ist ächt Portugiesisch; aber es erregt mir Zweifel, daß sie hier dem Infinitiv angehängt seyn müßte, wovon ich sonst keine Beispiele finde. Daß das Wort nicht Chinesisch ist, erkennt man schon an dem R; auch sind die wohlbekannten Namen der Chinesischen Beamten und ihrer Classen ganz verschieden. Indessen könnten die Portugiesen das Wort etwa von den Siamesen oder Malayen angenommen haben.

Bailadeira heißt nichts weiter als Tänzerin. (Ital. ballar, Spanisch, baylar.) Die lispelnde Aussprache der Portugiesen hat vermuthlich die Ausstoßung des Consonanten in dem Französischen bayadère verursacht. Der gefällige Name hat in der Poesie Eingang gefunden; die mimische Kunst und die siegreichen Reize dieser Mädchen, welche Indische Dichter „die von ihrer Schönheit lebenden" nennen, sind der Gegenstand von Romanzen, Opern und Balletten geworden.

Die Portugiesen haben, zum Beweise, daß sie den Thee zuerst aus China geholt, den Chinesischen Namen ächt beibehalten. Bei ihnen und ihren Nachbarn heißt er chá; (aus-

gesprochen: tscha) eben so bei den Russen Tschai, weil sie gleichfalls die Waare auf dem Landwege unmittelbar an der Chinesischen Gränze empfangen. Die allgemein gewordene Verfälschung in Thee muß von den Holländern herrühren. Bei diesen fand das Getränk anfangs wenig Beifall; sie nannten es aus Verachtung Hooiwater, Heuwasser.

Das Wort Caste ist ohne Zweifel Romanisch, wiewohl die Ableitung mir nicht klar ist. Spanier und Portugiesen gebrauchen es auch für Racen der Thiere, z. B. der Pferde. Der Begriff der strengen Sonderung und der Erblichkeit der Stände ist nun darin allgemein gültig ausgeprägt, und der Name wird in die alte Weltgeschichte zurückgeworfen. Es ist uns geläufig, von den Aegyptischen Casten reden zu hören. Mit allem Recht: denn diese Einrichtung, welche in Indien aus uralten Zeiten stehen geblieben ist, war mehreren priesterlichen Gesetzgebungen der alten Welt gemein. Bei dem Berichte Herodots über die Stände der Ägyptier könnte man glauben, man lese einen Abschnitt aus den Gesetzen des Manus. Auch bei den Etruskern und den Römern der ältesten Zeit finden sich deutliche Spuren. Die Patricier und Plebejer hatten kein connubium, d. h. gemischte Ehen waren nicht gesetzlich; und als die Plebejer die Aufhebung dieses Gesetzes foderten, behaupteten die Patricier, es werde daraus eine Verwirrung aller göttlichen und menschlichen Rechte entstehen, gerade wie Brahmanen nur hätten sprechen mögen. Der Indische Name für Caste ist varna, die Farbe; die vier Haupt-

stämme heißen die vier Farben. Auf die Vermuthung, wozu dieß Anlaß geben könnte, als sey die Nation aus verschiedenen Menschenstämmen erwachsen, möchte ich jedoch nicht allzu viel bauen.

Die Portugiesen bezeichneten die Bewohner Indiens mit dem Gesamtnamen gentios, das heißt gentiles, Heiden. Die Engländer haben diesen Sprachgebrauch aufgefaßt, und schreiben gentoos. Der Auszug aus den einheimischen Gesetzen, welchen Warren Hastings auf Persisch abfassen und durch Halhed ins Englische übersetzen ließ, führt den Titel Code of gentoo law, im Gegensatz mit der Gesetzgebung des Islam. Ein Sanskritisches Wort, das zufällig im Laute ganz hiemit zusammentrifft, jantu, bedeutet eine geringe Creatur, wodurch sich also die Indier nicht eben geschmeichelt finden möchten, da sie sich vielmehr seit Menschengedenken wie die alten Perser Arya, d. h. die Ehrenwerthen nannten. Indessen ist jene Benennung in den Schriften der Engländer jetzt so ziemlich durch die Persische, Hindu, verdrängt worden.

Die Portugiesischen Geschichtschreiber unterscheiden in Indien überhaupt nur Gentios und Moros. So sagt Camoëns (Cant. X, 14.) der Samorim

Wird beide feindlichen Gesetze rüsten,
Mohren zur See, und Heiden an den Küsten.

Daß es außer der Brahmanischen und Mahomedanischen, dort noch andre Religionen gebe, scheinen sie kaum zu wissen. Ich finde bei ihnen keine Beschreibung der Anhänger der Lehre

Zoroasters, der Parsi's, wiewohl sie gerade in Bombay und der umliegenden Gegend so zahlreich angesiedelt waren und noch sind. Diesen konnte man wenigstens keine Idolatrie vorwerfen. Sie sprechen wohl gar von Brahmanen in Ceylon, einem ganz Buddhistischen Lande. Die Missionare lernten den Buddhismus zuerst in Japan und China näher kennen; aber das wahre Verhältniß dieser so weit verbreiteten Religion zum Brahmanismus, ihre Entstehung daraus, ihr nachheriger Gegensatz und Kampf damit, ihre Geschichte, ist erst in der neuesten Zeit, und immer noch nicht ganz befriedigend aufgeklärt worden.

Mit einem Stück des Indischen Luxus nahmen die Portugiesen zugleich den Namen an. Paryanka heißt im Sanskrit ein Ruhebett; in Palanquim ist die Endung Portugiesisch, die Vertauschung des R und L ist häufig, fand aber vielleicht auch schon in der Malabarischen Mundart Statt. Die Einführung eines neuen Namens war nothwendig, weil die Europäischen Sänften oder Tragsessel ganz verschiedener Art sind. Die lectica der Römer hingegen mochte einem Palanquin ziemlich ähnlich sehen, da sie zum Liegen eingerichtet war und einen Betthimmel mit Vorhängen hatte. Die Sitte ist uralt und wird schon in Ramayana erwähnt. Bei der Bauart in Indien sind offene Vorhallen oder Säulenlauben ein Bedürfniß, um die Zimmer vor den Sonnenstrahlen zu schützen. Hiefür haben die Engländer auch den Portugiesischen Namen varanda angenommen.

Eine angenehme Südfrucht, die süßen Orangen sind durch die Portugiesen in Europa verbreitet worden, und heißen daher bei den Italiänern Portugalli. Sanskrit: nâranga; Spanisch naranja; Portugiesisch laranja; Italiänisch narancia. Der gelehrte Saumaise wollte dieß als eine Verfälschung des Französischen orange betrachtet wissen, welches er wiederum von einem angeblich Lateinischen Worte des Mittelalters, aurantia, ableitete. Die Bezeichnung der Frucht von der Goldfarbe scheint annehmlich; aber das Wort aurantïa findet sich nicht in den vollständigsten Wörterbüchern der mittleren Latinität. Was vollends diese Etymologie widerlegt, ist der Umstand, daß auch Byzantinische Griechen die Frucht nerantzion nennen, und daß der Arabische Name (narandsh) ebenfalls so lautet. Auf diesem Wege ist also, vermuthlich schon vor der Portugiesischen Entdeckung, der Name mit der Sache nach Constantinopel gekommen. Dieß möchte auch mit andern Indischen Erzeugnissen der Fall seyn: z. B. der Kampher: Sanskrit karpûra, Arabisch kafür.

Auf der andern Seite hat der lange Verkehr mit den Portugiesen auch in den volksmäßigen Mundarten der heutigen Indier Spuren zurückgelassen. Jeder christliche Geistliche, welcher Kirche er angehören möge, heißt ihnen Padre, jede Kirche Grija, von Igreja, ecclesia.

Die Beispiele würden sich vermuthlich bei näherer Untersuchung häufen lassen; ich will nur noch eine Bemerkung über die Portugiesische Schreibung der Namen beifügen. Ei-

nige Indische Laute fehlen ihnen; sie mußten sich also helfen, wie sie konnten. So schreiben sie Rasbutes für Radsch-puts, (Englisch Raj-poots) welches aus dem classischen Namen râja-putra, Königssöhne, abgekürzt ist. Sonst aber ist ihre Orthographie regelmäßig: jeder Buchstabe und jede Verbindung von Buchstaben bezeichnet immer denselben Laut, aber einen andern als bei ihren Nachbarn und im übrigen Romanischen Europa. So ist z. B. das X der Portugiesen nicht ks, sondern der einfache Laut, den die Italiäner durch sce, sci, die Franzosen durch ch, die Engländer durch sh, wir durch sch ausdrücken. Man muß also die Aussprache kennen, um die Namen beim Abschreiben darnach abzuändern. Dieß ist aber oft übersehen worden. Unser Wieland sagt:

Die Tugend ist, wenn wir die alten Weisen fragen,
Ich weiß nicht was, — — — — —
Der Weg zu Gott, nach Zoroasters Lehren,
Der Weg ins Nichts, nach Xekia's Schimären.

Wer ist nun dieser unbekannte Philosoph? Kein geringerer als der Religionsstifter Buddha. Eine seiner vornehmsten classischen Bezeichnungen im Sanskrit ist s'âkya-muni. Den zweiten Bestandtheil habe ich schon oben erklärt; der erste ist der Familienname; der anfangende Buchstabe ein dritter Zischlaut, den die Ausländer bald als s, bald als sh auffassen; (z. B. in Kaschmir, kâs'mira) der aber wesentlich von beiden verschieden ist. Die Portugiesen schrieben also ganz richtig Xaquia. Übrigens will ich mit dem Dichter, der

es wohl nicht so genau nahm, und nur seine Gelehrsamkeit anbringen wollte, keinen metaphysischen Streit über den Weg ins Nichts anfangen. Wir können diesen Begriff, der aus der mystischen Lehre der Brahmanen in den Buddhismus übergetragen worden ist, jetzt richtiger fassen als die früheren Berichterstatter. Es heißt auf Sanskrit nirwána, buchstäblich das Erlöschen, nemlich das Aufhören der sinnlichen Triebe und des endlichen Daseyns durch Versenkung des Geistes in das göttliche Wesen, welches sie als die höchste Seligkeit betrachten.

Die Lusiade.

Unter den neueren Beurtheilern der Lusiade ist Voltaire der berühmteste und der oberflächlichste. Zum sichern Beweise, daß er das Gedicht nicht gelesen oder nicht verstanden, hatte er in den früheren Ausgaben seines Versuches über die epische Poesie den Camoëns zum Begleiter des Vasco de Gama gemacht. Dieser Verstoß war denn doch allzugrob: er wurde gerügt, und von dem Verfasser berichtigt. Allein daneben hat Voltaire noch ein Gewebe von Anachronismen und historischen Widersprüchen stehen lassen. Camoëns soll in Spanien gebohren seyn; in den letzten Regierungsjahren Ferdinands und der Isabella; (als ob sie zugleich zu regieren aufgehört hätten!) im ersten Jahr der Regierung Emanuels des Großen sey er nach Lisboa gekommen: dieß hätte also unfehlbar vor seiner Geburt geschehen müssen. Alles übrige

ist von demselben Schlage: es verlohnt nicht der Mühe, dabei zu verweilen, besonders seit der patriotische Unternehmer der ersten wahrhaft kritischen Ausgabe der Lusiade, der Graf Souza-Boutelho, das wenige was man von den Lebensumständen des Dichters weiß, auf das sorgfältigste gesammelt und geordnet hat.

Was nun Voltaire's Urtheil über das Gedicht betrifft, so läßt es sich einzig damit entschuldigen, daß er kein Portugiesisch wußte, kaum nothdürftig so viel, als sich vermöge der oft trügerischen Ähnlichkeit mit den verwandten Sprachen errathen läßt. Aber dann bleibt freilich keine Entschuldigung dafür übrig, daß er ohne Kenntniß des Gegenstandes sich ein Urtheil anmaaßte.

Ein großer Theil von den Schönheiten der Lusiade liegt im Styl; um sie zu empfinden, muß man in gewissem Grade mit der Sprache vertraut seyn. Das Portugiesische hat zwar mit dem Spanischen und Italiänischen südliche Accente und tönende Endungen gemein, aber die häufige Ausstoßung oder Vertauschung der Lateinischen Grundlaute, und die lispelnde Aussprache giebt ihm etwas mundartisches. Camoëns hat seine Muttersprache zur Majestät des Heldengedichtes zu adeln gewußt. Er benutzt mit bewundernswürdiger Kunst die vielsylbigen Wörter, er entlehnt mit glücklicher Kühnheit aus dem classischen Latein die darin so seltnen Zusammensetzungen. Auf ähnliche Art hat Dante durch die Hinneigung zu Lateinischen Formen ohne Gewaltsamkeit seine Sprache mystisch

verklärt. Daß die Reime häufig nur in einem grammatischen Gleichlaute bestehen, war vielleicht unvermeidlich; doch sind sie immer volltönend, nicht selten durch ihre Bedeutsamkeit voll Nachdruck, und ein wahres Echo des Inhaltes.

Die Bewunderung der Portugiesen für ihren Lieblingsdichter kann parteiisch erscheinen: denn sie finden in ihm vollständig die Jahrbücher ihres Ruhmes. Welche Nation wäre nicht entzückt, ein idealisches Bild ihrer eignen Vorzeit im reinen Spiegel der Poesie zu erblicken? Aber eben die begeisterte Vaterlandsliebe und die heroische Gesinnung des Dichters ist die Seele seines Werkes. Dieß ist etwas höheres als alles, was absichtliche Kunst zu verleihen vermag. Nur ein geprüfter Krieger konnte Kriegsthaten so besingen; nur ein auf dem Ocean umhergetriebener, aus Sturm und Schiffbruch geretteter, die kühnste aller Seefahrten.

Man hat die Einmischung der alten Götter bei einem Gegenstande der neueren Geschichte getadelt: nicht ganz mit Unrecht. Den gelehrten Dichter bestimmte unstreitig hiebei das ehemals allgemein geltende Vorurtheil, als sey der Epopöe dieses Wunderbare, diese sogenannte Machinerie unentbehrlich. Man übersah den wesentlichen Unterschied zwischen Homer und Virgil, daß bei jenem die Einwirkung der Götter auf dem Volksglauben ruht, bei diesem absichtlich ersonnen ist, und daher frostig ausfällt. Erst unser Zeitalter hat erfahren, daß auch andre Völker ihre Homere gehabt, und endlich sollte man darüber im klaren seyn, daß wenn der epische

Dichter nun einmal in die Fußstapfen der schriftlich beurkundeten Geschichte treten muß, keine gelehrte Kunst den Geist jenes alten Epos herauf zu beschwören vermag, welches nur die höchste Blüthe der Sage war, ehe es eine Geschichte gab.

Die Götter des Camoëns sind Schutzgenien der Nationen oder personifizirte Kräfte der Natur. Es ist nicht zu billigen, daß er geflissentlich selbst den Zauber zerstört, und diese glänzenden Meteore der Einbildungskraft in Allegorie zerfließen läßt. Bei dem Besuch fremder Länder und Himmelstriche dürfen Flüsse, Berge und Meere wohl als Personen auftreten, und das gefürchtete Vorgebirge der Stürme, el Cabo Tormentorio, gestaltet sich wie von selbst zu dem finster drohenden Riesen Adamastor.

Übrigens ist die Ausführung, bald erhaben und prachtvoll, bald von hinreißender Anmuth, so beschaffen, daß sie jede Kritik entwaffnet. Alles ist im Sinne der antiken Kunst und Poesie gedacht, und dennoch eigenthümlich. Von dieser Seite weiß ich die mythologischen Schilderungen des Camoëns nur mit Rafaels Gemälden in der Farnesina zu vergleichen.

Die Lusiade erschien zuerst im J. 1572, drei Jahre vor dem befreiten Jerusalem, und Tasso begrüßte seinen älteren Nebenbuhler mit einem lobenden, aber nicht sehr bedeutenden Sonett. Damals war nicht nur sein Entwurf längst festgesetzt, sondern auch die Ausführung ohne Zweifel beinahe vollendet. Sonst hätte Tasso vom Camoëns lernen mögen, wie der Dichter eine Weltbegebenheit in ihrem großen Zusammen-

hange mit der Vergangenheit und Zukunft fassen soll. Dieß hat er gänzlich versäumt. Man muß die Geschichte der Kreuzzüge schon kennen, um zu begreifen und Theil zu nehmen; man muß die bezaubernden aber willkührlich eingeflochtenen Episoden mit epischen Gemeinplätzen erkaufen. Es läßt sich recht gut ein von dem befreiten Jerusalem ganz verschiedenes und den Gegenstand tiefer erschöpfendes Gedicht denken, wenn die Zeit des Gelingens nicht längst vorüber wäre; aber ein schöneres und zugleich wahreres Gedicht von der Entdeckung Indiens als die Lusiade kann nicht gefodert werden. Auch sind alle Versuche, dem Columbus die gleiche Ehre zu erweisen wie dem Gama, durchaus verunglückt.

Die meisten auswärtigen Kritiker (die Italiänischen, das versteht sich ohnehin) stellen den Camoëns gegen den Tasso weit zurück. Mein Bruder hat zuerst höhere Ansprüche für den Portugiesischen Heldendichter geltend gemacht.*) Hätte ich nicht die Lusiade hier unter einem besondern Gesichtspuncte zu betrachten, so würde ich mich gern begnügt haben, seine Worte abzuschreiben, weil ich nicht hoffen darf, eine übereinstimmende Ansicht lichtvoller, inniger und beredter auszudrücken, als er es gethan hat.

Wenn gefragt wird, ob wir aus der Lusiade Indien genauer kennen lernen als aus den früheren Berichten? so muß ich es freilich verneinen. Was im Bereich seiner Er-

*) Friedrich von Schlegels Werke. Th. X., S. 51 u. f.

fahrungen lag, Naturscenen, das Costum und die äußere Erscheinung der Bewohner Africa's und Asiens, Kriegs- und See-Abenteuer, hat er unvergleichlich geschildert. Aber in das Innre einzudringen, die alte Religion und Verfassung, die Sitten, die Denkmale und Überlieferungen der Indier aus eigner Beobachtung und dem Umgange mit einheimischen Gelehrten genauer kennen zu lernen, dazu fehlte es ihm, ungeachtet seines langen Aufenthaltes, durchaus an Gelegenheit.

Er schiffte sich im J. 1553 nach Asien ein, und kam im J. 1569 nach Europa zurück. Aber von diesem Zeitraume an lebte er mehrere Jahre in der Verbannung in Macao, dann in Malacca und auf den Molucken; er machte verschiedene Feldzüge; auf der Rückreise hielten ihn Armuth und Schulden an der Africanischen Küste gefangen. Wie sein übriges Leben, so war auch seine Laufbahn in Indien eine fast ununterbrochene Kette von Widerwärtigkeiten. Zuverläßig hat er keine Reisen außer dem Bezirk der Portugiesischen Herrschaft gemacht. Aus der Beschreibung eines Tempels in Calicut (C. VII, est. 47) läßt mich vermuthen, daß er selbst keine Denkmale des Brahmanischen Götterdienstes gesehen hatte. Er vergleicht einige der ungeheuren Göttergestalten mit dem Jupiter Ammon, mit dem Anubis: dergleichen giebt es nicht in der Indischen Mythologie. Daß er erzählt, im Pallast des Samorim seyen die fabelhaften Züge des Bacchus und der Semiramis, nebst den Thaten Alexanders abgebildet gewesen, wiewohl sich von alle diesem nicht die mindeste Erin-

nerung in Indien vorgefunden hat, mag für eine dichterische Freiheit gelten. Aber es ist eine starke und auffallende Verletzung des Costums, daß er den Samorim einen Haruspex zu Rathe ziehen läßt (C. VIII, est. 45, 46). Die blutigen Opfer sind überhaupt der Brahmanischen Religion gegen ihren Geist aufgedrungen. Nichts wäre mehr geeignet, den Indiern Abscheu zu erregen, als der Gedanke in den Eingeweiden geschlachteter Thiere nach Zeichen der Zukunft zu wühlen. Einen Astrologen hingegen mochte der Samorim allerdings befragen:

Doch dieß sind kleine Flecken an dem herrlichen Werke, wofür dessen Urheber so wenig Dank und Lohn einerntete. Die jetzt zuverläßig ausgemittelte Thatsache, daß schon in dem Jahre der Erscheinung eine zweite Auflage erfolgt ist, beweist einen nicht geringen Grad der Theilnahme und des Beifalls. Aber beides fand nicht von Seiten der Portugiesischen Großen Statt, über deren Mangel an Bildung und Geschmack der Dichter häufig klagt; am wenigsten von Seiten des Königs. Man hat viel von den edlen und liebenswürdigen Anlagen Dom Sebastian's gerühmt, aber es verdammt sein Andenken unwiderruflich, daß er den Camoëns, dessen Kriegsdienste allein es schon besser verdient hatten, bei einem kümmerlichen Gnadengehalt sieben Jahre lang verschmachten ließ. Wäre ein wahrhaft königlicher Sinn in ihm gewesen, so hätte er den Dichter, der ihm, dem Jünglinge, sein Werk mit so hohen Auffoderungen, so ernsten Mahnungen zugeeignet hatte, zu

seinem Vertrauten gemacht, und die Lusiade, wie Alexander die Ilias, immer unter seinem Kopfkissen gehegt. Es erscheint wie eine Ahndung eigner Schicksale, wenn Camoëns den Undank rügt, den der Held Pacheco erfuhr, die Armuth, worin er starb, und dann hinzufügt:

So handeln Könige, die zu dürfen glauben
Mehr als Gerechtigkeit und Treu' erlauben.

Camoëns hatte in Europa und Asien die Abenddämmerung des Portugiesischen Ruhmes gesehen; er sah auch die mit der Niederlage von Alcaçar einbrechende Nacht, und es war ihm auf seinem armseligen Sterbelager ein Trost, sein Vaterland nicht zu überleben. Aber er hatte mit männlicher und freier Gesinnung ein Denkmal gestiftet, welches dessen Wiedergeburt überdauern wird.

Die Holländer.

Der Schauplatz verwandelt sich: eine Nation tritt auf, welche durch Landesart, Geblüt, Sitten und Denkart den auffallendsten Gegensatz mit ihren Vorgängern in der Seeherrschaft und dem Indischen Handel darstellt. Die Holländer besaßen damals alle Tugenden, welche erforderlich sind, um eine Republik zu gründen und zu befestigen, und deren Entwickelung wiederum durch eine freie Verfassung gefördert wird. Die Härte der erlittenen Bedrückungen hatte einem friedlichen, mäßigen, betriebsamen Völkchen Heldenthaten abgenöthigt; die lange Dauer und die Hartnäckigkeit des Kam-

pfes um ihre Unabhängigkeit hatte ihren Charakter gestählt. Ihr bereits blühender Handel war bisher in einem engeren Kreise, zum Theil als Vermittelung des Verkehrs zwischen dem nördlichen und südlichen Europa, jedoch meistens mit den Erzeugnissen ihres eignen Gewerbfleißes geführt worden. Eine bedächtige Kaufmannschaft, allen Wagnissen auf unsichern Gewinn abgeneigt, auf eine so unermeßliche und gefahrvolle Laufbahn hinaus zu locken, dazu gehörten besondere Veranlassungen: und diese gab ihnen zunächst die Ausschließung der Niederländischen Rebellen aus den Häfen unter Spanischer Herrschaft, wozu nun auch Portugal gehörte. Die älteste, ursprünglich in Niederländischer Sprache abgefaßte Beschreibung einer Reise nach Indien ist die von Jan Huygen van Linschoten, und er machte die Fahrt in Portugiesischen Diensten. Den Entwurf zur ersten Handelsreise machte ein verunglückter Seefahrer, Namens Houtmann, im Gefängnisse zu Lisboa, wo er wegen einer Geldbuße festgehalten ward; nur vermittelst der Vorschüsse und auf Rechnung einiger Amsterdammer Capitalisten konnte er sie ausführen. Die anfangs schüchternen Unternehmungen brachten Gewinn, und erweckten Mitbewerber. Eine fest geschlossene Vereinigung der vereinzelten Kräfte schien nothwendig, und nach wenigen Jahren wurde die Ostindische Compagnie vom Staate nicht nur mit einem weit ausgedehnten Monopol und mit Privilegien begabt, sondern auch als eine politische Körperschaft anerkannt. Es läßt sich leicht ermessen, daß einer bürgerlichen Kaufmann-

schaft und ihren gleichfalls bloß auf mercantile Vortheile gerichteten Bewindhebbern oder Directoren, wohlbesetzte und bequeme Waarenmärkte willkommener waren als Schlachtfelder, einträgliche Factoreien und Comptore als kostspielige Festungen: aber die Gewalt der Umstände, die Nothwendigkeit die Portugiesen zu verdrängen, und demnächst bei den einheimischen Fürsten das gleiche Ansehen zu behaupten, nöthigten sie zu kriegerischen Rüstungen jeder Art; sie mußten wider Dank und Willen auch Ruhm erwerben. Noch haushälterischer als gewinnsüchtig, wiewohl beides in hohem Grade, wurden sie dennoch, um der Würde der Souverainetäts-Rechte, die sie wirklich ausübten, in der äußern Erscheinung zu entsprechen, zur Theilnahme an Orientalischem Pomp hingezogen: zur Erbauung einer prachtvollen Hauptstadt, zur Aussendung stattlicher Gesandtschaften u. s. w. In der Wahl ihrer Ansiedelungen waren sie nicht immer glücklich: es ist als ob die Moräste, aus Anhänglichkeit an ihre alten fleißigen Anbauer, ihnen auch in die andern Welttheile nachgefolgt wären. Man sieht, bei der Anlage von Batavia hat ihnen, etwas kleinbürgerlich, das Bild von Amsterdam, als dem schönsten Muster aller Städte, dem wünschenswerthesten Aufenthalt, vorgeschwebt. Sie trugen kein Bedenken, eine Stadt nicht weit vom Äquator mit eben solchen Canälen zu durchziehen, wie sie noch unter dem zwei und funfzigsten Grade nördlicher Breite so üble Dünste erzeugen: und Batavia wurde bald als das Grab der Europäer berüchtigt. Diese Miasmen

waren anfangs wohl noch nicht so verderblich: in der neueren Zeit sind sie durch Verschlämmung des Hafens, und durch Ableitung der fließenden Gewässer zu Gunsten der Gärten und Landsitze dergestalt gesteigert, daß die Stadt mit ihren öffentlichen Prachtgebäuden verödet dasteht, weil von den höheren Ständen niemand länger darin verweilt, als die Geschäfte es unumgänglich erfodern. Bessere Polizei-Einrichtungen möchten vielleicht als Palliative wirken, aber das Übel scheint nach den neuesten Berichten unabhelflich zu seyn. Der von dem Könige Louis Napoleon hingesendete Gouverneur, General Daendels, dringt auf die Nothwendigkeit, Batavia zu verlassen, um die Gesundheit und das Leben so vieler Europäischen Beamten zu retten, wie groß auch die Kosten seyn möchten. Sir Thomas Raffles hat Documente über die Sterblichkeit bekannt gemacht, unter andern eines, woraus hervorgeht, daß in einem Zeitraume von nicht vollen drei und zwanzig Jahren über eilfhunderttausend Menschen auf den Begräbnißplätzen von Batavia beerdigt worden sind. Er legt die ganze Verwickelung verderblicher Einflüsse auf diese Örtlichkeit dar, wiewohl er gegen das allgemeine Vorurtheil behauptet, die Insel genieße theilweise ein sehr gesundes Klima.

Die Versetzung in fremde Himmelstriche hat nicht vortheilhaft auf den National-Charakter der Holländer gewirkt. Der Anblick großer Gegenstände, der unendlichen Naturfülle in den tropischen Ländern hat ihre unregsame, alles von der prosaischen, wo nicht von der unedeln Seite auffassende Ein-

bildungskraft zu keinem höheren Schwunge beseelt; das heiße Klima hat ihr Blut nicht zu wilder Leidenschaftlichkeit entflammt: vielmehr dem angebohrnen Phlegma nur einen falschen Anstrich von jener Asiatischen Indolenz gegeben, die doch immer träumerisch und gleichsam in Blumendüften berauscht ist.

Die Feste der Indier sind nicht gerade unterhaltend zu nennen: aber die blitzende Pracht der Juwelen und Perlen selbst an den Kleidungen der Männer, der verschwenderische Schmuck der Blumenkränze und Guirlanden; die künstliche Kühlung der Gemächer durch Springbrunnen und wohlriechende Verdunstungen; das Schauspiel üppiger Tänze und Pantomimen, eine bald schmelzende bald rauschende Musik, Illuminationen und Feuerwerke verbreiten darüber einen feenhaften Schein. In das gesellschaftliche Leben der vornehmen Holländer zu Batavia war hievon nichts übergegangen; alles war nach einem Europäischen, zu Hause schon etwas altfränkisch gewordenen Zuschnitt eingerichtet. Das Kartenspiel und die Vergnügungen der Tafel (die freilich auch bei den heutigen Engländern in Indien stark vorwalten) mußten das beste dabei thun. Doch hatte die Hitze nöthig gemacht, von der steifen Förmlichkeit der Vaterstadt etwas nachzulassen. In den Abendzirkeln der Räthe von Indien war die erste Höflichkeit, welche man den eintretenden Gästen erwies, daß man sie einlud, Rock und Weste, so wie auch die Zipfel- oder Stutzperücke an den Nagel zu hängen, und dagegen ein leichtes weißes Camisol und eine baumwollene Nachtmütze

anzulegen, worauf denn die Tabackspfeife und das edle, dort sehr hoch geschätzte Erzeugniß der Amsterdammischen Brauereien herumgeboten ward. Der Name Batavia, classisch, anspielend auf den alten Ruhm der Nation, und wohllautend, war glücklich gewählt. Aber die genügsam behaglichen Namen der Bezirke, wo die Landhäuser liegen, Buitenzorg und Weltevreeden (Außer-Sorgen und Wohlzufrieden) möchte man eher zwischen Amsterdam und Utrecht als in Java aufsuchen, wo unter den einheimischen Namen noch manche Sanskritische an eine frühere Periode der Cultur und an die wunderbare Mythologie Indiens erinnern.

Alle wichtigen Erwerbungen fallen in die drei ersten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts. In diesem Zeitraume hat die Niederländische Compagnie die Portugiesen und demnächst die Engländer aus den Gewürz-Inseln vertrieben; in Japan nach Verbannung der Portugiesen sich den Zutritt, zwar unter großen Beschränkungen, jedoch ausschließlich gesichert; wichtige Provinzen in Java und Ceylon eingenommen; die Portugiesischen Festungen an den Küsten Malabar und Coromandel nebst den dazu gehörigen Bezirken erobert; andre Niederlassungen an den Küsten des dies- und jenseitigen Indiens und auf den Inseln des großen Archipelagus nicht zu erwähnen. Auf diesen glänzenden Zeitraum des Gelingens und steigenden Flors, während dessen die kluge Thätigkeit der Compagnie sowohl die öffentlichen Einkünfte als den Privat-Reichthum des Vaterlandes unermeßlich vermehrte,

wäh-

während dessen ihre Geschwader die Schule der Niederländischen Seemacht waren, folgte ein stationärer Zustand, und hierauf stellte sich der Verfall ein. Die Zerrüttung der Ostindischen Angelegenheiten erreichte den höchsten Grad; die Schulden der Compagnie wuchsen zu einer unerschwinglichen Masse an; der Staat mußte zu Hülfe kommen, um einem gänzlichen Ruin vorzubeugen: die Asiatischen Besitzungen waren für die Republik ein unheilbar schadhaftes Glied, welches dennoch nicht abgelöst werden durfte, weil die Operation das Leben des Ganzen gefährdet hätte. Von Zeit zu Zeit sendeten die General-Staaten Commissarien mit außerordentlichen Vollmachten nach Asien: meistentheils wurden diese durch das mörderische Klima von Batavia weggerafft; und wiewohl diese Ursache ihres Todes wahrscheinlich genug war, so war doch die Moralität der Colonisten so verrufen, daß der Verdacht beigebrachten Giftes nicht ausblieb, wenn die Commissarien redlich und unbestechlich ihrem Auftrage Genüge zu leisten gesucht hatten. Eine Hauptursache, warum alle Versuche einer Reform fruchtlos blieben, lag darin, daß Batavia eine eigentliche Colonie war; daß aus den Familien der Räthe von Indien sich ein Patriciat, eine coloniale Aristokratie gebildet hatte, für welche die Fortdauer der Misbräuche jeder Art, der allgemeinen Bestechlichkeit, der ungeheuern Unterschleife beim Handel, eine Quelle des Reichthums war. Die Engländer haben bisher dieser Gefahr vorgebeugt, indem sie keine Art von erblichen Rechten oder von Einbürgerung in Indien

anerkennen, und die Reihenfolge ihrer Beamten immer von England aus erneuern.

Die Privilegien der Compagnie waren schon frühzeitig von einsichtsvollen Staatsmännern angefochten worden, namentlich von dem Raths-Pensionar Jan de Witt. Aber ihre dem Staate geleisteten Dienste schützten sie in der glücklichen Zeit; nachher ihre eigne Verarmung, weil die Aufhebung nicht ohne einen Bankerott hätte abgehen können. Mit dem Sturz der alten Verfassung der vereinigten Niederlande in dem Revolutionskriege hörte auch die Ostindische Compagnie auf zu seyn: die neue Republik übernahm das Eigenthum und die Schulden des großen insolvent gewordenen Handelshauses. Ceylon wurde schon im J. 1796 von einer Brittischen Heeresmacht besetzt, und im Frieden von Amiens abgetreten. Hingegen Java, die Ansiedelungen auf Sumatra und den übrigen Inseln des Indischen Archipelagus blieben noch eine Zeit lang Niederländisch, bis Holland eine Provinz des Französischen Reiches ward, wo sich dann die Engländer (im J. 1811) fast ohne Widerstand ihrer insgesamt bemeisterten. Diese Besitznahme, die nach dem Europäischen Frieden wieder aufgehoben ward, ist, wie wir bald sehen werden, für die genauere Kenntniß der Indischen Inseln ungemein wichtig gewesen.

Die Special-Geschichte der verschiedenen Europäischen Handelsgesellschaften in Indien ist so verwickelt und so reich an Ereignissen, daß eine genaue Ausführung viele Bände erfodern würde. Raynal hat sie in seinem mehr rhetorischen

als historischen Werke sehr flüchtig behandelt. Hier genügen uns die allgemeinsten Umrisse, in so fern die Begebenheiten einen Zuwachs an Kenntnissen herbeigeführt haben. Das Steigen und Fallen der Macht, der Wechsel der mercantilen Verhältnisse, ist nicht Gegenstand dieses Aufsatzes; eben so wenig die moralische Beurtheilung. Der politische Machiavellismus der Europäischen Kaufleute in Indien; ihre verderbliche Einmischung in die innern Parteiungen und Händel der einheimischen Fürsten; ihre niederträchtige Geschmeidigkeit und Schmeichelei, wo es galt, sich erst Eintritt zu verschaffen und festen Fuß zu gewinnen; ihr Übermuth, sobald sie sich überlegener Stärke bewußt waren; ihre gräuelvolle Criminal-Justiz bei wirklichen oder angeblichen Verschwörungen; ihre Geringschätzung aller menschlichen Rücksichten, wo es auf einen Handelsvortheil ankam; ihre Erpressungen, Plünderungen, Grausamkeiten, Tyranneien; dieß alles ist schon oft genug mit starken Farben geschildert worden. Jetzt waren die verschiedenen Nationen nicht mehr allein ihre eignen Zeugen, wie die Portugiesen im sechszehnten Jahrhundert. Sie hatten jenseits des Oceans Europäische Nachbarn und Mitbewerber, mit denen sie in mannigfaltige, meistens feindliche Berührung kamen. Wenn sie sich gegenseitig verklagen, so kann man ihnen unbedenklich Glauben schenken; der Zweifel hebt da an, wo sie ihre eigne Verfahrungsweise zu rechtfertigen suchen. Sie haben alle nicht viel Ehre zu reden. Es schien beinahe, als wäre das Völkerrecht nur ein landschaft-

liches Vorurtheil, das man mit den Küsten des Mutterlandes aus den Augen verlor. Das Betragen der Europäer in den übrigen Welttheilen hat dem Menschengeschlecht großes Ärgerniß gegeben: darf man hoffen, daß es in Zukunft besser werden wird?

Mittheilungen der Holländer über Indien.

Daß Leute, die ihre Heimath verlassen, eine weite und beschwerliche Seereise antreten, sich dem für ihre Gesundheit vielleicht gefährlichen Aufenthalt in einem ungewohnten Klima unterziehen: alles nur in der Absicht, sich Vermögen zu erwerben; daß solche Auswanderer aus Europa zu wissenschaftlichen Untersuchungen nicht sonderlich aufgelegt sind, ist ganz natürlich. Hatten sie auch Neigung und konnten Muße erübrigen, so waren sie meistens, ganz auf das Geschäftsleben angewiesen, schlecht vorbereitet; sie ahndeten nicht einmal, was, über die Gegenstände hinaus, welche in fremden Welttheilen unmittelbar in die Augen fallen, der Europäischen Wißbegier wichtig seyn könnte. Es ist mit den Engländern nicht anders gewesen, so lange der Handel das Hauptgeschäft ihrer Ostindischen Compagnie war, und ihre Besitzungen in vereinzelten Bezirken an den Küsten bestanden; erst nach dem Erwerb ausgedehnter Reiche, wodurch, wenn es Dauer haben sollte, ein verbessertes System der Verwaltung herbeigeführt ward, haben sie alles zuvor von Europäern geleistete übertroffen.

Von der obigen Bemerkung muß zu Gunsten der Geist-

lichen und der Ärzte eine Ausnahme gemacht werden. Der Arzt wird durch seine Kunst auf die Natur hingewiesen, insbesondre auf die Hervorbringungen des Pflanzenreichs, welches ihm die meisten Heilmittel liefert; der Geistliche hat in seinem Beruf manche Veranlassung, den sittlichen Zustand der Völker und die Einwirkung ihrer Religions-Begriffe darauf zu beobachten, wenn er auch nicht gerade auf Bekehrungen ausgeht. Bei Durchmusterung der im siebzehnten Jahrhundert und in der ersten Hälfte des achtzehnten schon zahlreich werdenden Werke über Indien wird man finden, daß diejenigen, welche etwas mehr sind, als bloße Reise-Tagebücher meistens Männer aus einem der beiden genannten Stände zu Verfassern hatten.

Die Häupter der Niederländischen Republik haben die Sorge für den christlichen Gottesdienst in ihren Colonien niemals vernachläßigt. Mit den Geschwadern wurden Prediger nach Indien gesandt, welche die Truppen auch im Felde begleiteten. Nach Eroberung Portugiesischer Festungen setzten sie sich in Besitz katholischer Kirchen, woraus sie die Bilder verbannten. Auch ließen sie es nicht an Bemühungen fehlen, die Einwohner theils vom Heidenthum, theils von der Römischen Kirche zu der ihrigen zu bekehren, so fern sich dieß durch Überredung und Unterricht bewirken ließ. Die Holländischen Prediger der ersten Zeit lernten zu diesem Behuf Portugiesisch, um in dieser Sprache predigen und katechisiren zu

können. Nach ihrem eignen Geständniß geschah dieß freilich mit ungleichem Erfolge.

Auf Ceylon sind die Protestantischen Gemeinden der Einheimischen am zahlreichsten. In Malabar und Coromandel hingegen waren den sogenannten Portugiesischen Christen auswendig gelernte Gebets- und Glaubensformeln, Bilder und Ceremonien schon zur Gewohnheit geworden, und vielleicht auch ihren Bedürfnissen angemessener. Doch läßt sich im allgemeinen nicht behaupten, daß für die protestantische Lehre weniger Aussicht da sey, ihr in Indien Eingang zu verschaffen, als für den katholischen Cultus. Denn außer den Beweisen des Gegentheils, welche die Evangelischen Missionen geliefert haben, sehen wir auch im obern Indien eine einheimische, so zu sagen reformirte Kirche, die der Sikh's, welche sich mit Verwerfung alles Bilderdienstes vom Brahmanismus getrennt haben.

Drei Holländische Geistliche, Abraham Rogerius, Baldäus und Valentyn haben sich, die beiden ersten im siebzehnten Jahrhundert, der dritte zu Anfange des achtzehnten, um die genauere Kenntniß Indiens ungemein verdient gemacht.

Rogerius ging im J. 1630 nach Indien, er verwaltete das Predigt-Amt über zehn Jahre in Paliacatta, (nach der Englischen Schreibung Pulicat) im Carnatik, nordwärts von Madras, hierauf noch fünf Jahre in Batavia. Nach der Rückkehr in sein Vaterland arbeitete er seine Schrift aus, starb aber schon im J. 1649, und sie erschien erst nach seinem

Tode. Der etwas zu pomphafte und allgemeine Titel: Offne Thür zu dem verborgenen Heydenthum, rührt vielleicht von dem Herausgeber her, auf dessen Rechnung auch die unzeitige Gelehrsamkeit in den Anmerkungen kommt. Indessen ist das Buch schätzbar, als ein einfacher Bericht, geschöpft aus einer originalen und ziemlich verständigen Mittheilung über die Religions-Gebräuche, Gesetze, Lehren, kosmogonische und heroische Mythologie der Indier. Ein ungewöhnlicher Vorfall gab Anlaß dazu. Ein angesehener Brahmane des Landes, Namens Padmanabha, hatte einer seiner Frauen, wegen eines vielleicht ungegründeten, wenigstens nicht erweislichen Verdachtes, das Hauptthaar abscheeren lassen, welches die schimpfliche Strafe der Ehebrecherinnen ist. Da sie nun von guter Familie war, so wurde ihm nicht nur ihre ganze Verwandtschaft feind, sondern er hatte auch den Unwillen des Königlichen Befehlshabers zu fürchten. Er sah sich daher genöthigt, seine Zuflucht zu dem Niederländischen Gouverneur der Festung Geldria zu nehmen, dessen Schutz, auf des Rogerius Fürsprache, ihm auch bewilligt ward. Aus Dankbarkeit war er nun gern bereit, die Wißbegierde seines Gönners zu befriedigen. Padmanabha sprach mit Fertigkeit Portugiesisch, und die Belehrung konnte also leicht von Statten gehen. Er brachte noch andere Brahmanen herbei; es wurden theologische Consultationen gehalten, und Rogerius legte ihnen zuweilen Fragen vor, welche zu beantworten alle Philosophie nicht ausreicht.

Padmanabha war ein Anhänger des Vishnu-Dienstes, wie schon sein Name kund giebt; denn dieser ist eine Benennung des Vishnu selbst, (Padma-nâbha, Lotus-Nabel) der im ursprünglichen Ocean schwimmend, auf der Schlange Endlos als seinem Lager schlummernd vorgestellt wird: aus seinem Leibe sprießt ein Lotus hervor, und in dessen Blumenkelche sitzt Brahma. Man sieht, dieses Sinnbild ist ersonnen, um dem Vishnu die Priorität vor dem Brahma zu sichern; wie denn überhaupt die Widersprüche der Indischen Mythologie wohl meistens daher entstanden sind, daß jede Priesterschaft für den Gott ihrer Wahl und ihres Dienstes die Vorrechte aller übrigen in Anspruch nahm.

Dieser Brahmane war, wie man sieht, in der esoterischen Lehre seiner Stammgenossen und in der classischen Litteratur nicht unbewandert. Indessen hat Rogerius zuweilen etwas übereilt von den beschränkten Mittheilungen seines Freundes auf die Gränze der Wissenschaft bei den Indiern überhaupt geschlossen.

So behauptet er zum Beispiel ganz irrig, die Indier besäßen kaum Astronomie genug, um die Sonnen- und Mondfinsternisse zu berechnen, weil unter seinen Bekannten, welche doch in ihrer Provinz für gelehrte Brahmanen galten, keiner die wahre Ursache dieser Erscheinungen begriff. Sie erzählten ihm dagegen eine bekannte kosmogonische Fabel, nach welcher ein dämonischer Drache, in zwei Hälften zerschnitten, am Himmel schwebt, und Sonne und Mond zu verschlingen oder zu

umstricken droht. Diese Dichtung mag allerdings aus den Zeiten der Unwissenheit herstammen, wo so manche Völker bei Mond- und Sonnenfinsternissen abergläubische Gebräuche feierten, um dem bedrängten Gestirn zu Hülfe zu kommen. Die Indischen Astronomen aber haben diese Bilder von dem Kopf und Schweif des Drachen (Râhu und Kétu) zu einem wissenschaftlichen Begriff gestempelt: sie sind ihnen die Knoten der Mondsbahn auf der Ekliptik. Den Stand einer Wissenschaft bei einer Nation, darf man nicht nach den Kenntnissen, die dieser oder jener zufällig besitzt, sondern einzig und allein nach den besten originalen Lehrbüchern beurtheilen.

Die ächtesten Quellen der Brahmanischen Mythologie sind, nächst den einzelnen Andeutungen in den Veda's und den Gesetzen des Manu, die beiden ältesten Heldengedichte, das Ramayana und Maha-Bharata; dann folgen mit manchen verfälschenden Zusätzen die Purana's, deren späteres Zeitalter sich nach dem Grade der Übertreibung abmessen läßt, wodurch der Mangel schöpferischer Erfindung ersetzt werden soll, die aber doch noch in den allgemeinen Kanon aufgenommen sind; ferner die bloß örtlichen Legenden der einzelnen Tempel, und endlich die Küsterfabeln. Da wir jetzt selbst aus den Quellen schöpfen können, so sind wir nicht mehr in dem Falle, mündliche Belehrungen über Kosmogonie und Mythologie von den Brahmanen zu begehren, wobei gewöhnlich unächte Beimischungen mit unterlaufen werden, weil das volksmäßigste ihnen das geläufigste ist. Dieß war denn auch hier der Fall. Wer

die Geschichte von der Herabkunft der Göttin Ganga, wie sie Padmanabha dem Rogerius erzählte, (Offne Thür, S. 430 — 437 der Deutschen Übersetzung) mit meiner treuen Nachbildung aus dem Ramayana (Ind. Bibl. Th. I.) vergleichen will, wird sogleich, außer der Entkleidung von allem dichterischen Schmuck, beträchtliche Variationen wahrnehmen. Eben dieß gilt von allem übrigen.

Unsern Lesern wird es nicht gleichgültig seyn zu erfahren, daß beim Rogerius schon die Geschichte vorkommt, woraus Göthe seine hinreißende Romanze die Bayadere gebildet hat. Der Dichter hat sie, ich weiß nicht bei welchem, aber gewiß bei einem späteren Schriftsteller gefunden. Hier ist der Ausdruck so unedel, die Erzählung so unscheinbar, daß der genialische Blick wohl kaum den Stoff eines schönen Gedichtes darin geahndet hätte.

Rogerius hat seinem Buche eine Übersetzung von zwei Centurien des Bhartri-Hari beigefügt. Dieß verdient bemerkt zu werden, weil es vermuthlich die erste Übertragung unmittelbar aus dem Sanskrit in eine Europäische Sprache ist. Man hatte schon im Mittelalter die Fabeln des Pilpai und verschiedene Mährchenbücher, aber sie waren durch Vermittlung des Arabischen und andrer Sprachen nach Europa gelangt. Rogerius wußte freilich kein Sanskrit, sondern folgte der Portugiesischen Auslegung seines Lehrers. Bhartri-Hari war ein berühmter und durch seine Schicksale merkwürdiger Prinz, ein Bruder des Vikramaditya, der vor neunzehn Jahr-

hunderten herrschte, und an dessen Hof nach der Überlieferung die bewundertsten Dichter versammelt waren. Bhartri-Hari hat in dreihundert Denksprüchen, wovon viele in der That lyrische Strophen sind, die Schmerzen und Entzückungen der Liebe, die Lehren der Weisheit und Tugend, endlich die Entsagung und das göttliche Leben besungen. Die gewählte Anmuth, die Fülle und Gedrängtheit, die künstliche Symmetrie, die sinnreichen Antithesen des Originals darf man freilich in der Übertragung nicht suchen; auch ist der Sinn zuweilen verfehlt, oder tritt wenigstens nicht deutlich heraus, was jedoch, bei dem großen Abstande der Denkart und der Formen des Ausdrucks, weder dem Ausleger noch dem Aufzeichner zum Vorwurfe gemacht werden darf. Bhartri-Hari führt einmal unter Bildern des Unmöglichen auch dieses an: seinen Durst an dem Fantom eines Sees zu löschen, welches die Sonne in den Dünsten auf einer weiten wasserlosen Ebene erzeugt. Die Europäischen Physiker haben diese Erscheinung erst in neueren Zeiten beobachtet, und le mirage, die Spiegelung, genannt. Den Indiern war sie schon vor Alters geläufig, und sie führt in der classischen Sprache den sinnreichen Namen mriga-trishnâ, Gazellendurst, weil auch die Thiere durch das Fantom getäuscht werden. Man wird sich nicht wundern, daß dieses dem Übersetzer nicht deutlich geworden ist: ihm fehlte die Anschauung.

Padmanabha wollte seinem Freunde gern einen vortheilhaften Begriff von der Litteratur Indiens geben; er wählte

ein Buch, worin Gesinnungen, sittliche und religiöse, ausgedrückt sind, die das Gemüth eines frommen Christen ansprechen konnten. Er übersetzte die moralische und die ascetische Centurie; die verliebten Sprüche überging er. Auch hierin muß ich das zarte Gefühl des Brahmanen für Schicklichkeit loben: denn diese Sprüche sind mehr zärtlich als lüstern, keineswegs auf eine gemeine Art anstößig; aber für einen würdigen Geistlichen schienen sie ihm zu jugendlich leidenschaftlich.

Baldäus hat sich kurz nach der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts zehn Jahre lang in Indien aufgehalten, zuerst als Feldprediger, dann als Pfarrer in Jafnapatnam auf Ceylon. Seine weitläuftige und manchmal auch weitschweifige Beschreibung der Küsten von Malabar und Coromandel, und der Insel Ceylon erstreckt sich auf alle Fächer: Geographie, populare Naturgeschichte und Ethnographie. Ein großer Theil des Buches ist historischen Inhalts: Baldäus schildert die Kriege der Holländer und Portugiesen, zum Theil als Augenzeuge, da er bei verschiedenen Belagerungen gegenwärtig war, und nach erfolgter Übergabe der Festungen die Dankpredigten hielt. Hier ist er also als Quelle zu betrachten, um so mehr da er viele Actenstücke, als Correspondenz mit den einheimischen Fürsten, Instructionen der Befehlshaber, Capitulationen u. s. w. beifügt. In einer besondern Abtheilung handelt er von der A b g ö t t e r e y d e r O s t - I n d i s c h e n H e y d e n. Hiebei flicht er häufig allgemeine Betrachtungen

und Nutzanwendungen ein, führt Stellen aus den Kirchenvätern und den alten Autoren an, die gar nicht hieher gehören, so daß die Lesung etwas unerträglich fällt. Er rühmt sich, mit einem Bengalischen Brahmanen, der nach Ceylon kam, und sich nachher zum Christenthum wandte, viele Gespräche gepflogen und dadurch manche Aufklärung erhalten zu haben. Doch ist bei weitem der größte Theil seines Buches Compilation. Er beruft sich selbst auf Texeira, Carolinus, Jan van Twist und Rogerius, von welchen Schriftstellern die beiden vorletzten mir unbekannt sind. Baldäus unternimmt es, den Rogerius zu berichtigen und zu ergänzen, dessen kleine Schrift mir gleichwohl weit vorzüglicher scheint. Wenn er es nicht sagte, so könnte man schon aus der Schreibung vieler mythologischen Namen als einem untrüglichen Kennzeichen schließen, daß er Portugiesischen Vorgängern nachgeschrieben hat. Er spricht auch von den Malabarischen Poeten, wie sich versteht, ohne sie selbst gelesen zu haben. Von Geschmack und dichterischem Schwunge ist in seine Schilderung eben nichts übergegangen. Bei dem Liebeshandel Krishna's mit der Rukmini führt er einen Brief der Prinzessin wörtlich an, welche der Europäischen Förmlichkeit gemäß unterzeichnet:

Deiner Hoheit
allzeit bleibende
ROCHEMY.

Dieß wäre also ein Actenstück, und zwar ein mythologisches. Übrigens haben wir hier die gewöhnlichen Abschnitte

der Brahmanischen Götterlehre: die Kosmogonie, die drei obersten Gottheiten, dann den Indras mit seinem Gefolge und die drei unteren Götter und Dämonen, die Verkörperungen des Vishnu u. s. w. Die siebente und achte Verkörperung in der Gestalt der Helden Rama und Krishna giebt Anlaß zu Auszügen aus dem Ramayana und Maha-Bharata, aber mit allerlei Abweichungen von den Originalen, wie es auch bei Faria und Rogerius der Fall ist.

Wie wenig aber Baldäus eigne Forschungen angestellt, erhellet unwidersprechlich daraus, daß er vom Buddhismus und dessen wesentlicher Verschiedenheit vom Brahmanismus gar keinen Begriff hat, welchen sich zu verschaffen, bei seinem langen Aufenthalte in Ceylon ihm die Gelegenheit nicht fehlen konnte. Auch giebt er folgende Beschreibung von einem Buddhistischen Kloster:

„Es giebt auch unterschiedliche Klöster in Zeylon, wie „ingleichen viel Brahmines und Priester, die nichts essen, „was das Leben empfangen hat, oder daraus etwas lebendiges „herfür kommen kann, als Eyer und dergleichen; sie werden „bey ihnen in großen Ehren gehalten; in etlichen Klöstern „sind Münche in gehler Kleidung, und gehen längst den „Gassen mit Sombreiros oder Sonnen-schirmen, sie sind gantz „kahl geschoren, und siehet man an ihnen keine Platten, gehen „mit ihren Pater-nostern in den Händen, lesen und murmeln „alleweile binnen Mundes. Die Klöster sind mit vielen Umgängen und Capellen, worin unterschiedliche Bilder von

„Mann- und Frauenspersonen stehen, welche sie sagen, daß „sie ein sehr heiliges Leben geführet. Sie sind ausgeschmücket „mit silbern und verguldten Kleidern, werden nacht und tag „mit Lampen und Wachskertzen verehret, welche auf Altären „stehen, alwo große Leuchter sind, die von nakten geschnitzten „Kindern gehalten werden. In die Capellen kommen die „Münche alle Stunden, ihr Gebeht zu tuhn, und ihre Horas „zu lesen."

Alles ist richtig, nur das Wort Bramines muß ausgestrichen werden. Die gelbe Farbe der priesterlichen Tracht ist ein so characteristisches Kennzeichen des Buddhismus, daß ein Chinesischer Reisebeschreiber von einem Lande des innern Asiens sagt, die Einwohner seyen der gelben Religion zugethan. Nach dieser materiellen Bezeichnungsweise würde der Chinese bei weiteren Reisen grüne, schwarze und buntfarbige Religionen gefunden haben. Baldäus beschreibt ferner eine Buddhistische Procession, wobei „der oberste Abt auf einem Elephanten sitzet, sehr köstlich angethan, mit einem guldnen Sonnenschirm ob dem Haupt." Dieß ist den Sitten der Brahmanen ganz entgegen, welche keinem sterblichen Priester solchen Vorrang zugestehn. Gleich darauf äußert unser Autor die grundfalsche Meynung, der Gottesdienst der Eingalesen sey von dem an den Küsten Malabar und Coromandel wenig unterschieden. Er wirft überall Brahmanismus und Buddhismus unter dem gemeinsamen Namen des Heidenthums in eins zusammen. Vom Buddha hatte Bal-

däus nichts weiter gehört, als was die Brahmanen lehren, daß er die neunte Incarnation des Vishnu gewesen sey; welcher, fügen sie hinzu, damals in die Welt kam, um die sündhaften Menschen zu Irrlehren zu verführen. Man sieht, diese Einfügung des Propheten in die eigne Mythologie ist nach dem Accommodations-System ersonnen, und zwar in einem Zeitalter, wo die Brahmanen die Hoffnung auf eine friedliche Ausgleichung mit den Buddhisten noch nicht aufgegeben hatten.

Schließlich bemerke ich, daß einige von den mythologischen Kupferstichen beim Baldäus wirklich nach Indischen Original-Bildern copirt sind, wiewohl nicht mit vollkommner Treue, was damals nicht zu erwarten stand. Die aus der Fantasie eines Niederländischen Zeichners hervorgegangenen Götterbilder lassen sich leicht unterscheiden.

Die Angabe auf dem Titel, Baldäus habe „die Abgötterey der Ost-Indischen Heyden, aus ihrem eigenen mit anhero gebrachten Vedam oder Gesetzbuch und urkundlichen Handgeschriften erforschet," ist wohl nur eine Pralerei des Buchhändlers. Der redliche Verfasser gesteht selbst seine Unkunde der Sprachen.

Valentyn war Prediger auf Amboina: ich habe mir sein großes Werk jetzt nicht verschaffen können, aber aus einigen Citationen schließe ich, daß er ebenfalls aus Portugiesischen Schriftstellern geschöpft hat. Er soll einen gründlichen Bericht vom Buddhismus erstattet haben. Dieß wäre dann eine

wahre

wahre Bereicherung an Kenntnissen, wofern er nicht auch hierin die Jesuiten zu Vorgängern hatte.

In der Naturgeschichte, vorzüglich in der Botanik, haben einige Niederländische Werke über Indien Epoche gemacht. Van Rheede's Hortus Malabaricus und das Herbarium Amboinense von Rumphius sind allgemein bekannt. Rumphius war ein Deutscher in Diensten der Ostindischen Compagnie, der auch eine Conchyliologie des Indischen Oceans unter dem unwissenschaftlichen Titel Amboinische Raritäten-Kammer herausgegeben hat. Sein Buch und seine Sammlung gab vermuthlich die erste Anregung zu der nachher in Holland weit verbreiteten Liebhaberei für seltne und schöne Conchylien, wodurch diese Dinge auch zu einem Handels-Artikel wurden.

Van Rheede war in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts Gouverneur in Malabar. Er hatte den edlen Ehrgeiz die Wissenschaft zu fördern, aber zur Ausführung im einzelnen ließen ihm seine Amtsgeschäfte keine Zeit: Urheber des Werkes, das seinen Namen trägt, war er nur durch seinen Eifer, durch die von ihm ausgegangenen Auffoderungen, und durch den gemachten Aufwand. Ein Italiänischer Carmeliter, Pater Matteo, legte seine früheren Studien und Zeichnungen bereitwillig vor; der reformirte Prediger in Cochim, Casearius, übernahm die Lateinische Abfassung; die beiden Geistlichen arbeiteten, ungeachtet der Verschiedenheit der Confessionen, in erfreulicher Eintracht mit einander. Vier einheimische Gelehrte, drei Brahmanen und ein Arzt, wurden

herbeigezogen: sie theilten mit, was sie aus ihren Lehrbüchern oder eigner Erfahrung von den Heilkräften und dem sonstigen Gebrauch der Pflanzen wußten.

Den Abbildungen sind die Namen auf Malabarisch, Arabisch und Brahmanisch d. h. Alt-Indisch, in der jeder Sprache eigenthümlichen Schriftart beigefügt. Diese sehr nützliche Einrichtung ist in dem ersten großen Werke von Roxburgh nicht befolgt worden. Aber freilich liegt darin ein philologischer Anspruch, dem die Ausführung in Bezug auf das Sanskrit nicht Genüge leistet. Die Devanagari-Schrift ist oft unleserlich; so weit sie sich entziffern läßt, stimmen die Namen nicht mit den ächten Sanskritischen überein, und im Text wird die Aussprache wiederum in Lateinischen Buchstaben ganz abweichend angegeben. Offenbar haben Kupferstecher die kritzlichen Schriftzüge der Brahmanen willkührlich entstellt: aber dieser Umstand reicht nicht hin, um jene Mishelligkeit zu erklären, und das Richtige wieder herzustellen. Ich kann nicht umhin zu vermuthen, daß diese wackern Männer im Sanskrit nicht recht fest waren, und häufig die Mundart ihrer Landschaft unterschoben. Die ebenfalls in Kupfer gestochene Erklärung über ihre Mitarbeit an dem Werke weiß ich nur theilweise als reines Sanskrit zu entziffern.

Ich erlaube mir die Bemerkung, daß in einem Lande, welches eine so reiche einheimische Nomenclatur besitzt, wie Indien, die Botaniker auf die Sitte Verzicht leisten sollten, eine zum erstenmal wissenschaftlich beschriebene Pflanze nach

Europäischen Gelehrten zu benennen. (Z. B. Jonesia asôka, Michelia champaca.) Wozu das hier? Die Alt-Indischen Namen sind wohllautend, fest bestimmt und oft bedeutsam. Man könnte sie ohne Zusatz beibehalten, oder wo die Etymologie am Tage liegt, dem Sinne nach übersetzen. Im Sanskrit heißen sehr treffend die sämmtlichen Geschlechter der Palmen Trina-druma, Grasbäume; die schönste aller Palmen, der Borassus flabelliformis, der König der Gräser, Trina-râja; ein Baum, der eine sehr schöne rothe aber geruchlose Blume trägt, kinsuka, etwa Papagaien-Schein, u. s. w. In der Erfindung volksmäßiger Namen für Indische Gewächse waren die Holländer nicht glücklich. So haben sie den hochverehrten heiligen Feigenbaum (Ficus religiosa) eben wegen der dabei gefeierten Gebräuche, den Teufels-Baum genannt, was weder höflich noch billig ist. Besser trafen es die Griechen, als sie den Indischen Feigenbaum, der seine Zweige wieder in die Erde senkt, und einen Wald bildet, den Baum der Gymnosophisten nannten.

Die Niederländischen Orientalisten, vorzüglich in der Arabischen Philologie berühmt, haben niemals über das vordere Asien hinausgeschaut; und durch den Handel treibenden Theil der Nation ist nichts für die Sprachenkunde geschehen. Veranlassung dazu war doch genug da: die Beamten der Compagnie hatten es mit Völkern verschiedner Sprachen zu thun, mit Malabaren oder Tamulen, Cingalesen, Javanern und Chinesen, ohne noch die Bewohner der östlicheren Inseln zu

rechnen. Die allgemeinen Verordnungen der Regierung zu Batavia wurden durch Dollmetscher nicht nur in die üblichen Landessprachen, sondern auch, wegen der volkreichen Colonie in einer Vorstadt, in das Chinesische übersetzt, dann durch den Druck vervielfältigt.

Wie sehr die Niederländischen Behörden in diesem Hauptsitz ihrer Herrschaft, bei der bequemsten Gelegenheit, jede wissenschaftliche Forschung vernachlässigt haben, dafür giebt uns das von Andern geleistete den sichersten Maaßstab. Die Brittische Besitznahme von Java hat nur fünftehalb Jahre (vom August 1811 bis zum März 1816) gedauert. Während dieser Zeit hat der Englische Gouverneur, Sir Thomas Stamford Raffles für die Kenntniß der Insel mehr gethan, als seine Vorgänger in beinahe zwei Jahrhunderten. Sein vielseitiger Beobachtungsgeist hat die verschiedenartigsten Gegenstände umfaßt: Geographie, Naturgeschichte, Ethnographie; in der einheimischen Geschichte, Linguistik und Alterthumskunde hat er Merkwürdigkeiten ans Licht gebracht, deren Daseyn man zuvor gar nicht geahnet hatte. General Daendels hatte den besten Willen für die Förderung der Wissenschaften; er bewilligte dem gelehrten Botaniker und Geognosten Dr. Horsfield ein ansehnliches Jahrgehalt. Er sagt in dem amtlichen Bericht über seine Verwaltung (Staat der Nederlandsche Oostindische Bezittingen, p. 114) „Alterthums- und Naturkundige würden in Java wichtige Nachforschungen anstellen können. Es giebt verschiedene Überbleibsel von Tempeln. In

einem Garten zu Samarang findet man einige alte Bildsäulen." — Gewiß hatte der Gouverneur Mittel alles zu erfahren, was man in Batavia wußte; und doch, welche schwache Andeutung ist dieß, von den zahlreichen Denkmalen einer majestätischen und zierlichen Architektur, welche die üppige Vegetation der Javanischen Wälder in ihrem Schooße versteckt; von den Ruinen der so genannten tausend Tempel in Brambanan, in Boro Bodo, und so manchen andern, welche Sir Thomas erforschte, abzeichnen und zum Theil in Kupfer stechen ließ! Von dem Reichthum an großen und kleinen Bildwerken, die man theils in den Tempeln findet, theils aus der Erde gräbt! Der Styl von manchen dieser Sculpturen darf mit dem besten verglichen werden, was das feste Land des diesseitigen Indiens aufzuweisen hat. Ich fälle dieses Urtheil nicht nach den Kupferstichen, sondern nach Betrachtung der in London vorhandenen Originale. Welche einzig merkwürdige Erscheinung ist die alte Dichtersprache der Javaner, das Kawi, worin die Fülle des reinsten Sanskrit die einheimische Mundart durchdrungen hat! Dieß sind unverwerfliche Zeugen einer vormaligen hohen Cultur, die durch Colonien aus Kalinga, dem heutigen Orissa, vielleicht kurz nach dem Anfange unserer Zeitrechnung, vielleicht noch früher nach Java verpflanzt ward. Diese Ansiedler verstanden es, Nationen zu erziehen; sie brachten ihre Religion, ihr Gesetz, ihre Wissenschaft, ihre Kunst und Poesie mit, und machten alles einheimisch. Es waren sowohl Brahmanen als Buddhisten: jene

wäre ich geneigt für die älteren zu halten. (Vgl. Ind. Bibl. 11, S. 400 u. f.) Das Daseyn des Brahmanismus, wenn die Denkmale es noch irgend zweideutig ließen, kann nach Entdeckung der Brahmanen in der angränzenden Insel Bali, die bis auf den heutigen Tag nach ihrem Gesetz leben, nicht mehr bezweifelt werden. Beide Religionen haben in Java geblüht, gleichzeitig oder nach einander; als der Islam (um das Jahr 1478) gewaltsam eingeführt, und dadurch alles alte oblitterirt ward, war der Dienst des Buddha der herrschende.

Freilich, um die tiefen historischen Beziehungen der Javanischen Alterthümer und Überlieferungen ganz zu verstehen, muß man die Kenntniß des classischen Indiens und vornämlich der Sanskritischen Sprache und Litteratur mit hinzubringen; eine Kenntniß, welche uns bis auf die neuesten Zeiten gefehlt hat. Der Indische Einfluß hat sich weit hinaus in den Archipelagus erstreckt, wie die Einmischungen aus dem Sanskrit in so viele Sprachen unwidersprechlich beweisen.

Eben so eifrig als in Java forschte Sir Th. Raffles in einem wilderen, jedoch herrlich begabten und höchst merkwürdigen Lande, in Sumatra, wo er ebenfalls Gouverneur war. Ein trauriges Verhängniß vernichtete den Ertrag seiner Arbeiten: das Schiff, worauf er von Bencoolen absegelte, gerieth in Brand; seine Papiere, seine Zeichnungen und naturhistorischen Sammlungen, worunter sich eine Menagerie von lebenden und gezähmten Thieren befand, wurden ein Raub der Flammen; er konnte nur sein und der Seinigen Leben

retten. Mit der lebhaftesten Theilnahme vernahm ich die näheren Umstände aus dem Munde seiner Witwe, die so eben eine Lebensbeschreibung ihres der Welt zu früh entrissenen Gemahls herausgegeben hat.

Ein achtungswürdiger Gelehrter, Professor **Reuvens** in Leyden, ist bemüht, seine Landsleute gegen den Vorwurf einer langen Versäumniß und des Mangels an Eifer für die Förderung der Wissenschaft zu vertheidigen; aber vergeblich: die Thatsachen sprechen zu laut. Herr Reuvens gesteht selbst alles zu, indem er am Eingange seiner Schrift sagt, (Verhandeling over drie Javaansche Beelden. 1826. p. 4.) Indische Götterbilder in den Niederlanden, und deren Beschreibung in Niederländischer Sprache seyen eine ganz neue Erscheinung. Er beruft sich darauf, daß dergleichen einige in den Gärten vornehmer Holländer in Java aufgestellt waren. Aber wie waren sie aufgestellt? Als angestaunte Curiositäten, deren Bedeutung zu entziffern man nicht einmal unternahm, deren historische Herleitung man noch gar nicht ahndete. Die verdienstlichen Bemühungen einzelner Niederländischen Gelehrten, besonders aus der älteren Zeit, habe ich bereits aufgezählt. Im Jahre 1778, also beträchtlich früher als in Calcutta, wurde in Batavia eine wissenschaftliche Gesellschaft gestiftet, welche mehrere Bände von Abhandlungen hat drucken lassen. Daß diese in Europa so wenig Aufmerksamkeit erregt haben, darf kein ungünstiges Vorurtheil begründen: die Wahl der außer dem engen Bezirk des Mutterlandes wenig verbrei-

teten Niederländischen Sprache war Schuld daran. Im Fache der Naturkunde mögen die Schriften der Bataviaschen Gesellschaft manches schätzbare enthalten; aber eine antiquarische Abhandlung in einem der neuesten Bände schien mir zu beweisen, daß der Verfasser noch nicht erfahren hatte, auf welchem Punkte die Untersuchung gegenwärtig steht. Auch Herr Reuvens hat in seiner Schrift viel zu weit ausgeholt, das längst bekannte weitläuftig aus einander gesetzt, und sich durch eine falsch gelesene und falsch gedeutete Inschrift, die sich wahrscheinlich nicht einmal aus demselben Zeitalter mit der Sculptur herschreibt, in ein Labyrinth unnöthiger Zweifel und Vermuthungen verstricken lassen.

Die ehemalige Versäumniß ist nun einmal nicht abzuläugnen; zuverläßig ist dadurch vieles Alte auf immer in Vergessenheit begraben. Es läßt sich denken, wie sehr durch den Verlauf zweier Jahrhunderte unter den Mahomedanisch gewordenen Javanern die Überlieferungen ihrer früheren Vorzeit erloschen seyn müssen.

Um die Zeit der ersten Ansiedelung der Holländer in Java gab es ohne Zweifel noch mehrere der Kawi-Sprache kundige Gelehrte, es gab noch Manuscripte, die man nach Europa hätte fördern können. Auch die Tempel-Ruinen waren damals bei weitem noch nicht so verfallen: denn man weiß, daß dort dieser Verfall durch die üppige Vegetation der Wucherpflanzen, welche in die Fugen der Steine eindringen, und die Mauern und Gewölbe sprengen, ungemein schnell vorrückt.

Da die Niederländer wiederum zum Besitz ihrer vormaligen Ansiedelungen auf den Inseln gelangt sind, (von dem festen Lande des diesseitigen Indiens und von Ceylon bleiben sie freilich ausgeschlossen) so liegt immer noch ein schönes und weites Gebiet wissenschaftlicher Forschungen vor ihnen offen. Nach allem, was Raffles, Crawfurd und Marsden geleistet haben, ist hier noch eine reiche Nachlese zu halten, besonders in Sumatra, wo die Brittischen Niederlassungen durch einen Tauschvertrag an den König der Niederlande abgetreten worden sind. Diese große und herrliche Insel ist in historischer und antiquarischer Hinsicht nicht so merkwürdig als Java; dagegen verbirgt sie in ihren bisher unzugänglichen Wildnissen eine unerschöpfliche Fülle von seltnen und wunderbaren Natur-Erzeugnissen. Vielleicht werden geognostische Untersuchungen die alte Sage bestätigen, welche schon die Portugiesen vernahmen: daß nämlich Sumatra ehemals mit der Halbinsel zusammengehangen habe, und durch einen Einbruch des Meeres davon losgerissen sey. Die bisher gemachten unvollständigen Entdeckungen in der Zoologie bestätigen bereits diese Sage: Sumatra besitzt verschiedene Thiere des Festlandes, namentlich den Elephanten und den Tapir, deren das ursprüngliche Inselland Java ermangelt. Der riesenhafte Affe, welchen dort zufällig gelandete Englische Seeleute erlegten, scheint die Dichtungen des Ramayana von den übernatürlichen Kräften der Affen zu rechtfertigen. Vielleicht gab es dergleichen vor Alters auch in den Bergwäldern des dies-

seitigen Indiens; und auch jetzt läßt es sich noch nicht entschieden verneinen. Mit Ceylon ist es derselbe Fall wie mit Sumatra: hier bleibt der vormalige Zusammenhang gleichsam noch sichtbar.

Japan ist nach wie vor unter allen Europäern den Holländern allein zugänglich. Die ersten Berichte von dem Lande und der ausgezeichneten Nation verdanken wir den Jesuiten; ein Deutscher in Niederländischen Diensten, Kämpfer, hat ein schätzbares Werk über die Geschichte von Japan geliefert, welche vermöge der Einführung des Buddhismus mittelbar mit der Indischen zusammenhängt. Für die Naturgeschichte ist dort noch viel, für die Kenntniß der Sprache und Litteratur beinahe alles zu thun. Man hat mit lebhafter Theilnahme aus den öffentlichen Blättern erfahren, daß ein Deutscher Arzt, Herr von Siebold, um den man besorgt war, er möchte in einem Staatsgefängnisse in Nangasaki festgehalten werden, mit seinen naturhistorischen Sammlungen glücklich zurückgekehrt sey. Dieser Gelehrte erklärte sich bereit, auch im litterarischen Fach Aufträge zu besorgen: und es wurde eine Reihe von Anfragen von Seiten der Asiatischen Gesellschaft in Paris an ihn befördert.

Die Englisch-Ostindische Compagnie.

„Die Demuth ist der jungen Ehrsucht Leiter."

Dieses tiefgedachte und durch manches verrufene Beispiel bestätigte Wort Shakspeare's würde einen schicklichen Denk-

spruch für die Geschichte aller Europäischen Erwerbungen in Indien abgeben. Auf die Geschichte der Englisch-Ostindischen Compagnie paßt es aber vor allen andern, weil sie während eines so langen Zeitraums im Zustande der Schwäche und Niedrigkeit verblieben ist, dann aber plötzlich zu einem beispiellosen Gipfel der Macht und Herrlichkeit sich emporgeschwungen hat. Diese kaufmännische Association kann in Absicht auf den Umfang, die Ergiebigkeit, die hohe Cultur und den Volksbestand der unterjochten Länder den berühmtesten Eroberern den Vorrang streitig machen, und nach dem Erfolge des letzten Krieges mit den Barmanen läßt sich für die ferneren Eroberungen noch gar keine Gränze absehen. Man behauptet, das gemeine Volk in Indien könne sich von einer mercantilisch-politischen Körperschaft keinen Begriff machen; da es aber immer von der Compagnie im Femininum reden höre, so habe es sich fest eingebildet, sie sey eine mächtige Prinzessin im Westen, die zwar hochbejahrt, jedoch sehr eitel, unerschwinglich viel Geld für ihren Putz und ihre Juwelen brauche. Das letzte mag ein Scherz seyn; Lord Valentia, der einen großen Theil Indiens durchreist hat, hauptsächlich um bei einheimischen Prinzen und Prinzessinnen feierliche Audienzen zu haben, berichtet indessen mit sichtbarem Wohlgefallen, er habe von den Herolden, die ihn begleiteten, unter seinen Titeln auch den eines Enkels der Königin Compagnie ausrufen hören, weil nämlich der damalige General-Gouverneur, Lord Wellesley, sein Oheim war.

In verschiedenen Zeitpunkten hat man allerdings, um bei dem Gleichnisse zu bleiben, an der Compagnie Symptome der Altersschwäche gespürt; aber jedesmal hat sie mit der alten Haut die Runzeln abgestreift und sich wieder verjüngt; gegenwärtig, da sie gerade zweihundert und dreißig Jahre alt ist, blüht sie in frischester Lebenskraft, und darf einer glänzenden Zukunft entgegensehen, wofern nicht ein unerbittlicher Schluß des Parlamentes ihrem Leben ein Ziel setzt. Eben jetzt rüstet man sich von beiden Seiten in England, um diese Entscheidung entweder herbeizuführen, oder abzuwenden. Der Zeitraum, für welchen der Compagnie ihr Privilegium zuletzt verliehen war, geht zu Ende: die Frage ist, ob es unverändert erneuert, oder beschränkt, oder ganz aufgehoben werden soll? Die der Brittischen Gesetzgebung zur Lösung vorgelegte Aufgabe ist so verwickelt, die mercantilen und politischen Verhältnisse sind so mannigfaltig, die Folgen jedes Schrittes für Großbritannien, wie für Indien, so unübersehlich wichtig, daß es vermessen wäre, ohne die genaueste Kenntniß, welche ein Ausländer sich schwerlich verschaffen kann, auch nur eine Meinung darüber zu äußern.

Ich will hier nur einige Züge aus früheren Zeiten in Erinnerung bringen, die mit der jetzigen Weltherrschaft in dem auffallendsten Kontraste stehen.

Folgende Anekdote geht noch über die Stiftung der Compagnie hinaus. — Im Jahr 1583 schickte eine Gesellschaft Englischer Kaufleute in Aleppo drei von den ihrigen nach Or=

muz, um dort Perlen, Diamanten und andre Edelsteine einzuhandeln. Dieß Vorhaben hielten sie jedoch geheim, und errichteten einen Kaufladen von Europäischen Waaren. Die Venetianer, eifersüchtig auf diese neuen Nebenbuhler, verklagten sie bei dem Spanischen Capitän Don Gonzalo de Meneses: diese Engländer seyen als Spione in das Land gekommen, überdieß seyen sie Ketzer, und folglich nicht zu dulden. Meneses war ihnen wegen einiger dargebotenen Geschenke gewogen, konnte aber doch nicht umhin, sie unter guter Verwahrsam an den Vicekönig nach Goa zu senden. Hier wurden sie ins Gefängniß gebracht. Sie sprachen nur gebrochen Portugiesisch; zweien von ihnen war aber die Niederländische Sprache geläufig. Deswegen wurde ein aus Brügge in Flandern gebürtiger Jesuit zu ihnen geschickt: dieser vernahm sie auf Glaubensartikel und ließ sie beichten; wobei sie sich so geschickt benahmen, daß er sie für ächte Katholiken erklärte. Hiemit kamen sie aber noch nicht los, was Linschoten, der überhaupt für den ganzen Vorfall mein Gewährsmann ist, den Ränken der Jesuiten zuschreibt. Die Jesuiten hatten nämlich durch ihren Flamändischen Ordensbruder das Geheimniß erfahren, daß die Engländer bedeutende Geldsummen bei sich hätten, und drängten sie deshalb auf alle Weise, in ihren Orden zu treten. Einer darunter, der die Kaufleute nur aus Reiselust begleitet hatte, und eigentlich ein Maler war, machte nothgedrungen ihnen auch Hoffnung dazu. Dieß war den Jesuiten sehr willkommen: sie wollten durch ihn eine neue

Kirche mit Bildern verzieren lassen. Seine übrigen fortwährend verhafteten Landsleute erfuhren, daß Linschoten und noch ein andrer Holländer bei dem Erzbischof wohnten: sie bewogen diese, ihnen einen Besuch im Kerker zu machen, und klagten ihnen unter vielen Thränen ihre höchst bedrängte Lage. Auf Linschotens Verwendung beim Erzbischof und durch diesen beim Vicekönig wurden sie auf freien Fuß gesetzt; jedoch nur gegen eine starke Bürgschaft, die sie zum Theil baar niederlegten, zum Theil auf ihre Waaren anwiesen. Sie eröffneten nun einen Kramladen, und machten sich durch ihre feine Sitte und ihre Höflichkeit gegen die vornehmen Portugiesen allgemein beliebt. Auch versäumten sie nicht, täglich Messe zu hören, mit einem Rosenkranze in der Hand, wobei sie sich so andächtig benahmen, daß jedermann davon erbaut war, und sie keinesweges der Ketzerei beargwohnte. Mittlerweile entwarfen sie insgeheim den Plan zu ihrer Flucht. Sie fuhren wie zu einer Lustfahrt, den Fluß hinunter; ein Indischer Postbote, den sie gewonnen hatten, brachte sie über die Portugiesische Gränze. Ihre niedergelegte Baarschaft und andern Habseligkeiten mußten sie freilich im Stich lassen, doch retteten sie ohne Zweifel ihre geheimen Schätze. Der zurückgebliebene Maler, der noch kein Gelübde gethan hatte, trat nun zurück, und erklärte, er wolle nicht in den Orden treten. Er blieb in Goa, heirathete eine Mestize, und gewann seinen Unterhalt durch seine Kunst. Ob die andern Engländer glücklich nach Aleppo gelangt seyen, konnte Linschoten nicht erfahren; doch ver-

muthet er, daß die Kenntniß der Arabischen Sprache, die einer von ihnen besaß, ihnen durchgeholfen haben werde. Übrigens bemerkt er, daß zu seiner Zeit (sein Buch erschien im J. 1596) keine Engländer, außer diesen, nach Indien gekommen seyen; außer den Portugiesen ward der Handel nur von Italiänern getrieben. Linschoten vergißt zu erklären, wie er selbst, ebenfalls aus einem höchst verdächtigen Lande gebürtig, dazu kam, so gut bei dem Erzbischof zu stehen: aus dem Tone seiner Erzählung erhellet, daß er, wenigstens in Holland, ein Protestant war.

Die Compagnie erhielt ihren ersten Freibrief im J. 1600 von der Königin Elisabeth. Sie begann ihre Unternehmungen mit geringen Mitteln, und konnte lange Zeit neben den Portugiesen und Holländern nicht recht emporkommen. Ein Versuch, das Monopol der Gewürze mit den Holländern friedlich zu theilen, nahm ein blutiges Ende durch den gräuelvollen Justizmord in Amboina im J. 1623. Erst unter Cromwell erlangten die Familien der hingerichteten Engländer eine schwache Genugthuung. Die ganze Portugiesische Beute fiel durch Eroberung den Holländern anheim, mit Ausnahme der unfruchtbaren Felsen von Bombay. Diese Insel war ein Theil von der Mitgift einer Infante, die sich mit Carl dem Zweiten vermählte. Der König, dem alles käuflich war, trat sie im J. 1668 gegen einen geringen Erbzins der Ostindischen Compagnie ab. Baldäus bemerkt, der dortige Handel sey von geringem Belang; die Engländer hätten vermeynt, damit ei-

nen großmächtigen Schatz von den Portugiesen bekommen zu haben, es sey aber nichts gewesen als gewinstlose Mühe und Kosten. Die Englischen Geschichtschreiber bestätigen seine Aussage: diese Besitzung brachte der Compagnie anfangs nur Schaden; auch war das Klima sehr ungesund, welches seitdem durch Austrocknung der Moräste einigermaßen verbessert ist. Der vortreffliche Hafen, wovon der Ort seinen Portugiesischen Namen führt, (Bom Bahia, die gute Bucht;) ist für den Handel zwischen Indien, Persien und Arabien vortheilhaft gelegen; bequemer sogar als Baroach, nicht weit vom Ausflusse der Narmada am Meerbusen von Cambaya, vermuthlich das von den Alten so häufig besuchte Barygaza. Bald wurde Bombay zum Sitz der Gouverneure erwählt. Für die Alterthümer ist es in doppelter Hinsicht wichtig. Hier lernte man zuerst die Wunder der Indischen Architektur, die Tempelgrotten auf den benachbarten Inseln Elephanta und Salsette kennen; die im Innern Indiens verborgenen, namentlich die von Ellora, sind erst weit später entdeckt worden. Ferner sind hauptsächlich hier und in Surate die Parsi's, die Anhänger der alten Lehre Zoroasters, angesiedelt.

Wie wenig glänzend überhaupt noch in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts die Angelegenheiten der Engländer in Indien aussahen, erhellet aus einer andern Bemerkung desselben Baldäus. Bei der Beschreibung von Tranquebar sagt er: „Es ist zu verwundern, daß die Dänen nicht stärker auf Indien fahren, als noch zur Zeit geschieht, da sie gleich-

wohl

wohl so gute Gelegenheit, ja bessere als die Engländer, dazu haben." —

Als die Compagnie beinahe schon ein Jahrhundert bestanden hatte, im J. 1689, erlitt sie durch den Geiz und Übermuth eines Gouverneurs eine große Demüthigung. Der General Child hatte sich durch seine Räubereien den gerechten Zorn des Sultans Aurengzeb zugezogen. Um Bombay zu retten, mußten sich die Engländer zu einer schimpflichen Gesandtschaft entschließen. Durch viele Bitten und Geschenke erlangten sie endlich eine Audienz: die Hände waren ihnen auf dem Rücken zusammen gebunden, knieend und mit der Stirn den Boden berührend, erschienen sie vor dem Thron des Sultans. Aurengzeb, sonst tyrannisch genug, war dießmal nicht unerbittlich: er hatte sich Genugthuung geschafft, aber er wollte Handelsverhältnisse nicht zerstören, die seinen Unterthanen vortheilhaft waren. Er erneuerte seinen Firman unter der Bedingung, daß der General Child, der kurz darauf starb, aus Indien entfernt würde. Das Niederwerfen vor den Monarchen ist Asiatische Sitte, die schon bei den Alt-Persischen Königen galt: die freygesinnten Griechen benannten es von der Gebehrde eines vor seinem Herrn kriechenden Hundes. Themistokles und Alcibiades, genöthigt in die Persischen Staaten zu flüchten, konnten deswegen keine Audienz bei dem großen Könige haben, weil sie sich zu dieser Ceremonie nicht verstehen wollten. Neuere Europäer haben sich oft über solche Bedenklichkeiten weggesetzt. Aber die gefesselten Hände waren freilich

eine unerfreuliche Zuthat. Englischen Geschichtschreibern ist es nicht zu verargen, daß sie über so unangenehme Erinnerungen leise hinwegeilen; Raynal hingegen hat seine Rhetorik nicht daran gespart, und die Scene sogar in Kupfer stechen lassen. Ich muß jedoch bemerken, daß nur Ein Engländer bei der Gesandtschaft war. — Seltsamer Wechsel der menschlichen Schicksale! Damals hätte in der That die Gabe der Weissagung dazu gehört, zu ahnden, daß die entthronten Urenkel eben dieses Aurengzeb, denen nichts übrig geblieben ist, als ein eitler Traum von Majestät, ein Serail und ein ziemlich armseliger Hofstaat, ihre mäßigen Einkünfte nur der Großmuth der Compagnie verdanken würden.

Noch im J. 1756 konnte ein Nabob von Bengalen Calcutta, damals eine befestigte Factorei, jetzt die Hauptstadt eines unermeßlichen Reiches, erobern, und durfte es wagen, die gefangnen Engländer in einem engen Kerker, der sogenannten schwarzen Höhle, ersticken zu lassen.

Bis nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts war der Länderbesitz der Compagnie sehr unbedeutend; und was sie an den Küsten besaß, hatte sie durch Kauf und unbedingte Abtretungen, nicht mit den Waffen in der Hand, erworben. Um die Ursachen eines so lange Zeit stationären Zustandes, und eines so plötzlichen Ueberganges zu einer fast universellen Herrschaft von den Himalaya-Gebirgen bis zum Cap Comorin, von einem Meere zum andern, und von dem östlichen Flusse des Panjab bis zu den Gränzländern des jenseitigen

Indiens zu begreifen, muß man auf die innere Geschichte Indiens zurückgehen.

Seit der Vertreibung der Indo-Scythen war Indien ein Jahrtausend lang ziemlich von auswärtigen Einbrüchen verschont geblieben; in den letzten acht Jahrhunderten ist es, vornämlich im Nordwesten und Norden, in den Indus- und Ganges-Ländern, der Tummelplatz Persischer, Afganischer und Tartarischer Eroberer gewesen. Mahmud von Ghizni eröffnet den Zug; Dschingis-Khan, bei seinen nomadischen Heerzügen auf die unermeßlichen Steppen des centralen Asiens und des östlichen Europa gerichtet, ließ Indien zur linken Hand liegen; Timur plünderte, mordete und verwüstete nur, ohne dort einen dauerhaften Besitz zu gründen. Erst sein Urenkel Baber bestieg den Thron von Delhi, auf welchem über drei Jahrhunderte eine Afganische Dynastie gesessen hatte. Den Zeitraum der Mogolischen Herrschaft bis zum Tode Aurengzeb's kann man vergleichungsweise einen glücklichen nennen. Akbar ordnete eine regelmäßige Verwaltung an, besser als man es unter dem Mahomedanischen Despotismus für möglich halten sollte. Er förderte jede Art des Gewerbfleißes; verkündigte, nur scheinbar ein Anhänger des Islam, allgemeine Toleranz: er schätzte die Wissenschaft der Brahmanen hoch, und ließ sogar durch seinen ersten Minister eine Rechtfertigung ihrer Theologie schreiben. Während der funfzigjährigen Regierung eines solchen Monarchen konnten die einheimischen Völker vergessen, daß ein Abkömmling nordischer Barbaren über sie

herrschte. Der dritte Sultan nach ihm, Aurengzeb, der durch große Verbrechen auf den Thron gelangt war, aber vortrefflich regierte, vermehrte den Umfang seiner Herrschaft im Deccan; aber den damals erst emporgekommenen kriegerischen Bundesstaat der Maharatten konnte er nicht überwältigen. Sogleich nach seinem Tode (im J. 1707) zerfiel das Mogolische Reich, durch innere Zwistigkeiten und die Schwäche seiner Regenten. Die Statthalterschaften wurden erblich; sowohl die großen Kronbeamten, der Nabob-Vizier von Oude, der Nizam im Deccan, als die einheimischen zinsbaren Fürsten, verweigerten den Tribut, und handelten im Krieg und Frieden wie souveräne Monarchen, wenn sie auch dem Namen nach die Oberherrlichkeit des Sultans anerkannten. Nach der Unterjochung von Afganistan brach Nadir Schah in die Indus-Länder ein; er richtete in der Hauptstadt Delhi selbst (im J. 1739) ein entsetzliches Blutbad an, wollte jedoch den Sultan Mahomed Schah als seinen Stammgenossen nicht entthronen. Seine Feldzüge waren wie eine Springflut, die sich schnell wieder zurückzieht, und nur Spuren der Verwüstung hinterläßt. Nach Nadirs Tode warfen die Afganen das Joch ab, und erschienen wieder erobernd in Indien: bei Paniput, nordwärts von Delhi, erlitten die Maharatten durch sie eine große Niederlage. Der Bund der Maharatten war ganz national, und stand überall der Mahomedanischen Herrschaft feindlich gegenüber. Das Oberhaupt war sogar ein Brahmane, der Paishwa, eigentlich ein erblich gewordener erster Staats-

minister, der die Nachkommen des Stifters Sevadji bei Seite geschoben hatte. Die Maharatten hatten durch das Schrecken ihres Namens von der Südspitze an bis beinahe an die nördlichen Gebirge sich einen großen Theil Indiens zinsbar gemacht. Ihre im schnellen Vorrücken und in schlauer Flucht mehr als Parthische Reiterei hielt regelmäßigen Heeren nirgends Stand, und schien dennoch allgegenwärtig zu seyn. Ihr Raubsystem war im höchsten Grade verderblich: ihre Truppen erhielten keinen Sold, und waren bloß auf das Plündern angewiesen. Der Zuwachs an Macht zerstörte indessen die Festigkeit des Bundes: die ehrgeizigen Maharatten-Fürsten, Sindia, Holcar, der Guaicowar, machten sich unabhängig, und ließen dem Paischwa nur den Schatten der Obergewalt. Es erging ihm eben nicht besser als dem Sultan, mit dem er zuletzt das gleiche Schicksal theilte, von den Engländern abgesetzt zu werden.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts trat in der südlichen Halbinsel Hyder-Ali auf, ein kühner und glücklicher Usurpator, der die alte einheimische Dynastie der Könige von Maißura von ihrem Throne verdrängte, und erobernd um sich griff.

Sein Sohn Tippu Sultan, der eine schon befestigte Macht vorfand, verfolgte mit gleicher Kühnheit und Beharrlichkeit die ehrgeizigen Plane Hyder-Ali's. Dieser Despot hatte es auf nichts geringeres angelegt, als auf die völlige Vertreibung der Engländer aus Indien. Dies war der Gedanke, der ihm we-

der Tag noch Nacht Ruhe ließ. In dem Museum des Ostindischen Hauses zu London steht ein in Lebensgröße aus Holz geschnitzter und mit den natürlichen Farben bemahlter Tiger, der unter seinen vergoldeten Klauen einen Menschen in Europäischer Tracht niedergeworfen hat, und im Begriff ist, ihn zu erwürgen. Oft war ich an dem geschmacklosen Kunstwerke vorübergegangen, ohne es sonderlich zu beachten, als ich erst erfuhr, daß es eine Trophäe aus Seringapatnam sey. Tippu hatte die Gruppe in Anspielung auf seinen Namen, der einen Tiger bedeutet, verfertigen lassen. Sie stand in seinem Schlafgemach, eine Art von musikalischem Uhrwerk ist darin angebracht. Dies ließ er in schlaflosen Nächten aufwinden. Dann brüllte der Tiger, der Mensch winselte; der Sultan schlummerte dabei wieder ein, und hatte angenehme Träume.

Tippu wurde im J. 1792 zu einem demüthigenden Frieden gezwungen; im J. 1799 fiel der tapfere Tyrann bei dem Sturme seiner Hauptstadt. Der Entwurf, dessen leidenschaftliche Verfolgung ihm den Untergang zuzog, erscheint riesenhaft, wiewohl die Herrschaft der Engländer damals bei weitem nicht so ausgedehnt war als jetzt. Aber er rechnete auf die Treulosigkeit ihrer Bundesgenossen, auf den Haß ihrer Gegner, auf Hülfe von Frankreich; endlich, wenn er als ein Zelot des Islam die grüne Fahne erhöbe, auf den Fanatismus seiner in den meisten Provinzen verbreiteten Glaubensgenossen. Die Mahomedaner, wird versichert, betrachten ihn auch wirklich als einen Märtyrer für die Sache des Propheten.

Die Sikhs oder Seiks sind mit den Engländern weniger in unmittelbare Berührung gekommen, indem sie erst nach der größten Ausdehnung des Brittischen Gebiets ihre Nachbarn an der nordwestlichen Gränze wurden. Indessen sind sie nicht ohne Einfluß auf die allgemeinen Schicksale Indiens geblieben, und ihre Geschichte ist merkwürdig. Sie waren ursprünglich eine religiöse Secte: ihr Name aus dem Sanskritischen Worte siksha verderbt, bedeutet einen Schüler. Sie verwerfen den Bilderdienst, heben aber den Unterschied der Casten nicht auf. Der Stifter Nanaka, der in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts lebte, hatte besonders ein Stück der Brahmanischen Sittenlehre eingeschärft, welches in dem einzigen Worte Ahinsâ zusammengefaßt wird: die Vorschrift, keinem lebenden und empfindenden Geschöpfe ein Leid zuzufügen. Ihre daher entstandene Abneigung vor der Uebung der Waffen, gab sie wehrlos den Mishandlungen weniger gewissenhafter Völker Preis. Gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts erschien ein zweiter Prophet Guru-Govinda, der die friedliche Gemeinde in eine kriegerische Republik umwandelte. Er verordnete, sie sollten Haupthaar und Bart wachsen lassen, und ihrem Namen das Wort Sinha anfügen, das sonst den Xatriya's, den adelichen Kriegern, ausschließend eigen war. Sinha heißt Löwe, und seitdem haben sie, vom Ehrgefühl der Tapferkeit beseelt, in der That wie Löwen gefochten. Sie haben die Afganen zurückgedrängt und sind Meister der Indusländer geworden. Die Anarchie, da alle Oberhäupter klei-

ner Bezirke ihre Streitigkeiten mit dem Schwert ausmachten, gab einem unternehmenden Anführer, Ranjit-Sinha, Gelegenheit, ein neues Königreich zu gründen, das seinen Sitz in Lahore hat, und das ganze Panjab nebst Multan umfaßt. Die hievon noch unabhängigen Häupter der Seiks zwischen dem Setledge und Yamuna stehen in der neuesten Zeit unter Brittischen Schutz, und was unzertrennlich hiemit verbunden ist, unter Brittischer Vormundschaft.

Unter Ludwig dem vierzehnten ward auch in Frankreich eine Ostindische Compagnie gestiftet. Sie hat zwar niemals bedeutende oder sonderlich ersprießliche Handelsgeschäfte gemacht, was wohl der verkehrten Einwirkung der Regierung zuzuschreiben ist. Aber die Colonien in Indien, Pondichery, Chandernagore u. s. w. wurden nun eine Verzweigung des monarchischen Ehrgeizes, und ein neuer Schauplatz für die Rivalität beider Nationen. So oft in Europa ein Krieg ausbrach, wurde auch in Asien gefochten. Diese mit wechselndem Glück geführten Feldzüge haben sich bis zum Schlusse des Amerikanischen Krieges erneuert. Dadurch ist die Englisch-Ostindische Compagnie zuerst genöthigt worden, eine kriegerische Stellung anzunehmen. In diesen oft harten Kämpfen um ihre Existenz hat sie gelernt, ihre Heere aus einem Kern Europäischer Truppen und einer weit größeren Anzahl einheimischer Soldaten unter gleichmäßiger Kriegszucht zu bilden. Alle Gegner der Engländer waren natürliche Bundesgenossen der Franzosen; die Engländer mußten sich daher ihrerseits

auch durch Bündnisse verstärken. Der glückliche Ausgang eines Krieges schaffte ihnen nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts den ersten beträchtlichen Länderbesitz an der Küste Coromandel: dieß war der Anfang ihrer Herrschaft.

Während des Revolutionskrieges war durch die Vernichtung der Französischen Seemacht die Republik, und nach ihr Bonaparte, außer Stand gesetzt, Landungstruppen unter der Bedeckung einer Flotte nach Asien zu senden. Aber auch in diesem Zeitraume haben die Engländer dort an den Franzosen sehr gefährliche Feinde gehabt. Männer von militärischem Talent traten in den Dienst Indischer Fürsten, verbesserten ihre Artillerie, ihre Festungswerke, und disciplinirten die Truppen mit ungemeiner Geschicklichkeit. Wo nicht nur tapfer, sondern auch nach einem wohl überlegten Entwurfe und mit gelehrter Taktik gefochten ward, da konnte man gewiß seyn, daß sich in dem feindlichen Heere Französische Befehlshaber befanden. Ihre Entlassung wurde oft in den Friedensschlüssen zu einer Hauptbedingung gemacht.

Der zweite große Schritt zur Herrschaft war, daß der Sultan Schah Allum in einer bedrängten Lage im Jahre 1765 der Compagnie gegen einen jährlichen Tribut auf ewige Zeiten die Statthalterschaft von Bengalen abtrat. Er hatte über diese Provinz längst keine Gewalt mehr auszuüben; aber die Engländer haben den Rechtsgrund ihres Besitzes, der besonders in den Augen der Mahomedaner ehrwürdig ist,

lange geltend gemacht, und bis zum Tode des unglücklichen Sultans auf dessen Namen Münzen geprägt.

So wurde nun also die Compagnie selbst Nabob, und Vasallin des großen Mogols. Allein dieser Schatten von Oberhoheit mußte bald verschwinden; die Compagnie war vorher bestimmt, an die Stelle der Monarchen von Delhi zu treten, und die Macht der Timurischen Dynastie, wie sie in ihrer glänzendsten Epoche war, noch zu überbieten.

Seit dem Jahre 1784 bis jetzt sind die Eroberungen einander Schlag auf Schlag gefolgt. Man kann diesen Zeitraum mit der Geschichte der Römischen Republik nach dem zweiten Punischen Kriege vergleichen. Die Parallele trifft auch darin zu, daß die Engländer in dem Indischen Staaten-System ähnliche Maximen befolgten, wie die Römer in ihrem Kreise der Weltherrschaft. Wie lange ehrten die Römer die Könige und die Völker mit dem Namen Socii, wenn sie schon wirklich Unterthanen waren! Sie veränderten die Zustände nur stufenweise, sie ließen geduldig die Frucht reifen, bis sie ihnen, so zu sagen, in die Hand fiel. Hier wie dort endigte aber doch alles mit dem in formam provinciae redigere.

Es läßt sich wohl begreifen, daß in dem Chaos streitender Elemente, wie ich es oben geschildert habe, eine stätige Politik, eine überlegene Kriegskunst, endlich auch eine bessere Verwaltung in den eroberten Ländern, wodurch die Hülfsquellen vermehrt, und die friedlichen und arbeitsamen Classen der Einwohner mit dem neuen Joch ausgesöhnt wurden, auf

die Dauer die Oberhand gewinnen mußten. Vom Mutterlande aus wurden die Angelegenheiten durch eine Körperschaft geleitet, welche, entfernt vom Schauplatze, nicht von jäher Leidenschaft oder despotischer Willkühr hingerissen ward; in Indien stand ein General-Gouverneur an der Spitze, mit fast unumschränkter Vollmacht, aber verantwortlich für deren Gebrauch. Indessen waren oft große Gefahren zu bestehen, große Schwierigkeiten zu überwinden. Eroberungssucht kann man den Directoren nicht vorwerfen. Vielmehr sind sie oft über die schon gewonnenen Siege bestürzt gewesen, und haben sich alle neuen Königreiche auf das dringendste verbeten.

Die lichtvollste Übersicht von der verwickelten Geschichte dieses an mannigfaltigen Ereignissen so reichen Zeitraumes findet man in dem Werke eines erfahrnen Feldherrn und Staatsmannes, des jetzigen Gouverneurs von Bombay, Sir John Malcolm. (The political history of India, from 1783 to 1823. London 1826.) Dieser edel gesinnte Mann, der das Zutrauen und die Liebe der Indischen Völker besitzt, erhaben nicht nur über nationale sondern auch über Europäische Vorurtheile, hat einleuchtend dargethan, daß eine unüberwindliche Nothwendigkeit, eine nicht von menschlichen Vorsätzen abhängige Verkettung der Begebenheiten, nach den ersten Schritten die Engländer zur Alleinherrschaft hingetrieben habe; daß eine schüchterne und neutrale Politik niemals befolgt worden sey, ohne alles bisher erworbene zu gefährden, und daß man sich in Indien entschließen müsse, entweder Amboß oder Hammer

zu seyn. Er scheint seinen Landsleuten das stolze Wort des Römischen Dichters zuzurufen:

> Du sey, Britte! bedacht, weithin zu beherrschen die Völker,
> (Solcherlei Kunst sey Dein!) dann friedliche Sitte zu ordnen,
> Wer sich ergab, zu verschonen, und Trotzige niederzukämpfen.

In einem ganz entgegengesetzten Sinne ist Mill's ein paar Jahre früher erschienene Geschichte der Ostindischen Compagnie geschrieben. Der Verfasser mag wohl dunkel gefühlt haben, daß sein Buch schwerfällig und geistlos sey: um es einigermaaßen anziehend zu machen, hat er sich in die Paradoxie geworfen. Sein erstes Axiom ist: um Indien genau zu kennen und es richtig zu beurtheilen, müsse man niemals da gewesen seyn. Einzig durch dieses Erforderniß dazu berechtigt, entwirft er hierauf eine Schilderung der Indier. Wie er versichert, ist diese Nation von hundert und zwanzig Millionen Menschen nichts als ein feiges nichtswürdiges Gesindel, ein Haufe gewissenloser Bösewichter, der Abschaum der Menschheit. Die eigentliche Absicht ist, aus so abgeschmackten Vordersätzen weiter zu folgern: an solchen Unterthanen dürfe man, versteht sich zu philanthropischen Zwecken, sich jede Gewaltthätigkeit erlauben. Durch edlen Unwillen angetrieben, haben sich mehrere Englische Schriftsteller zur Widerlegung herabgelassen, die meines Erachtens ganz überflüssig war.

Diese Widerlegung lag längst vor in den Parlaments-Verhandlungen vom Jahre 1813, wo über den geselligen, sittlichen und intellectuellen Zustand Indiens eine große Menge von Zeugen, glaubwürdig durch ihren Charakter und ihre während einer thätigen Laufbahn eingesammelten Erfahrungen, eidlich vernommen ward. Eines der merkwürdigsten Zeugnisse war das eines freimüthigen Kriegers, des Obersten Monroe. Da er aus den an ihn gerichteten Fragen merkte, daß mehrere Parlaments-Glieder die Indier für halbe Wilde oder Barbaren hielten, sagte er: „Wenn ein Tauschhandel der Civilisation zwischen England und Indien gestiftet werden soll, so glaube ich, die Einfuhr von dorther wird mehr werth seyn, als unsre Ausfuhr.“

Da in England jedermann über die öffentlichen Angelegenheiten seine Meynung frei aussprechen darf, so fehlt es nicht an verkehrten Vorschlägen und Zumuthungen. Allein es ist nicht zu befürchten, daß sie bei ächten Staatsmännern und dem zur Gesetzgebung berufenen Senat der Nation Gehör finden werden: denn alle einsichtsvollen Engländer wissen gar wohl, daß das Brittische Reich in Indien ein goldner Coloß auf thönernen Füßen ist. Sir John Malcolm hat in dem oben erwähnten Werke mit Meisterhand die Grundsätze entworfen, welche sowohl in der innern Verwaltung als den auswärtigen Verhältnissen befolgt werden müssen, um den Besitz zu sichern. Welche Gefahren schon in der Gegenwart heranwachsen, oder im Schooße der Zukunft verborgen liegen,

ist hier nicht der Ort zu erörtern. Wir wenden uns zur Betrachtung der wissenschaftlichen Schätze, womit ein so großer Umschwung der Dinge Europa bereichert hat.

Neue Epoche der allseitigen Erforschung Indiens.

Bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts haben die Engländer für die genauere Kenntniß Indiens eben nicht mehr, vielleicht weniger geleistet, als andere Nationen, die mit ihnen gemeinschaftlich dort Handel trieben. Alles beschränkte sich auf Reisebeschreibungen, die immer etwas zufälliges und individuelles haben, und wobei die Unkunde der Sprachen ein fast unüberwindliches Hinderniß zuverläßiger und ergründender Beobachtungen war. Englische Missionare sind erst in dem letzten Zeitalter nach Indien gekommen, während man weit früher den Deutschen Evangelischen Missionaren manche schätzbare Berichte über die südliche Halbinsel, den Französischen besonders über Siam verdankte.

Die vergrößerte Macht und Wichtigkeit der Compagnie zog ihr im Mutterlande harte Anfechtungen zu. Die schonungslose Rüge der Misbräuche, die Anklage ihrer Gewalthaber vor dem Parlamente, die Öffentlichkeit der Verhandlungen führten allmählig Reformen und ein ganz verändertes System herbei. Ehemals wurden die Beamten der Compagnie sehr karg besoldet; sie waren auf die gewöhnlichen Emolumente Asiatischer Ämter angewiesen. Nur durch Bestechun-

gen, Erpressungen und Unterschleif konnten sie sich bereichern, und deswegen standen die in Indien erworbenen Reichthümer in England nicht in dem besten Rufe. Jetzt besoldet die Compagnie ihre Beamten durch alle Grade hindurch, vom General-Gouverneur bis zum Schreiber (writer, etwa was wir Auditor nennen;) reichlicher, als es irgend ein Europäischer Monarch vermag. Dagegen ist eine strenge Verantwortlichkeit eingeführt, und jeder Gewinn außer dem rechtmäßigen des Gehaltes ist unmöglich gemacht. Hieraus ist nun erfolgt, daß jetzt eine ganz andre Classe von Engländern nach Asien geht als ehemals, und daß jüngere Söhne der ersten Familien dort eine ehrenvolle Laufbahn suchen und finden. Männer in sorgenfreiem Wohlstande, die eine ausgezeichnete Erziehung genossen haben, verwenden gern die Muße, die ihnen von den Geschäften übrig bleibt, zur Aufzeichnung ihrer Erfahrungen, oder zu Studien, wozu ihr Aufenthalt sie veranlaßt. Die rühmlichen Beispiele hievon, nicht nur im Civil-, sondern auch im Militairstande, sind schon so häufig, daß es schwer fallen würde, sie aufzuzählen.

Am meisten hat jedoch für die Erweiterung der Wissenschaft die allgemeine und amtliche Anerkennung gewisser weiser Regierungs-Grundsätze gewirkt.

Die einheimischen Religionen Indiens sind mit den Sitten der Völker und ihrem ganzen geselligen Zustande auf das innigste verwebt. Die Anhänglichkeit an dieses Erbtheil der Vorzeit ist unbeschreiblich groß. Nichts könnte eine fremde

Herrschaft mehr gefährden als Intoleranz. Die Brittischen Gewalthaber lassen jedem Cultus gleichen Schutz angedeihen. Es wird zur Pflicht gemacht, die Verletzung irgend eines religiösen Vorurtheils auf das sorgfältigste zu vermeiden. Ferner sollen die Englischen Gerichtshöfe alle Civilprocesse nach den eigenthümlichen Gesetzen der verschiedenen Religionsverwandten entscheiden. Endlich hatten die Beamten bisher in der Abhängigkeit eigennütziger und oft betrügerischer Dollmetscher gestanden; jetzt wurde Kenntniß der Landessprachen von ihnen gefordert, damit sie die vorgelegten Actenstücke selbst lesen, die Ansprüche und Klagen ihrer Untergebenen aus deren eignem Munde vernehmen könnten. So führten die Bedürfnisse einer verbesserten Verwaltung zum Studium der Religionen, der Gesetze und der Sprachen.

Wie Lord Clive und Lord Cornwallis die Gründer der politischen Größe gewesen sind, so haben Warren Hastings, Sir William Jones, und der Marquis von Wellesley allen wissenschaftlichen Bestrebungen den ersten Anstoß gegeben.

Kurz nach dem Antritt seiner Verwaltung als General-Gouverneur (Jahr 1772—1785) berief W. Hastings eilf gelehrte Brahmanen aus allen Theilen von Bengalen nach Calcutta und beauftragte sie aus ihren Gesetzbüchern einen Auszug in der Ursprache zu machen, der darauf unter ihrer Aufsicht ins Persische, und hieraus durch Halhed ins Englische übersetzt ward.

Er ließ durch Gladwin das Ayin-Akberi, eine statistische

und

und geographische Beschreibung Indiens, abgefaßt von dem ersten Staatsminister des Sultans Akbar, übersetzen. Daß die Übersetzung ziemlich mittelmäßig ausgefallen, und von den unentbehrlichsten Erklärungen entblößt ist, war nicht seine Schuld.

Durch die Aufmunterungen desselben Gönners bewogen, erlernte Wilkins, der Nestor unter den Indischen Philologen, zu Benares das Sanskrit, welches damals noch für unzugänglich galt. Hastings begleitete die von ihm übersetzte Bhagavad-Gita mit geistreichen Bemerkungen über die contemplative Richtung der Brahmanischen Philosophen. Dieses Gedicht erregte, wegen der erhabenen Religionsbegriffe, die es darlegt, in Europa große Aufmerksamkeit.

Sir William Jones hatte in früher Jugend seine Laufbahn als Orientalist durch eine lateinische Schrift über die Asiatische Poesie glänzend eröffnet. Diese betraf nur die Vorder-Asiatischen Sprachen: er ahndete damals noch nicht, welche neue Welt ihm jenseits derselben aufgehen würde. Er war Rechtsgelehrter und ward in reiferen Jahren zum Oberrichter in Calcutta ernannt. Der vortreffliche Mann, mit hohen Würden bekleidet, mit Geschäften überhäuft, verschmähte es nicht, der Schüler eines Brahmanen zu werden; und vermöge seines seltnen Sprachtalents machte er schnelle Fortschritte. Sein nächster Zweck war praktisch: er wollte die Brahmanische Gesetzgebung kennen lernen, um sie in Anwendung zu bringen; aber bald faßte er einen großen Enthusias-

mus für die Sanskritische Sprache und Litteratur. Seine Uebersetzung der Gesetze des Manus ist ein Meisterstück. Sir W. Jones besaß Geschmack und zarte Empfänglichkeit; er hat auch zuweilen glückliche Blicke in die Vorwelt gethan; aber strenge Kritik war nicht seine Sache: er hat mehrmals mit akademischer Eleganz unhaltbare Hypothesen vorgetragen, die man nicht mehr nachsprechen sollte, wie noch allzuhäufig bei uns geschieht.

Zu Anfang des Jahres 1784 stiftete er die Asiatische Gesellschaft in Calcutta, und ward ihr erster Präsident, da Hastings es aus Bescheidenheit verweigerte. Diese Gesellschaft war Anfangs ein freier Verein, sie gewann aber bald eine festere Gestalt, ungefähr wie die Königliche Societät in London. Sie hat ungemein förderlich gewirkt: nicht sowohl durch die herausgegebenen Abhandlungen, denn diese sind von sehr ungleichem Werth; viele darunter sind schon ganz veraltet, und können uns jetzt nicht mehr genügen. Aber sie erweckte den Wetteifer der Engländer in Asien, und die Aufmerksamkeit der Gelehrten in Europa; sie bildete ein Archiv, wo auch manches erst in Zukunft brauchbare niedergelegt werden konnte. Mein verehrter Freund Sir James Mackintosh stiftete in Bombay im J. 1804 eine ähnliche Gesellschaft; später geschah es auch in Madras. Die Asiatischen Gesellschaften in Paris und London fördern bei einer mehr oder weniger modifizirten Einrichtung denselben Zweck. Wenn der Wohnsitz in Asien für unmittelbare Beobachtung günstiger ist, so kommen dage-

gen die Vorräthe Europäischer Bibliotheken kritischen Untersuchungen zu Statten.

Lord Wellesley, General-Gouverneur vom J. 1798 — 1805, stiftete im Fort William eine Lehranstalt für die jungen Engländer, welche in den Civildienst der Compagnie eintreten, wo sie überhaupt für das Geschäftsleben gebildet, hauptsächlich aber in den Sprachen, im Persischen, Arabischen, den wichtigsten heutigen Mundarten Indiens, als dem Bengalischen, Hindostanischen u. s. w., endlich im Sanskrit, als der gemeinsamen Grundlage und Quelle aller jener Mundarten, unterrichtet werden sollten. Es wurden theils Englische, theils einheimische Gelehrte als Professoren angestellt, öffentliche Prüfungen der Schüler, und nach vollendeten Studien Beförderung nach den Graden ihrer Auszeichnung angeordnet. Das Bedürfniß des Unterrichts veranlaßte die Ausarbeitung von Elementar-Büchern und Ausgaben classischer Texte.

Der gründlichste Kenner der Alt-Indischen Sprache und Litteratur, Colebrooke, konnte bei andern hohen Aemtern das Geschäft eines Lehrers nicht übernehmen, er ehrte aber doch die neue Anstalt durch Annahme des Titels, und arbeitete Lehrbücher aus: eine Grammatik des Sanskrit, und eine kritische Ausgabe und Uebersetzung des geschätztesten einheimischen Real-Wörterbuchs. Ueberhaupt hat dieser hochverdiente Mann, nachher Mitglied des obersten Staatsrathes und Präsident der Asiatischen Gesellschaft, den thätigsten Antheil an allem gehabt, was seitdem in Calcutta und von Calcutta aus, nicht

nur für die Sprachenkunde, sondern auch für alle übrigen wissenschaftlichen Fächer geschehen ist. Nach seinem Entwurfe ward das große Lexikon des Sanskrit von Wilson ausgearbeitet; auf seinen Befehl wurden durch einheimische Gelehrte Ausgaben classischer Bücher besorgt, die zwar eigentlich nur vervielfältigte Handschriften sind, aber doch fürs erste den Europäischen Philologen gute Dienste leisten. Colebrooke hat aus den heiligen, astronomischen und philosophischen Schriften der Indier genaue Auszüge geliefert; mathematische und juristische Abhandlungen ganz übersetzt; überall hat er an das schwierigste zuerst Hand angelegt. Man mag zuweilen über seinen Lakonismus klagen, und wünschen, er möchte mit faßlichen Erklärungen, fruchtbaren Zusammenstellungen und Anwendungen weniger sparsam seyn; dagegen darf man sich im philologischen und historischen Gebiet auf seine Entscheidungen als untrüglich verlassen.

Einige Jahre vor Stiftung der Lehranstalt in Fort William hatten Missionare Englischer Dissidenten sich in der Dänischen Besitzung Serampore nahe bei Calcutta niedergelassen, weil man ihren Bekehrungsversuchen in der Hauptstadt die Öffentlichkeit nicht hatte gestatten wollen. Die Regierung vermeidet nämlich mit ängstlicher Sorgfalt den Schein, als wolle sie der Einführung des Christenthums durch den weltlichen Arm zu Hülfe kommen. Jene frommen Männer hatten sich fleißig um Erlernung der populären Landessprachen bemüht, auch mit dem Sanskrit einen Anfang gemacht. Ihre

Fortschritte machen ihnen um so mehr Ehre, da sie nicht durch eine gelehrte Erziehung darauf vorbereitet waren. Carey, der jetzt Professor des Sanskrit ward, hatte England als Schuhmacher verlassen. Die freigebige Unterstützung, welche die Regierung in Calcutta den philologischen Arbeiten der Missionare gewährte, erweiterte deren Kreis, und rief neue Studien hervor. In Serampore wurde eine polyglottische Druckerei angelegt; die Heilige Schrift ist seitdem theilweise in eine große Anzahl Asiatischer Sprachen übersetzt worden, derrn Name selbst bis auf unser Zeitalter in Europa unbekannt war. Ich habe Ursache zu glauben, daß es bei diesen Übersetzungen etwas eilfertig zugegangen ist, und daß sie den Eingebornen häufig unverständlich oder mißverständlich seyn mögen. Aber die damit verbundenen Arbeiten, insbesondere die Herausgabe von Grammatiken (an Wörterbüchern fehlt es noch sehr) kamen der Sprachenkunde zu Statten.

Lord Wellesley erfuhr bei der Ausführung seines großen Plans einen unerwarteten Widerstand von Seiten der Directoren. Diese bekamen einen Rückfall in ihre alte Gewürzkrämer-Denkart: der Zweck, künftige Staatsbeamte zu bilden, leuchtete ihnen gar nicht ein; dagegen fanden sie den für die neue Akademie nöthigen Aufwand höchst bedenklich. Sie ertheilten daher aus England Befehl, alles sogleich wieder einzustellen. Auf eigne Gefahr gehorchte der General-Gouverneur nicht: er behauptete, die unmittelbare Aufhebung sey wegen eingegangener Verpflichtungen unmöglich, und machte

die nachdrücklichsten Gegenvorstellungen. (Man sehe die Schrift: The College of Fort William in Bengal. London 1805, wo man alle amtlichen Aufsätze über die Stiftung und die vier ersten Jahre der Fortdauer beisammen findet.) Endlich sah man ein, daß Lord Wellesley Recht habe. Einige Jahre nachher wurde sogar in England selbst eine ähnliche Akademie für die Bildung der zum Civildienst in Indien bestimmten Jugend gleichsam wetteifernd gestiftet. Diese Akademie in Hayleybury trug wiederum zur Förderung der Asiatischen Sprachstudien bei. Sie veranlaßte unter andern das erste in Europa gedruckte Elementar-Werk über die Sanskrit-Sprache, die vortreffliche Grammatik von Wilkins. Dieser Gelehrte vereinigt mit mannigfaltigen Kenntnissen die Fertigkeiten eines typographischen Künstlers. Er unternahm es, die Devanagari-Lettern selbst zu verfertigen; seine Beharrlichkeit wurde durch einen Brand, der seine schon weit gediehenen Arbeiten großentheils wieder zerstörte, auf eine harte Probe gestellt. Die Devanagari-Schrift stellt dem Typographen keine leichte Aufgabe, wegen der darin unentbehrlichen verwickelten Ligaturen. Auch waren die ersten in Calcutta und Serampore gemachten Versuche sehr unbeholfen ausgefallen. Wilkins vereinigte mit einer reducirten Größe der Lettern Deutlichkeit und Eleganz. Wie schwierig es ist, bei einer so ungewohnten Arbeit auch nur einem geschickten Schriftstecher die Hand gehörig zu leiten, damit der ächte Charakter nicht verfehlt werde, dieß habe ich nachher selbst in Paris erfahren.

So hat nun die Erlernung des Sanskrit aufgehört, ein gewagtes Abenteuer zu seyn; diese Kenntniß ist Europäischen Gelehrten ohne eine Reise nach Indien zugänglich gemacht worden, und hiemit ist auch der letzte Schleier von der Vorzeit dieses Landes hinweggezogen. Wir können uns jetzt mit den alten Weisen und Dichtern selbst besprechen, und bedürfen keiner Dollmetscher. Die oft wiederhohlte Behauptung, daß die Brahmanen aus ihrer classischen Sprache ein Geheimniß machen, ist ein Irrthum, den manche frühere Beispiele von katholischen Missionaren widerlegen konnten. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat schon der Italiänische Jesuit und Stifter der Mission von Madura, Roberto de' Nobili, (vom Jahr 1611 — 1656) mit ungemeinem Talent Sanskritische Verse geschrieben. (Vergl. Ind. Bibl. Th. II. S. 50 u. f.). Auch von den Deutschen Jesuiten Heinrich Roth (um 1664) und Hanxleden (von 1699 — 1732) wird gemeldet, daß sie beträchtliche Fortschritte im Sanskrit gemacht. Aus den Papieren des letztgenannten hat der Pater Paulinus den Stoff seiner jetzt nicht mehr brauchbaren Lehrbücher hergenommen.

Den Engländern kam allerdings die weitverbreitete Herrschaft ihrer Nation zu Statten: es wurde ihnen leicht, die Hülfsmittel herbeizuschaffen, und die vorzüglichsten Lehrer zu finden. Welcher gelehrte Brahmane hätte sich nicht durch den Umgang mit einem Sir William Jones, einem Colebrooke geschmeichelt gefunden? Der Gewissens-Scrupel, der noch der Lesung theologischer und heiliger Bücher mit Ungeweihten

entgegenstehen mochte, ward durch die Ueberzeugung beseitigt, daß diese würdigen Männer sie kennen lernen wollten, nicht um sie zu verhöhnen und zu widerlegen, sondern aus reiner und wohlwollender Wißbegierde. Lehrer und Schüler waren von der gleichen philosophischen Gesinnung beseelt.

Die Bequemlichkeit der Hülfleistungen von einheimischen Gelehrten hat es freilich auch einigen Englischen Schriftstellern in Indien leicht gemacht, sich einen Schein von tieferer Sprachkenntniß zu geben, als sie wirklich besaßen. Man darf nicht immer auf ihre Uebersetzungen und Citationen fußen, und die Frage ist zuweilen, ob sie ihren Pandit recht verstanden haben? Wir andern in Europa zurückgebliebenen Indianisten können uns rühmen, daß wir „auf eigenem Kiel die Gewässer befahren;“ haben uns aber eben deswegen um so mehr vor Klippen und Sandbänken zu hüten.

Übersicht der verschiedenen wissenschaftlichen Fächer.

Ein Land, von fremden Völkern bewohnt, beherrschen zu wollen, ohne es zu kennen, das ziemt nur dem Blödsinne der Türken. Sie haben die Ruinen der herrlichen Prachtgebäude, der großen Städte des alten Hellas mit dumpfer Gleichgültigkeit angestarrt; niemals daraus den Schluß gezogen, daß da, wo jetzt menschenleere Wüstenei ist, vormals eine reiche und thätige Volksmenge gewohnt haben müsse; niemals nach der Ursache dieser Verödung gefragt. Wenn aber jeder aufgeklär-

ten Regierung daran gelegen seyn muß, Land und Leute genau zu kennen, so darf man doch wohl behaupten, daß ein neuer Erwerb der Herrschaft die Forschbegierde lebhafter anregt, als ein seit Menschengedenken fortgeerbter Besitz. Man läßt keine neuen Untersuchungen anstellen, weil man schon gehörig unterrichtet zu seyn glaubt. Wenn man dieses erwägt, so wird man die Behauptung weniger paradox finden, daß Indien, so weit die Brittische Herrschaft reicht, schon genauer erforscht und beschrieben worden ist, als manche Bezirke Europäischer Länder.

Was zuvörderst die Geographie betrifft, so kann man sie als beinahe vollendet betrachten, und zwar bis in die kleinsten Einzelheiten der Topographie. So oft der Compagnie eine neue Provinz zufällt, werden Ingenieure hingeschickt, um das Land zu vermessen und Risse aufzunehmen. Die Umrisse der Küsten waren längst durch die Arbeiten der Seefahrer genau bekannt; jetzt ist auch im Innern die Lage unzähliger Örter nach astronomischen Beobachtungen bestimmt. Eine wissenschaftliche Arbeit, welche den größten Unternehmungen dieser Art in Europa den Rang streitig machen kann, ist der Meridian, welcher von der Südspitze an nordwärts hinauf gezogen wird, und vor dem Jahre 1820 schon durch zehn Breitengrade hindurchgeführt war. Mit dieser Operation wurden trigonometrische Messungen verbunden, wodurch bereits ein großer Theil der Halbinsel mit einem Netz von Triangeln überstrickt ist.

In der physischen Geographie waren bis auf unser Zeitalter wichtige Irrthümer zu berichtigen, große Lücken auszufüllen. Daß die Bergkette des Himalaya, welche sich von Kashmir bis Butan hinzieht, das höchste Gebirge der Erde sey, hat man so zu sagen erst heut oder gestern erfahren. Jetzt sind schon eine Menge Gipfel gemessen worden; unersteiglich werden sie wohl immer bleiben. Der Ganges hat seinen eingebildeten Lauf durch Tibet eingebüßt: man ist nach verschiedenen nicht gelungenen Versuchen über das äußerste Ziel der Pilgerfahrten hinaus bis zu seiner wahren Quelle, oder genauer zu sprechen, bis zum Ursprunge der Bhagirathi, hindurchgedrungen. Der Hauptmann Hodgson hat sogar den Gletscher bestiegen, aus welchem der Fluß unter einem Eisgewölbe hervorströmt; dieß war eigentlich mehr als gefodert werden konnte: denn wenn man am Fuß des Furka-Gletschers steht, hat man nach keiner andern Quelle des Rhone zu fragen. Der obere Lauf des Setledge (des Satadru), des einzigen Hauptflusses, welcher durch eine Vertiefung des Gebirges hindurchbricht, konnte nur bis an die Chinesische Gränze verfolgt werden. Daß es derselbe Fluß sey, welchen Moorcroft aus dem See Ravana-Hrada fließen sah, ist wahrscheinlich, aber nicht ganz erwiesen. Ich bin nicht unterrichtet, wie weit in der neuesten Zeit die Erforschung des Brahmaputra gediehen ist: schon vor einer Anzahl Jahre war dieser Fluß mit dem Verlust seines usurpirten Ruhmes und seiner langen Tibetanischen Laufbahn bedroht. Der Lauf der Nebenflüsse

des Indus auf seiner linken Seite war noch vor funfzehn Jahren auf allen Landcharten falsch verzeichnet. Man ließ die drei westlichen Flüsse des Panjab in Ein Bett vereinigt weiter oben einströmen; den beiden östlichen, die sich schon in geringerer Entfernung von dem Gebirge vereinigen, gab man weiter unten ihr Gemünde. Jetzt weiß man, daß alle fünf in Einem gemeinsamen Bette, Panchanada d. i. der Fünfstrom genannt, noch eine geraume Strecke fast parallel neben dem Indus her fließen, ehe sie ihn erreichen. Überhaupt sind die Indus-Länder diesseits und jenseits des Flusses bisher wenig zugänglich gewesen: hier ist für die Engländer die Gränze nicht nur ihres Gebiets, sondern auch ihrer auswärtigen Verhältnisse. Ihre äußerste militärische Station ist Ludiana, vor den Wohnsitzen der unabhängigen Sikhs. Deswegen war Elphinstone's Gesandtschaft an den König von Cabul im J. 1808 eine wahre Entdeckungsreise, die er vortrefflich beschrieben hat. Unter allen Provinzen im Innern ist wohl Gundwana, unter der Oberhoheit eines Maharattischen Fürsten, die unbekannteste, aber auch, die eigentlichen Sandwüsten am Indus und die Moräste neben seiner Mündung ausgenommen, die unfruchtbarste und am wenigsten angebaute. Über das Land der Rajputs hat das interessante Werk des Obersten Tod neuerdings ein helleres Licht angezündet.

Die politische Geographie ist überhaupt eine wandelbare Wissenschaft. In Indien haben aber schon seit dem Verfall des Mogolischen Reichs, in Bezug auf Europa, besonders seit

funfzig Jahren, Eroberung und Einbuße, Aufkommen und Verschwinden der Staaten so schleunig gewechselt, daß es wohl Noth gethan hätte, um die Landcharten nicht allzu geschwind veralten zu lassen, sie mit beweglichen Gränzlinien auszustatten, wie man es in den Zeiten der wachsenden Weltherrschaft Napoleons vorgeschlagen hat. Die rothe Farbe, die Livrey der Brittischen Herrschaft, verbreitet sich immer gleichförmiger über das Ganze; es wäre zweckmäßig, auch die Grade der mittelbaren Abhängigkeit durch Schattirungen anzudeuten.

Bei dem mannigfaltigen praktischen Bedürfniß findet ein starker Verbrauch der Charten und Atlasse von Indien Statt, und bei jeder neuen Ausgabe darf man Berichtigungen und aus urkundlichen Quellen geschöpfte Bestimmungen erwarten; aber diese in wissenschaftlicher und technischer Hinsicht schätzbaren Arbeiten kranken sämmtlich an einem schweren Gebrechen: ich meine die philologische Nachlässigkeit, und die daraus entstehende Verwirrung. Ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß man die Namen vieler Landschaften, Flüsse, Berge, Städte u. s. w. auf sechserlei verschiedene Arten geschrieben findet, so daß man alle Mühe hat, sie wieder zu kennen. Dieß kommt daher, daß ungelehrte Engländer die fremden Namen nach dem Gehör ungenau auffassen, und sie mit lateinischen Buchstaben so schreiben, daß nach ihrer Meinung ihre Landsleute auf den bloßen Anblick sie ungefähr eben so aussprechen sollen. Es ist ein widersinniges Beginnen; denn bekanntlich hat ja die Englische Schreibung nichts mit

dem Gehör zu schaffen: sie ist ganz historisch, und bezeichnet eine ehemalige Aussprache. Viele Consonanten werden gar nicht ausgesprochen, die Vocale bedeuten nichts bestimmtes oder, wenn man will, alles mögliche. Dazu kommt, daß es dieser antimusicalischen Sprache an der reinen Tonleiter der Vocale fehlt, und daß gedämpfte und getrübte Mittellaute vorwalten. Einfache Vocale stehen für Diphthongen, doppelte für einfache und zuweilen für kurze Vocale, und was dergleichen mehr ist. Sir William Jones erfand deswegen eine einfache Methode, die nicht nur das Sanskrit, sondern auch das Arabische umfaßt, und legte sie in seiner Abhandlung über die Orthographie Asiatischer Wörter dar. Diese Methode wurde von den wissenschaftlichen Köpfen unter seinen Landsleuten befolgt; die meisten aber können oder wollen, wie es scheint, sich nicht aus ihren skoliographischen Gewöhnungen hinaus versetzen, und verrathen dadurch Mangel an philologischer Biegsamkeit. Bei jeder Europäischen Sprache muß man ja eine andre Geltung derselben Buchstabenschrift erlernen. Bei Auffassung der geopraphischen Namen hat man sich gar nicht um die verderbte Aussprache des Volkes zu kümmern, sondern es fragt sich: sind sie Sanskrit, Arabisch, Persisch, oder gehören sie einer der üblichen Landessprachen an, und wie werden sie in den jeder eigenthümlichen Schriftzügen geschrieben? Ein kurzes Glossar würde hinreichen, um die Bedeutung der meisten Namen zu erklären, und sie dadurch dem Gedächtniß leichter einzuprägen. Indessen ist das Übel so tief eingewur-

zelt, daß dieses ewige Schwanken wohl nur durch eine Vorschrift der Regierung für den amtlichen Gebrauch abgestellt werden könnte, was nicht ohne Vortheil für die Geschäfte seyn würde. Deutsche Geographen werden wohlthun, jene Methode schlechthin zu befolgen, sonst laufen sie Gefahr, einen Übelstand auf den andern zu häufen. Unsre Schreibung eignet sich einmal nicht zu einer allgemeinen Grundlage, theils wegen einiger seltsamen Benennungen und Unbestimmtheiten, theils weil die Sprache verschiedener Laute, namentlich der Palatalen, gänzlich ermangelt.

Hiemit hängt ein Fehler des Styls zusammen, wovon die schätzbarsten Werke über Indien nicht frei sind. Man könnte es den Anglo-Indischen Dialekt nennen. Den Engländern in Indien werden bei dem häuslichen und Geschäftsverkehr mit den Eingebornen eine Menge ausländischer Ausdrücke geläufig. In Calcutta oder Madras und im vertraulichen Gespräch mag es hingehen; wenn man aber für ein Europäisches Publicum schreibt, sollte man sich dieser bunten Sprachmengerei enthalten. Die Glossare hierüber, z. B. das von W. Hamilton, sind sehr unvollständig, und der Leser stößt bei jedem Schritte an. Es liegt dabei ein seltsames Vorurtheil zum Grunde, als ob die fremden Wörter sich nicht nach dem Begriff durch gleichgeltende einheimische übertragen ließen. Man liest bei Geschichtschreibern, dieser oder jener Prinz sey auf den M u s n u d gesetzt, und das K u t b a h für ihn verordnet worden. Ist M u s n u d etwas besseres als der Thron, und

Kutbah als das Kirchengebet? Ich weiß wohl, ein orientalischer Thron hat eine andere Form: er ist sechseckig, die Rücklehne ist mit Polstern versehen, die Füße werden heraufgezogen und untergeschlagen; aber der Sitz darauf bedeutet doch gleichermaßen die Herrschaft.

Jene Masse von Kenntnissen, worauf eine einsichtsvolle Staatswirthschaft Rücksicht zu nehmen hat, und die man unter dem Namen der Statistik zusammenfaßt, ist in Indien vielleicht sorgfältiger bearbeitet worden, als in manchen Europäischen Staaten. Die centrale Regierung fodert von ihren Beamten, Steuer-Einnehmern, Polizei-Directoren u. s. w. nicht nur Bericht über die laufenden Geschäfte, sondern sie will auch die bleibenden Zustände so genau als möglich erforscht wissen: die Erzeugnisse des Landes und den Grad seiner Fruchtbarkeit; alle Einrichtungen der Landwirthschaft; den sonstigen Gewerbfleiß; die Handels-Thätigkeit und jährliche Aus- und Einfuhr; die Volksmenge, das Verhältniß der verschiedenen Religions-Verwandten, die Stände und ihre Unterabtheilungen, die Sitten, Bedürfnisse und Lebensweisen. Die Anzeichnungen und tabellarischen Übersichten, wozu Männer mit Sprachkenntniß ausgerüstet, oft getrennt von Europäischer Gesellschaft an einem entlegenen Wohnort, Mittel und Muße genug haben, werden in dem Archiv niedergelegt, um gelegentlich zu Rathe gezogen zu werden. Großentheils aus solchen handschriftlichen Urkunden ist das geographisch-statistische Werk von Walter Hamilton geschöpft, und die aus-

führlichen Nachrichten, die es enthält, sind gleichwohl nur Auszüge daraus.

Die **Ethnographie** ist durch viele meisterhafte Schilderungen bereichert worden. Indessen bleibt hiebei noch eine wichtige Aufgabe zu lösen übrig. Sie betrifft die Abstammung der von den eigentlichen Hindu's verschiedenen Völkerschaften. Ich verstehe hierunter nicht die Nachkommen der aus geschichtlich bekannten Veranlassungen eingewanderten Eroberer, Colonisten oder Flüchtlinge, Perser, Araber, Afganen, Mogolen und Parsi's. Unter diesen haben sich die vier ersten Classen durch Heirathen stark mit Indischem Geblüt vermischt, auch vieles von den einheimischen Sitten angenommen. Sie unterscheiden sich nicht mehr durch Stammesart, sondern nur durch die schon mitgebrachte Mahomedanische Religion, die andrerseits auch Millionen ursprünglicher Hindu's, jedoch meistens nicht aus den edleren Geschlechtern, aufgedrungen worden ist. Mitten in den angebautesten Landschaften Indiens hausen in den Bergwäldern wilde Stämme, die wenig oder gar keinen Ackerbau und Viehzucht haben, und sich von der Jagd oder Wurzeln und Waldfrüchten nähren. Sie sind mit Pfeil und Bogen, auch wohl mit Speeren und Keulen bewaffnet, und brechen oft aus ihren durch Schluchten und verwachsenes Gestrüpp unzugänglichen Schlupfwinkeln raubend in die Ebenen hinaus, wenn die Zugänge nicht gehörig bewacht werden. Beinahe nackt, allen Lebens-Bequemlichkeiten fremd, verschaffen sie sich nur die nothwendigsten Bedürfnisse, unter

an-

andern das Salz, durch einen geringen Tauschhandel. Sie haben einige vielleicht von den Brahmanen angenommene Religionsgebräuche, wissen aber nichts von verbotenen Speisen, vielmehr verzehren sie Aas und das Fleisch unreiner Thiere. Dergleichen sind die Koolie's in Guzerate, die Bheel's in Malwa und Kandesh, die Gond's in Gundwana, die Kookie's oder Lunkta's in Tiperah oberhalb Chittagong, und sogar dicht am Ganges die Bewohner der Hügel bei Rajamahal, von denen ich keinen besondern Namen angegeben finde. Ihre Sprache giebt sie kund als eine verschiedene Nation; Körperbau und Gesichtsbildung als einen verschiedenen Menschenstamm. Dieß ist sehr auffallend an der Abbildung eines Koolie und seines Weibes in meiner Sammlung von Indischen Original-Malereien. Allem Anschein nach waren sie die Urbewohner Indiens, ehe die Stammväter der Hindu's von Nordwesten her einrückten, und wurden von diesen in Gegenden zurückgedrängt, wo die Natur durch eine dem Menschen unersprießliche Fülle der Vegetation der Urbarmachung fast unüberwindliche Hindernisse in den Weg legt. Dieß wird dadurch um so glaublicher, daß solche Stämme schon in dem ältesten Heldengedicht, dem Ramayana, erwähnt werden. Sie heißen Nishâda (nicht Nishăda; dieß ist der Name einer Landschaft) welches Wort sowohl einen Jäger, als einen Menschen von einer verworfenen Caste bedeutet. Ausgestoßene Hindu's mögen sich auch oft zu ihnen gesellt, und sie einige Künste gelehrt haben. In den ältesten schriftlichen Denkmalen wer-

den die Ganges-Länder, und überhaupt der Landstrich zwischen dem Himalaya und dem Vindhya-Gebirge als die eigentliche Heimath des gesitteten, gesetzlichen, und durch Religion geheiligten Lebens geschildert. Von da sind Colonien und Brahmanische Missionare in die südliche Halbinsel ausgegangen. Unter diesen nennt die Sage den Agastya als den ersten. Unter den heutigen Volksmundarten hat man einen sehr wesentlichen Unterschied bemerkt. Im nördlichen und mittleren Indien ist die Grundlage Sanskrit, welches nur seine Biegungen großentheils eingebüßt hat; die Einmischungen sind Persisch, Arabisch, vielleicht Afganisch: mit Einem Wort sie sind durch die Eroberungen seit acht Jahrhunderten bewirkt. Das Verhältniß dieser Sprachen zum Sanskrit ist gerade so, wie das Verhältniß der Romanischen Sprachen zum classischen Latein. Zu dieser Classe gehören das Bengalische, Hindostanische, Guzeratische und Maharattische, nebst andern Mundarten, die einen kleinen Raum einnehmen, und vermuthlich nur Modificationen von jenen sind. In den lebenden Sprachen der südlichen Halbinsel hingegen, dem Carnatischen, Telinganischen und Tamulischen ist die Grundlage fremdartig; starke Einmischungen aus dem Sanskrit sind durch die Einführung der Brahmanischen Religion, durch das Studium der Litteratur und Wissenschaft herbeigeführt worden. Die Frage ist nun, ob die Sprachen der oben aufgezählten Bergvölker unter sich, und mit den Grundbestandtheilen der in der Halbinsel einheimischen Mundarten übereinstimmen?

Ob sie weitere Verzweigungen haben, unter den wilden Waddha's in Ceylon, unter den Battha's in Sumatra, vielleicht unter den Völkern der jenseitigen Halbinsel und des Archipelagus? Endlich ob sie zu irgend einer schon bekannten Sprachfamilie und zu welcher sie gehören, oder ob sie isolirt stehen? Diese Fragen sind nicht leicht auszumachen. Man hat einige Wortverzeichnisse gedruckt, andre liegen handschriftlich in der Bibliothek der Ostindischen Compagnie. Aber es kommt hauptsächlich auf den grammatischen Bau an; da jene wilden Stämme den Gebrauch der Schrift nicht haben, so würde sich dieser nur durch vieljährigen Umgang mit ihnen erlernen lassen, und bis jetzt hat sich noch kein Missionar an sie gewagt. Um eine vollständige Völkertafel nach den Graden der Verwandtschaft zu entwerfen, muß die Sprachenkunde der physiologischen Beobachtung zu Hülfe kommen.

Unter den Theilen der Naturgeschichte ist die Botanik am fleißigsten angebaut. Sir W. Jones war ein Liebhaber dieser Wissenschaft; die Asiatischen Untersuchungen enthalten viele botanische Aufsätze mit Abbildungen der Pflanzen, worunter einige von einheimischen Künstlern sehr treu verfertigt sind. Drei Gelehrte, worunter zwei Deutsche, König, Roxburgh und Wallich, haben sich in diesem Fache besonders verdient gemacht. König stand zuerst in Dänischen Diensten, hatte seinen Aufenthalt in Tranquebar und machte von dort aus Reisen; nachher bekam er Unterstützung von der Regierung in Madras. Er war aber so fleißig im Sammeln, daß er

darüber nicht zur Herausgabe eines Werkes kommen konnte. Roxburgh war zuerst Director des Botanischen Gartens in Madras, dann in Calcutta, wo ihm der sehr thätige Wallich nachgefolgt ist. Das herrliche Kupferwerk von Roxburgh beschränkt sich auf die Pflanzen der Küste Coromandel; auch sind neben den technischen Namen die volksmäßigen nur in der Landessprache, dem Telinganischen, beigefügt. Es ist aber wichtig, die Sanskritischen Namen zu kennen: besonders für das künftige Studium der medicinischen Schriften, welche Indische Ärzte der Nachwelt hinterlassen haben. Hierin haben Colebrooke und Wilson in ihren Wörterbüchern vorgearbeitet, indem sie die Namen schon bekannter Pflanzen nach der hergebrachten Terminologie erklären. Auch hat Carey aus Roxburghs Papieren eine Flora Indica herausgegeben, wo die Sanskritischen Namen beigefügt sind.

Dem Botaniker vielleicht gleichgültig, aber dem Bewunderer der schönen Natur gewiß sehr willkommen, wäre eine malerische Botanik Indiens für die Freunde der Poesie. Diese müßte aus colorirten landschaftlichen Darstellungen, aus Blumen- und Fruchtstücken bestehen und die ausgezeichnetsten Erzeugnisse jener energischen Zone, jenes mannigfaltig ergiebigen Bodens, Bäume, Stauden und Blumen, in ihrer vollen Frühlingspracht darstellen, wie sie sich nur im Freien und in der Heimat, niemals aber in unsern Treibhäusern entfalten können. Die Brahmanen sind geborne Pflanzenfreunde, das stille Leben der Vegetation sagt dem contemplativen Sinne

zu. Die Neigung zu den Blumen ist vielleicht nirgends lebhafter und allgemeiner als in Indien. Frische Blumenkränze und Guirlanden erhöhen den Festpomp der Tempel wie den Reiz weiblicher Schönheit, und man berauscht sich gern in den aromatischen Düften. Die Kränzewinder bilden einen eigenen Stand. Die Dichter gefallen sich in Anspielungen auf die Pflanzenwelt und in daher entlehnten Gleichnissen; bei der Schilderung der majestätischen Urwälder schütten sie das ganze Füllhorn üppiger Mannigfaltigkeit aus. Sie brauchten nur die Namen zu nennen, um bei ihren Hörern oder Lesern eine bestimmte Vorstellung anzuregen. Uns fehlt die Anschauung, und diesen Mangel wünschte ich durch die Kunst ergänzt zu sehen.

In der Zoologie möchten noch viele Entdeckungen zu machen seyn. Schwerlich hat man schon alle Arten der Säugethiere kennen gelernt, geschweige denn der Vögel und Amphibien. Erst neuerdings hat man das Daseyn eines Asiatischen Tapirs in Malacca und Sumatra erfahren; nachher hat Herr Abel Remusat aus Chinesischen Büchern eine Beschreibung und Abbildung des Thieres, als in der Provinz Yun-nan einheimisch, nachgewiesen. Auch der riesenhafte Affe in Sumatra war eine ganz unerwartete Erscheinung. Freilich ist eine erschöpfende Erforschung der Natur in diesem Fache auch mit weit größeren Schwierigkeiten verknüpft als bei den Pflanzen. Das Innere der Wildnisse ist beinahe undurchdringlich; sie sind es noch mehr in den morastigen Gegenden, z. B. in

den Niederungen an der Mündung des Ganges, wo Nashörner, Tiger, riesenhafte Schlangen und Krokodile hausen. Das wilde Gestrüppe, was die Engländer jungle nennen, (Sanskrit: jangala) erreicht eine solche Höhe, daß kaum ein Elephant daraus hervorragt. In Gegenden, wo man ganze Heerden von Elephanten und Büffeln, wo man Löwen und Tiger antrifft, müßte der Naturforscher mit einem Geschwader von Jägern, mit Pionirern, und einer stark bewaffneten auf Pferden und Elephanten berittenen Mannschaft ausziehen. Unter den in Indien lebenden Engländern finden sich viele Jagdliebhaber, und die Tigerjagd geht nach ihrer Versicherung über alles; die erlegten Thiere sind oft von einer Größe, wie man sie niemals in Europäischen Menagerien gesehen hat.

Wiewohl die Indier vermuthlich die Erfinder jener Dichtungsart sind, welche wir die Äsopische Fabel nennen, so läßt sich doch aus manchen Spuren bemerken, daß ihre alten Weisen mit dem Thierreiche weniger vertraut waren, als mit dem Pflanzenreiche. Die Namen sind nicht so zahlreich, und haben eine gewisse volksmäßige Unbestimmtheit: die Unterarten derselben Gattung werden nicht genau unterschieden. Indessen finden sich bei den Dichtern manche Züge, manche ihnen geläufige Thatsachen, die wohl verdienen, den Naturforschern zur Prüfung vorgelegt zu werden. Die Geschichtschreiber Alexanders des Großen erzählen, ein Indischer Fürst habe ihm einige Jagdhunde geschenkt, die so groß und stark waren, daß sie es mit einem Löwen aufnehmen konnten. Da diese Geschicht-

schreiber überhaupt so übel berufen sind, so könnte man auch dieß für eine von ihren gewöhnlichen Pralereien halten. Ich finde es aber durch eine Stelle des Ramayana wunderbar bestätigt. Ein König im oberen Panjab, grade in denselben Gegenden, wo der Schauplatz der Feldzüge Alexanders lag, giebt seinem Enkel solche Hunde als ein Ehrengeschenk; es wird dabei bemerkt, daß sie im Palast auferzogen waren, da die Hunde sonst zu den verachteten Thieren gehören. Ich finde ein Pferdebuch erwähnt. Vielleicht eben deswegen, weil Indien, die Indusländer ausgenommen, keine ausgezeichneten, den Arabischen und Persischen vergleichbaren Pferde erzeugt, wird sehr auf die edle Race geachtet. Die Indier behaupten, an gewissen physiognomischen Merkmalen die innern Eigenschaften der Menschen und Thiere zu erkennen. Bei den Pferden haben sie die Lage der Haarwirbel dazu gewählt. Ist dieß ein bloß willkührliches Vorurtheil? Die Araber, die doch Kenner seyn müssen, hegen dieselbe Meinung.

Von Seiten der Mineralogie und Geognosie ist Indien wohl noch am wenigsten erforscht. Die Gebirge sind am meisten von Ingenieur-Offizieren besucht worden, und diesen ist, bei so schwierigen geometrischen und astronomischen Aufgaben, nicht zuzumuthen, daß sie mit dem heutigen Stande jener Wissenschaften vertraut seyn sollen. Auch lauten ihre Angaben sehr unbestimmt. Aus einer Sanskritischen Benennung der Berge (achala, unerschütterlich) sollte man glauben, sie wußten nichts von Erdbeben: doch erlebte Hodgson eines im Inner-

sten des Himalaya-Gebirges. Auch ist den Dichtern die Erscheinung wohl bekannt; Valmikis giebt einen mythologischen Grund davon an: wenn einer von den Elephanten der Weltregionen, welche die Erde tragen, der Last überdrüssig, sich schüttle, so erbebe der Boden. Die Vulcane heißen Flammenschlünde, (jvâlâmukhi) und sind den Indiern, wie die Quellen der Flüsse, die Katarakten, die zum Walde ausgedehnten Feigenbäume, wie alle großen Naturschauspiele, geheiligte Örter wohin selbst jenseits des Indus gewallfahrtet wird. Ein mythologisches Ungeheuer mit einem Pferdekopf bedeutet das unterseeische Feuer, woraus man vermuthen sollte, es seyen wohl auch aus dem Indischen Ocean vulkanische Inseln aufgestiegen.

Edelsteine sind von jeher aus Indien der Westwelt zugeführt worden: der Smaragd und Opal führen noch die dort einheimischen Namen. Auch den Diamant haben ohne Zweifel die Griechen und Römer daher empfangen; nur war er, wie es scheint, sowohl in der Heimat als im Auslande weniger hochgeschätzt, weil man ihn nicht zu schleifen verstand, woher er auch den Griechischen Namen des Unbezwinglichen (adamas) erhielt. Im Sanskrit heißt er der Blitz. Den Diamantgruben verdankt Golconda, jetzt gewöhnlicher Hyder-Abad genannt, seinen sprüchwörtlich gewordenen Ruhm des Reichthums. Der Rubin trägt den schönen Namen Padmarâga, Lotusfarb.

Daß die Indier sich gut auf die Metallurgie verstehen,

beweist der unvergleichlich gehärtete Stahl ihrer Säbelklingen. Sie können hierin nichts von den Europäern gelernt haben, die es ihnen nicht einmal nachzuthun verstehn. Kleine Idole in Bronze, Messing und andern gemischten Metallen gießen sie meisterlich; ob sie sich auch an die Erzgießerei im Großen gewagt, weiß ich nicht zu sagen. Aus einem Abschnitte des Wörterbuches von Amara-Sinha erhellet, daß sie schon vor Alters eine Menge mineralischer Substanzen kannten, die nur durch menschliche Kunst gewonnen werden können. Gleichwohl scheinen die Indier ihren Gewerbfleiß nicht sonderlich dem Bergbau zugewendet zu haben. Alle Stände werden dort erblich: ich finde aber unter den Unterabtheilungen der Casten keinen Namen, wodurch der Bergmann bezeichnet würde. Strabo versichert ausdrücklich, auf das Zeugniß eines Gewerbkundigen, daß die Indier damals ihre eignen unterirdischen Schätze nur unvollkommen kannten, und den Bergbau nachläßig trieben.

Wahrscheinlich hat man auch jetzt noch nicht alle nutzbaren Erzeugnisse erforscht, welche die Erde in ihrem Schooße birgt, geschweige dann, daß die Bestandtheile und die Formation der Gebirge, der Thäler und Ebenen, wissenschaftlich bestimmt worden wäre. Indessen steht zu erwarten, daß die kürzlich in London gestiftete geologische Gesellschaft, welche auf die Arbeiten Deutscher Naturforscher weiter fortbaut, auch unter den wissenschaftlich gebildeten Engländern in Asien den Forschungsgeist anregen, und von dorther gelehrte Mittheilungen em-

pfangen wird. Von Java hat Dr. Horsfield eine mineralogische Charte entworfen; auf dem festen Lande ist dieß, so viel ich weiß, noch nicht versucht worden.

Nur wenige unter den Denkmalen der Alt-Indischen Architektur und Sculptur, auf Inseln gelegen, wie die in Elephanta und Salsette, oder an der Küste, wie die Ruinen von Mahabali-Puram, wurden von den früheren Europäischen Reisenden und Ansiedlern bemerkt; bei weitem die meisten sind erst in den letzten funfzig Jahren entdeckt worden. Daß wir schon alles kennen, läßt sich nicht behaupten, aber vermuthlich doch das wichtigste. Die Vorzeit hat hier mannigfaltige Wunderbaue aufgestellt: zu Tempeln ausgehöhlte Felsberge, wo die colossalen und massiven Säulen samt ihrem Gebälke, die Hallen und Gemächer aus Einem Stücke sind, und diese Aushöhlung sich oft in zwei bis drei Geschossen wiederhohlt; hervorragende Steinmassen zu Monolithen umgeformt, die auf ihrer eignen Wurzel ruhen, zuweilen scheinbar von riesenhaften Elephanten getragen werden; abgeflachte Felswände, wo eine Welt von göttlichen, menschlichen, dämonischen und thierischen Figuren in halb erhobener Arbeit vorgestellt ist. Von diesen Wundern, worunter die Tempelgrotten von Ellora von Seiten des Umfangs und des Styls den Vorrang zu behaupten scheinen, haben wir bereits zahlreiche und ziemlich genaue Beschreibungen; von nicht wenigen haben wir auch Abbildungen im Kupferstich. Das Prachtwerk von Daniell ist allgemein bekannt; andre Reisebeschreiber ha-

ben einzelne Beiträge geliefert. Indessen möchten diese gefälligen Kunstarbeiten den Kenner der Architectur, und besonders den, welcher Materialien zu ihrer Geschichte sammelt, wohl nicht ganz befriedigen. Die Englischen Zeichner haben vorzüglich nach der landschaftlich-malerischen Wirkung gestrebt, sie haben der ahndungsvollen Einbildungskraft des Betrachters Nahrung gegeben, der sich oft durch das halb zertrümmerte, mit Ranken und Stauden überwachsene und eben dadurch räthselhafte stärker angezogen fühlt, als es durch das Gebäude in seiner unverletzten Vollständigkeit und saubern Pracht geschehen seyn würde. Zur eigentlich künstlerischen Beurtheilung gehören einsichtsvolle und, so fern es der Zustand der Ruinen erlaubt, zuverlässige Restaurationen, Grundriß und Aufriß nach genauem Maaß, Zeichnungen von vorn, im äußern Profil und im Durchschnitt. Das vortreffliche Werk über Java von Raffles macht auch hierin eine verdienstvolle Ausnahme. Sonst ist von dieser Seite schon weit mehr für Ägypten geleistet worden, als für Indien. Freilich ist es auch leichter, eine malerische Ansicht zu entwerfen, als weitläuftige Ruinen kunstmäßig und wissenschaftlich zu erforschen. Es gehören Anstalten und Mittel dazu, welche die bloße Privat-Industrie schwerlich herbeischaffen kann. Jene entweiheten und deswegen verlassenen Tempel liegen meistens in abgelegenen Gegenden, wo eine militärische Bedeckung nöthig seyn würde; der Schutt, welcher den Boden oft bis an die halbe Höhe der Säulen bedeckt, müßte weggeräumt werden; in das

Innre der Hölen einzudringen, ist wegen der darin hausenden Schlangen und wilden Thiere gefährlich.

Wenn die Forderungen der Architektur bei der malerischen Darstellung der Ruinen nur unvollkommen befriedigt werden, so geht die Sculptur, welche die innern und äußern Wände der Indischen Tempel so reich bekleidet hat, vollends leer aus. Man hat allerdings auch besondere Zeichnungen von diesen in Kupfer gestochen oder lithographirt: aber meistens flüchtige und charakterlose Skizzen, deren Unförmlichkeit und Incorrectheit die Unkunde des Zeichners verräth. Zu den vorzüglichsten Abbildungen gehören die, welche der Oberste Tod den Abhandlungen der Londoner Asiatischen Gesellschaft beigefügt hat. Die alten Indischen Bildner haben sowohl das eigentliche Basrelief als die hoch erhobene Arbeit mit frei stehenden Gliedern in ihrem ganzen Umfange ausgeübt, und die Vortheile beider Kunstarten wohl verstanden. Monumentale Werke sind fast noch gar nicht nach Europa gebracht worden; um mit Sicherheit beurtheilen zu können, wie viel die Kunst dort in der Zeichnung des Nackten und in der Charakteristik der Köpfe zu leisten vermochte, müßte man wenigstens einige gut erhaltene Hauptfiguren in Lebensgröße oder darüber, in Gips abgeformt, vor Augen haben. Erst dann würde sich die Vergleichung zwischen Ägyptiern und Indiern anstellen lassen.

Die kleineren Idole werden ohne Zweifel immerfort nach dem alten Typus verfertigt. Indessen sind sie von sehr verschiedenem Werth. Die Hausgötzen der Armen können keine

Meisterstücke seyn. Wer wird die Europäische Kunst nach den Heiligenbildern beurtheilen, die man auf Jahrmärkten oder an Wallfahrts-Ortern verkauft? Ich habe Gruppen gesehen, woran die leidenschaftlichste Bewegung unvergleichlich nachgeahmt war; an kindlichen, weiblichen und überhaupt an wohlbeleibten Figuren ist die Weichheit der Umrisse zu loben. Der gewöhnliche Fehler ist, daß die Künstler dasjenige, was ihnen nach nationalen Begriffen für schön galt, übertrieben haben: sie sind aus der Natur hinausgegangen, ohne das Ideal zu erreichen. Auch überladen sie ihre Götterbilder mit Schmuck. Doch das war überall ein Geschmacksfehler der Kunst, wo sie unter priesterlicher Vormundschaft arbeitete. Wie spät hat sich die frei gewordene Kunst der Griechen dieser steifen Umhüllungen, dieser störenden Zuthaten entledigt!

Wie aber auch das künstlerische Urtheil über die Indischen Sculpturen nach einer vollkommneren Kenntniß ausfallen mag, so sind sie uns wegen der mythologischen Vorstellungen und ihrer Beziehung auf die Religions-Geschichte merkwürdig. Erst jetzt sprechen uns jene Felsenwände mit ihren belebten Gruppen und reichen Compositionen vernehmlich an, da wir sie mit den Erzählungen der alten epischen Dichter vergleichen können. An falschen Deutungen hat es bis auf die neueste Zeit nicht gefehlt.

Die Tempel, deren Ruinen noch vorhanden sind, waren theils der Brahmanischen, theils der Buddhistischen Religion

gewidmet. Der Styl und die Bauart der letzten unterscheidet sie wesentlich von den ersten. Einer von den wenigen kritischen Alterthumsforschern Indiens, Hr. Erskine, hat in einer eignen Abhandlung die charakteristischen Kennzeichen der Buddhistischen Tempel lichtvoll entwickelt. Es ist nicht überflüssig hierauf zu verweisen, weil es eine zahlreiche Classe von Engländern giebt, die man Buddha-Seher nennen könnte. Diese möchten gern alle alten Denkmale dem Buddhismus zueignen, und erklären jede sitzende Figur mit untergeschlagenen Beinen sofort für einen Buddha. Dabei liegt die widersinnige und längst widerlegte Hypothese zum Grunde, der Buddhismus sey die ältere der beiden Religionen; der Brahmanismus habe sich erst später eingedrängt. Es ist ungefähr eben so, als wenn man die Anhänger des Mosaischen Gesetzes für eine dem Islam abtrünnig gewordene Secte von Mahomedanern ausgeben wollte.

Nach der Verfolgung und Vertreibung der Buddhisten ist die verwandte Secte der Jaina's emporgekommen, und hat sich ziemlich weit verbreitet. Bei diesen Religions-Veränderungen hat jedesmal ein Rückschritt in der Wissenschaft, und wie es scheint, auch in der Kunst Statt gefunden. Wenn die colossalen ganz nackten Statuen in steifer Stellung, die man in verschiedenen Gegenden angetroffen hat, wirklich Heilige der Jaina's vorstellen, so kann man von ihrem Geschmack in der Sculptur nur eine nachtheilige Meinung fassen. Die eigenthümliche und gar nicht verwerfliche Bauart ihrer Tempel

haben wir erst neuerdings durch das Werk des Obersten Tod kennen lernen.

Von der Alt-Indischen Litteratur läßt sich nicht im Vorbeigehn sprechen. Sie besitzt unübersehlich reiche Vorräthe, wovon wir noch längst keine einigermaßen vollständige Übersicht haben. Nur eine sehr geringe Anzahl von Büchern ist bisher im Druck erschienen; und unter diesen Ausgaben sind wiederum nur wenige, die den hier unerlaßlichen Foderungen einer besonnenen Kritik und gewandten Auslegungskunst Genüge leisten. Dieses ganz neue philologische Studium ist eben noch nicht weiter gediehen, als das Studium der Griechischen Litteratur in dem Zeitalter, wo man die ersten Belehrungen von Byzantinischen Gelehrten empfangen hatte. Wir stehen wie vor den Tempelgrotten von Ellora, wo labyrinthische Gänge in allen Richtungen durch den Urfelsen gehauen sind. Daß man auf Abwege gerathen würde, stand zu erwarten, vollends in Deutschland, wo die Halbgelehrten gern das große Wort führen. Eine unglückliche Wahl der herauszugebenden Schriften oder Bruchstücke; fehlerhafte, zuweilen mit einem Wust von Interpolationen überladene Texte; geschmacklose und unverständliche Übersetzungen; dabei eine Einbildung von der eignen höchst beschränkten und einseitigen Sprachkenntniß, vermöge deren man die einheimischen Grammatiker — jene drei alten Stifter der Wissenschaft, deren Entscheidungen über den classischen Sprachgebrauch nun seit ein paar Jahrtausenden wie die Richtersprüche des Minos,

Aeakus und Rhadamanthus unverbrüchlich gelten — zu meistern unternimmt, und zwar ohne sie gelesen, gewiß ohne sie verstanden zu haben: dieß sind Erscheinungen, welche auch einem geduldigen Forscher, wo nicht die Sache selbst, doch die öffentlichen Mittheilungen darüber verleiden könnten. Indessen darf man sich nicht irre machen lassen. Die Zeit setzt alles in das richtige Verhältniß, und wer wirklich etwas zur Erweiterung der menschlichen Kenntnisse beigetragen hat, dem wird es die Nachwelt Dank wissen.

A. W. v. Schlegel.

Über

Sitten, Lebensweise und gesellige Verhältnisse des heutigen Hindostan.

Die organische Natur kennt keinen Stillstand, so wenig im Intellektuellen als im Physischen. Alles in ihr schreitet entweder vor- oder rückwärts. Auch Völker, so lange sie organische Ganze bilden, gehorchen diesem allgemeinen Gesetze oscillatorischer Bewegung. Sie rücken in ihrer Entwickelung fort, bis sie den höchsten Grad der Reife erreichen, welchen die Umstände ihres Daseins bedingen, um sodann in rückschreitender Progression wieder abzunehmen, bis sie entweder untergehn, oder unter veränderten Verhältnissen, mit erneuerter Jugendkraft, einen abermaligen Lebensproceß beginnen. Treffen wir daher auf Nationen, bei denen, so weit als Geschichte und Überlieferung reichen, keine Spur von moralischer Bewegung sichtbar wird, sondern die in Beziehung auf Cultur, Sitten und Ansichten auf dem nämlichen Punkte in stationärer Ruhe beharren; finden wir zugleich bei ihnen Denkmäler

und Einrichtungen, die einer höhern als ihrer jetzigen Bildungsstufe anzugehören scheinen, so läßt sich daraus einestheils auf ein unabsehbar hohes Alterthum, anderntheils aber auch auf ein gänzliches Erlöschen der organischen Kraft schließen. Eine solche Nation ist kein selbstthätiges Wesen mehr, sondern nur das Überbleibsel — wenn man sich so ausdrücken darf — der kalte Leichnam, die Mumie einer früher dagewesenen, aber nach vollendetem Cyklus längst abgestorbenen Nation, die nur noch zufällig in dem Zustande fortbesteht, in welchem der Tod sie traf, regungslos erwartend, was die von außen wirkenden Kräfte über ihr Schicksal entscheiden werden. So stellt sich uns das Volk der Hindus dar, der Urbewohner der vordern indischen Halbinsel. Sie sind in ihren Kenntnissen, in ihrer Religion, in ihren Gebräuchen, ihren Tugenden und ihren Fehlern gerade noch das, was sie nach dem Zeugnisse der bewährtesten Schriftsteller zu den Zeiten Alexanders waren, und alles deutet darauf hin, daß sie damals schon als die Trümmer eines Volks angesehen wurden, dessen Apogeum man in einem noch früheren, vielleicht antidiluvianischen Zeitalter suchen muß. Wie alt wir aber auch das Volk der Hindus schätzen mögen, sie selbst gehn in diesem Punkt noch viel weiter. Nach ihnen ist die Welt und sie mit ihr von jeher da gewesen; weil indessen der Begriff von Ewigkeit für ihre beschränkte Fassungskraft zu abstrakt sein mag, so substituiren sie ihm eine eben so sonderbare als unbestimmte Zeitrechnung. Sie denken sich einen efen, mit abgeschnittenen Menschenhaaren angefüllten Brun-

nen, und nennen die Zeit, welche erforderlich wäre, ihn zu leeren, wenn alle hundert Jahre Ein Haar herausgenommen würde, palya. Tausend Billionen solcher palyas heißen bei ihnen eine segara oder ein Ozean von Zeit, und zwei Tausend Billionen segaras ist dasjenige Alter, welches sie dem Erdball zuschreiben.*)

Was mehr als alles andere die Nation, von der wir reden, als moralisch todt bezeichnet, ist ihr gänzlicher Mangel an Gemeinsinn und an Theilnahme am öffentlichen Leben. Liebe zum Vaterlande und zum Regenten sind dem Hindu unbekannte Gefühle, was in Hinsicht des Letztern freilich nicht befremden darf, da seine Fürsten lauter Despoten sind. Sein Patriotismus reicht nicht über die Feldmark seines Wohnorts hinaus; aber dort ist er ein guter ruhiger Bürger und gehorcht willig seinem Orts-Vorstande, der auch die Abgaben zu erheben hat (Potail, Mundul). Mehrere Dörfer (Mauza) zusammen, bilden einen Distrikt (Pergunnah), der etwa den Umfang eines deutschen Kirchspiels haben mag; verschiedene solcher Distrikte ein Chuckla, etwa gleich einem Landräthlichen Kreise; einige Chuckla's ein Circar oder eine Provinz, und mehr oder weniger solcher Provinzen einen Staat (Soubah), deren es unzählige, große und kleine giebt, theils neben einander, theils im Vasallen-Verhältniß zu einander stehend, bis auf we-

---

*) Wallace fifteen years in India. London 1823.

nige Ausnahmen*) aber jetzt der englisch-ostindischen Compagnie tributär. Revolutionen im Pallaste, die jene Fürsten um Thron und Leben bringen, sind dort nach ächt orientalischer Weise an der Tagesordnung; der große Haufen der Unterthanen sieht ihnen aber mit Gleichgültigkeit zu. Er weiß zu gut, daß er von dergleichen Veränderungen eine Besserung seines Zustandes nicht zu hoffen, eine Verschlimmerung aber auch fast nicht mehr zu besorgen hat, und daß ohnehin dem neuen Regenten das Schicksal seines Vorgängers in Kurzem bevorsteht.

Die Unterthanen in den den Engländern unmittelbar unterworfenen Landestheilen sind zwar besser daran, **) als die der mittelbaren Fürsten, welche, außer den Kosten ihres eignen schwelgerischen Hofstaats, auch noch den der Compagnie zu zahlenden Tribut von ihnen erpressen; dennoch bemerkt man bei den Hindus keine Liebe zu ihren europäischen Beherrschern,

*) Diese wenigen noch unabhängigen Regenten, die es aber auch nur so lange bleiben können, als sie sich ruhig verhalten werden, sind: 1. der Maharatten Scindiah, 2. der Rajah von Lahore, 3. der Rajah von Nepaul, 4. der Beherrscher von Cabul, 5. die Ameer's (Standesherrn) von Sind; zusammen eine Bevölkerung von beiläufig 10 bis 11 Millionen Seelen.

**) Die Abgaben in den englischen Landestheilen bestehn fast ausschließlich in Grundsteuern. Verbrauchssteuern werden nur von sehr wenigen Gegenständen erhoben und sind nur für gewisse lokale Zwecke, als Wege- und Brücken-Bauten ꝛc. bestimmt.

obgleich sie für den höhern Culturzustand derselben tiefe Ehrfurcht hegen und auch wohl einsehen, daß sie ihnen Sicherheit des Eigenthums und Befreiung von den zahllosen Räuberbanden verdanken, die ehedem sowohl auf den Landstraßen als auf den Flüssen jeden Verkehr erschwerten. Die Abneigung der Hindus gegen die Engländer liegt offenbar in dem zu großen Abstande des Nationalcharakters beider Völker, zu dessen Verschmelzung die Letztern absichtlich nichts thun.

Außer den Hindus giebt es in Indien auch Muhamedaner, Abkömmlinge der ehemaligen Beherrscher des Landes. Noch jetzt gehören die meisten Fürsten, welche in Indien regieren, zu dieser Religion. Ihre Anhänger bilden etwa ein Siebentel der ganzen Bevölkerung und sind am zahlreichsten in den nord-östlichen Provinzen. Sie üben ihren Gottesdienst ungestört aus, und leben äußerlich in gutem Vernehmen mit den Hindus, denen sie an Bildung überlegen sind. Ihre Religion ist unstreitig erleuchteter als die der Brahmanen, wenn letztere überall den Namen einer Religion verdient; indessen sind jene indischen Bekenner des Islams in manchen Punkten von der Reinheit des Glaubens und von den Sitten ihrer osmanischen Brüder abgewichen und namentlich findet man unter ihnen starke Weintrinker. Die Hindus — doch nur in den höhern Ständen — haben von ihnen die Vielweiberei angenommen, und entziehen ihre Weiber den öffentlichen Blicken, ohne es jedoch den Moslim's in der Eifersucht gleichzuthun.

Auch Christen gab es schon in Indien, noch lange ehe die

Europäer dort zu verkehren anfingen, besonders im südlichen Theil. Der Tradition nach soll der heilige Apostel Thomas das Christenthum in Indien gepredigt und dort seinen Tod als Märtyrer gefunden haben. Die Anzahl dieser Urchristen ist indessen nur gering und ihre Unwissenheit groß. Von ihrer Religion kennen sie nicht viel mehr als einige Ceremonien, versäumen aber nicht, alljährlich nach dem Grabe des heiligen Thomas zu wallfahrten. Da sie nur gemeine Gewerbe treiben, so werden sie von den übrigen Bewohnern des Landes auch nur wenig geachtet, am wenigsten von ihren europäischen Glaubensbrüdern.

Die gesammte Bevölkerung Indiens wird nach einer ungefähren Schätzung auf 134 Millionen Seelen angeschlagen, wovon etwa $\frac{7}{12}$ auf die Besitzungen der Engländer, $\frac{4}{12}$ auf die ihrer zinspflichtigen Alliirten und $\frac{1}{12}$ auf die noch unabhängigen Staaten fallen.*) Rechnet man hiervon für den muhamedanischen Theil der Bevölkerung, einschließlich der wenigen Christen und einiger andern ausländischen Stämme, 20 Millionen ab, so bleiben 114 Millionen Hindus, und es dürfte mithin dieses Volk nach den Chinesen leicht das Zahlreichste auf der Welt sein.

Daß eine so große Menschenmasse über einen Flächenraum von mehr als 60,000 deutschen Q. Meilen verbreitet, manche Nüancirung, sowohl in ihrem Äußern als in ihrem National-

*) Walter Hamilton description of Hindostan. London 1820.

charakter darbieten müsse, versteht sich von selbst. Bleiben wir aber bei den Hauptzügen stehen, so zeigt sich uns der Hindu im Allgemeinen als wohlgestaltet, von mittlerer Größe und schlankem, geschmeidigem Körperbau. Sein Auge und sein Haar sind schwarz, seine Gesichtsfarbe dunkelbraun, ins Olivenfarbige spielend; doch wechselt die Farbe der Haut durch alle Schattirungen hindurch, von einer fast den Negern gleichkommenden Schwärze an, bis beinahe zu der Weiße der Europäer, ohne daß sich bisher ein Grund von dieser großen Verschiedenheit hat auffinden lassen. Von Charakter ist der Hindu gutmüthig, ohne heftige Leidenschaften, seinen nächsten Vorgesetzten gehorsam, in Speise und Trank sehr mäßig und gegen Unglückliche mildthätig. Diese guten Eigenschaften liegen jedoch mehr in seinem Temperament als in seinen Grundsätzen; denn da er einer vernünftigen Religion als Leiterin entbehrt, so sind auch seine Begriffe von Tugend und Recht äußerst unvollkommen. Seinem Worte und selbst seinen Schwüren darf man daher keineswegs trauen und er betrügt, wo er glaubt, es ungestraft thun zu können, zumal Habsucht und Geiz ihn vorzugsweise beherrschen. Hat er sich aber zu gewissen Diensten vermiethet, so kann man auf treue und gewissenhafte Erfüllung rechnen. Einen auffallenden Beweis geben die Räuber von Profession (Kallen), deren sich Reisende von Stande zur Bedeckung zu bedienen pflegen. Sie sind die zuverlässigsten Führer und Wächter, die es giebt, und schonen im Nothfall ihres Lebens nicht, um den zu vertheidigen, der sich ihnen

anvertraute. Die Weiber sind treu, sittsam und ihren Männern gehorsam. In den höhern Ständen, wo die Vielweiberei bei den Reichen Sitte ist, entziehen sie sich den Blicken der Fremden. Der Geringere hat nicht mehr als eine Frau, und diese verbirgt sich nicht; begleitet sie ihren Mann außer dem Hause, so sieht man sie nicht neben ihm gehn, sondern ehrfurchtsvoll ihm folgen. In Kenntnissen und Bildung stehen beide Geschlechter auf einer sehr niedrigen Stufe. Lesen und Schreiben beschränkt sich auf die Classe der Brahmanen und ist auch dort nicht allgemein. In neueren Zeiten sind jedoch mehre Elementarschulen nach der Methode des gegenseitigen Unterrichts angelegt worden, daher sich für die künftige Generation bessere Aussichten eröffnen. An Fertigkeit zu mechanischen und künstlichen Arbeiten gebricht es dem Hindu keineswegs, und es wird ihm nicht schwer, die Handgriffe seines Gewerbes zu erlernen. Wäre der Boden minder fruchtbar und der Hindu minder genügsam, so würde er wahrlich kaum die Zeit finden, seinen Lebensunterhalt zu erwerben; so viel entzieht ihm die Ausübung seiner Religion oder, besser gesagt, seiner abergläubischen Gebräuche. Von den drei Haupt-Gottheiten seines Cultus: Brahma der schaffenden, Vischnu der erhaltenden und Siva der zerstörenden, sollen die beiden letztern es sich häufig auf Erden haben gefallen lassen, und dort unter mannigfaltigen Gestalten sich verkörpert haben. Jede dieser Gestaltungen giebt Stoff zu einer eignen Anbetung an einem besondern Festtage. Hierzu kommt noch eine Schaar von Göttern un-

tergeordneten Ranges und von Halbgöttern, ferner ein Troß von Genien, Zauberern, Hexen u. s. w.; endlich ist fast jeder großartige Gegenstand in der leblosen Natur, jeder Fluß, jeder Wasserfall, jeder Fels entweder selbst ein Gott, oder er steht unter dem Schutze eines solchen, der nicht übergangen werden darf. Auf diese Weise füllt sich, zum großen Nachtheil der Gewerbsamkeit und des Nationalwohlstandes, das Jahr mit religiösen Festen, Wallfahrten, Prozessionen und Opfern.

Es hat, seitdem christliche Nationen in Verkehr mit Indien gekommen sind, an Versuchen nicht gefehlt, ihren Glauben dort einzuführen; allein sie haben bisher wenig oder gar keinen Erfolg gehabt. Anfangs versahen es die Portugiesen durch ihren fanatischen Eifer, und die scheußlichen Auto da Fé's zu Goa, weit gefehlt, das Evangelium den Hindu's zu empfehlen, flößten diesem weichgesinnten Volke einen Abscheu dagegen ein. Die später hingekommenen deutschen und holländischen Missionarien fanden daher wenig Vertrauen. Die Hauptschwierigkeit, die sich der Bekehrung des Hindu entgegenstellt, liegt indessen wohl darin, daß die Religion für ihn nicht bloße Glaubenssache ist, sondern mächtig in sein Leben und Handeln eingreift, oder vielmehr sich ganz mit ihm identifizirt. Sie ist es, die ihm seine Stellung im Leben anweist, das Gewerbe, das er treiben, die Kost, die er genießen, den Umgang, den er pflegen soll. Sie belebt seine Tage mit einem geschäftigen Müßiggange, der seiner Indolenz und dem

Clima zusagt, und er könnte sie nicht verlassen, ohne seiner ganzen Existenz eine andere Richtung zu geben, was von einem dem alterthümlichen Herkommen so ängstlich anklebenden Volke schwer zu erwarten ist.

Doch, was sich durch Bekehrung nicht erlangen läßt, wird wahrscheinlich mit der Zeit auf dem Wege der Erziehung zwar langsamer, aber um so vollständiger erreicht werden. Dahin scheint das Ziel des englischen Gouvernements zu gehen, welches in Religionssachen den Grundsatz einer strengen Neutralität beobachtet und sich jedes unmittelbaren Einwirkens auf das Gewissen seiner heidnischen Unterthanen enthält, auch nicht duldet, daß der Eifer der Missionarien in Proselytenmacherei übergehe; zugleich aber es sich angelegen sein läßt, guten Unterricht zu befördern und zu unterstützen. Durch dieses kluge Benehmen ist das Zutrauen der Hindus gewonnen worden, und man bemerkt schon bei vielen unter ihnen ein Hinneigen zur christlichen Lehre, wie es schwerlich Statt haben würde, wenn man sie ihnen hätte aufdrängen wollen. Die Missionarien und die Gesellschaft zur Beförderung des Glaubens haben in Calcutta und der Umgegend 20 Knaben- und 23 Mädchenschulen angelegt und mit trefflichen Lehrern besetzt, und die Hindus beeifern sich, ihre Kinder hinzuschicken, da sie wissen, daß von Bekehrung dort nicht die Rede ist. Aber wenn gleich die christliche Religion in diesen Schulen nicht förmlich gelehrt wird, so bedient man sich doch einer unschuldigen Kriegslist, um die Jugend mit derselben bekannt

zu machen. Man gebraucht nemlich das alte und neue Testament als classische Lesebücher zur Erlernung der Englischen Sprache und läßt die Kinder die zehn Gebote und das Gebet des Herrn als Übungsstücke auswendig lernen. Auf diesem, den Eltern ganz unverdächtig scheinenden Wege werden ihnen Wahrheiten beigebracht, die auf ihr jugendliches Gemüth tiefen Eindruck machen, und selbst Muselmänner und Brahmanen bleiben nicht unempfindlich dabei, wenn sie zufällig die Schuljugend am Wege sitzend die Geschichte von der Schöpfung und von der Sendung unsers Heilandes, oder vom barmherzigen Samaritaner, oder von Jakob und dessen Brüdern lesen hören. Bischof Heber *) erwähnt eines reichen und als höchst orthodox bekannten Brahmanen, der, als er einer Schulprüfung beigewohnt hatte, von Bewunderung hingerissen, zu den Lehrern ausrief: „Wahrlich, wenn diese Kinder alles das befolgen, was die Bergpredigt vorschreibt, so will ich für mich und die Meinen keine andere Diener auswählen als unter ihnen!“

Wie bei den Kindern der Unterricht, so wirkt bei den Erwachsenen Beispiel, Mode und die Eitelkeit, es der herrschenden Nation gleich zu thun. Man sieht bereits in Calcutta viele von den reichen Ingebornen in Londoner Kutschen mit schönem Gespann fahren, ihre Häuser gleich denen der Engländer mit Säulen von Corinthischer Ordnung zieren, ihre

*) Reginald Heber, bishop of Calcutta, Journey through India. London 1828.

Zimmer mit englischen Meubles füllen und ihre Wände mit englischen Kupferstichen behangen. Manche unter ihnen sprechen Englisch geläufig und sind mit der brittischen Litteratur und Poesie nicht unbekannt. Einige kleiden schon ihre Kinder nach englischem Schnitt, wiewohl sie selbst sich noch nicht getrauen, ihre heimathliche, dem Clima angemessene Tracht abzulegen. Sie geben sich das Ansehn, vorurtheilsfreie Denker zu sein, suchen den Umgang mit Engländern und die Annäherung würde wahrscheinlich schon weiter gediehen sein, wenn diese ihnen mit gleichem Wunsche entgegen kämen. Auch der Politik geben sie sich hin, und zwar ist es Ton bei ihnen, ein Whig zu sein, daher auch die in bengalischer Sprache erscheinenden Zeitungen, deren es bereits drei giebt, sich zur Oppositionspartei hinneigen. Es fand sich sogar, wie Heber erzählt, als die spanische Revolution ausbrach, ein Hindu veranlaßt, dieses Ereigniß durch ein großes Gastmahl zu feiern. Doch Calcutta ist nur ein Punkt auf der Karte, und die ganze englische Bevölkerung in Hindostan nicht viel mehr als ein Tropfen im Meere, daher noch manche Generation untergehn kann, bevor die Civilisation sich von der Hauptstadt aus bis in die entferntesten Provinzen ausgedehnt haben wird.

Unter den verschiedenen Einrichtungen, die sich aus der Religion Brahma's herschreiben und deren Ursprung sich in der Zeiten Hintergrund verliert, giebt es eine, die den allerverderblichsten Einfluß auf das öffentliche, wie auf das Privatleben des Hindu, auf seinen Charakter und seine Moralität

äußert, die den Flug des Genius niederdrückt, die Indüſtrie lähmt, jedes geiſtige Fortſchreiten hindert, und, ſo lange ſie dauern wird, die Nation zum Stillſtande verdammt. Man erräth, daß von der Eintheilung in Caſten die Rede iſt. Nichts von dem, was Europa in Beziehung auf Ahnenſtolz und Patrizierdünkel uns zeigt und früher noch in größerm Maaße gezeigt hat, hält die Vergleichung mit dem indiſchen Caſtengeiſte aus. Denn der Adel läßt ſich doch durch Verdienſte oder durch Gunſt erlangen, und nach Jahrhunderten iſt es ein alter; aber die Caſten ſind auf ewig abgeſchloſſen und durch eherne Schranken getrennt, deren Überſteigung Frevel gegen göttliches und menſchliches Geſetz wäre. Dieſer Caſten giebt es vier, deren jede ihre mannigfachen Unterabtheilungen hat. Die erſte und vornehmſte iſt die der Brahmanen. Ihre Mitglieder weihen ſich angeblich bloß den Betrachtungen über göttliche Dinge und enthalten ſich jeder Handarbeit. Dennoch iſt dieſe Caſte die wohlhabendſte von allen; denn ſie hat es von jeher verſtanden, den Aberglauben der Übrigen in Contribution zu ſetzen und ſchämt ſich auch des Bettelns nicht. Aus ihr werden ausſchließlich die Prieſter genommen; aber nicht jeder Brahman iſt Prieſter und dieſe beiden Ausdrücke ſind daher nicht gleichlautend, wie man ſie wohl zu gebrauchen pflegt. Daß es unter den Brahmanen tugendhafte und mitunter auch, nach dortigem Maaßſtab, wiſſenſchaftliche Männer giebt, iſt wohl nicht zu bezweifeln; allein man dürfte der Mehrzahl nicht Unrecht thun, wenn man ſie

für Heuchler und Bösewichter hält. Aus der Caste der Brahmanen werden die Minister und Räthe der Fürsten gewählt, weil sie für die Weisesten im Volke gelten. Die Herrscher selber sind aber niemals Brahmanen, sondern, sofern sie nicht Muhamedaner sind, gehören sie der zweiten Caste an, woraus denn die Sonderbarkeit entsteht, daß der Minister es sich zur Schande rechnen würde, bei seinem Fürsten zu speisen. Diese zweite Caste ist die der Krieger, Khetries, (ausgesprochen Shatriya). Zu ihr gehören die Rajah's auf der Küste von Coromandel und die Naïr's auf der von Malabar. Die Anführer des Heeres heißen Raipoots. Im Lande der Maharatten und in der Provinz Canara, wo ein kriegerischer Geist fast die ganze Bevölkerung beseelt, ist diese Caste minder streng abgeschlossen, als in den übrigen Theilen von Hindostan. Die dritte Caste, welche so zu sagen den Mittelstand bildet, ist die der Vaisya (ausgesprochen Byce). Sie begreift diejenigen, die sich mit der Landwirthschaft, dem Handel im Großen oder den Fabriken beschäftigen. Endlich die vierte Caste, die allein fünf mal stärker ist, als die drei andern zusammengenommen, ist die der Sudra's. Zu ihr gehören Bauern, Krämer und Handwerker. Ihre Unterabtheilungen sind unzählig; jedes Gewerbe bildet eine eigne, wovon einige für rein, andere für unrein gelten, aber bloß nach willkührlichen Begriffen. So z. B. werden Schmiede, Goldschmiede, Weber, Maurer und Tischler als rein, Schneider, Wäscher und unendlich viele andere hingegen als unrein angesehn. Den

unreinen darf ein Brahman, ohne sich selbst zu verunehren, keinen Unterricht ertheilen, auch von ihnen sich kein Wasser zu den Ablutionen reichen lassen oder es aus demselben Teiche mit ihnen schöpfen, was bei den reinen kein Bedenken hat. Niemand darf ein anderes Gewerbe treiben, als dasjenige, welches seiner Caste und zwar der Unterabtheilung, in der er geboren ist, angehört. Kinder müssen daher allemal das Gewerbe ihrer Eltern fortsetzen, wie sehr auch Neigung und Fähigkeiten sie zu einem andern treiben möchten. Das Heirathen in eine andere als die eigne Caste würde sofort das Ausstoßen aus derselben zur Folge haben. Der Umgang mit Mitgliedern anderer Casten ist nicht gestattet, am allerwenigsten das gemeinschaftliche Speisen. Nur an dem allerheiligsten der Wallfahrtsorte, in dem nicht ohne Lebensgefahr zu erreichenden Tempel zu Juggernauth findet eine Ausnahme Statt *). Dort unter den Augen des riesigen Götzenbildes hört jeder weltliche Unterschied auf, sind alle Casten sich gleich und der Sudra darf ohne Scheu seine Mahlzeit neben dem Brahman verzehren. So vereinigt Aberglaube, was Religion und Sitte trennen!

Das Verbot des Zusammenspeisens steht mit der religiösen Vorschrift in Verbindung, welche jedem Stande seine besondre Kost anweist. Der Brahman darf nichts genießen, was gelebt hat; mithin weder Fleisch noch Fisch. Dem Krieger,

*) Raynal, hist. philos. et polit. des deux Indes.

dessen Berufe eine bloß vegetabilische Kost nicht zusagen würde, ist Schöpsen- und Wildfleisch gestattet; auch einige andere in angreifender Beschäftigung lebende Stände essen Fleisch; im allgemeinen ist solches aber den niedern Ständen untersagt; auch verbietet es ihnen in der Regel schon die Armuth. Dagegen sind ihnen Fische erlaubt, die dort sehr häufig und wohlfeil sind, zumal in der Jahrszeit, wenn die ausgetretenen Flüsse die Reisfelder bewässern, wo man sie mit Handnetzen in Menge fängt. Die Hauptnahrung der Hindus besteht in Reis, Milch und der Frucht des Cocosbaum. Auch Kartoffeln werden jetzt auf den hochliegenden Feldern gebaut und sind ihnen eine willkommene Nahrung. Rind- und Kalbfleisch ißt kein Hindu, weil es ihm heilige Thiere sind. Im Ganzen ist die Nation äußerst mäßig.

Jede Caste wacht durch besondere Ausschüsse oder Logen auf Beobachtung der Vorschriften und insbesondere auf Erhaltung eines reinen Geblüts, zu welchem Ende genaue Register über Geburten, Ehen und Todesfälle geführt werden. Indessen geht es der Casten-Eintheilung wie allen zweckwidrigen Institutionen in der Welt; sie lassen sich nicht in ihrer ganzen Strenge durchführen, und erleiden daher manche Ausnahmen. Man sieht z. B. Brahmanen das Feld pflügen, man sieht sie als gemeine Soldaten im Heere dienen; dennoch verläßt sie der Stolz ihres Standes nicht. Auch die Vorschriften in Bezug auf Kost werden häufig überschritten, nicht viel anders, als die Fasten der Katholiken. Die Anhänger des

Buddha

Buddha erkennen keinen Castenunterschied an und dies ist einer der Hauptpunkte, worin sie von denen des Brahma abweichen.

Was zu keiner der obgedachten vier Casten gehört, ist von der menschlichen Gesellschaft so gut wie ausgeschlossen und mit dem Stempel ewiger Schmach belegt. In dem größten Theile von Hindostan heißen diese Unglücklichen Pariah, ein Ausdruck, der auch von Thieren und leblosen Dingen gebraucht wird, um das Schlechteste in seiner Art, den Auswurf zu bezeichnen. Diese Menschenklasse darf nicht mit andern in Städten oder Dörfern zusammenwohnen, sondern muß sich auf dem Felde oder in entlegenen Büschen Hütten bauen; denn ihr Anblick ist widrig, und ihre Nähe störend, ihre Berührung aber vollends verunehrend, und wen ein Pariah anzufassen wagt, der ist berechtigt, ihn auf der Stelle zu tödten. Sie dürfen kein Thier schlachten, sondern essen nur das Fleisch von gefallenem Vieh und verrichten die schmutzigsten und herabwürdigendsten Arbeiten, denen sich kein Castenmitglied unterziehn würde, wie z. B. die Hinwegschaffung des Unraths, das Begraben der Todten und alle Henkerdienste. Kein Tempel darf von einem Pariah betreten werden; jedoch wird ihm gestattet, durch die offnen Thüren hineinzusehn und das Bild des Götzen ist so gestellt, daß sein Blick es treffen könne. Eben so wenig darf er auf den Märkten erscheinen. Wollen seines Gleichen Lebensmittel einkaufen, so müssen sie in einiger Entfernung vom Markte stehn bleiben, durch lautes Rufen ihre

Bedürfnisse kund thun, das Geld dafür niederlegen und sich dann schnell irgendwo verbergen. Die Verkäufer hohlen sodann das Geld, legen dafür das Verlangte hin und erst, nachdem sie sich wieder entfernt haben, dürfen die Pariah's aus ihrem Schlupfwinkel hervortreten und das auf so sonderbare Weise Erstandene nach Hause tragen. Einem Pariah, welcher Fähigkeiten besitzt, steht jedoch unter einem muhamedanischen Fürsten, wie die meisten im Lande es sind, der Weg zum Fortkommen in der Armee offen; denn diese kümmern sich nicht um die Casteneintheilung des Brahma, sondern stellen gern geschickte Leute in ihrem Heere an. So kömmt es zuweilen, daß ein Brahman als gemeiner Soldat unter einem Pariah-Offizier dient, der ihn nach Gefallen ausprügelt. Solche kleine dienstliche Unannehmlichkeiten nimmt der Brahman ruhig hin, ohne sich dadurch im Mindesten in seinem Range beeinträchtigt zu fühlen; aber er würde unfehlbar aus seiner Caste ausgestoßen werden, wenn er sich ein einziges Mal herabwürdigte, mit seinem Offizier zu essen. Auf der Küste von Malabar nennt man diese Menschengattung Pouliat. Dort haben sie aber noch eine Classe unter sich, auf welche sie die Verachtung, mit der sie belegt werden, stolz zurückwerfen; diese heißen Poulichi's. Ihnen ist sogar der Gebrauch des Feuers untersagt und gar nicht einmal gestattet, auf dem Erdboden zu wohnen, sondern sie müssen sich auf den Bäumen in Wäldern Nester bauen. Von ihren luftigen Wohnungen herab

heulen sie, wenn sie der Hunger plagt, bis mitleidige Seelen ihnen Nahrung hinlegen, die sie dann eiligst heraufhohlen.

Derselbe thörige Wahn, der alle diese schuldlosen Geschöpfe so tief unter die Menschheit stellt, giebt ihnen zugleich ein Mittel an die Hand, sich in der Meinung zu heben, die Aufmerksamkeit der übrigen Stände auf sich zu lenken, ja selbst ihre Hochachtung zu erwerben. Dieses häufig benutzte Mittel ist die Selbstpeinigung. Sie muß aber, wenn sie den Zweck erreichen soll, bis ins Unglaubliche getrieben werden und die gewöhnlichen Casteiungen, welche fromme Brahmanen sich aufzulegen pflegen, weit hinter sich lassen. Dergleichen Selbstqnäler von Profession, wovon es besonders im südlichen Hindostan wimmelt, heißen Joguay. Sie bilden einen geistlichen Bettelmönchsorden, geloben sich nie zu waschen, zu kämmen, noch das Haar zu verschneiden, haben kein anderes Lager als die Erde und kein anderes Dach als den Himmel. Viele enthalten sich der Nahrung fast bis zum Verhungern, andere entbehren wochenlang des Schlafs. Man sieht sie sich geißeln, ihren Körper mit Wunden bedecken, auf glühenden Kohlen sich rösten, dann im Unrathe sich wälzen, oder tagelang auf einem Fuße stehn, oder in gekrümmter Stellung, oder die Arme so lange über dem Kopf zusammenschlagen, bis es ihnen unmöglich wird, sie wieder herunterzubringen und andere ähnliche Abgeschmacktheiten verrichten. Dafür lohnt sie die Verehrung der Gläubigen, die sie als übernatürlich begabte Wesen ansehen und ihnen die ausgesuchtesten Leckerbissen zutragen, um ihren

Rath und ihren Beistand zu erlangen. Selbst die vornehmsten im Volke steigen von ihren Elephanten herab, um dem ihnen begegnenden Joguay ihre Huldigung darzubringen. Ihre Hauptverehrer zählen sie aber unter dem weiblichen Geschlecht, das besonders gegen Unfruchtbarkeit — die größte Schande, die ein Hinduweib treffen kann — ihre Hülfe, und oft nicht vergebens nachsucht. Ihre Anmaßung steigt mit der Ehrfurcht, die man ihnen beweist, und die Unverschämtheit des Joguay's im Fordern und Befehlen kennt keine Gränzen.

Die ängstliche Besorgniß des Hindu, der Caste, der er angehört, etwas zu vergeben, ist nicht bloß lächerlich; sie ist auch für seinen Charakter verderblich. Sie verengt das Herz dieser sonst gutmüthigen und gastfreien Menschen, und läßt sie dem hülflosen Unbekannten ihre Thür schonungslos verschließen. Heber erzählt uns, daß ein Europäer in einem Dorfe, durch welches sein Weg ihn führte, einen fremden Knaben krank und schmachtend an der Erde liegend fand. Das Uebel hatte ihn unterwegs ereilt und die Dorfbewohner sahen ihm von ferne zu, ohne daß es einem von ihnen eingefallen wäre, ihm Linderung zu verschaffen; denn er konnte ja einer unreinen Caste angehören! Hätte der Christ sich seiner nicht erbarmt, so hätte er vor Schmerz umkommen müssen, oder wäre ein Opfer der Raubthiere geworden. Allein eben dieses Benehmen der Europäer, die auch in dem Geringsten der Menschen die Würde des Geschlechts nicht verkennen wollen, ist den Hindus zuwider und nährt ihre Abneigung gegen

ihre Beherrscher, die besonders in den von der Hauptstadt entfernten Provinzen noch sehr bemerkbar ist.

Außerdem, daß der Castenstolz zur Härte und Unempfindlichkeit führt, verleitet er aber auch mitunter zu den scheußlichsten Verbrechen. Ein Beispiel giebt uns der in der Provinz Guzerat bei den vornehmen Ständen übliche Mord aller auf die Welt kommenden Kinder weiblichen Geschlechts. Der Sage nach ist der Ursprung dieses barbarischen Gebrauchs darin zu suchen, daß vor 2000 Jahren ein Fürst jenes Landes seine einzige, wunderschöne Tochter, die, wie seine väterliche Eitelkeit ihn überredete, kein Sterblicher zu besitzen würdig sei, dem Gott Brahma opferte. Seitdem pflegen die Raipoots ihre Töchter bei der Geburt umzubringen, um einer möglichen Mißheirath vorzubeugen und versehen sich dagegen mit Weibern durch Ankauf in andern Gegenden. Die Art des Mordes wird vor den Engländern möglichst geheim gehalten; indessen hält Heber es für wahrscheinlich, daß er gleich bei der Geburt vollbracht wird, zu welchem Ende in der Wochenstube ein Gefäß mit Milch steht, um das Kind, wenn es ein weibliches ist, sogleich und zwar ohne Wissen der Mutter zu ersäufen. Der englische Major Walker, der lange Zeit in Guzerat befehligte, widersetzte sich aus allen Kräften dieser Unmenschlichkeit und brachte es auch dahin, daß sie unterblieb. Als er die Provinz verließ, bezeugte ihm eine Schaar vornehmer Jungfrauen in feierlichem Aufzuge ihren Dank, indem sie ihn mit Blumen bekränzten und ihren Erretter, ihren Va-

ter nannten. Dieser Menschenfreund erndtete aber dafür die Misbilligung seiner Vorgesetzten ein, und nach seinem Abgange soll der empörende Gebrauch auch wieder begonnen haben.

Doch diese Unnatur ist nicht die einzige, die uns das seltsame Land vor Augen stellt. Wer kennt nicht die berüchtigten Sutti's oder Flammenweihen der Wittwen, die so manchen Stoff für Roman und Drama gaben? Nichts beweist besser, was Eitelkeit, Schwärmerei und mißverstandenes Ehrgefühl über den Menschen vermögen, da sie sogar den mächtigsten der Naturtriebe, die Selbsterhaltung unterdrücken können. Das Verbrennen der Wittwen beruht nicht im Gesetze des Brahma, sondern ist spätern Ursprungs, jedoch schon seit undenklicher Zeit im Gebrauch. Eigentlich haben nur Brahmanenwittwen dieses Vorrecht, daher die Wittwen der Khetries, wenn ihnen danach gelüstet — wozu der Stolz sie nicht selten treibt — die Erlaubniß mit Gelde erkaufen müssen. Unbillig wäre es jedoch, wollte man, neben andern minder rühmlichen Bewegungsgründen, nicht auch eheliche Liebe mit in Anschlag bringen, durch welche sich die Indianerin in der That vortheilhaft auszeichnet. Als Kind schon verlobt, und, mit Rücksicht auf das Clima, sehr jung vermählt, ist ihr der Gatte alles, besonders in den höhern Ständen, wo die Sitte sie jedem fremden Umgange entzieht. Sie hängt ihm mit unverbrüchlicher Treue und Ergebenheit an, und sein Tod bringt ihr, außer dem Schmerz, ihn verloren zu haben, auch noch die Aus-

sicht in eine freudenlose Zukunft; denn Wittwen stehen in der öffentlichen Meinung nicht viel höher als Pariah's. Sie dürfen unter keinen Umständen wieder heirathen, selbst wenn sie als Kinder schon verwittwet würden, was nicht selten geschieht, da man die Mädchen oft schon im vierten Jahre verheirathet, und sie bis zur erreichten Mannbarkeit im älterlichen Hause zurückbehält. Sie dürfen ferner kein Geschmeide tragen, woran ihr Geschlecht sehr hängt; ihre Kleider nicht roth besetzen; müssen auf der Erde schlafen und im Hause Mägdedienste verrichten, überhaupt werden sie als die letzten im Hausstande betrachtet, stehen unter dem Befehl ihrer eignen Kinder, und müssen sich jede Demüthigung gefallen lassen. Diese Erniedrigung im Gegensatz zu den paradiesischen Freuden, welche die Brahmanen den sich opfernden Wittwen in einem eigends für sie bestimmten Himmel verheißen, haben ohne Zweifel die meisten zum Scheiterhaufen geleitet. Um das Gefühl besser zu betäuben, nehmen diese schauderhaften Hinrichtungen das Gepränge fröhlicher Feste an. Unter Klang, Sang und Tanz naht sich das geweihte Opfer, im köstlichsten Schmuck gehüllt und mit Blumen bekränzt, in Begleitung aller Verwandten und Freundinnen, schreitet einige Male um den Richtplatz herum, nimmt dann Abschied von den Umstehenden, unter welche die Scheidende ihr Geschmeide vertheilt, und besteigt mit freudigem Blick den Holzstoß, oder läßt ihn vorher anzünden und springt dann in die Flamme hinein. Um ihren Tod zu beschleunigen, wird sie von ihren Freunden mit ge-

schmolzener Butter (ghee) übergossen. Daß Eine von ihnen im entscheidenden Moment zurückgewichen wäre, ist ein nie erlebter Fall. Betrübend ist es zu denken, wie viele tausend Menschenleben dieser unsinnige Wahn schon gekostet haben mag. Obgleich die Zahl gegen ehedem abgenommen haben soll, so ist sie doch in der neuern Zeit noch sehr beträchtlich gewesen. Wallace berichtet, daß im Laufe des Jahres 1803 in Calcutta und der Umgegend allein 275 Wittwen den Feuertod gestorben sind. Da in dem Stande, dem sie angehören, Vielweiberei herrscht, so ist es nicht selten, mehrere Frauen einen Scheiterhaufen theilen zu sehn. Im Jahr 1807 starb zu Barnagore ein zweiundneunzigjähriger Brahman mit Hinterlassung von zwölf Frauen, von denen drei ihm in den Tod folgten. Zwei davon standen in der Blüthe der Jugend, die dritte aber war dem Verstorbenen an Jahren fast gleich und so hinfällig, daß sie auf den Scheiterhaufen hinaufgetragen werden mußte, den ihr eigner Sohn, ebenfalls schon ein Greis, anzündete.

Bisher hat die Compagnie, ihrem Grundsatze der Nicht-Einmischung in Glaubenssachen treu, auch diese religiösen Selbstmorde ruhig mit angesehn, und sich darauf beschränkt, von den Wittwen, die ihn begehen wollen, eine förmliche Erklärung vor der Obrigkeit zu verlangen, daß weder Zwang noch Überredung sie dazu treibe, sondern es ihr eigner freier Entschluß sei. Jetzt melden jedoch die öffentlichen Blätter, daß der neue General-Gouverneur von Indien, Lord Bentink,

seine Verwaltung damit angefangen habe, der Vernunft ihr Recht zu geben und diesen barbarischen Akt, auf seine eigne Verantwortlichkeit, allgemein zu untersagen. Sie setzen hinzu, daß, zur Verwunderung Aller, die Ingebornen und selbst die Brahmanen, weit entfernt sich dieser Bestimmung zu widersetzen, sie einmüthig gebilligt hätten. So ist oft ein Vorurtheil schon untergraben, ehe man es noch ahnet, und ein leiser Anstoß genügt, um das morsche Gebäude umzustürzen, dessen Festigkeit nur scheinbar war!

Die Todesfeier vornehmer Hindus wird auch noch oft mit einem andern, zwar nicht so grausamen, aber doch sehr unvernünftigen Gebrauch, dem Gott Siva zu Ehren, begangen. Man läßt einen jungen Stier mit vier Kühen sich paaren, welche den Priestern als Gebühr zufallen. Der Stier erhält die Freiheit, nachdem ihm das Zeichen des Gottes eingebrannt worden. Dergleichen geweihte Thiere, die man in Menge herumlaufen sieht, sind eine wahre Plage für's Land; denn da es sündhaft wäre, sie zu tödten oder auch nur zu schlagen, so verwüsten sie ungestraft Äcker und Gärten, besuchen auch wohl die städtischen Getreidemärkte und zehren dort nach Gefallen. Drohungen und Geschrei sind die einzigen Waffen, die man gegen sie hat, und da sie bald inne werden, daß nichts Ernstliches darauf folgt, so kehren sie sich nicht daran.

Der Ackerbau, obgleich die Haupt-Nahrung Hindostans, wird nachlässig betrieben. Die Werkzeuge sind unvollkommen,

der Viehstand mangelhaft. Der Dünger wird dem Boden vorenthalten, um ihn als Feuerungsmaterial zu verwenden. Die fruchtbare Natur ersetzt alles und giebt dennoch zwei Erndten des Jahres, im Frühjahr und im Herbst. An fabricirenden Gewerben ist das Land arm. Die Baumwollenweberei, das Hauptsächlichste darunter, ist nicht mehr was sie war; denn obgleich das Material dort heimisch ist, kann die Waare gegen die des Britten nicht Preis halten, der es zweitausend Meilen weit hohlen muß; so groß ist der Vorsprung des Maschinenwesens. Große Landbesitzungen sind in Indien selten, weil kein Erstgeburtsrecht gilt, sondern die Söhne alle zu gleichen Theilen erben. (Töchter bleiben von der Erbschaft ganz ausgeschlossen.) Die Mehrzahl der Gutsbesitzer (Zemindhars) entzieht sich dem Betriebe der Landwirthschaft, um in großen Städten zu leben. Der größte Theil des kulturfähigen Bodens, sowohl Krondomaine als Privateigenthum, wird in Grundstücken von einigen Morgen Zeitweise verpachtet. Diese kleinen Pächter bilden den eigentlichen Bauernstand. Die Ungewißheit ihrer Lage, die zu weit getriebene Parzelirung des Bodens, und die in Verhältniß zu den mäßigen Produktenpreisen ziemlich hohe Pacht, läßt sie zu keinem, auch nur leidlichem Wohlstande gelangen. Sie sind auf die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens beschränkt. Zum Glück sind diese in dem warmen Indien nicht groß und es geht nicht, wie bei manchem nordländischen Bauer, der beste Theil der Erndte in Branntwein drauf. Der Indier kennt dieses

Getränk kaum und ist dabei im Essen von Natur sehr mäßig. Seine Bekleidung beschränkt sich auf das, was der Anstand durchaus fordert, und seine Wohnung besteht in einer aus Lehm und Bambusrohr auf bloßer Erde erbauten niedrigen Hütte, (ghur) die er mit seinem Viehe theilt. Eine Thür, und zwar ohne Schloß, ist die einzige Öffnung darin. Zur Bedachung dienen ihm die starken und langen Blätter der Palme und des Cocos-Baums (Cudjan). Die Form des Dachs ist convex und giebt der ganzen Hütte ungefähr die Gestalt eines umgeworfenen Kahns. Ungeachtet dieser wenig kostspieligen Lebensweise ist der indische Landmann so arm, daß er sich bei eintretendem Mißwachs oft genöthigt sieht, einen Theil seiner Kinder zu verkaufen. Dadurch entsteht eine Klasse unfreier Menschen in Hindostan, die auch noch durch die Einfuhr von Sklaven aus benachbarten Ländern, doch nur in geringem Maaße, vermehrt wird. Dieser Menschenhandel ist durch das Gesetz gestattet und die Engländer, diese sonst entschiedenen Feinde aller Sklaverei, widersetzen sich ihm nicht. Freilich ist der Zustand dieser Sklaven, zumal der ingebornen, bei weitem nicht mit dem der Neger in Westindien zu vergleichen; im Gegentheil ist ihr Loos eher günstig zu nennen. Sie werden in den wohlhabenden Familien als die sichersten und treuesten Dienstboten angesehen, daher man ihnen die Sorge für den innern Haushalt vorzugsweise anvertraut. Verheirathen sie sich, was ihnen gestattet wird, so gehören die Kinder dem Eigenthümer der Mutter, und wenn sich dessen Sklavenzahl

auf diese Weise über seinen Bedarf vermehrt, so schenkt er einem Theile die Freiheit, was auch sonst öfters, zumal auf Veranlassung froher Ereignisse in der Familie, zu geschehen pflegt; denn die Religion empfiehlt dergleichen Handlungen als löblich, wogegen es für unedel gelten würde, wollte Jemand seinen Sklaven einem Dritten verkaufen. Geschieht es bei Todesfällen, daß Sklaven zur öffentlichen Auktion gestellt werden, so können sie selber mitbieten, und erlangen alsdann ihre Freiheit gewöhnlich für ein Spottgeld, da man es für schimpflich halten würde, sie zu überbieten.

Die Reichen in Hindostan hängen sehr am Wohlleben und noch mehr am Prunk, dem sie sich besonders in den englischen Besitzungen gern überlassen, wo sie nicht zu besorgen haben, durch ihren Aufwand die Aufmerksamkeit eines habsüchtigen Despoten auf sich zu ziehen. Ihr Luxus hat indessen den guten Geschmack eben nicht zum Begleiter. Ihre Häuser sind mehr geräumig als schön, von Backsteinen gebaut, mit Kalk oder Stuck*) überworfen, mit Ziegeln gedeckt und selten höher

*) Dieser Stuck, der den Wänden ganz das Ansehn von weißem Marmor verleiht, wird aus Muschelkalk, Ufersand, Eiweiß, geronnener Milch und geschmolzener Butter bereitet. Das Auftragen und Abreiben muß aber, wenn er seinen vollen Glanz erlangen soll, sehr langsam geschehen, wobei man sich kleiner Kellen bedient, die nicht größer sind als der Nagel eines Daumens, so daß die Geduld eines Hindu dazu gehört, um ein Haus auf diese Weise abzuputzen.

als ein Stockwerk. Einige bestehen aus einem Haupt-Gebäude mit zwei Flügeln, die einen Hof von drei Seiten umschließen, andere bilden ein geschlossenes Viereck, in dessen Mitte sich der Hof befindet. Fenster sind an der Außenseite nicht vorhanden. Das gerundete Dach ragt eine Strecke über das Haus hinaus und bildet so um dasselbe eine Art von Gallerie, die mit Brustlehnen versehen ist und auf Säulen ruht; wenn man nemlich runde Holzpfähle, ohne Sockel, die unten im Boden stecken, Säulen nennen kann. Eine ähnliche Gallerie läuft inwendig um den Hof, so daß sich die Wohnzimmer zwischen beiden befinden. Diese Vorhallen haben den Vortheil, die Sonnenstrahlen vom Gebäude abzuhalten. Vom Hofe aus erhalten die Zimmer ihr Licht durch Öffnungen, die mit Laden oder Jalousien geschlossen werden können; der Gebrauch von Fensterscheiben ist unbekannt. Ein solches Haus dient nicht nur dem Eigenthümer und seiner Familie zur Wohnung, sondern auch seinen Söhnen mit der ihrigen, so wie sie sich nach einander verheirathen, endlich auch seinen Enkeln und so fort; ganz nach Art der israelitischen Patriarchen, bis es sich endlich so weit füllt, daß die jüngern ausziehen und sich eigne Häuser bauen müssen. Dieses Zusammenleben vieler Familien wäre bei den mancherlei wohnlichen Bedürfnissen der Europäer freilich nicht ausführbar; allein der Indier braucht wenig Raum. Sein Mobiliar besteht meistens nur aus einem Bette, einigen Götzenbildern und einem Fußteppich, auf dem er sitzt, daher er auch sogar der Stühle entbehrt. Zu den

religiösen und Familienfesten dient ihm der innere Hofraum. Nur in der Nähe der Engländer haben sich in neuern Zeiten seine Begriffe vom Unentbehrlichen in diesem Punkt etwas erweitert.

Die gewöhnliche Haustracht des wohlhabenden Hindu besteht in einer Weste mit Ärmeln von leichtem Mousselin (Sogai genannt) ohne Taschen, die sich vorn auf der Brust kreuzt und mit Bändern festgehalten wird; dann in einem einige Ellen langen Stücke desselben Zeuges, welches um die Lenden geschlagen und mit beiden Enden hinten und vorn am Gürtel festgemacht, als Beinkleider dient. Außer dem Hause und bei feierlichen Gelegenheiten nähert sich die Tracht des Hindu's derjenigen der Muhamedaner. Er umwickelt sein Haupt mit weißem, oft sehr reich mit Gold gesticktem Mousselin in Form eines Turbans, der bei den Vornehmsten mit Diamanten prangt, zieht ein langes, ebenfalls sehr reich gesticktes Kleid von Mousselin an, Angui genannt, das bis auf die Erde reicht und von einem mit goldnen Franzen besetzten Gürtel umschlossen wird. Weite Überhosen von streifigem seidnem Zeuge sind darunter sichtbar, und ein über die Schultern gehangenes Stück Scharlachzeug (Sangalaton) deckt das Ganze mit einem reichen Faltenwurf und läßt die Weiße des Mousselins blendend hervorstechen. Die Füße sind bloß; nur ein reich gestickter Pantoffel (Papassi) mit einem vorn gekrümmten ungeheuern Schnabel deckt die Sohle. Tritt man in einen Tempel ein, oder macht einen Besuch, so gebietet der

Anstand, diese Pantoffel vor der Thür auszuziehn und mit bloßen Füßen zu erscheinen. Die Kleidung der Frauen hat das Eigenthümliche, daß sie dem Schneider nichts zu thun giebt und weder Nadeln, noch Bänder, noch Knöpfe nöthig macht. Es ist eine bloße Drapirung, deren kunstgerechte Ausführung aber für sie einen hochwichtigen Gegenstand ausmacht. Lange Stücke des schönsten Mousselins oder seidnen Zeuges werden erst einige Male um die Hüften geschlagen, dann um den Magen als eine Art Schärpe gewunden, hiernächst um den Kopf, von wo man sie seitwärts herabhangen läßt. Das Haar wird mit wohlriechenden Essenzen eingerieben und auf das sorgfältigste geflochten. Die Füße bleiben unbekleidet. Eine weißleinene Tracht deutet bei Frauen vornehmer Casten Trauer an, daher auch Wittwen, so lange sie leben, auf dieselbe beschränkt sind.

Was hiernach das Frauenzimmer an Schneiderlohn erspart, verwendet es hundertfach an Juwelen und Geschmeide aller Art, womit es sich auf lächerliche Weise ausschmückt. Der Hang zu blitzendem Tand ist beim Geschlechte so allgemein, daß selbst die Ärmste ihn befriedigen muß, sollte sie sich auch statt Goldes und Perlen, mit Messing und bunten Glascorallen begnügen müssen. Kein Fleck am Körper, wo sich nur irgend Zierrathen anbringen lassen, bleibt unbenutzt. Das Haar, die Arme, der Hals, die Knöchel strotzen von Ketten und Spangen. Finger und Zehe haben jeder ihren Ring, nicht selten hangen auch dergleichen von den Nasenlöchern herab. Vor allem werden

aber die Ohren mit dem unnützen Geschmeide belastet, und um mehr Raum zu gewinnen, im zartesten Kindesalter zu einer ungeheuern Länge und Breite gezogen, dann durchstochen und in die Wunde ein zusammengerolltes Palmblatt gesteckt, welches, einer Uhrfeder gleich, sich allmählig aufzurollen strebt und dadurch die Öffnung bis zu einem Durchmesser von einigen Zollen erweitert. Ein besonders beliebter Putz für Hinduweiber sind Armbänder aus sehr fein durchgesägten und geschliffenen Muscheln verfertigt, die sich gut ausnehmen. Muhamedanerinnen gebrauchen dagegen Armbänder von Siegellack in verschiedenen Farben, mit Figuren bedruckt, deren Fertigung einen eigenen Kunstzweig im Lande ausmacht.

Daß die indischen Frauen zu gefallen suchen, wird Niemanden wundern; eher möchte es auffallen, daß sie Schönheit und Grazie in Dingen suchen, wo man sie anderwärts eben nicht zu finden pflegt, z. B. in schwarzen Zähnen, weshalb sie sich einer schwarzmachenden Tinktur bedienen; auch daß sie sich Stirn und Füße roth malen *), ein Vorrecht, dessen sich Wittwen, wie so manches andern, enthalten müssen. Auch die Complimente, die man an die Damen richtet, haben das Gepräge der Eigenthümlichkeit und erinnern an das bekannte: ländlich sittlich. So hört es eine Dame gern, wenn man ihr

sagt,

*) Die Zahntinktur besteht aus Eisenfeile, grünem Vitriol, Mirobalam, Majaphot, Taï und andern Kräutern. Die rothe Farbe aus Mennige oder Bleioxyd.

agt, sie habe den Gang einer Ente oder eines Elephanten; ihre Nase gleiche einem Papageienschnabel; ihre Hände und Füße einer Wasserlilie *) u. s. w.

Die Genüsse des Wohllebens nehmen in dem heißen Indien überall mehr den Charakter der Ruhe als der Bewegung an. Heftige Leibesübungen sind nicht im Geschmack des Hindu; ja er begreift kaum, wie die Europäer am Spazierengehn Vergnügen finden können. Den Tanz liebt er zwar, aber nur passiv, als Zuschauer, nicht als selbst Ausübender. Ein Hauptgenuß ist für ihn, nach der Mahlzeit im möglichst kühlen Zimmer, auf Teppichen und Kissen behaglich ausgestreckt, sich von zarten Mädchenhänden die Gelenke des Körpers manipuliren oder kneten zu lassen, eine Operation, welche das angenehme Gefühl eines lauen Bades hervorbringen soll und die man Champoing nennt **), oder den Dampf eines mit Gewürzen gemengten Tabaks aus dem Hookah gemächlich einzusaugen. Das genannte Werkzeug ist eine Tabakspfeife eigner Art, bei welcher das Rohr durch ein krystallnes oder porzellanenes, von der rauchenden Person weit abstehendes Gefäß geleitet wird, das, mit kaltem Wasser angefüllt, ihm zum Kühlfaß dient, bis es in hundertfachen Krümmungen den abgekühlten Dampf dem Munde zuführt. Eigne, bloß hierzu bestimmte Diener, die man Hookabundar nennt, sorgen für stets frische

*) S. Walter Hamilton.

**) Wallace.

Füllung des Gefäßes. Doppelt angenehm ist aber des Hookah's würziger Duft, wenn zugleich unter Gesang und Zimbelklang bezahlte Tänzer und Tänzerinnen ihre Kunstdarstellung hinzufügen. Die Personen beiderlei Geschlechts, die sich diesem Beruf widmen, heißen Nâch (ausgesprochen Naatsch) und sind häufige Erscheinungen in den Häusern der Großen. Bei keiner festlichen Gelegenheit dürfen sie fehlen, nicht einmal bei Staatsbesuchen und diplomatischen Verhandlungen, gleichsam als ob sie durch Erheiterung des Gemüths den Geist zu anstrengenden Geschäften befähigen sollten. Sie sind die Seele aller großen Gastmähler, die man daher nâchee's zu nennen pflegt, und wenn gleich ihre Leistungen hinter dem zurückbleiben, was man bei uns von einem graziösen Tanze fordert, so ist ihnen doch Fertigkeit und eine bewundernswerthe Geschmeidigkeit der Gliedmaßen gar nicht abzusprechen. Vorzüglich stark sind sie in den plötzlichen Übergängen von der schwebenden, schmachtenden Pantomime tiefen Gefühls, zu dem bachantischen Ausbruch wilder Leidenschaft, wobei sie durch das Zusammenschlagen von Ketten oder hohlen Ringen, die sie um ihre Knöchel binden (Gungurus), den Takt angeben. Dabei sind die Tänzerinnen unerschöpflich in den mannigfaltigen Drapirungen ihres Shals; unter andern verstehn sie es, diesem Gewande einen solchen Schwung zu geben, daß, indem sie auf einem Fuße herumwirbeln und diese Bewegung zur großen Freude der Zuschauer eine lange Zeit fortsetzen, es sich über ihrem Kopfe wie ein Pfauenschweif entfaltet.

Verschieden von den Nâch sind die Devedassi, die man in Europa unter dem Namen: „Bajaderen" kennt *). Dies sind Töchter armer Eltern, welche schon als Kinder für den Dienst der Tempel aufgekauft werden. Die Priester suchen dazu die wohlgestaltetsten aus, lehren sie lesen und schreiben und lassen sie in der Musik, im Tanzen, Singen und in allen Hülfsmitteln weiblicher Coquetterie sorgfältig ausbilden; denn ihre Bestimmung ist nicht bloß in den Tempeln zu tanzen und alle religiösen Feierlichkeiten und Prozessionen durch ihre Künste zu verherrlichen, sondern auch zugleich die Begierden der Gläubigen zu wecken, daher ihre Bewegungen nicht immer in den Gränzen der Sittsamkeit bleiben. Der Erwerb ihrer Reitze gehört dem Gotte, dem sie dienen, d. h. mit andern Worten, er fließt in die Taschen seiner Priester, die uns durch diese saubere Spekulation genugsam andeuten, was man von ihrer Religion zu halten habe. Altern die Bajaderen oder werden sonst zu ihrem Berufe unbrauchbar, so entläßt man sie mit einem kärglichen Unterhalt. Gewöhnlich sterben sie aber jung. Daß sie Männer finden, ist ein seltener Fall, und auch dann gehören sie nur der niedrigsten Caste an.

Hindostan hat im Ganzen ein gesundes Clima; die ver-

---

*) Die Benennung Bajadere ist nicht indisch. Sie ist aus „bailadeira" entstanden, ein Name, den die Portugiesen ihnen gaben, weil das Wort in ihrer Sprache eine Tänzerin bedeutet.

heerenden Seuchen, Pest und gelbes Fieber kennt man dort nicht, auch manche andere Übel, welche Europa heimsuchen, als Schwindsucht, Krebs, Stein, Skropheln und selbst Gicht kommen selten oder nie vor. Die Ingebornen genießen in der Regel einer guten Gesundheit und viele erreichen ein sehr hohes Alter. Dennoch ist das Klima für die Europäer nicht ohne Gefahr, zumal wenn ihre Ankunft gerade in die heißeste Jahrszeit fällt. Viele unter ihnen werden dann von entzündlichen Fiebern befallen, die das Gehirn angreifen und sie in wenigen Tagen hinwegraffen. Die äußerste Mäßigkeit ist jedem zu empfehlen; denn die Natur hat die Schwelgerei dort streng verpönt und läßt die Strafe dem Vergehen auf dem Fuße folgen. Der Wechsel der Jahrszeiten ist ziemlich regelmäßig, aber durch den Lauf der Gebirge und die Lage der Seeküsten verschieden bedingt. Zwischen den Küsten von Coromandel und Malabar findet eine Wechselwirkung der Winde Statt. Der nämliche, der für jene ein Seewind ist und ihr Kühlung zuführt, ist für diese ein brennender Landwind und so umgekehrt. Im Innern des Landes ist die Hitze am unerträglichsten, weil die kühlenden Seewinde dasselbe gar nicht erreichen können, ohne sich beim Streichen über eine weite heiße Landstrecke vorher erwärmt zu haben. Der Frühling, der um die Mitte des Märzes, gerade mit Anfang des Hindu-Jahres eintritt, ist in Bengalen und fast auf der ganzen Küste von Coromandel eine wahrhaft paradiesische Jahrszeit. Die Temperatur ist mild, der Himmel stets heiter und die Luft

mit dem Duft unzähliger blühenden Sträucher und Bäume angefüllt, worunter vor allen der stattliche Mangobaum prangt, von dessen jungen Blättern die Dichter singen, daß der Liebesgott (mammudu) seine Pfeile daraus schnitzele. Während dieser ruhigen Tage, die ungefähr zwei Monate anhalten, erfreut sich alles um so lieber der Schönheiten der Natur, als man im Voraus weiß, welche schwere Prüfungszeit ihnen folgen werde; denn nach einer kurzen Periode ununterbrochener Regen- und Gewitterschauer, welche man den ersten oder Süd-Monsun nennt, weil sie mit Süd- und Südwestwinden begleitet sind, stellt sich der Sommer mit seiner lästig heißen Temperatur ein. Die zu dieser Zeit fast senkrechten Sonnenstrahlen wären allein schon hinreichend sie hervorzubringen; allein noch drückender, ja selbst gefährlich wird sie durch die vom Lande her wehenden Winde, die, obgleich nur schwach, der Atmosphäre eine Glühhitze mittheilen. Bei den Menschen bringen diese Winde eine trockne Hitze ohne Schweiß und eine schmerzlich stechende Empfindung an der ganzen Oberfläche des Körpers, dabei Abspannung aller Kräfte, ja nicht selten einen plötzlichen Tod hervor. Eben so verderblich sind sie für Thiere und man sieht große Raubvögel, von ihnen betroffen, todt zur Erde fallen. Die mittlere Temperatur im Schatten ist um diese Jahrszeit gegen 26 Grad des Reaumürschen Thermometers. Im Felde rafft der giftige Hauch des Landwindes mehr Mannschaft hinweg als die blutigste Schlacht. Jeder, den sein Beruf nicht durchaus nöthigt,

das Haus zu verlassen, bleibt daher, sobald der Landwind sich erhebt, was regelmäßig einige Stunden nach Sonnenaufgang geschieht, in seinem vor Luft und Sonnenstrahlen wohl verschlossenen Zimmer, bis auf's leichte baumwollne Hemde entkleidet, nimmt Morgens und Abends ein kaltes Bad und sucht sich durch einen frischen Trunk zu laben. Die möglichste Abkühlung aller Getränke ist eine Hauptsorge in Indien, und wird in den reichen Häusern eigenen Bedienten übertragen, die man Abdar nennt. Aber auch die Zimmerluft will man frisch und feucht einathmen und hat dazu besondere Vorrichtungen. Auf Rahmen 8 Fuß lang und 4 breit, Tatties genannt, wird Gras ausgebreitet und ohne Unterlaß begossen. Das Wasser, das schnell verdampft, verbreitet im Zimmer den erquicklichen Dunst wie von einer frisch gemähten Wiese. Dabei wird mittelst eines an der Decke hangenden Brettes (Punka), welches durch Stricke, die über Rollen gehen, fortwährend in einer schaukelnden Bewegung erhalten wird, ein beständiger Luftzug hervorgebracht. Mit diesen und andern Hülfsmitteln sucht man sich durch die Schwüle des Tages hinzuschleppen. Gewöhnlich legt sich der Landwind um 2 Uhr Nachmittags und gegen Abend erhebt sich ein kühler Seewind, der die schmachtende Menschheit wieder aufrichtet. Man genießt alsdann den Abend und oft die ganze Nacht auf der offenen Galerie des Hauses unter dem klarsten Sternenhimmel und sammlet Stärke für die Leiden des folgenden Tages. Bleibt jedoch, was zuweilen geschieht, der ersehnte Seewind aus und der

Landwind hält einige Tage an, so wird die Qual unbeschreiblich. Die Hitze nimmt so zu, daß Gläser springen und das Holzwerk in den Gebäuden sich krümmt, so daß oft die Nägel herausfallen, und man hat in solchen Fällen das Thermometer schon bis zu 130 Grad Fahrenheit oder 43½ Reaumur steigen sehn *). Auch die Insekten aller Art, namentlich die Fliegen, Ameisen, Skorpionen, und vor allen die fast unsichtbaren Moskito's sind um diese Zeit eine unausstehliche Plage, vor der man des Nachts keinen Augenblick Ruhe haben würde, wenn das Bette nicht mit einem feinen Flornetz umschlossen wäre.

Nach Ablauf des Sommers tritt eine zweite, aber viel längere Regenperiode ein. Sie wird wegen des vorherrschenden Windes der Nordmonsun genannt und pflegt den October und November hindurch zu dauern. An der Küste von Malabar ist sie noch viel länger, fängt schon im Juli an und dauert an sechs Monate; so groß ist der Unterschied, den die Scheidelinie des Gats-Gebirges in der Witterung hervorbringt. Während dieser Regenzeit füllen sich die im Sommer ausgetrockneten unzähligen Wasserbehälter (Tank's) wieder an, die auf der ganzen Oberfläche von Hindostan verbreitet sind und den Mangel an kleinen Flüssen und Landseen ersetzen müssen. Nicht nur jedes Dorf hat einen oder auch mehrere, sondern sie finden sich auch sonst noch überall, an Landstraßen,

*) Heyne tracts on India. London 1814.

auf den Feldern, in der Nähe der Tempel, in den Gärten der Privatleute und in den Parks der Fürsten. Ihre Größe steigt von 12 Fuß im Quadrat bis zu einem meilenweiten Umfang. Bei vielen hat die Natur vorgearbeitet und Menschenhände sie nur erweitert und eingedämmt. Einige sind sehr prächtig, mit Marmor eingefaßt und mit Treppen versehn, die bis auf den Grund führen. Die Bestimmung aller dieser Behälter ist nicht nur, das nöthige Wasser für Menschen und Thiere und zu den religiösen Gebräuchen herzugeben, sondern auch die Reis- und Zuckerpflanzungen und Obstgärten zu bewässern. Manche werden, wenn sie ausgetrocknet sind, vorübergehend mit Weitzen besäet, wie bei uns die Karpfenteiche.

Der Monsun läßt eine dicke neblichte Atmosphäre zurück, die noch einige Zeit anhält und dann in eine kühle und heitere Winterluft übergeht. Diese letztere Jahreszeit ist nicht unangenehm und völlig frei von Eis und Schnee.

Wiewohl das dringende Bedürfniß nach Kühlung, dessen wir vorher erwähnt haben, einen großen Theil des Jahres hindurch Dienste erfordert, von denen man in gemäßigten Himmelsstrichen nichts weiß, so ist doch, selbst wenn man auf diesen Umstand gehörige Rücksicht nimmt, die Zahl des Hausgesindes in Indien übertrieben groß zu nennen. In reichen Häusern steigt sie nicht selten an Sklaven und freien Leuten bis zu zweihundert Köpfen und nimmt den größten Theil der Einkünfte hinweg; ja selbst die Europäer müssen, um sich in der Achtung der Ingebornen zu erhalten, diese eitle Mode

nach Maßgabe ihres Standes mitmachen, was ihnen das Leben in diesem sonst wohlfeilen Lande ungemein vertheuert. Wird ein vornehmer Hindu in seinem Palankin über die Straße getragen, so läßt er einen Theil seiner Dienerschaft vorauf und einen andern hinterher im Zuge aufmarschiren, von denen mehre mit goldnen und silbernen Stäben versehen sind. Der Palonkin selbst ist nichts weiter als ein tragbares Bett, über welches sich ein Bambu krümmt, an dem eine Gardine zum Schutz gegen die Sonnenstrahlen angebracht ist; dennoch weiß der Luxus dieses einfache Transportmittel durch Gold, Perlen, reiche Kissen, künstliches Schnitzwerk und Zierrathen aller Art, sehr kostbar zu machen und es giebt einige, die an sechstausend Rupien *) gekostet haben. Er wird von vier Mann getragen, neben welchen vier andere zum Ablösen gehn. Ein Diener schreitet zur Seite mit einem ungeheuern Sonnenschirm, um den Palankin zu beschatten.

Dieselbe Eitelkeit, welche aus der zahlreichen Dienerschaft der Hindus hervorblickt, läßt sich auch in ihren Festen und Gastmählern erkennen, sie mögen in Familien-Ereignissen oder in der Religion ihre Veranlassung haben. Von den Familienfesten ist den Hindu's das wichtigste die Hochzeitfeier (shaddee) und in der Art, wie sie begangen wird, spricht sich

---

*) Eine Rupie ist so viel als 2 Schillinge englisch oder ungefähr 20 Sgr. preußisch. Wenn von Lak Rupien die Rede ist, so sind darunter hunderttausend Stück zu verstehn.

der hohe Grad von Heiligkeit aus, den dieses Volk dem Bündnisse der Ehe beilegt, welches nach seiner Religion ein unauflösliches ist. Um so mehr sollte es auf Liebe gegründet werden; allein dies geschieht nie; die Braut wird nicht einmal um ihre Einwilligung befragt, kann es auch nicht, da sie gewöhnlich noch ein Kind ist; auch der Bräutigam ist oft nicht viel älter und die Sache wird unter den beiden Vätern abgemacht. Es ist herkömmlich, daß die Hand eines Mädchens ihrem nächsten Blutsverwandten — Brüder ausgenommen — zukömmt, und sie darf ihm nicht verweigert werden, wenn er darum anhält. Ist kein Verwandter da, oder werden dessen Rechte nicht geltend gemacht, so sieht sich der Vater des Mädchens je eher je lieber nach einem andern Freier um; denn es wird gewissermaßen als ein Ehrenpunkt behandelt, seine Töchter vor dem mannbaren Alter verheirathet zu haben. Es giebt zwei Arten sie zu verheirathen; man verschenkt sie oder verkauft sie. Jenes heißt eine Cannigadanam-Ehe; dieses eine Pariam-Ehe. Wer seine Tochter einem armen Verwandten oder sonst einem jungen Manne seiner Caste, der nicht die Mittel besitzt, sich eine Frau zu kaufen, unentgeltlich hingiebt, übt eine Handlung der Wohlthätigkeit aus, welche die Religion als die verdienstlichste bezeichnet, und verpflichtet sich dadurch seinen zukünftigen Eidam in so hohem Maaße, daß dieser alle Sünden, die sein Schwiegervater begangen haben mag, abbüßen muß. Eine Verantwortlichkeit dieser Art wird nicht leicht übernommen, wenn nicht die höchste Noth

dazu treibt, daher diejenigen, die sich ihr unterwerfen, außer der Frau auch noch ihren Lebensunterhalt vom Schwiegervater erwarten müssen, der sie dann gewöhnlich an Sohnes Statt annimmt. Die Regel bleibt indessen, daß die Braut für eine verabredete Summe Geldes, die man Pariam nennt, gekauft wird. Indem diese dem Vater des Mädchens in Gegenwart eines Brahman und der versammelten Familie mit den Worten eingehändigt wird: „Das Gold ist euer, die Tochter mein“ und er darauf antwortet: „Das Gold ist mein, die Tochter euer“ wird die Verlobung als symbolisch abgeschlossen angesehen. Unwiderruflich wird das Bündniß jedoch erst später, wenn der Bräutigam den Tali — welches eine kleine runde goldne Platte ist, an einer Schnur um den Hals der Braut befestigt hat. Auch beschenkt er sie mit dem Hochzeitkleide (Pariécouré), das selbst bei den Ärmsten ein seidenes sein muß, und übernimmt die Kosten der Hochzeit, zu deren Ausrichtung sodann geschritten wird.

Die Dauer der Hochzeitfeier richtet sich nach dem Aufwande, den man machen will, und beträgt zuweilen bis dreißig Tage. Der Festplatz ist auf dem Hofe des Hauses, in dessen Mitte man eine Hochzeithütte (Pendal) mit großer Feierlichkeit errichtet. Will man den Aufwand vermehren und sich einen Namen machen, so wird vor dem Hause ein zweiter Pendal gebaut, um das Volk darin zu bewirthen. Sobald es verlautet, daß in einem reichen Hause eine Hochzeit bevorstehe, sieht man die Brahmanen von zehn Meilen in der Runde,

oft mehre Tausend an der Zahl, dort zusammenströmen, wo sie täglich gut bewirthet und zuletzt noch mit einem Geschenk entlassen werden. Es würde ermüdend sein, hier alle Ceremonien zu beschreiben, mit welchen die der eigentlichen Trauung vorangehenden Tage sich füllen *). Sie bestehen in Anrufung der Götter, Opfern, Reinigungen, empfangenen und erwiederten Besuchen, Glückwünschen mit Geschenken dem Ehepaar dargebracht, Bajaderen-Tänzen und Abends in feierlichen Aufzügen mit Fackeln, wobei die Brautleute in Palankins umhergetragen werden, begleitet von allen Verwandten, Gästen und von so vielen Elephanten, Camelen und Pferden, als man nur auftreiben kann. Es versteht sich, daß Musik und Bajaderen auch bei diesen Zügen nicht fehlen dürfen, die ganz eigentlich auf Befriedigung der Eitelkeit berechnet sind.

Ist der eigentliche Hochzeitstag herangekommen, so setzt sich das junge Paar an einem Ende des Pendals neben einander, und es werden mehre irdene mit Wasser angefüllte Krüge in einem Kreise vor dasselbe hingestellt, worunter zwei größere ihnen zunächst stehen. Die Mitte des Raums ist mit brennenden Lampen angefüllt. Die Priester stimmen hierauf Gebete an, damit der Gott Vishnu und seine Frau Latchimi — denn die Götter der Hindus leben nicht als Hagestolze — in die beiden großen Krüge herabsteigen mögen. In die übrigen

*) S. Sonnerat Voyage aux Indes orient. nouv. edit. Paris 1806.

Krüge werden die kleinern Gottheiten (Deverkels) eingeladen. Demnächst zünden sie ein Opferfeuer an, das sie unter fortgesetztem Beten in der Sanskrit-Sprache — die weder die Anwesenden noch sie selbst verstehn — unterhalten. Nach beendigtem Gebet tritt der die Trauung verrichtende Priester zum Vater der Braut heran und heißt ihn die Hand seiner Tochter in die des Bräutigams legen, worauf die Brautmutter etwas Wasser auf die vereinten Hände gießt. Der Vater erklärt im Angesicht der Götter mit lauter Stimme, unter Nennung seines eigenen und seines Eidams Namens, so wie der Namen ihrer beiderseitigen Väter und Großväter, daß er ihm seine Tochter zur Frau giebt. Der Priester nimmt den oben schon erwähnten Tali, hält ihn den Göttern vor, überreicht ihn dann den Brautleuten, den Eltern, Verwandten und so nach der Reihe allen Anwesenden hin, die jeder mit der Hand darüber fahren, und wiederhohlt unterdessen in einem fort eine Formel in Sanskrit-Sprache des Inhalts: „Sie werden haben Korn, Geld, Kühe und viele Kinder." Nachdem der Tali die Runde gemacht hat, hängt ihn der Bräutigam der Braut um, die dadurch unwiederruflich die Seine wird. Er schwört sodann vor dem Opferfeuer, stets für sie sorgen zu wollen und führt sie am kleinen Finger der rechten Hand dreimal im Kreise herum. Wenn dies geschehn ist, wird roher Reis gebracht, unter welchen der Priester etwas Safran mischt und davon beiden jungen Eheleuten auf die Schultern streut, worin alle Anwesenden ihm nachfolgen.

Dies ist der Segen, der über die Ehe gesprochen wird und ihre Weihe beschließt. Der übrige Tag geht in Belustigungen hin und am Abend erfolgt der letzte Umzug bei Fackelschein, der sich von den vorhergehenden darin unterscheidet, daß das Ehepaar, welches bis dahin in zwei besondern Palankins gesessen hatte, einen gemeinschaftlich theilt.

Wenn die Neuvermählte, die bis nach zurückgelegten Kinderjahren in ihrem väterlichen Hause bleibt, dasselbe verläßt, um zu ihrem Gatten zu ziehen, so giebt dies Gelegenheit zu einer zweiten Hochzeitfeier, der erstern ähnlich, doch in der Dauer abgekürzt. Abermalige Veranlassungen zum festlichen Verein der Verwandten und Freunde giebt die erste Schwangerschaft; dann die Geburt des Kindes, wobei das Haus, das man durch die Wochen der Mutter für verunreinigt hält, durch einen Brahmanen mit Weihwasser unter mannichfachen Ceremonien wieder geheiligt werden muß; zehn Tage später ein neuer Verein, um dem Kinde einen Namen zu geben, gewöhnlich den eines Gottes, der ihm zum Schutzpatron auserkohren wird; eine Wahl, bei welcher die Stellung der Gestirne nicht ohne Einfluß bleibt. Die erste Reisspeise, die das sechs Monat alte Kind genießt, wird ihm ebenfalls in feierlicher Versammlung gereicht. Endlich wenn ein Knabe das neunte Jahr erreicht hat, wird ihm mit großer Feierlichkeit die baumwollene Schnur umgebunden, die ein Brahman aus freier Hand ohne Rocken gesponnen und mit einem künstlichen Knoten, den man den Knoten des Brahma nennt, geschürzt hat.

Diese Schnur, ein Vorrecht der beiden höchsten Casten, wird auf der bloßen Haut als Schärpe getragen und darf nie abgelegt werden.

Wer Aufwand sucht, dem fehlt die Gelegenheit selten. Außer den Vorgängen in seiner Familie, findet sie der Hindu auch noch zur Genüge in dem öffentlichen Cultus und ergreift sie um so lieber, als er dabei mit seinem Reichthum zugleich seine Frömmigkeit zur Schau stellt. Man sieht reiche Leute Tempel bauen, andere die Pagoden ihrer Schutzgötter am Tage ihres Festes auf eigene Kosten prächtig illuminiren, oder Feuerwerke zu deren Ehren abbrennen. Ein allgemeines, allen Göttern zusammen geweihtes Fest ist der durga puja *), welcher in ganz Hindostan gefeiert wird und drei bis vier Tage währt. Die Bilder der Gottheiten werden dann in feierlicher Prozession mit Begleitung von Musik und Tanz unter dem größten Volksjubel umhergefahren, und es herrscht überall ein Freudentaumel, ungefähr wie bei den abendländischen Völkern in der Carnevalszeit. In Calcutta fällt dieses Fest in den October Monat und die reichen Hindus nehmen es wahr, um glänzende Versammlungen oder nachées bei sich zu veranstalten, zu welchen die vornehmsten Engländer Einladungskarten erhalten. Der größte Überfluß herrscht an den Tafeln, die mit leckern Speisen, Champagner und andern feinen europäischen Weinen besetzt sind, und wo die Wirthe sich

*) Von durga: ein Götzenbild und puja: eine Prozession.

mit der Rolle von Aufwärtern begnügen, da ihre Religion ihnen verbietet, sich mit ihren Gästen niederzusetzen. Die Frauen vom Hause erscheinen bei solchen Festen nicht; wenn aber europäische Damen Verlangen bezeigen, sie in ihren Zimmern zu besuchen, so wird solches als eine Ehre angesehen und gern gestattet.

Es wird hier der Musik der Hindus mit einigen Worten zu erwähnen sein, da sie einen Hauptbestandtheil bei allen ihren Festen ausmacht und überhaupt jeden Genuß ihres Wohllebens begleitet. Alle Europäer, welche Gelegenheit hatten, sie zu hören, stimmen darin überein, daß sie sehr schlecht und unharmonisch sei und keinen andern Werth habe, als den — in den Ohren der Ingebornen freilich überwiegenden — sehr lärmend zu sein. Von Saiteninstrumenten kennt man nur zwei, nämlich den ravanastron, eine Art fünfsaitiger Violine, die mit einem Bogen gestrichen wird, und den viné, ebenfalls fünfsaitig, der sich unsrer Guitarre nähert. Beide sind jedoch nur selten und von lokalem Gebrauch. Allgemein sind dagegen die Blasinstrumente, die Trommeln und die Becken. Von erstern giebt es verschiedene Arten Trompeten, als bouri und combon, und das gekrümmte Horn toutareé; mehre Flöten und Hoboen, als: nagassaron, carna, otou und pilancojel und der tourti, ein Dudelsack. An Trommeln haben sie: den naguar, der eine Art hölzerner Pauken ist und eine mit Haut überzogene Fläche darbietet, auf welche mit zwei Stäben geschlagen wird; den Matalan, eine kleine zweisaitige

Trom-

Trommel, die man am Bandelier trägt und von beiden Seiten mit Stäben berührt; endlich den tamtam, das Hauptinstrument für den Lärm. Es ist eine längliche an beiden Seiten mit Büffelleder überzogene Trommel, so ungeheuer groß, daß sie bei allen Prozessionen gefahren werden muß. Sie übertönt bei weitem alle andere Instrumente und ist in dieser Hinsicht das beliebteste. Von Becken giebt es zweierlei Arten. Der talan besteht aus zwei großen kupfernen Schaalen; der tal hingegen aus zwei viel kleinern Schaalen, von denen nur die eine von Kupfer, die andre aber von Stahl ist. Das Zusammenschlagen dieser verschiedenartigen Metalle bringt einen scharfen, schrillen Ton hervor. Dieses letztere Instrument ist es, das bei den Tänzen der Bajaderen den Takt angiebt *).

Vielleicht ist es dem Leser nicht unangenehm zu erfahren, wie die Prunkgesellschaften der Ingebornen dem europäischen Geschmack zusagen und zugleich einen Blick in das Haus eines vornehmen Hindu zu werfen. Zu dem Ende mag hier die Beschreibung ihren Platz finden, die uns der Bischof Heber in seinem schätzbaren Werke von einem solchen Feste giebt, zu dem er kurz nach seiner Ankunft in Calcutta nebst seiner Gattin eingeladen wurde. Er liefert sie aus dem Munde der letztern, da er selbst seiner geistlichen Würde nicht angemessen fand an dem Vergnügen Theil zu nehmen.

---

*) Sonnerat Voyage aux Indes.

„Ich vereinigte mich — sagt Lady Heber — mit Lady Maknaughton und einer zahlreichen Gesellschaft diesen Abend zu einem Natsch zu gehn, den ein reicher Ingeborner Rouplall Mullich zur Einweihung seines neuen Hauses gab. Das Äußere war prachtvoll illuminirt, und machte, da das Haus sehr schön ist, einen überaus guten Effekt. Das Gedränge vor der Thür war groß. Wir wurden in eine geräumige Halle eingeführt, welche die Mitte des Hauses einnimmt, um welche zwei Galerien mit einer Menge von Thüren laufen, die zu kleinen Zimmern führen, meistens von den Frauen bewohnt, welche durch die venetianischen Jalousien neugierig guckten. Die Halle, die sonst den freien Himmel zur Decke hat, war für diesen Abend mit scharlachrothem Tuche bedeckt und mit einem Fußteppich von gleicher Farbe versehn. Diese Bauart ist allen großen Häusern dort gemein. Die Pracht des Gebäudes, die herrlichen Säulen, auf welchen die Galerien ruhen, die zahlreichen krystallnen Candelabers, welche nach allen Seiten hin das hellste Licht verbreiteten; dies alles stand in auffallendem Contrast mit dem Schmutz, der anscheinenden Ärmlichkeit und der Unordnung, die aus denjenigen Räumen hervorblickten, die nicht zur Augenlust der Gäste bestimmt waren. Nicht einmal der Bauschutt war von der untern Galerie weggefegt. Das Geländer der Treppe, an sich sehr unansehnlich und von gemeinem, nicht angestrichenem Holze, war an manchen Stellen gebrochen, und wir mußten sehr behutsam

auftreten, um den Unrath zu vermeiden, über welchen unser Weg führte. Bei unserer Ankunft hatte sich die Gesellschaft um eine berühmte Sängerin gedrängt, Namens Viiky, der Catalani des Morgenlandes, welche mit schwacher, aber angenehmer Stimme einen hinduischen Gesang vortrug, unter Begleitung einer höchst unmelodischen und schlecht ausgeführten Musik. Da wir nicht Lust hatten, uns durchzudrängen, so nahmen wir unsern Platz in einem anstoßenden Kabinet der obern Galerie, von wo aus wir, von einem Schwarm von Muskitos beinahe aufgezehrt, einer Arie nach der andern zuhören mußten, was uns herzliche Langeweile machte. Endlich hörte die Sängerin auf und räumte ihren Platz den Nätsch oder tanzenden Mädchen ein — wenn man nämlich das einen Tanz nennen darf, was bloß in einem Ausstrecken der Arme, des Kopfs und des ganzen Körpers besteht, wobei die Füße — obgleich in fortwährender langsamer Bewegung begriffen — fast nicht von der Stelle kommen. Ohne Zweifel lag irgend eine Geschichte zum Grunde, welche die Pantomime ausdrükken sollte; das verriethen die Gesichtszüge der Figurantinnen; allein für mich waren es Hieroglyphen. Übrigens sah ich nie einen öffentlichen Tanz in England, der so entfernt von Unanständigkeit gewesen wäre als dieser. Der Anzug der Mädchen war ein Muster der Sittsamkeit, denn er verdeckte sorgfältig alles, bis auf das Gesicht, die Hände und die Füße. Auf diese Darstellung folgte ein sehr mißrathener Versuch von sogenannter

Posse, denn sie war schlecht ausgedacht und noch erbärmlicher ausgeführt. Es sollte eine Nachahmung englischer ländlicher Tänze sein. Das Ganze, von schlecht gekleideten Männern vorgestellt, war geschmacklos und ermüdend, und konnte für uns keinen Reiz, als höchstens den der Neuheit haben. Hierauf erwies man uns die Ehre, uns in ein anderes Zimmer zu führen, wo das Souper für einige Auserwählte bereitet war. Wie ich hörte war auch die allgemeine Tafel reichlich mit Speisen besetzt. Zwischen Mitternacht und Eins kam ich ganz erschöpft zu Hause, fest entschlossen, keinem zweiten Nätsch beizuwohnen."

Dergleichen festliche Veranlassungen ausgenommen, findet zwischen den Ingebornen und den Britten kein geselliger Umgang statt. Die letztern leben unter sich, wie sie es überall in der Fremde zu thun gewohnt sind. Denn auch Indien, obgleich ihrem Szepter unterworfen, bleibt für sie ein fremdes Land, und der Einzelne betrachtet sich dort stets nur als Gast und nährt keinen andern Wunsch, als so bald wie möglich nach der geliebten Heimath mit dem nöthigen Auskommen versehn, zurückkehren zu können. Die Zeiten sind aber nicht mehr — wenn sie überhaupt je anders als in Romanen gewesen sind — wo man nur einige Jahre in Indien zu leben brauchte, um mit Schätzen beladen nach Europa heimzukehren. Die Concurrenz derer, die erwerben wollen, ist dort wie überall zu groß, als daß man schnell reich werden könnte. Der Gewinn beim Handel und

bei den Gewerben ist klein und unsicher. Auf Schwindler und Glücksritter hat die Regierung ein wachsames Auge und bedient sich oft der Befugniß, die sie hat und bei der Lage der Dinge nothwendig haben muß, verdächtige Personen, durch welche gefährliche Grundsätze verbreitet werden könnten, ohne Untersuchung nach Europa zurückzuschicken. Am ersten können geschickte Advokaten ihr Glück zu machen hoffen, da die Sucht nach Prozessen dort weit gediehen ist. Die Beamten der Compagnie könnten sich leicht durch Sparsamkeit ein hinlängliches Vermögen erwerben, um nach einer Reihe von Dienstjahren im Vaterlande bequem leben zu können; denn sie werden fürstlich besoldet. Allein der Luxus ist zu groß und die Ausgaben, denen sie sich standesmäßig nicht entziehn können, hauptsächlich die übertrieben zahlreiche Dienerschaft, nimmt einen bedeutenden Theil dessen hinweg, was sie sonst bei der Wohlfeilheit der Lebensmittel und des Arbeitslohns füglich erübrigen könnten.

Die ganze englische Bevölkerung in Hindostan erstreckt sich nach den glaubwürdigsten Angaben nicht über vierzigtausend Köpfe und vertheilt sich auf die drei Präsidenturen Calcutta, Madras und Bombay. Davon gehören drei Viertel dem Militär an, die übrigen sind Beamten der Compagnie, Advokaten, Künstler, Kaufleute, Seefahrer u. s. w. Außer der Kriegsmacht der Compagnie unterhält auch die Krone auf ihre Kosten Truppen in Indien. Der gesammte Militärstand ist folgender:

A. An Königlichen Truppen *)

17858 M. Infanterie
4692 M. Cavallerie,

Summa 22550 M. sämmtlich Europäer.

B. An Truppen der Compagnie

1. reguläre europäische

3120 M. Infanterie
4583 M. Artillerie

Summa 7703 M.

2. reguläre Ingeborne (Sepoys) **)

132815 M. Infanterie
11011 M. Cavallerie
8759 M. Artillerie und Train

Summa 152585 M.

In Allem an regulären Truppen 182,838 M.

---

*) Nach Walter Hamilton.

**) Der Name Sepoy rührt von Sip her, einem Bogen, der mit dem Fuße gespannt wird und in Indien gebräuchlich ist. Die regulären Truppen der Compagnie bedienen sich jedoch dieser Waffe nicht mehr.

Hierzu kommen

3. an irregulären Truppen aus Ingebornen bestehend
17082 M. Infanterie
7659 M. Cavallerie

Summa 24741 Mann.

In Kriegszeiten vermehrt sich der Bestand der Armee durch den ungeheuern Troß, da bis auf den gemeinen Soldaten jeder seine Bedienung haben muß, was zum Theil im Clima begründet ist, so daß auf zwei Combattanten neun Diener gerechnet werden. Die Unterhaltungskosten der Armee in Friedenszeiten, so weit sie von der Compagnie bestritten werden, betragen jährlich 10,800,000 L. St. oder ungefähr 75 Millionen Thaler preußisch. Die Hälfte der Truppen liegt in Bengalen, $\frac{3}{10}$ etwa in der Präsidentur Madras und $\frac{2}{10}$ in der von Bombay.

Calcutta, die Hauptstadt der Provinz Bengalen und zugleich der Centralpunkt der englischen Verwaltung, liegt in einer fruchtbaren Ebene am Hughly-Fluß, einer der Ausmündungen des Ganges, etwa achtzehn deutsche Meilen von der See entfernt, und zählt eine halbe Million Bewohner. Derjenige Theil der Stadt, worin die Engländer leben, heißt die Neustadt, ist von dem übrigen Theile abgesondert und durch eine große, stark befestigte Citadelle, das Fort William, gedeckt. Er hat

schöne, größtentheils im italienischen Stil gebaute Häuser, breite, regelmäßige Straßen und eine Menge prachtvoller öffentlichen Gebäude, worunter sich der Pallast des General-Gouverneurs vorzüglich auszeichnet. Die Altstadt hingegen, oder wie man sie auch nennt, die schwarze Stadt, hat meistens unansehnliche niedrige Häuser im indischen Geschmack, enge und schmutzige Gassen.

Der Britte führt in Indien so ziemlich das Leben, wie in der Heimath, nur mit den Modificationen, die das Clima gebietet oder die Rücksicht auf Volksthümlichkeit empfiehlt. Man steht sehr zeitig auf und benutzt die Kühle der ersten Frühstunden, um spatzieren zu reiten oder zu fahren. Gegen acht Uhr frühstückt man, aber selten allein; denn es ist dies die Stunde, wo man sich gegenseitig zu besuchen pflegt. Die übrigen Vormittagsstunden sind den Geschäften gewidmet. Muß man ihnen auswärts nachgehn, so darf es nicht zu Fuß geschehn, denn nur das gemeine Volk erblickt man als Fußgänger auf der Straße. Jeder andere fährt entweder in einer Kutsche oder was noch üblicher ist, läßt sich im Palankin tragen. Wer keinen eignen besitzt, findet sie stunden- oder tagweise zu miethen. Die Palankinträger bilden eine eigne erbliche Zunft in der Caste der Soudra; eine handfeste stämmige Menschenrace. Um ein Uhr wird ein tiffin oder Gabelfrüh-

stück eingenommen, und in keiner Jahrszeit vor Sonnenuntergang zu Mittage gespeist. *) Abends besucht man entweder das Theater oder geht in Assembleen, denn die Geselligkeit ist groß und zumal im Winter fehlt es keinen Tag an Einladungen zu Diners und Bällen. Fast sollte man aber glauben, der Castengeist der Hindus habe auch die Engländer angesteckt, so sehr sondert sich jeder Stand in seinen geselligen Zirkeln ab. Zwar giebt es in Calcutta auch einen Club, allein es gehört nicht zum guten Ton, ihn zu besuchen, weil die Gesellschaft dort zu gemischt ist. In Beobachtung der Etikette ist man ungemein streng. Der Platz an der Tafel, die Reihefolge im Tanzen, alles dies bestimmt sich genau nach dem Range, und eine Dame würde sich für beleidigt halten, wenn ihr der Arm eines Herrn angeboten würde, der auch nur um eine Stufe ihrem Gemahl nachstände. Unverheirathete Frauenzimmer sieht man selten, es müßten denn noch Kinder sein, denn der Mangel an Frauen ist so groß, daß es keiner an Gelegenheit fehlt, sich zu verheirathen. Nirgends in der Welt mag ein besserer Markt für Mädchen sein, als im brittischen

---

*) Bekanntlich differirt die Tageslänge in den tropischen Ländern viel weniger als unter höhern Breitegraden. In Calcutta ist der kürzeste Tag von zehn, der längste von vierzehn Stunden.

Indien, und es mag eine ankommende Familie noch so viele mannbare Töchter oder Anverwandtinnen mitbringen, der nächste Monat sieht sie alle schon anständig vermählt. Die einzigen Zirkel, wo der Unterschied des Standes unbeachtet bleibt, sind die Assembleen des General-Gouverneurs, zu welchen jeder Gebildete zugelassen wird. Die Stellung dieses Beamten ist völlig die eines regierenden Herrn. Im Winter ist seine Residenz Calcutta, im Sommer Barakpoor, ein Lustschloß mit einem köstlichen Park einige Meilen davon. Seine Cours oder Levers (durbar) sind so zahlreich und glänzend als nur irgend möglich. Engländer, Muhamedaner und Hindus, sämmtlich in Galakleidung, füllen seine Säle. Der König, der Raja, der Nizam, der Nabob, legen für den Tag ihren Stolz ab und nähern sich unterwürfig dem mächtigen Statthalter ihres unbekannten Herrn, um Gnadenbezeigungen zu erbitten, oder für erhaltene zu danken, oder um Belehnungen zu empfangen. Sie werden mit Huld aufgenommen und nach orientalischer Sitte mit dem Geschenk eines Ehrenkleides entlassen. Erscheint der Gouverneur öffentlich, so ist es allemal in Begleitung seiner Leibgarde und unter Vortragung von goldnen Stäben, silbernen Keulen, Speeren und Pfauenfedern, als den Attributen der höchsten Gewalt; er selbst wird in einem prächtigen Palankin von vier Männern getragen.

Auch die vornehmsten obrigkeitlichen Personen nach ihm, zeigen sich dem Publikum nur mit einer ihrem Range angemessenen Begleitung.

Der Eindruck, den dieser Nimbus von Glanz und Hoheit auf die Einbildungskraft hervorbringt, steigert sich noch durch den Gedanken, aus welchem kleinen unscheinbaren Elemente das kolossale Institut der ostindischen Compagnie hervorgegangen ist und wie schnell sein Wachsthum war. Die Eiche, die jetzt mit ihren ausgebreiteten Ästen den Wandrer beschattet, hat mehr Zeit gebraucht, um sich aus der kleinen Frucht zu bilden, als ein Verein *) von Londoner Krämern nöthig gehabt hat, um in Indien eine Länderstrecke zu erobern, die das Areal der drei brittischen Reiche um mehr als das achtfache übertrifft, und sich zum Gebieter einer größern Zahl von Unterthanen zu machen, als irgend ein europäischer Monarch besitzt, selbst den Kaiser von Rußland nicht ausgenommen.

---

*) Der erste Verein erhielt 1600 von der Königin Elisabeth ein Privilegium, vorläufig auf 15 Jahr, konnte sich aber gegen die Rivalität der Holländer nicht behaupten, und da er von seinem durch bürgerliche Unruhen zerrissenen Vaterlande keine Unterstützung erhielt, mußte er sich zuletzt auflösen. Erst unter Cromwell im Jahr 1657 trat der jetzige Verein ins Leben.

Dennoch hat, wie bekannt, Indien unmittelbar weder Englands politische Macht vermehrt, noch seinen Schatz bereichert, wiewohl es ihm auf indirektem Wege die wesentlichen Vortheile eines erweiterten Marktes für seinen Gewerbfleiß und eines ausgebreiteten Feldes für seine Schiffahrt geschafft hat. Aber auch die Compagnie selbst kann sich, troß dem wunderähnlichen Gedeihen ihrer Unternehmung, keines blühenden Finanzzustandes rühmen. Den neuesten Angaben zufolge *) war in dem Rechnungsjahre 18$\frac{27}{28}$ ihre Einnahme

23,035,164 L. Sterl.

Die Ausgabe, mit Einschluß der den Actionärs gezalten Dividende

26,314,344 L. Sterl.

Im Jahr 18$\frac{28}{29}$

die Einnahme 23,350,370 L. Sterl.

die Ausgabe 23,994,503 „ „

Sie hatte demnach im ersten dieser Jahre ein Defizit von 3,279,180 L. Sterl., im zweiten von 644,183 L. Sterl. Ihre in Indien contrahirte Staatsschuld belief sich auf 42,870,876 L. Sterl., wogegen sich ihr Eigenthum an liegenden Gründen und beweglichen Gegenständen auf den Werth von 21,500,000

---

*) Aus der in London erscheinenden Zeitung the Globe.

L. Sterl. berechnete. Sie befindet sich hiernach, kaufmännisch betrachtet, im Zustande der Insuffizienz. Vor dem, zwar glorreich beendigten, aber sehr kostspieligen Birmanenkriege war ihre Lage befriedigender. Statt des Defizits ergab sich ein jährlicher Überschuß von anderthalb Millionen, und die Staatsschuld beschränkte sich auf 34 Millionen. Diese Schuld wird übrigens als ein politisches Band angesehen, um das Interesse der Nation an die Erhaltung der gegenwärtigen Ordnung der Dinge zu knüpfen, und dürfte daher, selbst wenn es die Geldmittel erlaubten, niemals völlig getilgt werden.

Man hat es der ostindischen Compagnie häufig verdacht, daß sie, ihres kaufmännischen Berufs uneingedenk, sich in Eroberungen eingelassen, zu einer Territorialmacht erhoben und dadurch eine Verwaltungslast auf sich gewälzt habe, der sie aus der weiten Ferne nicht gewachsen ist, die ihre Geldkräfte erschöpft und sie ihrem ursprünglichen Zwecke entfremdet. Es ist jedoch nicht ausgemacht, daß dieser Vorwurf sie wirklich treffe; vielmehr behaupten ihre Vertheidiger, sie sei bei keinem ihrer Kriege der angreifende Theil gewesen, und nur die Nothwehr habe ihr stets die Waffen in die Hände gegeben. Von den Fürsten der Halbinsel unaufhörlich angefeindet, sei es ihr zur Nothwendigkeit gemacht worden, sich als

Territorialmacht zu consolidiren, da sie sich ohnedies gar nicht würde haben erhalten können. Diese Behauptung scheint allerdings nicht unbegründet. Die verschiedenen Faktoreien liegen von einander zu entfernt, um sich gegenseitig unterstützen zu können. Jede derselben mußte daher eine hinlängliche Militairmacht unterhalten, um ihren unruhigen Nachbarn die Spitze zu bieten, was einen die Einnahme überwiegenden Aufwand verursachte. Durch die allmähligen Erweiterungen entstand zwischen beiden ein günstigeres Verhältniß; es näherten sich die getrennten Theile, bis endlich ein zusammenhängendes Ganze sich bildete, und in dem Maaße, wie die Zahl ihrer Feinde sich verminderte, vermehrten sich die Mittel, ihnen zu widerstehen. Ohne Zweifel wäre es in Indien ruhiger geblieben, hätte nicht von jeher die europäische Politik ihr Spiel dort gehabt und Englands Feinde allen ihren Einfluß aufgeboten, die Mächte des Landes gegen dasselbe aufzuwiegeln. Besonders war dies in den beiden großen Fehden mit Frankreich der Fall, nemlich in dem nordamerikanischen Freiheitskriege und später in dem Revolutionskriege. Im erstern ward der mächtige Hyder-Ali als das Werkzeug zur Vernichtung der Engländer auserseh n, und wäre es auch beinahe geworden, hätte nicht Hasting's Klugheit und der glückliche Feldzug von 1782 seine Macht gebrochen. Im zweiten

regten die Franzosen dessen nach Rache dürstenden Sohn und Nachfolger Tippu Saib abermals auf, allein auch diesmal war das Schicksal den Engländern günstig und der völlige Umsturz des ehemals so mächtigen Reichs von Mysore, den die Erstürmung von Seringapatam im J. 1799 vollendete, verlieh dem englischen Coloß eine haltbare Basis. So wie sich gegenwärtig die Herrschaft der Engländer in Indien gestaltet hat, läßt sie sich ungefähr mit derjenigen vergleichen, die Bonaparte jahrelang über Deutschland und das südwestliche Europa ausübte. Die größte Hälfte der Halbinsel ist ihr unmittelbares Eigenthum. Im besten Theil der andern Hälfte disponiren sie über die Kräfte des Landes unter dem Namen von Alliirten, und nur ein kleiner Theil hat noch sogenannte unabhängige Fürsten aufzuweisen, deren Existenz aber sogleich aufhören würde, als sie sich beikommen ließen, eine den Engländern entgegengesetzte Politik einzuschlagen.

Wie lange diese englische Herrschaft in Indien dauern werde — ist freilich eine Frage, worüber es gewagt sein würde, auch nur einigermaßen eine bestimmte Antwort geben zu wollen. Indessen ist es vielleicht hier nicht am unrechten Ort, eine darüber öfters laut gewordene Ansicht mit wenigen Worten zu beleuchten. Die Vorgänge in Nord- und Süd-Amerika und auf St. Domingo, deren Völker nach einander

das Joch des Mutterlandes abschüttelten, haben viele zu dem Glauben geführt, keine europäische Macht dürfe fortan auf ihre überseeischen Besitzungen Rechnung machen, und so ist denn auch England der Verlust Indiens früher oder später prophezeiet worden. Man hat aber dabei die gänzliche Verschiedenheit der Verhältnisse zwischen Amerika und Indien übersehn. Nicht die Urbewohner der Hemisphäre Columbo's sind es, die sich frei gemacht haben; denn diese wurden ja theils bei der ersten Eroberung vertilgt, theils in hinterliegende, der europäischen Habsucht wenig Reiz bietende Landstriche zurückgedrängt, woselbst sie sich, einige unerhebliche Streifereien abgerechnet, im Ganzen ruhig verhalten. Die insurgirten Völker sind europäischen Ursprungs. Es sind die Abkömmlinge der Penn's, der Cortez, der Pizarren, die von ihren Vorfahren europäische Sprache, Cultur, Sitten, aber auch europäischen Stolz geerbt haben und nicht länger unter dem schmachvollen Druck haben ausharren wollen, den das lediglich zum Vortheil des selbstsüchtigen Mutterlandes ersonnene Colonial-Verhältniß ihnen auflegte. Von dem allen ist in Ostindien nicht eine Spur zu finden. Dort ist kein ingeborner Völkerstamm vertilgt noch verdrängt, kein Individuum in seinem Eigenthume gefährdet, keine Landessitte, keine Religion angetastet worden. Die Völker erfahren eine weit mildere Be-

hand-

handlung als unter ihren vorigen Beherrschern, den Mongolen, und selbst wenn sie den Willen hätten, die englische Herrschaft umzustoßen, so fehlt es ihnen dazu an allen Mitteln. Eine Insurrektion von europäischen Ansiedlern ist noch viel weniger zu befürchten; denn es giebt keine, weil die Regierung von jeher die Vorsicht gebraucht hat, Ansiedelungen nicht zu gestatten, eine Maaßregel, die neuerdings im Parlament, als der Civilisation Indiens hinderlich, zur Sprache gebracht worden ist, die aber nichtsdestoweniger ihren guten politischen Grund hat. Am verdächtigsten erscheint in dieser Beziehung die gemischte Bevölkerung, Kinder europäischer Väter und indischer Mütter, nach dem englischen Ausdruck half cast people. Die Regierung hat daher auf sie ihr ganz besonderes Augenmerk gerichtet und sorgt dafür, daß jedes Geschlecht in eigenen Anstalten, nebst dem Unterrichte in der christlichen Religion, eine gute, aber nicht über das Bedürfniß des Bürgerstandes hinausgehende Erziehung erhält. Die Mädchen finden in diesem Stande ohne Schwierigkeit Männer. Mit dem Fortkommen der Knaben steht es mißlicher. Sie sind von Civilbedienungen und von der Marine ausgeschlossen und dürfen Ländereien weder kaufen noch pachten. Auch diese Beschränkungen kommen jetzt zur Erörterung des Parlaments. Zur Zeit ist diese gemischte Race noch nicht zahlreich

genug, um ernstliche Besorgnisse einzuflößen und überhaupt von keiner Seite der mindeste Anschein einer innern Gährung und einer daraus drohenden Gefahr für die bestehende Regierung vorhanden. Sollte die Vorsehung der englischen Herrschaft in Indien ein Ziel gesetzt haben, so kann es wohl nur durch Anfall von Außen herbeigeführt werden. Unter Napoleons gigantischen Plänen soll auch dieser ihm vorgeschwebt haben, und wer weiß, was geschehen wäre, hätte das Schicksal ihm nicht bei Abukir, St. Jean d'Acre und Moskau sein gebieterisches non plus ultra zugerufen. So wie sich gegenwärtig die Politik der Welt gestaltet hat, dürften wohl die nächsten Generationen schwerlich Zeugen eines solchen Ereignisses werden.

W. v. Beguelin.

Maria, oder die Weihe der Pflicht.

(Eine Erzählung.)

Aus dem schönen Italien zurückkehrend, und der einsamen Wohnung zueilend, die am Genfer See der nahenden Bewohnerinnen harrte, waren zwei Engländerinnen zu Arth, am Fuß des Rigi, angelangt. — Die ältere derselben verließ so sichtlich erschöpft den Reisewagen, daß ihre Tochter Maria die dringendsten Vorstellungen aufbot, sie zu einer kleinen Rast in Lucern zu bewegen. Lady Macpherson, wie sehr sie sich nach dem Ziel ihrer Reise sehnte, wo sie in mehr als einer Hinsicht Ruhe zu finden hoffte, fühlte ebenfalls die Nothwendigkeit, die sinkenden Kräfte zu stärken, und bewilligte um so leichter die Bitten ihrer Tochter, da ohnehin das Ersteigen des Rigi, welches die Damen beabsichtigten, ihrer nur zu wankenden Gesundheit Nachtheil drohte. Marie aber konnte, begleitet von der Mistriß Irving, ihrer Erzieherin, und Robertson, dem alten Kammerdiener ihrer Mutter, sehr gut allein die beschwerliche, doch so höchst lohnende Wallfahrt unternehmen. Zwar wollte die liebende Tochter bereitwillig die längst ersehnte Freude aufopfern, auf der Zinne des hehren Tempels des Ewigen anbetend zu verweilen, da die verehrte Mutter nicht, wie sie gehofft hatte, durch ihre Gegenwart ihr

auch diesen Genuß heiligen und erhöhen sollte; aber seit zu langer Zeit war Lady Macpherson der Entsagungen gewöhnt, als daß sie eigensüchtig das Auge ihrer Tochter dieses entzückenden Schauspiels hätte berauben sollen. —

Ihr Gebot vernichtete jede Einwendung Mariens, und da am nächsten Morgen die Erwachende dem zagenden Blick der Tochter wirklich gestärkt erschien, da schwand die Sorge aus dem Herzen des holden Mädchens, und in kindlicher Fröhlichkeit dem so heiß ersehnten Schauspiel entgegen eilend, begann Maria ihre Bergreise, während Lady Macpherson sich nach Lucern begab, wo am folgenden Tage ihre Tochter sich wieder mit ihr vereinen sollte.

Von dem Ort, wo die Reisenden Mittag zu machen pflegen, sollte dann der weitere Weg entweder zu Fuß, oder auf den Tragsesseln vollendet werden, die man hier zur Bequemlichkeit der Fremden vorfindet. Aber unangenehm überrascht wurden Maria und ihre Begleiter, als aus dem Wirthshaus lärmendes Geräusch ihnen entgegen schallte, und einer der vorausgesandten Führer ihnen meldete, daß mehrere Offiziere eines französischen Regiments, das in Zug einige Rasttage habe, sie benutzen wollten, um den Rigi zu ersteigen, und diese eben jetzt hier den Freuden des Mahles huldigten.

Bestürzt blickten Mariens Begleiter auf ihre junge Gebieterin, die mit schmerzlicher Entsagung ihre schönen Hoffnungen aufgab; denn wie konnte sie es wagen, an eben dem Orte die Nacht zuzubringen, wo diese wilde Schaar küh-

ner Krieger verweilen wollte. Hier aber zurückbleiben, bis ihre Rückkehr den Weg der weiblichen Pilgerin wieder eröffne, das untersagte die Pflicht gegen die leidende Mutter, welche ein Augenblick des Verzugs über die festgesetzte Zeit der bängsten Sorge Preis geben konnte. — So ward demnach schnell der Entschluß zur Rückkehr gefaßt, sobald eine kurze Erholung die Ermüdeten erquickt haben würde.

Sorglich hatte indessen einer der Führer in der nächsten Umgebung des Wirthshauses, ein ihm bekanntes einsames Plätzchen aufgesucht, in einer grünenden Felsschlucht, in deren Tiefe ein schäumender Waldbach rauschte. Eine kleine Moosbank, vor welcher ein mächtiger Stein zum Tisch diente, erhob sich an dem jähen Abhang, den ein niedriges Gehege von Weidenzweigen, mehr warnend als schützend umgab. Dorthin beorderte der Führer die nöthigen Erfrischungen, und willig folgten ihm Maria und Mistriß Irving, doch blieben beide einen Augenblick zögernd stehn, als sie auf der Rasenbank einen Fremden erblickten, der, wie es schien, in düsteres Sinnen verloren, weit vorgebeugt über das niedere Gehege, in die wild rauschende Fluth hinabschaute.

Ein leiser Laut des Schreckens, der Mariens Lippen entfloh, rief schnell den Fremden in die Gegenwart zurück. — Er blickte auf, und trat, sobald er die zagenden Frauen bemerkte, ihnen mit jenem gewinnenden Anstande entgegen, der den gebildeten Mann in jeder Kleidung kund thut. Wie gering daher auch die fast bäurische Tracht des Fremden seinen

Stand zu bestimmen schien, dennoch verriethen Marien sogleich die Züge und Haltung mehr als einen gewöhnlichen Landmann. Auch sprach die achtende und zarte Entschuldigung, mit welcher sie die ihr so willig eingeräumte Moosbank in Besitz nahm, es deutlich aus, wie sehr sie die ihr erzeigte Gefälligkeit erkenne.

Ein freundliches Wort der Mistriß Irving, dem Mariens Blick nicht widersprach, gab dem jungen Manne die Überzeugung, daß seine Entfernung nicht durchaus nothwendig sey, und nicht ungern, wie es schien, legte er wiederum den schon ergriffenen Alpenstock bei Seite, und stand der wißbegierigen Mistriß Irving Rede, die ihm mancherlei Fragen über die Gipfel der Alpen vorlegte, die hin und wieder ihre Häupter in die Wolken erhebend, jenseits der Schlucht am Horizont auftauchten.

Obwohl er sich bald als keinen Ingebornen der Schweiz kund gab, war er doch mit der Gegend umher vertraut genug, Mistriß Irving vollkommen zu befriedigen, und selbst Maria lauschte mit Theilnahme den Schilderungen der mannigfachen Naturreize der Umgebungen, die immer lebendiger, immer wärmer des jungen Mannes Lippen entströmten, je mehr das dunkelblaue Auge der Jungfrau, Theilnahme aussprechend, auf ihn sich richtete, und von dem Feuer seiner Rede entzündet, allmählig der Strahl der Begeisterung durch den Schleier jungfräulicher Schüchternheit brach. Als er aber nun den reichen Anblick schilderte, der ihnen von dem Gipfel des

Rigi zu Theil werden sollte, den Wechsel der üppigen Landschaft mit dem grauen, öden Gestein des Roßbergs, dessen wilder Bergsturz vor so kurzer Zeit so viel fühlende Herzen, so viel reges Leben in ewige Nacht begrub — und wie dann wieder die betriebsamen Städte, von blühenden Dörfern umgeben, nah und fern die hohen Thürme zu den Wolken emporhöben, gleichsam die stillen Gebete, die in ihren Domen zu dem Allmächtigen emporstiegen, näher zu der Gottheit hinauftragend; — da füllte wiederum schmerzliche Wehmuth die Brust Mariens, daß ihr so nah dem erwünschten Ziele die heißersehnte Herrlichkeit unerschlossen bleiben sollte.

Mistriß Irving sprach ihren Unmuth aus, daß ihrer jungen Pflegebefohlenen dieser Genuß entzogen werde, und so vernahm der junge Mann den Vorsatz und die Gründe des Fräuleins, sogleich zurückzukehren. — Da, plötzlich sein feuriges Auge — das, wenn gleich dunkelblau wie das Mariens, dennoch von so heißer Gluth strahlte, daß es einer südlichen Zone anzugehören schien, — mit dem Blitz der Freude auf die Jungfrau richtend, sagte er mit lebhaft bewegter Stimme: „Unverzeihlich wäre es von mir, wenn ich, da Sie gleichsam an der Schwelle des Heiligthums stehen, dessen Eingang wüste Schaaren Ihnen entziehen, wenn ich, mein Fräulein, zögerte, Ihnen das Mittel anzubieten, welches der Zufall — Zufall? nein, eine gütige Vorsehung mir gegeben, diesem reinen Auge das Schauspiel zu gewähren, das nur allein von solchen Blikken verstanden werden kann und angeschaut werden sollte. —

Verzeihung, mein Fräulein, für die vielleicht unziemliche Einmischung eines Fremden; aber, wer wie ich, so eben wiederkehrt von jenem Hochaltar der Natur, der kann es nicht dulden, daß die Würdigen von dort zurückgescheucht werden." — Und nun erzählte er, wie er Wochenlang schon in einer einsamen Sennenhütte, die unweit des Gipfels oder des sogenannten Kulms des Rigi gelegen sey, gehauset, und wie diese sich sehr wohl dazu eigne, das Fräulein und ihre Begleiter, nicht nur die Nacht zu beherbergen, ja auch eine nahe dabei liegende Klippe fast eine noch reichere Umsicht gewähre, als jener Platz, wo das Wirthshaus errichtet sey.

Mit großer Zufriedenheit willigte Maria in den Vorschlag, der die schon geraubt gewähnte Freude ihr neu verbürgte, und da des Fremden Bereitwilligkeit, ihnen selbst den Weg dahin zu zeigen, jede weitere Schwierigkeit entfernte, so ward mit neuer Lust zum Aufbruch geschritten. — Nur einen Tragsessel hatte die überfüllende Menge der Gäste noch frei gelassen, so daß Maria sogleich erklärte, nur unter der Bedingung, ihn abwechselnd mit Mistriß Irving zu benutzen, würde sie sich dessen bedienen; auch verließ sie ihn sehr bald, da der steilere Weg ihrer ältern Freundin beschwerlich zu werden begann, und lächelnd den flüchtigeren Schritt der Jugend preisend, eilte sie kühn zur Seite des rüstigen Fremden dahin, der ehrerbietig bei schwierigen Stellen ihr die Hand darbot, und mit dem gütigsten Lächeln seine Aufmerksamkeit belohnt sah.

Reiche Ansichten in die unendliche vor ihnen ausgebreitete Schöpfung boten sich bei den mannigfachen Wendungen des Weges ihrem Auge dar, und mancher Ausruf des Erstaunens und der Bewunderung brach aus Mariens wunderbar bewegtem Gemüth hervor, der, schnell aufgefaßt und verstanden, in der Brust ihres Beglelters die treu antwortende Stimme fand. Immer traulicher, immer inniger, sprachen beide, und bald hatte Maria das ganze Blumen-Leben ihrer Kindheit, dem zarte Muttersorge die reinsten Freuden sicherte, vor dem ihr plötzlich so befreundet gewordenen Manne entfaltet. Er hörte, daß sie, seit sie denken konnte, in einer Villa bei Genua gelebt, von aller Gesellschaft, als der ihrer Mutter und Erzieherin, geschieden, und daß eben diese Reise ihr erster Ausflug in die Welt sey.

Anders hatte sich das Geschick ihres Begleiters gestaltet, und obwohl er kaum zehn Jahre mehr zählte, als seine siebenzehnjährige Gefährtin, so bot doch sein jugendliches Dasein schon ein so buntes, verworrenes Bild dar, daß er, von der kindlichen milden Fröhlichkeit Mariens entzückt, ihr in das klare Auge schaute, als müsse aus dem tiefblauen Stern desselben gleicher Friede sich in seine bewegte Brust senken. — Aber das heiter und doch so innig bewegte Mädchen, nichts von dem ahnend, was seine Seele erregte, schritt fröhlich neben ihm her, und vergeblich warnte Mistriß Irving die rüstig Eilende vor zu großer Ermüdung; noch früher als die übrigen die Sennenhütte erreichten, stand Maria am äuß-

sersten Rand der Klippe im Anschaun verloren, und ließ den unersättlichen Blick weit hin in die schwindelnde Tiefe schweifen, wo bald der Zuger See mit seinen Ufern, bald die liebliche Landschaft am Fuße des Berges, sich ihren Augen darbot.

Der Abend sandte schon seine Nebel auf die Fluthen und die tiefen Thäler hinab, aber noch malten die scheidenden Feuerblicke der Sonne tausendfarbige, glühende Bilder in den Dunsthimmel, und noch nicht ganz hatte das farblose Grau die Zauberbilder verdrängt, womit die Abendröthe den Horizont, wie zuweilen die Phantasie ein verödetes Dasein, ausschmückte. Aber immer ernster und heiliger fühlte sich Maria ergriffen, je stiller es um sie wurde. Sinnig das Haupt an Mistriß Irving lehnend, die jetzt zu ihr getreten, sie liebend umfaßte, sprach Maria die unsterblichen Worte: Daughter of heaven, fair art thou! The silence of thy face is pleasant! Thou comest forth in thy loveliness!

Und mit Begeisterung einfallend, während sein Blick innig auf Maria sich richtete, fuhr der Fremde fort: Who is like thee in heaven, light of the silent night? The stars are ashamed in thy presence. They turn away their sparkling eyes! —

Verwundert hob Maria ihr fragendes Auge zu dem Fremdling auf, dem die vertrauten Klänge der Sprache, die sie als die ihres Vaterlandes kannte, so ungezwungen über die Lippen gleiteten, als ob auch ihm dort die Heimath lache, und näher schien ihr der junge Mann zu treten, seit sie ahnen

konnte, das unsichtbare und dennoch so heilige Band der Vaterlandsliebe knüpfe sie beide an eine Zone. Auch Mistriß Irving war dadurch nur noch mehr in dem günstigen Vorurtheil bestärkt, welches seine Gefälligkeit und seine anmuthige geistreiche Unterhaltung in ihr erweckt hatte.

Aber eben deshalb nur noch begieriger, die sich widersprechenden Verhältnisse zu ergründen, die zwischen dem Äußern und dem wirklichen Seyn des Fremden obwalteten, bot sie allen weiblichen Scharfsinn auf, bei der traulichen Abendmahlzeit auf dem rauhen Steintisch vor der Hütte, sich Licht darüber zu verschaffen.

Doch nur flüchtig entgegnete der Fremde, er heiße Edmund Dermance, und sey mit einer Schwester aus Frankreich geflüchtet, um in den Thälern der Schweiz den Frieden zu suchen, den jener blutige Boden nicht zu bieten vermöge. — Er brach ab, und schien das Gespräch absichtlich ablenken zu wollen, aber Maria, fast schmerzlich von dem Gedanken scheidend, daß Ein Vaterland ihnen geworden, fragte so ernst und wehmüthig: „So sind Sie kein Britte? — O Schade, ich hoffte es!“ — daß der junge Mann mit aufwallender Begeisterung antwortete: „Wohl darf ich mich rühmen, jener edlen Nation anzugehören, doch meine Mutter war eine Französin, und bindende Verhältnisse knüpften mich an ein Land, dessen einst so bewährten Ruhm selbst die Gräuel der Gegenwart nicht vernichten können.“

Theilnehmend erhob Maria das Auge jetzt wieder auf

den jungen Mann, der mit hochklopfender Brust, den Blick in die Wolken geschlagen, ihr gegenüber stand. — „Das also war es, was den Frieden von dieser hohen Stirn verbannte," — so dachte sie leise. — „Vielleicht umschwebt ihn das Andenken an theure, geliebte Wesen, die der tollen Raserei der Parteiwuth zum Opfer fielen!" — Und des Mitleidens sanfte Kraft grub das Bild des schuldlos Leidenden tiefer in ihre Brust, als die Anmuth und zarte Aufmerksamkeit, die er bisher entfaltet, es je vermogt hatten. Nicht vermindert ward dieser Antheil, als der junge Mann jetzt eine Flöte hervorzog, und die Melodie eines einfachen Schweizerliedes zum Thema erwählend, bald kunstfertige Gänge, bald wieder schmelzende Töne, der Sehnsucht wortlose Sprache, ihr entlockte, die sich sanft mit dem leisen Echo der umliegenden Klüfte verbanden, und endlich leise dahin starben.

Auch in dem kurzen Schlummer, dem man sich jetzt hingab, mischte sich sein Andenken in das bunte Chaos der aufgeregten Träume. Bald sah sie ihn umringt von allen Schrecknissen der Revolution, die eben in furchtbarer Gährung der Gegenstand jedes Gesprächs war, bald wieder geleitete er sie schützend über schwindelnde Abgründe, und wieder schwebte sein Bild nah und doch unerreichbar vor ihr auf den Nebelbergen ihres Vaterlandes. Von unbesiegbarer Sehnsucht gezogen, folgte sie ihm nach, bis eben, als sie ihn zu erfassen strebte, eine weite Kluft sich plötzlich zwischen ihnen ausdehnte, der Unbekannte von glänzenden Luftgebilden umgeben, ihr

auf immer entschwand, während ihre heiß klopfende Brust plötzlich von einer eisigen Kälte ergriffen ward, daß sich ihr ein Laut des Schmerzes entwand.

„Was ist meiner theuern Maria?“ fragte Mistriß Irving, die sich über die ängstlich Schlummernde gebeugt hatte; — „woher dieser Klageton? Hatte ich doch vielleicht Recht, und ward meine geliebte Pflegetochter zu sehr von dem gestrigen Eilen angegriffen?“

Aber schon hatte die Erwachte beschämt erröthend ihr Gesicht an der Brust der sorgenden Freundin verborgen, und beichtete jetzt halb lächelnd, halb zagend, welch wunderbares Spiel Frau Mab auch mit ihr in dieser Nacht getrieben.

Sinnend betrachtete Mistriß Irving einen Augenblick lang ihre liebliche Schülerin, und fast schien es, als wolle irgend eine neue Warnung ihren Lippen entschlüpfen. Aber schnell einen andern Entschluß fassend, küßte sie nur leicht die Stirn der Jungfrau, und hieß sie sich beeilen, daß sie nicht den Aufgang der Sonne versäume.

Nach wenigen Minuten stand Maria, wie gestern in der zierlichen Reise-Tracht auf der Klippe, und begrüßte das nahende Licht der Welt, das schon die Wolkendecke mit rosigem Hauche zu zersprengen begann. Nur der schützende Strohhut hing noch ungenutzt am Arme und der lichtbraunen Locken Fülle umwallte unverhüllt das jugendliche Haupt, auf dessen Wangen die Rosen dunkler erblühten, als sie den fremden Mann wieder erblickte, der nach einer Bekanntschaft weniger Stunden

ihre Phantasie lebhaft genug ergriffen hatte, ihn zum Helden ihrer Träume zu machen. So flüchtig daher ihr jungfräulicher Sinn nur ihrem Blick, sich auf ihn zu richten, gestattete, doch reichte er hin, sie deutlich zu überzeugen, auch ihn müßten, wenn nicht Träume, doch trübe düstere Bilder in den kurzen Ruhestunden umschwebt haben; — denn ernst, bleich und düster, ja fast scheu das Auge vor Marien senkend, begrüßte er die Nahende.

Aber jetzt erschien einer der Augenblicke, in denen alles Irdische, was das arme Menschenleben trübt und bewegt, dahin schwindet vor der Allmacht des Schöpfers. Es werde Licht! spricht der Ewige, und im stummen Gebet sinkt der Sterbliche in den Staub, die Majestät des Höchsten anzustaunen!

„Wer," sagt einer der ausgezeichneten Denker unsers Vaterlandes, „wer vermag den Sonnenaufgang auf dem Rigi zu schildern? Wer, der nicht die Weihe des Dichters empfangen hat, kann die Empfindungen ausdrücken, welche ein solcher Anblick in einem fühlenden Herzen erregt? Einem Geiste, gewaltig und hoch aufstrebend gleich den Schneealpen, die grüßend der Königin des Tages entgegen treten — rein und klar wie die Seen, die ihr Bild wiederstrahlen — kräftig, wie die Morgenlüfte, die, sie verkündend, vor ihr hereilen — umfassend wie das ungeheure Gemälde, das in ihrem Lichte sich entfaltet — einem Geiste, der sich im erhabenen

Hymnus zu Gott dem Schöpfer aufschwingen kann: nur einem solchen kann die Schilderung gelingen."

Keiner der Anwesenden, sein Unvermögen fühlend, das würdige Wort zu finden, wagte es, durch einen Laut die feierliche Stille zu unterbrechen; aber ein geistiges Band muß diejenigen umschlingen, die jemals, wahrhaft ergriffen vereint in einem Tempel des Höchsten gebetet. Auch Edmund und Maria empfanden es tief, daß kein Wandel der Zeit diesen Augenblick in ihrem Innern verlöschen würde. Fast unbewußt hatte der junge Mann Mariens herabhängende Hand ergriffen, die sie ihm eben so willenlos nicht entzog, während sie mit der andern ihre Freundin umschlang, und wortlos standen alle drei in den Anblick versunken; — da plötzlich, als eben die glühende Scheibe ganz über den Rand des Horizonts emportauchte, den Scheitel in den Strahlenkranz hüllend, der jedem irdischen Blicke die kühne Annäherung verbietet, da erschallte ziemlich nah eine schmetternde Fanfare, womit die wilde Kriegerschaar die Königin des Tages huldigend begrüßte. — Erschrocken erbebten die Frauen, und indem, der unwillkommenen Störung zürnend, Edmund sich umwandte, die so unerwartet Genahten zu erspähen, entglitt Mariens Hand, die er jäh fahren ließ, der Strohhut, der daran hing, und sank, vom frischen Morgenwind getragen, immer tiefer den steilen Felsabhang hinab, bis ihn endlich ein wilder Rosenstrauch festhielt, in dessen Zweigen der daran befestigte Schleier sich verstrickte.

Die jubelnde Schaar der Krieger, die zwar durch eine tiefe Kluft von ihnen geschieden, aber dennoch nahe genug waren, um diesen Vorgang genau zu bemerken, erhob ein lärmendes Gelächter, und mancher rohe Scherz und zügellose Spott verfolgte die scheu zurückweichenden Frauen, die so schmerzlich den höchsten Genuß mit den kränkendsten Gefühlen vertauschen mußten.

„Lassen Sie Alles sogleich zum Aufbruch rüsten!“ rief ihr Begleiter ihnen zu. „Ich bin sogleich wieder zurück!“ Und mit diesen Worten sprang er mit einer Kühnheit, wie sie nur ein langer Aufenthalt in Berggegenden und Übung ertheilen kann, von Klippe zu Klippe in die Schlucht hinab.

Schon hatte sich Maria zum Enteilen gewandt, aber den Vorsatz Edmunds aus seinem flüchtigen Wort ahnend, flog sie unwillkürlich an den jähen Abhang zurück, den Kühnen mit ihrem Blick zu begleiten. Sie achtete nicht den spottenden Jubel der wilden Krieger, sie sah nur Edmund, wie er kühn und vorsichtig sein Ziel erreichte, und jetzt mit dem muthig errungenen Hut, dessen Schleier wie eine Siegesfahne in die Lüfte wallte, wieder aufwärts stieg.

Zum zweitenmal erschallte nun eine Siegesfanfare, denn bei aller Rohheit nicht ganz den Sinn für die Achtung gegen Frauen aus den Augen setzend, zollten jetzt die jubelnden Krieger dem kühn geleisteten Ritterdienste des anscheinenden Bauern ihren Beifall. Von diesen Klängen zum vollen Bewußtsein der Gegenwart erweckt, floh Maria scheu zur Hütte

zu-

zurück, wo schon alles in reger Thätigkeit ihren Aufbruch bereitete.

Schon am vergangenen Abend hatte Edmund für noch einen Tragsessel gesorgt, und sobald er jetzt selbst, das Angesicht von der dunkeln Gluth der Anstrengung geröthet, herbei flog, und der schützende Hut die dankbare Verwirrung Mariens verhüllend, der Jungfrau Haupt bedeckte, brach die kleine Caravane auf. Auch war es hohe Zeit, denn wenige Schritte nur war man entfernt, als schon der näher tönende Jubel es kündete, wie allerdings die kühnen Söhne des Mars gesonnen gewesen, die liebliche Gestalt, die aus der Ferne ihre Aufmerksamkeit gereizt, näher zu betrachten. Aber Edmund ordnete mit so großer Umsicht und Bestimmtheit den Zug, und bildete, von den zwei stämmigen Führern begleitet, so entschlossen die Hinterwacht desselben, daß die Officiere, so eilig einige derselben ihnen zu folgen bereit schienen, dennoch bald wieder zögernd ihr Vorhaben aufgaben, und ungestört die Reisenden ihren Weg fortsetzen ließen.

Nicht unbeachtet von den Damen blieb das männliche Benehmen ihres Begleiters, und zuversichtlicher unter seinem Schutze genossen sie der mannigfachen Reize, welche auf dem malerischen Wege nach Wägeli, die Umgebung ihnen darbot, ohne weitere Störung. Ja, als sie sich hier nach Lucern einschifften, da war es Mistriß Irving selbst, die sich die Begleitung des jungen Dermance erbat, da der mehr und mehr sich trübende Horizont einen stürmischen Abend fürchten

ließ, und sie die nicht zu verzögernde Fahrt sicherer in dessen Geleit zu vollenden hoffte.

Auch bewies sich Edmund ihres Zutrauens werth, denn eben so verständig und entschlossen wie bisher, ergriff und lenkte er das Steuerruder, so daß durch sein Beispiel ermuntert, die Ruderer alle Kräfte aufboten, und trotz des immer stärker werdenden Sturmes, das Fahrzeug glücklich in Lucern landete, ehe die volle Wuth des Unwetters losbrach.

Schon harrte am Landungsplatze ein Diener der Lady Macpherson, den die rege mütterliche Sorge, in so drohendem Wetter die geliebte Tochter dem Spiel der Fluthen Preis gegeben zu wissen, dahin gesendet hatte, ihr sogleich die Ersehnte zuzuführen. So ward denn der Augenblick, wo Maria das Land betrat, auch der, welcher die Trennung von dem ihr so bedeutend gewordenen Reisegefährten herbeiführte. Lebhaft ergoß sich Mistriß Irvings Dank; nur stumm aber vermogte Maria abschiednehmend ihre Hand dem jungen Mann zu reichen, der, sich eben so wortlos darüber hinbeugend, einen flüchtigen Augenblick lang seine heißen Lippen darauf zu drükken wagte. Dahin enteilend schwand das holde Bild in die dunkler herabsinkende Nacht, während Edmund, an den Mast des Schiffes gelehnt, bald seltsam von den zuckenden Blitzen umleuchtet, bald von tiefer Finsterniß umgeben, dem holden Lichte nachstarrte, welches so plötzlich und unerwartet ihm aufgegangen, jetzt eben so schnell, und wahrscheinlich eben so spurlos ihm wieder entrückt ward.

Wunderbar hatte die seltsame Beleuchtung, die Edmunds Gestalt auf flüchtige Sekunden der Finsterniß entriß, in Mariens Seele den Traum der vergangenen Nacht wieder belebt. Immer wieder wandte sie den Blick nach dieser Richtung hin, und ward hoch erfreut, als der nahe Gasthof, in welchem ihre Mutter wohnte, in gleicher Richtung nach dem See gelegen, ihr den Anblick des lieben Schiffes noch länger zu versprechen schien. — Daher, als ihre Mutter entzückt, ihre Maria geborgen zu wissen, dem Schlummer sich überließ, und auch Mistriß Irving ermüdet die Ruhe gesucht, stand noch Maria am Fenster, den spähenden Blick in die ruhiger gewordene Natur zu senden, ob vielleicht das bleiche Mondlicht ihr verstatte, das liebe Fahrzeug, das sie so sicher, trotz Sturm und Unwetter, hinüber getragen hatte in die mütterlichen Arme, noch einmal mit dem Blicke des Dankes zu erkennen.

Auch schien endlich wirklich das bisher zu wechselnde unsichere Mondlicht dauernder auf dem Landungsplatz mit seinen Segeln und Masten zu verweilen, und Maria glaubte die festlich bunt geschmückten Wimpel zu erkennen, die sie mit so reger Lust beim Eintritt in die Barke begrüßte. — Als endlich, nachdem der See etwas ruhiger geworden, das Schifflein dahin schwamm, entfuhr ihr ein leiser Seufzer, der erste, welcher den Busen der Jungfrau jemals bange geschwellt, und eine still herabsinkende Thräne begleiteten das enteilende

Fahrzeug, und erst, als die letzte Spur desselben Mariens Blicken entschwand, suchte das pochende Herz in den Armen des Schlummers die frühere heitere Ruhe und Erquickung zu finden.

Man war am Ufer des Genfer Sees angelangt. Einige Wochen der Ruhe und Erholung hatten Lady Macpherson anscheinend gestärkt und sie begann wieder weitere Spaziergänge zu unternehmen, um so mehr, da sie zu bemerken glaubte, daß Maria's Heiterkeit und Gesundheit durch die stete Eingezogenheit leide. Das bis daher fröhlich scherzende Kind war plötzlich zur sinnigen Jungfrau geworden, die zuweilen Stunden lang in sich versunken, den Blick den fernen Bergen zugewandt, fast theilnahmlos für ihre Umgebungen zubringen konnte. Manch berathendes Wort ward deshalb zwischen Lady Macpherson und Mistriß Irving gepflogen, dessen Resultat dahin ging, Maria so viel als möglich zu zerstreuen. — So hatten die Damen an einem Nachmittag eine ziemlich weite Promenade beschlossen, und zum Ziel derselben eine reizend gelegene Hütte gewählt, die auf einem erhabenen Vorsprung des Ufers, einen höchst malerischen Anblick aus den Fenstern des Landhauses der Lady Macpherson gewährte. Ein Boot ward beordert, von dort die Ermüdeten abzuholen, die gastliche Aufnahme, mindestens einen flüchtigen Ruheplatz an einem Ort zu finden hofften, dessen Äußeres

wohl ländliche Beschränktheit, aber keine Armuth zu künden schien. — Schon seit einigen Tagen hatte Maria diesen Wunsch geäußert. Vielleicht konnte jenes Häuschen anziehende Bewohner besitzen; sie sah oft, wenn die Sonne herabsank, einen Nachen von dort aus auf dem See dahinschwimmen; ja da er einst, als sie auf dem Altan stand, ungewöhnlich nah herbeikam, glaubte sie Harfenklänge von einer Flöte begleitet, endlich sogar jene auf dem Rigi gehörte Melodie zu vernehmen. Wie sehr steigerte diese unbestimmte Erwartung Mariens Wunsch; sie gedachte der Schwester, deren Edmund erwähnt hatte; wenn diese dort wohnen, sie in ihr die so lang gewünschte Gespielin gleiches Alters finden sollte? Ja wenn vielleicht Edmund, selbst gegenwärtig, den Reiz dieses Umganges durch seine geistvolle Unterhaltung erhöhen konnte? Die frohen Hoffnungen der Jugend, wer mag sie tadeln, wer voreilig vernichten?

Auch entsprach anfänglich Alles ihren Erwartungen. Die Luft mild und lau, ohne drückend zu seyn, der Weg anmuthig und voll der wechselndsten reichsten Ansichten, Mariens frohes Entzücken über die, wie es den Anschein hatte, wiederkehrende Gesundheit ihrer Mutter, das, vereint mit ihren geheimen Träumen, ihre ehemalige Fröhlichkeit ihr ganz wieder gegeben hatte, — Alles trug dazu bei, dem Spaziergang tausend Reize zu verleihen. Immer heiterer eilte man daher vorwärts. Schon lag die ländliche Hütte, das Ziel ihrer Wallfahrt, ihnen nahe genug, daß die Damen noch mehr hier

in der Nähe von der prunklosen, doch zierlichen Nettigkeit derselben angezogen, mit steigender Neugier, wer in einer solchen Umgebung hause, den sie begleitenden Bedienten absandten, ihnen eine freundliche Aufnahme zu bereiten.

Das Häuschen lag auf dem jenseitigen Abhange einer schmalen Schlucht, in deren Tiefe ein klarer Bach schäumend zum See hinabrauschte, vorher die schwirrenden Räder einer Mühle in Bewegung setzend, die ein seltsam betäubendes Geräusch aus der Schlucht herauf sandten. Stufen führten zu dem Bach hinunter, über welchem ein schmaler Steg den Wanderer zu dem jenseitigen Ufer brachte, das er auf gleiche Weise ersteigen mußte. Nur dünne Birkenstämme dienten auf den kunstlosen Treppen zur leichten Stütze, doch unter Mariens sorglicher Leitung begann Lady Macpherson heiter den abschüssigen Weg.

Aber je tiefer man hinabstieg, je steiler ward der Pfad, und das dumpfere Brausen der Mühlenräder, die kältere Luft, die plötzlich den Damen entgegen wehte, wirkte nach der Anstrengung des Weges so nachtheilig auf Lady Macpherson, daß sie kaum die letzte der Stufen hinabtrat, als eine plötzliche Beängstigung ihr den Athem raubend, sie fast ohne Lebenszeichen von Marien und der herbei eilenden Mistriß Irving kaum noch aufgefangen, zu Boden sinken ließ. —

Ein lauter Angstschrei Mariens beflügelte den Schritt des eben rückkehrenden Robertson, zum Beistand seiner

Gebieterin. Zugleich eilte auch der Besitzer der kleinen Wohnung, der ihm folgte, herbei, indeß die Damen den Rücken gegen ihn gewandt, mit der Ohnmächtigen beschäftigt waren.

„Sein Sie außer Sorgen, meine Damen, Hülfe und Beistand ist Ihnen nah!“ rief der Fremde, während er über die Brücke eilte, und kaum berührte der Laut seiner Stimme Mariens Ohr, als sie erbebend ausrief: „Edmund Dermance! Ach nun wird Alles gut werden!“ — Mit hochschlagender Brust stand auch Edmund einen Augenblick erglühend, in stummer Überraschung. Doch plötzlich sich ermannend, wandte er den trunkenen Blick des Entzückens von Mariens lieblicher Gestalt ab, und mit rüstiger Kraft die Ohnmächtige erhebend, trug er sie rasch über die Brücke, den steilen Bergpfad hinan, an dessen oberstem Rande eine schlanke Frau in einfacher aber zierlicher Kleidung sie mit banger Theilnahme zu erwarten schien.

Mit lautloser Eil folgten Maria und Mistriß Irving, Edmund, der die Ohnmächtige auf ein einfaches Ruhebett niedergelegt hatte, welches in dem mit Blumen und Kränzen geschmückten, zu ihrem Empfang gastlich bereitetem Wohnzimmer des kleinen Hauses stand. — Alle Mittel wurden jetzt aufgeboten, Lady Macpherson ins Leben zurück zu rufen, worin die fremde Frau mit der liebenswürdigsten Bereitwilligkeit und der regsten Theilnahme in den zarten Zügen Beistand leistete.

Auch gelang es endlich; leise regte sich wieder das Leben

in der mütterlichen Brust, und die starre Angst, die bisher Marien fast aller Bewegung beraubte, löste sich in einen heißen Thränenstrom. Auf der Mutter bleiches Angesicht floß der Thau kindlichen Schmerzes, und scheu wich der Schein des Todes noch einmal vor seinem milden Einfluß. — Lady Macpherson schlug die Augen auf und das sanfte Lächeln, welches nie ganz aus ihren Zügen wich, ward noch süßer, als sie sich in den Armen, an dem Herzen ihrer Tochter wiederfand.

Der Mistriß Irving die Hand reichend, richtete sie sich jetzt ein wenig auf, aber schnell überflog dunkle Gluth ihr ganzes Angesicht, und ein kurzer Husten färbte das Tuch, das sie heftig vor den Mund preßte, mit nur zu sichtlichen blutigen Spuren. Laut aufschreiend, sank Maria zu ihren Füßen nieder, den Kopf in ihren Schooß verhüllend. Noch einmal legte Lady Macpherson ihre Hand auf das Haupt der geliebten Tochter und flüsterte kaum hörbar: „Blick auf, Maria!“ Und gewaltsam sich emporreißend, hob Maria ihr Auge empor. Da zog Lady Macpherson aus ihrem Busen einen kleinen Schlüssel, reichte ihn Marien: „Der Segen deiner Mutter,“ sprach sie leise, „lohne dir die Erfüllung ihrer Bitte!“ — Darauf breitete sie noch einmal ihrer Tochter die Arme entgegen, neigte ihr Haupt an ihre Brust, und ein leiser Seufzer nahm das Leben von ihren Lippen.

Sternenhell und klar war die stille Nacht, in welcher, von keinem andern Laut, als der eintönigen Ruderschläge, unterbrochen, die Gondel Lady Macphersons Leiche und die im betäubenden Schmerz versunkene Waise, zu der so heiter verlassenen Wohnung zurückführte. Vergebens versuchte Mistriß Irving durch liebreiche Vorstellungen ihr dumpfes Gefühl zu mildern; zu jäh, zu erschütternd war der Schlag gefallen. — Lautlos und unverändert auf die geliebte Todte hinstarrend, deren Hand fahren zu lassen, keine Überredung sie vermögen konnte, saß sie stumm, ohne Klage an ihrer Seite, als bewache sie nur liebend ihren Schlummer.

Vergebens hatte Edmund ebenfalls Alles aufgeboten, sie diesem ängstenden Versinken in ihren Schmerz zu entreißen. Ein leises Erbeben verrieth wohl, daß seine Stimme ihr inneres Ohr berühre, aber dennoch verließ ihr erstarrtes Auge nicht sein trübes Ziel. Auch jetzt, da er bei der nächtlichen Fahrt, im Geleit der bleichen schönen Todten, Mariens Hand mit unaussprechlicher Wehmuth ergriff, und sie heiß an seine Lippen preßte, ruhte sie so ohne Regung in der seinen, und sank so kalt und theilnahmlos wieder herab, als er sie fahren ließ, daß er mit wahrhaft schaudernder Angst fast einen Augenblick wähnte, auch ihr Herz habe dieser Schlag gebrochen. — Da blitzte ein Gedanke in ihm auf. Suchend flog seine Hand nach seiner geliebten Gefährtin der Einsamkeit, und bald lag die Flöte an seinen Lippen, und mit allem Zauber, den er ihren Tönen zu geben verstand, entlockte er ihr

die sanften, schwärmerisch süßen Klänge, die an jenem Abend auf dem Rigi Marien so tief ins Herz gedrungen waren.

Zuckend erbebte die tiefste Seele der Leidenden bei dem ersten Anklang dieser unvergeßlichen Töne, und ein leiser Schrei des Schmerzes entwand sich ihrer Brust. Doch je inniger die süßen Klänge sich schwellend folgten, vom leisen Echo des fernen Ufers, von den flüsternden Wellen wiederholt, dahinstarben, je mächtiger brach der Wehmuth Gewalt in der geängsteten Brust Mariens endlich die Fesseln des drückenden Schmerzes, und ergoß sich in wohlthätige Thränen. Es gelang der Mistriß Irving, die krampfhaft ergriffene Hand der Todten aus der Mariens zu lösen, und dem Laut inniger Theilnahme wieder Eingang in ihr Ohr zu verschaffen.

So nahte man dem Landhause, bei dessen steinernen Stufen die Gondel kaum angelegt hatte, als schnell die Dienerschaft, die ein Bote der Mistriß Irving schon benachrichtigt, mit Windlichtern herbei eilte. Auf dem Ruhebett, auf welchem sie geendet, hatte man Lady Macpherson in die Gondel getragen, auf demselben brachte man sie jetzt nach ihrer Wohnung zurück. Von Edmunds Arm unterstützt, schwankte Maria hinter der geliebten Leiche her, das Haupt tief auf die Brust gebeugt, als plötzlich die Worte: „Ist es wirklich wahr, todt? Soll ich sie nicht wiedersehn?“ in englischer Sprache ihr Ohr trafen, und eine hohe männliche Gestalt, in einen Mantel gehüllt, den Trägern der Leiche ein augenblickliches Halt gebot.

Doch kaum daß ein Blick auf das erbleichte Angesicht dem Fremden die gefürchtete Gewißheit gegeben hatte, als er schnell zur Seite wich, und ein schweigender Wink seiner Hand die Fortsetzung des Trauerzuges gestattete ehe selbst Mistriß Irving oder Edmund, die Marien zur Seite gingen, Zeit behielten, nach dem Grund dieser seltsamen Unterbrechung zu forschen. Beim Eintritt in das Haus führte Mistriß Irving Marien mit sanfter Gewalt in ihr Zimmer, während der treue Robertson den Körper seiner Gebieterin in einen entlegneren Gartensaal bringen ließ.

Edmund hatte Marien bis an die Thür ihres Zimmers begleitet, und trat jetzt in den luftigen köstlich verzierten Saal, wo unter dem üppig blühenden Leben, welches hier Blumen aller Zonen ausströmten, die Entseelte friedlich schlummerte. Aber nicht einsam ruhte sie hier. Jene hohe düstere Gestalt, die so unerwartet ihnen an dem Eingang des Hauses entgegen trat, stand jetzt, den Hut tief in die Augen gedrückt, die gefalteten Arme in den Mantel geschlagen, ernst betrachtend an ihrer Seite. Die ehrerbietige Entfernung, in welche Robertson zurückgewichen war, und der Wink, mit welchem er jetzt auch Edmund zurückzuhalten Willens schien, verriethen, daß ihm der Fremde und sein Recht, an diesem Platz zu stehn, bekannt seyn mußten.

Aber unerschrocken trat dennoch Edmund zu der Entseelten. Er betrachtete achtungslos für die Umgebungen die verklärten Züge, deren edle Formen, wenn auch des Reizes

der Gesundheit und Jugendblüthe entkleidet, so unverkennbar mit denen Mariens übereinstimmten.

Manigfache Empfindungen bewegten die beiden sich gegenseitig Unbekannten, und das Bild des so raschen Ersterbens jeder Hoffnung, jeder Blüthe, trat beiden Männern bei der Betrachtung der so früh Vollendeten gleich nah, wie verschieden auch ihr Standpunkt im Leben seyn mochte. —

So verging eine geraume Zeit, ohne daß beide einander bemerkten, bis plötzlich Mistriß Irving eintretend, zu dem Fremden eilend, ausrief: „Wie Mylord, es ist wirklich der Graf von Arundel, den mein Auge erblickt? — Und hier, und so müssen wir uns wiedersehen?“ —

Aufschreckend hatte bei diesen Worten der Graf den ernsten Blick von der Hingeschiedenen erhoben, und bemerkte jetzt erst Edmund, der, eben so plötzlich zusammenfahrend, sich zur Thür wandte, und schnell entfernte. -- Einen Augenblick lang folgte sein Blick dem Enteilenden, als zöge irgend etwas ihn unwillkürlich auf denselben, doch bald wieder dem trüben Gegenstand vor ihm ungetheilte Aufmerksamkeit schenkend, reichte er mit schwermüthiger Milde Mistriß Irving die Hand, die sie mit ehrerbietiger Rührung ergriff.

„Wie schmerzlich dies Wiedersehn auch ist, meine theure Mistriß Irving,“ begann der Graf, „es ist der Wille der Vorsehung, der es so und nicht anders geordnet! — Ich erschien, dem Wunsche der Verewigten gemäß, Tochter und Enkelin in die Arme ihres versöhnten Vaters zu führen.

Die Freude beide vereint zu umarmen, hat dem Greise nicht werden sollen! Die Heimgegangene ahnte, daß ihre erschöpften Kräfte nicht ausreichen würden, deshalb eben rief sie mich herbei, meiner Sorge das Theuerste zu übergeben, was sie besaß. In ihre Hand dachte ich das heilige Gelübde der treuesten Ausübung der mir gewordenen Pflicht niederzulegen. Sein Sie jetzt Zeuge desselben hier an ihrem Sterbelager, wie ich hoffe daß Sie Zeuge seiner Erfüllung sein werden."

Der Graf von Arundel traf, sobald Marie sich von dem erschütternden Vorfall erholt hatte, Anstalten zur Abreise.

Wie manigfache schmerzliche Erinnerungen erweckte dieselbe in ihr! Was war aus den frohen Erwartungen geworden, mit denen sie damals den Weg zum einsamen Häuschen antrat? Die Bewohner desselben, denen der Graf und Mistriß Irving, wie ihr diese erzählt, vergebens ihre Dankbarkeit für ihren freundlichen Beistand, bezeigen wollten, waren spurlos verschwunden. — Und nicht die Schwester Edmunds Dermance war die schlanke, bleiche Frau, deren thätige Theilnahme sich an jenem Schreckenstage so warm zeigte; seine Gattin hatte sie Mistriß Irving ihr genannt, mit welcher er, wie jene erfahren, an eben dem Tage verbunden worden war, dessen Feier sie so unheimlich stören mußten.

Wieviel vernichtetes Glück, zertrümmerte Hoffnungen, die kaum geahnt schon im Keim erstarrten, traten jetzt nicht noch einmal in der Erinnerung Zauberlicht hell vor Maria's

Seele! — Heiße Thränen perlten unbewußt über ihre Wangen, und niedergesunken auf ihre Kniee ergoß sich ihre volle Seele im brünstigen Gebet, welches stille Ergebung dem aufgeregten Herzen zurückgab.

Des Grafen Arundel Absicht war, Marien in die Arme ihres mütterlichen Großvaters, des Grafen Huntley zu führen. Doch dieser edle Greis war inzwischen von der Sichel des Todes erreicht worden, um jenseits seiner Tochter die lange ersehnte Verzeihung ihres Leichtsinns darzubringen.

Schwarz ausgeschlagen waren die hohen Gemächer zu Huntley Grove, von zahlreichen Kerzen erleuchtet, um die nahende Erbin dieser alten würdigen Familie zu empfangen. Schon waren mehrere der erwarteten Gäste eingetroffen, und harrten in dem, der feierlichen Testaments-Eröffnung bestimmten Gemache, der Ankunft derselben. Ein rasselnder Wagen erregte die allgemeine Aufmerksamkeit und Aller Blicke flogen der Thür zu.

Doch nicht die Erbin war es, sondern Lady Cäcilie Lindsay, welche eintrat.

„Wie denn, Cäcilie," rief Lord James Dutton seiner Schwester entgegen, „haben wir nicht das Glück, Lord Lindsay unter uns zu zählen? Ich sollte meinen, das hieße gar lau die ihm stets erwiesene ausgezeichnete Gunst des verewigten Oheims lohnen."

„Das wäre einer der seltenen Fälle, in denen unsere Meinung wirklich einmal übereinstimmen mögte, James,“ entgegnete Ladi Lindsay kalt, und fuhr mit einem leichten Seitenblick auf die neben ihm stehende Lady Fitz-Herbert fort: „Möge ein jeder der Verwandten des Verewigten hier aus eben so reinen Absichten erscheinen, als diejenigen sind, die meinen Gemahl entfernen. Er eilte nach Harwich, Lady Maria Huntley die Nachricht des unerwarteten Todes ihres Großvaters zu überbringen.“

„Lady Lindsay würde wohl thun, nicht zu vergessen, daß die Ansprüche der Wittwe des Grafen von Fitz-Herbert ihr nicht nur das Recht sichern, hier zu erscheinen, sondern ihr gleichen Platz mit ihr selbst anweisen“ — entgegnete die Gräfin stolz und bitter. Aber sich nur leicht verbeugend, sprach Lady Lindsay ein wenig spöttisch: „Die Gräfin Fitz-Herbert verstand mich falsch. Nicht das Recht, nur die Absichten der hier Anwesenden achte ich verschieden. — Doch irre ich nicht, so erscheint so eben Lord Lindsay, und führt diejenige herbei, deren Gegenwart jeden weitern Schein eines Anspruchs vernichtet.“

Und wirklich flogen so eben die Flügelthüren auf, und an der Hand des Grafen Arundel, von Lord Lindsay begleitet, betrat, in tiefe Trauerschleier gehüllt Maria zum erstenmal die hohe Wohnung ihrer Ahnen. — Sie zitterte sichtlich, als sie jetzt, zu dem obersten Sitze der Halle vom Grafen geführt, den dichten Schleier zurückschlug, der die

zarten Züge verbarg, und neigte sich fast demüthig vor der Versammlung, deren Blicke wie auf einem gemeinsamen Zielpunkt, von manigfachen Gefühlen geleitet, auf ihr ruhten.

Mit liebevoller Freundlichkeit ergriff Lady Lindsay der Befangenen Hand, und die milde Theilnahme, die aus ihrem innigen Händedruck sprach, rief neuen Muth in Mariens banges Herz zurück, das erbebend sich völlig vereinsamt fühlte, seit des Grafen Zurücktreten in den männlichen Kreis sie sich selbst so ganz verlassen erscheinen ließ. Sie erhob den warmen, tiefen Blick zu Cäciliens frohen Augen, und ohne ein Wort gewechselt zu haben, empfanden beide, daß ihre Herzen sich verstanden.

Auf einen Wink des Grafen Arundel nahm jetzt ein Jeder schweigend seinen Platz ein, und das Testament des Verstorbenen ward eröffnet. Wie alle erwartet hatten, war Lady Maria Huntley zur Universal-Erbin ernannt, und ihrem künftigen Gemahl fielen alle Titel und erbliche Würden ihres verstorbenen Großvaters anheim. Aber keineswegs, wie Lord James und Viele der Anwesenden es glaubten, war dieser Gemahl der jungen Erbin aus der Familie ihres Großvaters im Voraus erwählt. Nein, obwohl der Wunsch klar ausgesprochen im Testamente lag, es möge ihre Hand einem ihrer Verwandten zu Theil werden, war doch nichts weiter unausweichlich festgesetzt, als daß sie an ihrem nächsten Geburtstage ihre Wahl erklären solle.

Der

Der Graf v. Arundel war zum Testaments-Vollstrecke und Vormund der jungen Lady bestimmt. Ansehnliche Legate wurden der Lady Lindsay und der Gräfin Fitz-Herbert zu Theil. Auch Lord James Dutton war nicht vergessen, doch sollte der größere Theil des ihm bestimmten Erbes erst dann ihm übergeben werden, wenn der Graf v. Arundel Gewißheit von dem Tode des ältern Bruders des Lord James erhalten habe.

„Der Graf v. Arundel," so schloß das Testament, „der freiwillig und großmüthig allen Rechten entsagte, die ihm die Liebe und Dankbarkeit eines einsamen verwaiseten Greises einräumte, dessen Streben allein mein Herz der Verzeihung und der Milde gegen meine Tochter wieder öffnete, er ist es, nicht ich, dem meine Enkelin Dank zu zollen hat!"

Mit eigener Hand hatte wenig Tage vor seinem, ihm vielleicht nicht unerwartet genahten Tode der Greis diese Zeilen niedergeschrieben, die jetzt der Graf mit tiefer Rührung und dankbarer Ehrfurcht hörte. Auch Maria, die überströmenden Augen in ihr Tuch hüllend, vernahm tief bewegt die bedeutenden Worte, indessen Lord James mit Mühe seine getäuschte Hoffnung verhehlen konnte. Er hatte entschieden geglaubt, zum Gemahl Lady Mariens bestimmt zu seyn, und diese Aussicht, die seinem Ehrgeiz schmeichelte, jetzt so unsicher und von so manchen Gefahren umringt zu sehn, kränkte ihn tief. Lady Fitz-Herberts spottendes Lächeln, die nicht ungern seine Demüthigung sah, trug nicht wenig dazu bei,

ihn noch mehr zu erbittern. — Doch entschlossen, nichts zu versäumen, was ihre geheimen Absichten befördern konnte, umringten beide jetzt schmeichelnd Lady Marien, die mit bescheidener Würde die Glückwünsche ihrer Umgebungen empfing, und durch Lady Lindsays sanfte Theilnahme innig angezogen, mit hoher Freude erkannte, daß unter allen Gütern, die ihr heut zu Theil geworden, das Seltenste, eine Freundin, ihr vom Schicksal geschenkt ward.

Drei Monate waren vorüber, und am nächstfolgenden Tage, welcher Mariens achtzehntes Jahr vollendete, sollte sie den Gatten sich erwählen. — Ein kurzer Aufenthalt zu Brighton und zu Bath, wohin Lady Lindsay und Graf Arundel sie begleitet hatten, erwarben dem neuen Stern am Horizont der schönen Welt so allgemeine Bewunderung, daß selbst die gräfliche Krone und die reichen Besitzungen, die Lady Huntley dem Gatten zubringen sollte, in den Hintergrund traten. Unter ihren zahlreichen Bewerbern waren mehre durch Stand, Reichthum und wahrhafte Liebenswürdigkeit ausgezeichnet, und selbst der Graf v. Arundel mußte den Anerbietungen mancher unter ihnen bei seinem schönen Mündel das Wort reden. Allein noch immer schien Maria ruhig und still keiner Neigung in ihrem Busen Raum zu geben; ja oft ruhte so sichtlich der Wehmuth trüber Schleier auf den klaren Augen, daß ihre nähern Umgebungen mit Gewißheit

zu bemerken glaubten, noch habe kein Erwachen süßerer Gefühle den Schmerz der Vergangenheit aus der kindlichen Brust verdrängt. Doch wenig Wochen vor dem entscheidenden Zeitpunkt schien eine zufällige Begebenheit den Hoffnungen des Lord James den Untergang zu drohen, da er, so lange kein Anderer von Marien ausgezeichnet ward, sich noch immer berechtigt hielt, seine Ansprüche als die gegründetsten anzusehen; um so mehr, da die innige Freundschaft, die sie mit seiner Schwester verband, ihm fast täglich Gelegenheit gab, sie zu sehen, und ihre Liebenswürdigkeit, auch in seinem selbstsüchtigen Herzen den Strahl des Gefühls entzündend, seinen Bewerbungen eine Wahrheit und Wärme gaben, die Lady Lindsay mehr als je vorher für ihren Bruder gewannen, und sie zu einer lebhaften Fürsprecherin desselben machten.

Wenig Tage, ehe man Brighton verließ, war auf einem kleinen Spazierritt, den die Gesellschaft unternommen, Lady Mariens Pferd durch einen Stier, der sich losgerissen, und den Reitenden entgegen rannte, scheu geworden und mit ihr durchgegangen. Trotz ihrer besonnenen Anstrengungen, es zu zügeln, lief es, zum Schrecken aller Anwesenden, unaufhaltsam an dem hohen Meeresufer entlang, von dem ein Fehltritt Roß und Reiterin auf ewig in die Fluthen zu begraben drohte. Umsonst suchten der Graf v. Arundel, Lord Lindsay und Lord James Marien zu erreichen; sie wäre wahrscheinlich rettungslos verloren gewesen, da vor ihr so eben eine weite Kluft sich gähnend eröffnete, wenn nicht plötz-

lich hinter einem Felsenstück hervor eilend, ein junger Mann, in eben dem Augenblick, wo das Pferd vor dem jähen Abhang einen Schritt zurückprallte, es am Zügel ergriffen und mit starkem Arm zurückgerissen hätte.

Zwar verlor durch die heftige Erschütterung Maria die Kraft, sich noch länger im Sattel zu halten, und war im Begriff herabzustürzen, doch sie schnell in seinem Arm auffangend, ließ der Fremde den Zügel des Rosses fahren, das jetzt mit neuer Wildheit den Weg, den es gekommen war, zurücktobte, und trug mit sorgfältiger Schonung die Erschöpfte etwas abwärts vom Wege, wo er sie ehrerbietig auf einen Stein niederließ, von welchem er eben das schäumende Meer betrachtet hatte, als er so plötzlich zu Mariens Retter wurde.

Mit Schauder sahen dort beide, das Pferd, dem jetzt die Begleiter der Lady im vollen Rosseslauf entgegen kamen, sich wild bäumend umwenden, und abgleitend in die schäumenden Fluthen hinabstürzen. Einen Schrei des Entsetzens stießen die Nahenden aus, die noch nicht die Gerettete bemerkt hatten, während Maria schnell noch höher hinaufklimmend, mit ihrem Tuche ihnen Zeichen zu geben versuchte, auf die der laute wiederholte Ruf des Fremden endlich die Aufmerksamkeit ihrer Begleiter zu richten wußte.

In wenig Secunden war der Graf v. Arundel, trotz seines reiferen Alters noch ein vollkommen rüstiger und gewandter Reiter, an der Seite seines schönen Mündels, sie mit heißem Dank aus den Händen ihres Retters zu empfan-

gen. Bald nach ihm trafen auch die andern Begleiter Mariens ein, und alle vereinten sich in dem lauten Beifall, den die Besonnenheit und Entschlossenheit des Fremden verdiente.

Bescheiden ein Lob zurückweisend, das er ganz unverdient nannte, pries er den Zufall, dem allein er es verdankte, in der Nähe gewesen zu sein, um Lady Maria Huntley diesen Dienst leisten zu können. „Dürfte ich vielleicht hoffen," setzte er hinzu, „daß dieser Zufall mir erlauben werde, die freiwillige Verbannung aus Mylady's Nähe aufzuheben, zu welcher mein Name mich bisher vermocht hatte, so würde ich mich höher belohnt achten, als ich mir dessen je geschmeichelt."

„Dieser Herr, mein theurer Ohm," fiel jetzt Lord Lindsay ein, „ist Lord Darnley Macpherson."

„Lady Maria" — entgegnete der Graf mit anmuthiger Würde — „wird nie Unmuth gegen die Verwandten ihres Vaters nähren, und stolz bediene ich mich heute des Rechts, welches ihr verewigter Großvater mir übertragen, volle Vergessenheit einer trüben Vergangenheit zu versprechen. Lord Darnley Macpherson wird zu Huntley-Grove, wie zu Arundel-Castle stets ein willkommener Gast, und der Dank, der ihm gebührt, nie vergessen seyn."

Mit bereitwilliger Liebenswürdigkeit stimmte Maria in die Versicherungen des Grafen ein, und sein Geschick preisend, schloß sich Lord Darnley an die Rückkehrenden, die zu Fuß Lady Huntley begleiteten, während nur Lord Lind-

say schnell zurück ritt, seine Gemahlin und die andern Damen zu beruhigen.

Von diesem Tage an ließ Lord Darnley öffentlich die Bewunderung blicken, die er schon längst für Lady Marien genährt, und von keiner Besorgniß mehr zurückgehalten, schloß er sich der Zahl ihrer Bewerber an, unter welchen ihm Stand, Reichthum, entschiedener persönlicher Werth, wie männliche Schönheit, einen vorzüglichen Platz anwiesen, den Mariens warme Dankbarkeit gegen den Retter ihres Lebens ihm auch nicht streitig zu machen schien.

Auch er gehörte daher zu den Gästen, die am entscheidenden Tage zu Huntley=Grove erwartet wurden. Lady Lindsay war mit Marien schon am Abend vor ihrem Geburtstage dort eingetroffen, wo der ihnen vorausgeeilte Graf von Arundel Alles zur fröhlichern Aufnahme der jungen Gebieterin veranstaltet hatte. Ihrer schwarzen Hüllen entkleidet, prangten die hohen Hallen im alterthümlich würdigen Glanz, dem die neu hinzugefügten modischeren Zierden mit Geschmack angepaßt waren. Doch Maria bat den Grafen und Lady Lindsay, ihr zu gestatten, den Abend vor dem wichtigen Tage in ungestörter Einsamkeit zubringen zu dürfen. „Im Augenblick ihres Todes," sagte sie, „legte meine Mutter mir die Erfüllung einer Bitte ans Herz, deren Inhalt mir ein Schreiben künden wird, zu dessen Erbrechung die Verewigte den heutigen Abend bestimmt hat. Ich wünsche daher, ihn

in Einsamkeit zu verleben, und mich zur würdigen Erfüllung der mir vielleicht auferlegten Pflichten vorzubereiten."

„Handeln Sie vollkommen frei, theure Maria," sagte der Graf. „Vergessen Sie aber nicht" — fuhr er lächelnd fort — „daß mir, wie dem heiligen Vater, die Kraft zu lösen und zu binden von den lieben Heimgegangenen übertragen ward, und daß ich bereit bin, jede Dispensation zu ertheilen, wie weit auch vielleicht dies schöne Herz geneigt sein mag, der Dankbarkeit heilige Rechte auszudehnen."

„Aber Liebe," sagte Lady Lindsay, „wollen Sie jene mütterlichen Zeilen denn allein lesen? Gestatten Sie mir in Ihrer Nähe zu bleiben. Der bloßen Neugier hält mich Maria nicht fähig; es ist schwesterliche Theilnahme, die darum bittet. — Sie wollen nicht? — Wohlan, gute Nacht! kleiner Eigensinn; aber ich sage es Ihnen zuvor, Morgen mit Tagesanbruch will ich alle Ihre Geheimnisse wissen."

Lächelnd umarmte Maria die heitere Freundin, und nahm den Arm des Grafen an, der sie nach ihrem Zimmer führte. Halb scheltend, halb lachend begleitete sie Cäcilie; doch als der Graf v. Arundel sich jetzt über Mariens Hand mit sichtlicher Rührung beugte und hinzufügte: „Der Segen des Himmels werde diesem Herzen zu Theil;" — Worte, die Maria eben so sichtlich bewegt vernahm, da heftete Lady Lindsay einen so fragenden durchdringenden Blick auf den Grafen, daß der ernste Mann nicht ohne alle Verlegenheit ihrem leuchtenden Auge begegnete, und mit

Wärme ihre Hand ergreifend ihr zuflüsterte, während er sie zu ihrem Zimmer führte: „Lächeln Sie immerhin, Cäcilia, daß der Funke des Gefühls noch einmal in dieser Brust, die so lange jeder ähnlichen Empfindung verschlossen war, aufzuflammen scheint. Vergessen Sie aber nicht, daß ich einst mit den gerechtesten Erwartungen heiß gehofften Glückes, Maria's Mutter zu jenem Zimmer am Vorabend des Tages führte, der auf immer meine Wünsche krönen sollte, und am andern Morgen durch ihre Flucht in den Abgrund der Verzweiflung gestürzt wurde. Ein seltsames Spiel scheint der Zufall mit mir zu treiben, daß ihr holdes Ebenbild jetzt vielleicht, ja wahrscheinlich von meiner eigenen Hand dem nahen Verwandten des Mannes, der einst mein Glück zerstörte, übergeben werden soll. — Wie dem aber auch sey, ich lohne ihrer Mutter Vertrauen auf mein Herz durch der theuren Tochter Glück."

Mit diesen Worten entfernte er sich; Lady Lindsay blickte ihm sinnend nach und sagte zu sich selbst: „Wie traurig, daß dieses edle große Herz des schönen Glückes, geliebt zu werden, entbehren mußte! Wahrlich, seine funfzig Jahre, die überhaupt niemand dem noch schönen Manne ansieht, verschwinden vor meinen Blicken, gedenke ich seines hohen Edelmuthes, der unermüdlichen Sorgfalt, die er aufbot, die Tochter dem Vaterherzen wieder zu nähern. Wenn Maria dächte wie ich — aber nein — zu groß ist der Unterschied der Jahre! doch widerspricht etwas in mir ihrer Verbindung mit einem Manne, dessen Stamm den Fluch eines beleidigten

Vaters einst auf sich herabgezogen. — Und James — er ist ihrer nicht werth — selbst jetzt, selbst in diesem Augenblicke noch behauptet Almeria Fitz-Herbert ihren Einfluß auf ihn; — nein, der gräfliche Titel, ihre Besitzungen, nicht ihre Liebenswürdigkeit ist es, die ihn anziehn. — O, daß er nicht hier ist, der einst so vielversprechend erblühende Jüngling, der Liebling meiner Seele, daß er sich nicht um den schönen Preis bewirbt! Mir sagt es mein ahnendes Herz, ihn hätte Maria gewählt, und ihm würde ich die liebliche Schwester danken! O unseliger Wahn, der ihn von mir, von seinem Vaterlande trennen mußte!“

Indessen Lady Lindsay sich diesen Gedanken überließ, und trüber als die heitre Frau es sonst gewohnt war, ihr Lager suchte, hatte Mistriß Irving Marien ein Kästchen übergeben, zu welchem der von ihrer Mutter empfangene Schlüssel gehörte, das sie, ihrem Wunsche gemäß, jetzt zuerst eröffnen sollte.

Mit scheuer Ehrfurcht und tief bewegtem Herzen, aber fest entschlossen, den Willen der Entschlafenen zu erfüllen, schloß sie das Kästchen auf. Es war mit Briefen und andern Papieren gefüllt. Oben auf aber lag das Schreiben ihrer Mutter, welches wenig Tage vor ihrem Tode in der nahen Ahnung desselben geschrieben — jetzt zuerst Maria's ganze Aufmerksamkeit auf sich zog.

Der Brief war beendet. Still sank die Hand, welche das Blatt gehalten, in ihren Schooß, während die andere mit dem

Tuche die weinenden Augen verhüllte, die schon lange von Thränen verdunkelt, kaum die letzten Zeilen zu lesen vermochten. Als sie endlich, ihre Wehmuth beherrschend, den Blick zurückwandte auf die Vergangenheit, ein unvergeßlich theures Bild auftauchte aus dem Meer der Erinnerung, und die kurze Wonne, die schmeichelnden Hoffnungen, alle täuschenden Träume des jungen Herzens noch einmal in lebendiger Kraft und Fülle vor ihre Phantasie traten, und sie jetzt zurück dachte, wie alle diese Blüthen erstarrt und auf ewig verwelkt ein Raub der Vernichtung wurden — da seufzte Maria tief auf, und heiß empfand ihr Herz die schmerzliche Wahrheit: „Nicht der vorüberrauschende Eindruck des Augenblicks gründet das Glück."

Mit fester Entschlossenheit den Blick zu den ewigen Sternen richtend, zeichnete sie sich jetzt die Bahn vor, auf welcher das hochklopfende Herz allein das schönste Kleinod, den innern Frieden festzuhalten hoffte, und ruhiger, seit sie den schon gefaßten Entschluß im Einklang mit dem Wunsch ihrer Mutter wußte, schlummerte sie dem entscheidenden Tage entgegen.

Als sie erwachte, sah sie Lady Lindsay schon an ihrem Bette stehn und ihrer mahnenden Aufforderung folgend, trat sie in wenig Augenblicken an der Freundin Arm auf die Stufen, die zum Blumenkabinet führten, welches die Fürsorge des Grafen von Arundel neben ihrem Wohnzimmer hatte einrichten und schmücken lassen, und in welchem sie ihn in einem Armsessel sitzend, und scheinbar in tiefes Sinnen verloren, auch schon vorfand.

Doch kaum nahten die Damen, als er jäh aufschreckend, ihnen entgegen eilte, und Mariens Hand ergreifend, sie zu einem kleinen Sopha neben dem Kamin führte, vor welchem der Frühstückstisch höchst gemüthlich zu ihrem Empfange bereitet war.

Wohl hatte der Graf von Arundel das leise Beben der Hand seines schönen Mündels gefühlt; deshalb ihr die stille Ruhe und Unbefangenheit wieder zu geben, die sie sichtbar verloren hatte, bot jetzt der fein gebildete geistvolle Mann Alles auf, durch eine heitre, leicht bewegte Unterhaltung die sichtliche Erschütterung ihres Innern zu mildern. Lady Lindsay, in ihres Oheims Absicht eingehend, ließ ihrer fröhlichen satyrischen Laune vollen Zügel, und bald zauberten die vereinten Anstrengungen ihrer Freunde den anmuthigen Frieden auf Mariens holdes Angesicht zurück.

Dankbar ihre Blicke auf die ihr so Theuren richtend, entfernte jetzt ihr Wink alle Diener, und als nur der Graf und Lady Lindsay noch gegenwärtig waren, sagte Maria, der letzteren Hand ergreifend.

„Meine geliebte Cäcilia hat es mir zur Pflicht gemacht, ihr zuerst die Wahl meines Herzens mitzutheilen; wird sie mir aber verzeihen, wenn es mir unmöglich ist, ihrem so schmeichelhaften Wunsche nachzukommen, und das Band der Schwesterliebe, das uns so schön vereint, auch durch eine Verbindung mit ihrem Bruder zu besiegeln? Lord James ist ohne Zweifel in mannigfacher Hinsicht meiner Wahl würdig,

aber sein Streben nach dem rauschenden Wirbel der Welt stimmt nicht zu meinen Ansichten, seine so leidenschaftliche Neigung fordert eine Erwiderung, deren diese Brust nicht fähig ist. Verzeihung daher meine theure Cäcilia, daß ich dem Bruder nicht das innige Gefühl weihen kann, welches die Schwester beim ersten Blick in dieser Brust erregte."

„Ich ahnte es, ich fürchtete es;" seufzte Cäcilia. „Armer James! — O daß dies sanfte theure Wesen nicht früher unter uns lebte; sie hätte dem kühnsten Ideale genügend, einen geliebten Verlorenen unserer Liebe erhalten! O nicht diesen finstern Blick, mein Oheim; Verzeihung der Schwester, die selbst des fehlenden Bruders nicht vergessen kann! — Doch fort heute mit dieser Erinnerung! — Also Maria, nicht wahr, die ehrerbietige schüchterne Bewunderung Lord Darnleys, dessen sinniger Ernst diesem lieben Herzen mehr zusagt, sie gewinnt den schönen Preis?"

„Ich will es nicht streiten, Cäcilia," sprach Maria mit schonender Liebe, „Lord Darnley's Gemüth scheint mir mehr zu dem meinigen zu stimmen; ich achte und ehre den schätzenswerthen, liebenswürdigen Mann, und würde vielleicht für ihn mich entschieden haben, wenn ich nicht fürchtete" —

„Keine Furcht, welchen Namen sie auch trage, darf die freie Wahl Lady Mariens beschränken!" fiel der Graf von Arundel ein. „Ich darf und will sie von jeder Fessel frei sprechen. Die Stimme Ihres Herzens allein entscheide."

„Und wenn diese nun", sagte Maria mit leisem Beben

ihrer Stimme, während heißer ihre Wangen erglühten; „wenn diese nun laut und unwiderleglich mir kündete, daß nicht der berauschende aber nur zu flüchtige Zauber der Liebe, diesem Herzen das Glück verspricht, das ihm allein genügen wird? Wenn die Ueberzeugung in mir wohnt, daß ich ein mir wünschenswerthes Loos nur an der Seite eines achtungswerthen ältern Freundes finden kann, dessen milder Ernst meinen wankenden Schritt leitet? Wenn endlich der heilige Wunsch theurer Verstorbenen sich mit dieser inneren Stimme vereint — heischt nicht die Pflicht, heischt nicht jedes schönere Gefühl, nur ihr Folge zu leisten? — Lesen Sie Cäcilia", fuhr sie fort, ihr den Brief ihrer Mutter darreichend; „allerdings hat dies Blatt seinen Eindruck auf mich nicht verfehlt, doch nur zu bestätigen, nicht umzuwandeln vermochte es meinen schon gefaßten Entschluß."

Lady Lindsay entfaltete ohne Zögern den Brief Lady Macphersons, der also lautete:

„Ich hatte gehofft, Dich, meine geliebte Maria selbst zurück in das väterliche Haus zu geleiten, dem ich im frevelnden Leichtsinn einst entfloh oder wenigstens den treuen Händen des edelsten Mannes zu übergeben, daß er Dich zu dem verehrten Greise führe, dessen Haar der Kummer um die einzige Tochter früh bleichen ließ. Aber das Geschick, ich fühle es, versagt mir diesen Trost. So betrete denn allein die Wohnung Deiner edlen Ahnen. Deine kindliche Fürsorge möge die endlich errungene Verzeihung, die meinen Tod versüßt,

belohnen; Dein Gehorsam, Deine Liebe sühnen, was ich verbrach. O mein geliebtes Kind, zögre nicht, unbedingt Dich dem Willen Deines Großvaters zu fügen. Nicht Segen bringt der Ungehorsam! Der Fluch des erzürnten Vaters treibt rastlos durch die Welt, scheucht den nächtlichen Schlummer von Deinem Lager, vergiftet den Becher der Freude, indem Du ihn zum Munde führst. — O schaudervolle Erinnerung! — Des edelsten Mannes Hand hatte mein Vater mir bestimmt, eine sinnlose Leidenschaft riß mich fort — ich entfloh! Heimlich vermählt, im Begriff der Meeresküste zuzueilen, werden wir von meinem Vater eingeholt; ich sehe den Augenblick, wo in rasender Wuth der Degen meines Gatten meines Vaters Brust zu durchbohren bereit war — da — o vergelte es der Ewige! — da wirft Graf Arundel, er, dessen ehrende Liebe ich verwarf, zu spät angelangt, um den Zweikampf ganz zu verhindern, sich zwischen ihre Schwerter, empfängt die meinem Vater drohende Wunde, und rettet mich von dem entsetzlichen Schicksal, vielleicht den Tod des Greises herbeigeführt zu haben. Ohne Besinnung, die mir der gräßliche Fluch meines Vaters geraubt, hinweg geschafft, ward ich erst ganz wieder klar meiner bewußt, als ich mich auf dem Schiffe befand, das mich von Englands Küsten hinweg trug. — Jahre vergingen, in denen der Wirbel betäubender Zerstreuungen umsonst den Wurm in meinem Innern zu beschwichtigen strebte. Nicht glücklich war das Band, welches unter dem väterlichen Fluche war geknüpft worden. Seit Deinem vierten Jahre von mei-

nem Gemahl verlassen, der im fernen geräuschvollen Treiben den Genuß suchte, den die kränkelnde verstimmte Gattin ihm nicht gewähren konnte, lebte ich nur Deiner Erziehung, bis die Nachricht seines Todes das letzte Band lösete, welches mich an ihn fesselte. Entschlossen, jetzt, da ich auch die Stunde heran nahen fühlte, die Dich der Mutter berauben wird, einen würdigen Schutz Dir zu erwählen, nahm ich mit dankbarem Entzücken des Grafen von Arundel Anerbieten an, der nicht eher rastete, bis er Dir das Vaterhaus wieder geöffnet. An seiner Hand wirst Du es betreten; o möchtest Du bestimmt seyn, an der Hand dieses bewährten Freundes durchs Leben zu gehen. Möchte meine Maria das Unrecht ihrer Mutter seinem edlen Herzen ersetzen können. Nicht der leicht vorüber rauschende Eindruck des Augenblicks gründet das Glück! Möge das Deine dieser Klippe entrinnen! Mögest Du in strenger Pflichterfüllung Ruhe, Glück und Frieden finden! Der Segen Deiner Mutter stärke Dich zu jedem Opfer, das die Pflicht gebietet, nur so bewahrt sich Dir das höchste der Güter, der innere Frieden. —

Mathilde Macpherson."

Cäcilia hatte geendet. Forschend richtete sie ihren Blick auf den Grafen von Arundel, der die ihm bei den letzten Zeilen liebevoll dargebotene Hand Mariens mit tiefer Rührung ergriffen, und sich sprachlos darüber hingebeugt hatte.

„Und will jetzt der Graf von Arundel, der theuerste Freund meines Herzens, diese Hand zur Sühne seines so

großmüthig erduldeten Leidens annehmen? Will er der Tochter gestatten, durch Erfüllung des Wunsches einer verehrten Mutter sich selbst das reinste Glück zu bereiten?"

„Ob ich es will?" rief der Graf plötzlich mit Feuer, das Knie vor Marien beugend, und ihre Hand heiß an sein Herz drückend. „O theure Maria, lassen Sie dieses hochschlagende Herz es ihnen künden, mit welcher Seligkeit Ihre holden Worte es erfüllen. Aber, darf ich dies Opfer annehmen? Darf ich, zu Ihrem Beschützer erkohren, diese schöne Blume pflücken, um einen trüben Wintertag zu schmücken?" — Hören Sie mich meine junge Freundin: „Unentweiht erfaßte einst diese Brust mit der ganzen Gluth jugendlicher Leidenschaft Mathildens Bild; der bittere Verrath, der rasch auflodernde Haß, ja die Verachtung, zu welcher ich mich berechtigt glaubte, nichts vermochte in meiner Seele den Gedanken einer neuen Verbindung zu erwecken. Als ich endlich besonnener, milder denkend, der noch immer theuren Frau, deren Unrecht aus meiner Erinnerung verschwand, als ich ihr trübes Geschick erfuhr, das Vaterhaus wieder zu eröffnen strebte, da trat ihr liebes Bild bald wieder in seine vollen Rechte, und mit unendlicher Sehnsucht flog ich ihr entgegen, sie heimzuführen in das so lange verödete Haus, dem ihre Gegenwart muntre Fröhlichkeit wieder geben sollte. Es war anders bestimmt! — Sie, die lebend mit allem Zauber der Anmuth vor meiner Phantasie schwebte, ich fand sie von der Hand des Todes erstarrt. Aber in eben dem Augenblick erblickte

blickte ich ihr holdes Ebenbild, sie selbst, wie ich sie gekannt, geliebt, im Schmucke jedes Reizes, den der Wehmuth Schleier so tausendfach erhöhte. In Eins schmolzen beide theure Bilder in meiner Phantasie, und ich schwor am Grabe der Mutter nur für das Glück ihres Kindes zu leben. Doch soll Eigensucht mich nie verleiten, das zu großmüthige Opfer Ihres jungen Herzens anzunehmen. Dies, Maria, ist der feste Entschluß Ihres Freundes!"

„Und ist der Mann wirklich mein Freund, der die Hand zurückweist, die in dem Sturme der Welt den sichern Anker zu ergreifen sucht, den eine gütige Vorsicht ihr angewiesen?" fragte sanft Maria. „Ich flehe allein, theurer Graf; wie wenn nun dies Herz es schon empfunden hätte, daß es des leitenden Freundes bedarf, wollen Sie dennoch Marien, Ihre Schutz befohlene, Mathildens Tochter, eigenwillig des Glückes berauben, Ihre spätern Tage zu verschönern?"

„Und es wäre wahr? Es wäre wirklich Ihre freie Wahl, ehe dies Blatt in Ihre Hände kam?" fragte mit lebhafter Bewegung der Graf.

„Es ist die Wahl, der innige Wunsch dieses Herzens, an der Hand des bewährten Freundes durch das Leben zu gehen, und so den täuschenden Schimmer, aber auch die schmerzlichen Wunden des Herzens zu vermeiden, an denen das Leben meiner Mutter verblutete." Tief erglühend hatte Maria die letzten Worte gesprochen.

„Und hat Maria's Herz die Ahnung eines solchen

Schmerzes vielleicht schon empfunden?" fragte der Graf, forschend seinem holden Mündel ins Auge blickend. „Giebt es irgend eine Möglichkeit, ihn zur Freude umzuwandeln? Es vergesse Maria nicht, daß ich Alles für ihr Glück wagen würde."

„So wagen Sie es denn, die ganze Leitung desselben zu übernehmen!" sagte Maria sanft, aber fest. „Ich bin mir nur des Wunsches bewußt, Ihrem Herzen zu ersetzen, was das Geschick Ihnen entriß. Ob ein thörichter Wahn auch einst diese Brust bewegte, er ist entwichen und hat der Ruhe Platz gemacht. Will nach diesem Bekenntniß meiner Schwäche mein Freund mir noch länger die Hand vorenthalten, an welcher allein ich ungestörten Frieden zu finden hoffe?"

„Er bietet sie Ihnen, theure geliebte Maria mit dem höchsten Entzücken, dessen eine menschliche Brust fähig ist;" rief feurig der Graf. „Nur Ihnen geweiht wird er fortan durch Dank und Liebe ihr Daseyn zu verschönern suchen."

„Amen, Amen!" rief Cäcilia.

Mit Staunen und vielfach getheiltem Urtheil ward in dem Kreise der großen Welt Lady Maria's Wahl aufgenommen. Erglühend vor Zorn sah Lord James alle seine Hoffnungen zerstört, und die Gräfin Fitz-Herbert, die nicht ohne Pläne gewesen, sich durch die Hand des Grafen von Arundel den Reichthum zu verschaffen, dessen ihre Prunk

sucht bedurfte, nahm mißmuthig den wiederkehrenden Bewunderer auf, dessen beschränkte Lage ihrer kalten Ehrsucht keineswegs genügte. Von niederer Geburt, nur durch ein hervorstechendes musikalisches Talent in die höhern Zirkel eingeführt, war es ihr schon einst gelungen, durch ihre Schönheit und List den alternden Grafen Fitz-Herbert zu erringen; aber nicht zufrieden mit dem mäßigen Witthum, welches er ihr hinterlassen, hatte sie auf die große Ähnlichkeit, welche zufällig zwischen ihr und Lady Maria wirklich herrschte, den Plan gegründet, Lord Arundels Herz zu erobern, wenn seines Mündels Hand vergeben sey.

Indessen, obwohl nun ihr Plan gescheitert, schien es ihr doch nicht rathsam, Lord James den ganzen Unmuth zu zeigen, den sie über die warmen Huldigungen, die er Lady Maria geweiht, empfunden hatte, da er, wenn es nur gelang, die sichere Kunde von dem Tode seines ältern Bruders zu erhalten, als Erbe seiner Besitzungen doch noch eine bedeutende Partie werden konnte. Daher wie sie früher getrachtet, unter dem Schein großmüthiger Aufopferung für das Glück des Geliebten sich als seine Fürsprecherin zum Grafen von Arundel und Lady Maria zu drängen, so fuhr sie jetzt fort, all' ihre Schlauheit aufzubieten, um deren Gunst sich zu bewahren, und durch ihren Einfluß, so viel es sich thun ließ, die Übertragung jenes reichen Erbes an Lord James zu befördern.

Fast zwei Jahre waren entflohen, als der Graf Hunt-

ley und Arundel (wie er seit seiner Verheirathung hieß) seine Gemahlin nach ihren in Schottland gelegenen Gütern führte, und zum ersten Mal Maria, Hoddom-Castle das Stammschloß ihrer Voreltern betrat. — Man war am späten Abend angelangt, und da kein Mondlicht die Gegend erhellte, so mußte man, den nächsten Morgen erwarten, sich eine Übersicht der Umgebungen zu verschaffen. Doch das melodische Plätschern der Wellen des Sees, welcher das Schlöß umspühlte, und die lauen Lüfte des ungewöhnlich warmen Herbstes, die von dem Altan, der an das Schlafzimmer Mariens stieß, durch die geöffneten Thüren in dasselbe drangen, mahnten so unwiderstehlich an den nie vergessenen Genfer See, daß Maria, auf den Schwingen goldener Morgenträume weit fortgetragen, beim Erwachen Mühe hatte, es sich deutlich zu machen, wie weit entfernt sie von jenem stets geliebten Aufenthalt sey.

Als sie aber nun der Wirklichkeit zurückgegeben, halb den Spielen ihrer Phantasie zürnend, auf den Altan hinaus trat, und wenn auch nicht der weithin wallende Genfer See mit seinen reichen Ufern, dennoch gleichsam ein Miniaturbild desselben vor ihren Blicken ausgebreitet lag, da füllten plötzlich Thränen schmerzlich süßer Wehmuth die sonst so mild strahlenden Augen.

Und wirklich, je mehr ihr Blick das Gegenwärtige mit dem Bilde verglich, welches die Erinnerung in ihrer Phantasie so lebhaft bewahrte, daß sie ein kleines Gemälde davon

entwarf, welches ihr Cabinet zu Huntley-Grove zierte, je mehr fiel die auffallende Ähnlichkeit ins Auge.

Auf einem Vorsprung lag das weiße von Reben bekränzte Häuschen, ihr so heilig durch der geliebten Mutter letzten Liebesgruß — die festlich geschmückte Gondel ruhte im See — ja sie irrte nicht, sie begann sich zu regen, lustig im Morgenwinde die wallenden Seegel entfaltend, nahm sie ihre Richtung nach dem Schlosse und leise anschwellende, harmonische Töne kündeten ihr Nahen.

Kaum athmend lauschte Maria, da vernahm sie ein Geräusch hinter sich, und sich schnell umwendend, fand sie sich in den Armen ihres Gemahls, der die ähnliche Lage von Hoddom-Castle benutzt hatte, seiner Gattin im Vaterlande ein lebendiges Bild einer Gegend zurückzuzaubern, an deren Andenken so theure Erinnerungen sich knüpften. Froh seiner gelungenen Absicht hatte er nun seine Gemahlin nebst Lord und Lady Lindsay und einigen andern Freunden hierher geführt.

Wunderbar bewegt betrat Maria die Gondel, und besuchte in dem Geleit des kleinen Kreises das höchst gemüthlich eingerichtete Häuschen, welches so ganz geeignet war, einen so traulichen Kreis in sich aufzunehmen.

Eine neue Ueberraschung erwartete hier die junge Besitzerin dieser Landschaft. Lord Darnley Macpherson, dessen Güter an Hoddom-Castle gränzten, wohin er sich seit Mariens Verheirathung zurückgezogen hatte, war vom Grafen eingeladen worden, die Gesellschaft zu vermehren, und durch

seine Veranlassung sah sich Maria hier von einem Trupp Bergschotten begrüßt, deren tönende Hörner die Wellen und Klüfte von dem frohen, ihr geweihten Willkommen wiederhallen ließen.

Oft noch besuchte während ihres Aufenthalts zu Hoddom-Castle Maria das kleine Häuschen, dem gegenüber aus dunklen Fichten eine stille Kuppel hervorragte, dem Kirchthurm ähnlich, in dessen Nähe die geliebte Mutter ruhte. — Mit sinnvoller Sorge hatte an diesem einsamen Ort Graf Huntley ein Gewölbe errichten lassen, bestimmt, einst seine Asche zu bergen, damit, wie er liebevoll Marien sagte, ihr in der Heimath das Grab des väterlichen Freundes das der geliebten Mutter ersetzen möge. Inniger als je von ihrem Glücke durchdrungen, verließen endlich beide Gatten mit Schmerz Hoddom-Castle, als dringende Verhältnisse sie nach London zurück trieben.

Den ernsten Nachforschungen des Grafen schien es endlich gelungen zu seyn, gewisse Auskunft über das Schicksal seines älteren Neffen zu erhalten, und wie trüb' sich die bangen Ahnungen bestätigten, die seine Brust erfüllten, nicht länger konnte er zögern, Lord James in den Besitz jenes lang ersehnten Erbes zu setzen. Auch die Gräfin Fitz-Herbert hatte ihre Hand nun dem Lord James zugesagt, und derselbe wichtige Tag war bestimmt, beide Ereignisse bekannt zu machen. Dies Alles nöthigte den Grafen und seine Gemahlin, nebst Lord und Lady Lindsay nach London zurück-

zukehren, um so mehr, da der Graf, den die schlaue Gewandtheit der Lady Fitz-Herbert für sich zu gewinnen gewußt hatte, ihre Verbindung mit seinem Neffen durch seinen öffentlichen Beifall zu ehren wünschte.

So bereitete sich denn in dem Hotel des Grafen Huntley ein prachtvoller Maskenball, welcher nur der Vorabend des glänzenden Festes seyn sollte, das Lord James zur Feier seiner Verlobung angeordnet hatte. Lord Darnley, der unwillkührlich, wie der Planet seiner Sonne den Bewohnern von Hoddom-Castle zur Stadt gefolgt war, um von dort sie nach Huntley-Grove zu begleiten, wo die Familie das Weihnachts-Fest zubringen wollte, ward von den Damen aufgefordert, eine Quadrille von Bergschotten anzuordnen, die zu einer Überraschung des Grafen bestimmt war.

Außer Maria und ihrer Freundin Lady Lindsay nahmen auch die Gräfin Fitz-Herbert und Lord James Theil daran, und alle waren so ganz von der gelungenen Ausführung ihres Vorhabens erfreut, daß, als auf allgemeines Bitten der Gesellschaft eine Wiederholung derselben nach der Abendtafel gewünscht ward, trotz ihrer sonst beobachteten Mäßigkeit beim Tanz, auch die junge Gräfin heiter darin willigte.

Zum zweiten Male war unter der drängenden Menge der Zuschauer der Tanz beendet, und ermüdet und angegriffen hatte Maria mit Lady Lindsay sich auf ein Sopha in eins der Nebenzimmer zurückgezogen. Lord Darnley, Maria's Tänzer, stand vor den Damen, die in dieser Zurück-

gezogenheit heiter mit ihm plauderten, als Lord Lindsay zu seiner Gemahlin trat, und sie ersuchte, einen Augenblick ihm in ein Seitenzimmer zu folgen.

„Ich bringe sie Ihnen sogleich zurück," flüsterte der Lord. — „Lord Darnley, beschützen Sie Maria!" rief flüchtig Cäcilia, und schnell enteilten beide.

Rasch aufstehend war die Gräfin im Begriff, in das größere Gewühl der Gesellschaft zurückzukehren, wenn nicht ein Blick auf Lord Darnley, der einigermaßen über ihre Eil, sich zu entfernen, gekränkt schien, Marien an seine ihr stets so wahr bewiesene Ehrerbietung erinnernd, sie nicht zurück gehalten hätte.

Mit Lebendigkeit daher das Gespräch auf den Beifall lenkend, den die Quadrille gefunden, ward beider Phantasie lebhaft auf die Veranlassung derselben, auf ihr Wiedersehn zu Hoddom-Castle geführt, und mitten in dem rauschenden Wirbel, der sie umgab, nur mit der Erinnerung des traulichen Häuschens am See beschäftigt. Wie verschiedene Anklänge dies Bild in ihrer Seele auch erregen mogte, ward Lord Darnleys Schilderung immer wärmer, während Maria, sinniger in sich versinkend, kaum noch den Inhalt seiner Worte auffassend, ihre Seele ferner und ferner auf den goldenen Schwingen der Phantasie enteilen ließ.

Lord Darnley sah ihre steigende Befangenheit; die nachtheiligen Folgen ihrer starken Ermüdung fürchtend, warf er besorgt den Blick umher, ob niemand in der Nähe sey, dessen

Schutz er sie übergeben könne, indessen er selbst Erfrischungen herbei hole. Da erblickte er in einiger Entfernung einen Diener, der ein Kabaret mit Getränken trug, und plötzlich seine schon stockende Rede unterbrechend, drängte er sich durch die Menge jenem Ziele zu.

Das Verstummen Lord Darnleys weckte Marien aus dem verlockenden Traume, dem sie einen Augenblick nachgehangen hatte. Doch ehe sie zum klaren Bewußtseyn ihrer selbst wieder gelangt war, trat, lebendiger als zuvor, der Vergangenheit Bild vor ihre Seele, denn tiefen Schmerz kündend, flüsterte eine nur zu unvergeßliche Stimme dicht vor ihrem Ohr:

„Fairest of the maids of the hill! No more from on high I see thee fair moving by the stream of the plain; bright as the bow of heaven, as the moon on the western wave.“

Wie tausendfältige Gefühle auch in diesem Augenblick Mariens Seele bestürmen mogten, nur das Eine ward ihr klar, daß sie fliehen, ungesäumt fliehen müsse! Ohne daher nur einen Blick auf den Gegenstand zu wenden, den ihr Herz beim ersten Laut erkannte, raffte sie sich gewaltsam auf, stürzte vorwärts, und ihrer Besinnung nicht mehr mächtig, die ihr entgegentretende Gräfin Herbert in der gleichen Tracht für Lady Lindsay haltend, rief sie: „Rettung, Cäcilia, rette mich!“ und würde ohnmächtig zu Boden gestürzt seyn, wenn nicht eine Maske im schwarzen Domino, ihr unmittelbar fol-

gend, sie aufgefangen, und auf ihren verlassenen Sitz zurückgetragen hätte.

Die eben wiederkehrende Lady Lindsay flog schnell herbei, und während ihr Gemahl und Lord Darnley der sich mit Almeria nahte, die neugierige Menge entfernte, ward schnell Maria in ein anderes Zimmer geschafft, wohin nur Lady Lindsay und die Gräfin Herbert, deren große Theilnahme ihr keine Entfernung zu gestatten schien, ihr folgten.

Als endlich mit Hülfe ihrer herbei geeilten Frauen die Gräfin ins Leben zurückgerufen ward, der starre Blick, allmälig mehr Bewußtseyn gewinnend, die Gegenstände umher zu erkennen begann, und Cäciliens geliebte Züge zu der Freundin Herz sprachen, da lispelte sie leise und kaum verständlich: „War es ein Traum? Ist es Wahrheit? Vernahm ich die Stimme, die ich nie mehr hören sollte?“

An Cäciliens Brust wurden diese Worte geseufzt. Wie überraschend und unerwartet sie ihr aber auch tönen mogten, der klugen Frau entging es nicht, daß die Gräfin Fitz-Herbert mit höchster Aufmerksamkeit lauschend, sich weit über Maria vorbeugte, unter dem Schein thätiger Theilnahme ihre Worte zu erspähen. Schnell entschlossen daher, sie um jeden Preis zu entfernen, ehe möglicher Weise eine neue Äußerung das hier vielleicht obwaltende Geheimniß einem so unpassenden Zeugen Preis gab, begehrte Cäcilia so bestimmt, daß die Gräfin in den Saal zurückkehre, den Grafen Huntley zu beruhigen, und die fehlende Wirthin zu ersetzen, daß

Almeria keinen Vorwand für ihr Verweilen behielt, und mit dem Stachel der unbefriedigten, aber auf das Höchste gereizten Neugier scheiden mußte.

Ohne durch irgend eine weitere Aufregung Mariens erschöpfte Kräfte einer neuen Erschütterung bloß zu stellen, sorgte jetzt Lady Lindsay nur, daß sie schnell zu Bett gebracht wurde, und die geliebte Freundin, deren gepreßtem Herzen jetzt ein Thränenstrom Erleichterung brachte, in die Arme schließend, flüsterte sie, ihr sanft den, wie es schien, zur Mittheilung schon geöffneten Mund mit der kleinen Hand zärtlich schließend: „Auf morgen, meine theure Maria! morgen soll dies liebe Herz dem schwesterlich befreundeten beichten. — Heute gilt es nur Ruhe! In dem Licht des goldenen Tages gewinnt Alles eine freundlichere Gestalt. Darum Ruhe und Friede dieser lieben Brust.“

Wie spät vielleicht auf Mariens Auge der Schlummer herabgesunken seyn mogte, doch hatte endlich das bewegte Herz, seinem milden Einfluß unterworfen, sanfte Ruhe gefunden, und lächelnd führte Mistriß Irving Lady Lindsay am nächsten Morgen an der Freundin Bett, auf welchem sie, wie es schien, von freundlichen Träumen umgaukelt, lag.

Mit innigem Wohlgefallen betrachteten beide die Schlummernde, aus deren Zügen die schmerzliche Unruhe gewichen schien, die sie am vergangenen Abend bewegte.

„Gottlob," flüsterte Lady Lindsay; „hier scheint Alles wieder gut zu seyn, so darf ich getrost auf Mariens mächtigen Beistand bauen. Gehn Sie, liebe Mistriß Irving; wenig Ruhe werden Sie ohnehin in der vergangenen Nacht genossen haben. Ich aber erwecke die Langschläferin, die für das Bewußtseyn, ihrer Cäcilia einen wichtigen Dienst zu leisten, gern den lieblichen Traum dahin geben wird, der jetzt eben mit einem so holden Lächeln diese Lippen umspielt."

Und mit diesen Worten sich traulich auf das Bett niederlassend, erweckten ihre Liebkosungen die Freundin.

„Bist Du es wirklich, Du Cäcilia, die geliebte Schwester meiner Seele?" fragte Maria. „Treibt die wache Sorge Deiner Liebe Dich an mein Lager, daß ich die tadelnswürdige Schwäche dieses Herzens Dir enthüllen soll?"

„Und was wäre das anders als Neugier, unter einem prunkenden Namen verhüllt?" entgegnete Lady Lindsay. „Nein, Du theure Liebe; ob die Stunde, die mir das fleckenlose Innere Deiner Brust ohne allen Schleier enthüllt, bald oder spät schlägt, ja vielleicht nie erscheint, ungezwungen, ungesucht muß sie herabschweben, soll sie mir willkommen seyn. Eine andere Absicht führt mich her. Deines Beistandes, Deines Fürwortes bei Deinem Gemahl bedarf ich."

Erstaunt weihte Maria jetzt ihre ganze Aufmerksamkeit ihrer Freundin, die ihr nun mittheilte, wie ihr älterer Bruder, Lord Edmund Dutton, den man für todt gehalten,

plötzlich zurückgekehrt sey, und Alles darauf ankomme, ihm die Verzeihung seines Oheims zu sichern.

„Und wird mein edler Gemahl, der so lange zögerte, die unwillkommene Kunde des Todes Lord Edmunds zu glauben, nicht erfreut den Wiedergefundenen begrüßen?“ fragte Maria.

„Ach, schwer ward er von dem zu raschen Jüngling gekränkt!“ seufzte Cäcilia. „Wider des Oheims Willen, der ihm von jeher Vater gewesen war, verließ Edmund, von schwärmerischer Begeisterung für die Freiheit ergriffen England, in Frankreich, wo ihn ein Verwandter seiner Mutter zum Erben eingesetzt hatte, für sie zu streiten. Umsonst bot Dein Gemahl Alles auf, ihn auf unsere glückliche Insel zurückzuziehen; ja als er späterhin den Plan faßte, Dich, Maria, wieder einzuführen in das Erbe Deiner Väter, da warst Du es, deren Hand Edmunds Glück befestigen sollte. So hatte Dein edler Gemahl des alten Grafen Huntley Willen gelenkt; aber eben als er die Ankunft desjenigen erwartete, dessen Daseyn er so reich auszuschmücken dachte, ward uns die Kunde, Edmund sey mit der Gattin eines rechtlichen Mannes, der sein Wohlthäter gewesen, und den Verrath seiner Gattin nicht überlebt habe, entflohen. Diese Nachricht, die James durch einen Pariser Banquier erhielt, empörte meinen edlen Oheim, und zerstörte alle Liebe für den Unglücklichen in seinem Herzen. Zwar gelang es meinem Gemahl späterhin, glaubwürdige Zweifel wider ihre Richtigkeit zu ent-

decken, doch blieb Edmund spurlos verschwunden, und keine Kunde drang in langer Zeit zu uns, bis daß die Todtenlisten jenes schmähende Gerücht widerlegten, indem sie ihn den Opfern jener gräßlichen Zeit zugesellten. Nun aber, lebend zurückkehrend, scheint jene frühere Anklage in voller Kraft zu erwachen, und wie schmucklos und ruhig Edmund sich zur Bekenntniß seiner Irrthümer bereit erklärt, ohne den Beistand meiner holden Maria mögte er schwer sich eines schonenden Richters erfreuen. Lies, meine Geliebte, diese Zeilen, und sage, ob wir auf Dich zählen können."

Mit diesen Worten legte sie ein Blatt in Maria's Hand, das folgende Zeilen enthielt:

„Cäcilia, Lindsay, Schwester, Freund! Hat Euer Herz den wüsten Jüngling noch nicht vergessen, der sich einst frevelnd von Euch, von seinem Vaterlande losriß, so öffnet dem Rückkehrenden Eure Arme! Verarmt an Allem, was dem Leben Werth ertheilt, doch keiner unedlen That sich bewußt, begehrt er nur Eure Liebe, und die Verzeihung des edelsten, schwer gekränkten Freundes. Führt mich zu seinen Füßen; wenn seine Arme mich verzeihend aufnehmen, wird sich mir ein neues Dasein erschließen, und vielleicht tagt mir dann noch einst ein neuer Strahl des Glücks!" E. D.

Diesen flüchtig geschriebenen Zettel hatte am vergangenen Abend eine Maske dem Lord Lindsay auf dem Ball eingehändigt, und dies war die Veranlassung, weshalb der

Lord seine Gemahlin damals so schnell abrief. Da die Wohnung des Schreibers angegeben war, begab sich Lord Lindsay, sobald es die Sorge um Maria erlaubte, an den bezeichneten Ort, erstaunte aber nicht wenig, als er Lord Edmund im Begriff fand, sogleich wieder abzureisen. Nur die feste Versicherung, daß Lord Lindsay durch diesen grillenhaften Rückschritt auf ewig jedes Band zwischen den Geschwistern als gelöst betrachten würde, bewog endlich den Lord zum Aufschub. Doch beharrte er auf seiner Weigerung, den Oheim aufzusuchen, so lebhaft er zuvor seine Verzeihung ersehnt hatte. Lord Lindsay, der bei seinem Schwager die Nacht geblieben war, schrieb daher seiner Gemahlin, Alles aufzubieten, den Grafen zum Frühstück nach ihrem Hotel zu bringen, wohin Lord Edmund versprochen hatte, Lord Lindsay zu begleiten, um seine Schwester zu sehen, und so ihr Zusammentreffen unerwartet herbeizuführen.

Dazu begehrte nun Cäcilia Mariens Beistand, und wie seltsam bewegt der Sinnenden Blick auch von der Unterschrift jenes Blattes sich angezogen fühlte, dennoch ward schnell der Plan ausgeführt, und bald trat der Graf Huntley mit den beiden Damen in das zierliche Frühstückszimmer Lady Lindsay's.

Seine Schwester nur glaubte Lord Edmund zu begrüßen, als er den Nahenden entgegen eilte, und bebte erglühend einen Schritt zurück, als er das Ehrfurcht gebietende Angesicht seines Oheims, Maria's unerwartete Erscheinung ge-

wahrte. Aber Cäcilia, den Grafen feurig umfassend, rief so schmeichlerisch bittend: „Verzeihung mein geliebter Oheim, Verzeihung dem theuren Bruder!“ daß er das düstre Auge, das mit bitterm Zorn sich abwenden wollte, milder auf den bleichen jungen Mann richtete, der jetzt mit stummem Schmerz seine Kniee umfaßte. Auch Maria, obwohl ein Blick hinreichte, die bange Ahnung ihrer Brust zu bestätigen, und das ergreifende Wiedersehn Edmunds sie heftig erschütterte, wandte das sanfte Auge so bittend auf den zürnenden Gemahl, daß bald die alte Liebe ihre Rechte bewährte, und der Wiederkehrende die Herzen der Seinen sich zärtlich geöffnet sah.

Auch vermogte bald Lord Edmund sich vollständig von den drückenden Beschuldigungen, die auf ihm lasteten, zu reinigen. Von dem Strudel der Revolution rettungslos ergriffen, war er fast schon auf dem Wege zur Guillotine, als die wache Fürsorge einer Frau, deren Neigung er gewonnen, ohne es zu ahnen, ihn durch Bestechung seines Kerkermeisters dem Tode entriß. Sie rettete, sie beschützte ihn; ja als sie ihren tödtlich erkrankten Gatten nach Nizza bringen wollte, und Edmund sie als Bediente begleitete, verbarg sie den schon am ersten Tage erfolgten Tod ihres Gatten, um ungestört vorwärts zu eilen, und mit beispielloser Aufopferung neben der Leiche desselben ihre Reise fortsetzend, ruhte sie nicht eher, als bis sie Edmund in der Schweiz geborgen sah.

Ein Zufall nur entdeckte hier ihre so lang genährte Neigung

gung dem jungen Mann, den die Dankbarkeit ihr so tief verpflichtet. Bereitwillig eilte er durch das Anerbieten seiner Hand seine Schuld abzutragen, und die Vollziehung ihrer Vermählung ward nach Beendigung ihres Trauerjahres festgesetzt. Die Pläne seiner Verwandten in England scheuend, beschloß Lord Edmund erst späterhin sich ihnen wieder zu nahen, um so mehr, da die durch geheimen Kummer längst untergrabene Gesundheit Camilla's, seiner Braut, die milde Luft der Schweiz ihr nothwendig machte.

„Da mir Camilla die Bedingung machte, das Trauerjahr fern von ihr zu verleben," fuhr Edmund fort; „so brachte ich es größtentheils in Italien zu, und kehrte eben damals nach Genf zurück, als ich Miß Maria auf dem Rigi traf. Lebendiger als je, erwachte in so holder Nähe die Liebe zum Vaterland; — aber mein heilig verpfändetes Wort, — die Pflicht der Dankbarkeit — ich hatte keine Wahl! — Ich eilte, am Altar die ernsten bindenden Gelübde auszusprechen." —

„An eben jenem Tage, der mir Camilla's Hand ertheilte, führte das Geschick meinen theuren Oheim so unerwartet in meine Nähe. Camilla's Gesundheit aber, die ich, weit entfernt sie gestärkt zu finden, auf das zarteste zu schonen mich verpflichtet fühlte, zwang mich, ihr diese, ihre Ruhe bedrohende Begegnung zu verschweigen. — „Alles gebot mir nur zu sehr schleunige Entfernung," fuhr Lord Edmund fort, indem ein flüchtiger Seitenblick Mariens Auge begeg-

nete, das sich sanfter als zuvor auf den Sprechenden gerichtet hatte, doch jetzt scheu sich wieder abwandte; „und so wich ich denn noch einmal aus einer theuren Nähe, die ich zu meinem Frieden nie hätte verlassen sollen."

„Was ich noch hinzuzufügen habe, ist trübe und schmerzlich. Camilla hatte die Nähe meines Oheims dennoch erfahren. Ihr Zartgefühl, welches fast peinigend, die fein Empfindende marterte, mehrte den Krankheitsstoff, der, aus ihrem reizbaren Gemüth hervorgehend, ihren Körper zerstörte. Sie sah sich als das Hinderniß meiner Versöhnung mit meinen Verwandten, als die Zerstörerin meines Glücks an. Diese trüben Vorstellungen entkräfteten meine Bemühungen, sie glücklich zu machen, und keine Kunst vermochte das erlöschende Leben, das an innern unsichtbaren Wunden verblutete, wieder anzufachen, bis endlich die Geburt einer Tochter ihr den Tod gab."

„Und wo, wo ist Camilla's Tochter?" fragten Maria und Cäcilia zugleich.

„Einer treuen bewährten Pflege überließ ich sie;" sagte Lord Edmund. „Mich selbst litt es nicht länger in dem fremden Lande. Hoffnung und Sehnsucht, in der Nähe befreundeter Wesen zu athmen, riß mich unwiderstehlich hieher; ja kehre ich jetzt in meine Einsamkeit zurück, so wird sie mir minder drückend sein, da mir Verzeihung ward, und vielleicht Theilnahme und Mitleid mir folgen werden."

Ein inniger Blick hatte bei diesen Worten Mariens

Auge gesucht, und der warme Antheil, der aus ihren sanften Zügen sprach, wirkte so sichtlich erheiternd auf Lord Edmund, daß er bald darin willigte, für den Augenblick jeden Gedanken der Rückkehr nicht nur fahren zu lassen, sondern bei dem Anblick der holden Kinder Lady Lindsay's, die jetzt herein hüpften, dem Oheime bewegt gelobte, sobald die Jahreszeit es erlaube, seine Tochter nach England kommen zu lassen, und der Pflege Lady Mariens zu übergeben.

Alle pecuniairen Unannehmlichkeiten, die seine Rückkehr herbei zu führen drohte, beseitigte übrigens die Erklärung Lord Edmunds, wie er außer seinem Stammgut alles Übrige seinem Bruder freiwillig überlassen wolle, da ihn das Vermögen, welches Camilla von ihrem Gatten geerbt hatte, mehr als Ersatz gewähre.

So war denn heitere Fröhlichkeit in den kleinen Kreis zurückgekehrt, und heiter ward das Frühstück eingenommen, als Lord Lindsay, die Tagesblätter durchsehend, ausrief: „Ach hier bringt uns die Morning-post schon die stattliche Beschreibung unsers gestrigen Festes. Lassen Sie uns doch sehen, wieviel Wahrheit, wieviel Lügen sie enthält."

Und so begann er mit lauter Stimme die umständliche und prunkende Schilderung abzulesen. Lachend und scherzend lauschten die Übrigen seinem gewichtig stattlichen Vortrage, als er plötzlich stockte, sich auf die Lippen biß, und mit sichtlichem Unmuth das Blatt wegwerfend, ein anderes ergriff.

Graf Huntley aber, Lord Lindsay beobachtend, nahm

selbst das Blatt, überflog die Stelle, und fragte dann nicht ohne sichtliche Erregung seine Gemahlin: „War es wirklich Lord Darnley, Maria, der so zur rechten Zeit in Deiner Nähe war, Dich in seine Arme aufzufangen, als jene Ohnmacht Dich so überraschend anwandelte?"

„Ich weiß in der That nicht, mein Gemahl," entgegnete Maria befangen erglühend — „wer mich eben damals umgab. Ich weiß nur, daß eine plötzliche Angst mich ergriff, daß ich Cäcilien entgegen zu eilen wähnte, als mir die Sinne schwanden, und ich erst in meinem Zimmer mich wieder fand."

„Nicht Lord Darnley, mein Oheim, ein unbekannter schwarzer Domino war es, aus dessen Armen ich meine geliebte Maria empfing!" sagte Cäcilia schnell. „Lassen Sie doch sehen, wozu irgend eine giftsprühende Schlange diese so einfache Begebenheit benutzt hat." — Sie las:

„Der Schluß dieses glänzenden Festes drohte indessen durch das plötzliche Uebelbefinden der liebenswürdigen Wirthin selbst gestört zu werden. Nach der Ermüdung der zweimal getanzten Quadrille noch durch eine lange Unterhaltung mit ihrem gewandten feurigen Tänzer, Lord Darnley, angegriffen, erlag das zarte Nervensystem der edlen Gräfin der geistigen und körperlichen Anstrengung, und sie sank in eben dem Augenblick, als ihr Gemahl unerwartet seiner holden Gattin nahte, ohnmächtig in die Arme des hochachtbaren Lords, der glücklich genug

war, sie vor einem zu jähen Falle zu schützen und den herbeieilenden Damen ihrer Familie zu übergeben."

„Nicht doch, meine theure Maria, laß diesen hämischen Anfall des Neides Deine lieben Augen nicht trüben," fuhr Lady Lindsay fort. „Schon die Unwahrheit, daß bei Annäherung des Grafen jene Ohnmacht Dich befiel, sie ist ja der Stempel, der das Ganze zur absichtlichen Lüge erklärt, da mein Oheim in einem entlegenen Zimmer in einer Unterhaltung verwickelt, Deinen Unfall erst erfuhr, da Du schon längst in Deinem Zimmer warst."

„Cäcilie hat Recht, Maria," sagte der Graf. „Umsonst wird die Bosheit ihre Stimme wider Deinen reinen Wandel erheben; nur der Unmuth, auch ein so makelloses Wesen ihrem Geifer nicht immer entrücken zu können, keine Empfindung, die meine eben so geehrte als geliebte Gattin kränken dürfte, reizte mich einen Augenblick. Vergiß ihn und dies hämische Erzeugniß machtlosen Neides."

Willig legte Maria ihre Hand in die freundlich dargebotene des Gemahls, doch ward so leicht der schmerzliche Eindruck, den sie empfangen, nicht verwischt. Zu ernst fühlte sie in ihrer tiefsten Brust, daß ihr hier schon so lebhaft erregter Gemahl, nicht gleichgültig bei der Entdeckung der eigentlichen Veranlassung jener Ohnmacht sein würde; die Nothwendigkeit aber, diese jedermanns Augen zu verbergen, verbunden mit der geheimen Überzeugung, wie eben derjenige, der am wenigsten darum wissen sollte, sie am leichtesten ab-

nen konnte, weckten in Marien ein bis dahin ihr völlig fremd gebliebenes Gefühl geheimer Schuld. Auch hatte der rasche auflodernde Unmuth ihres Gemahls eine Neigung zur Eifersucht verrathen, die Maria in ihrer heitern unbefangenen Ruhe bisher nie bemerkte: wie man oft sorglos schlummernd drohende Klippen umschifft, bis ein plötzlich ausbrechender Sturm den Sichern aufschreckt.

Diese trübe Entdeckung aber vernichtete den Vorsatz der Gräfin, ihrem Gemahl den frühern lebhaften Eindruck mitzutheilen, den einst Lord Edmund in ihrem Herzen erregt, und zum erstenmal glaubte sie, schonendes Zartgefühl gebiete ihr hier eine Abweichung von dem unbedingten Vertrauen, welches sie sich gegen ihren Gatten gelobt.

Sie billigte ihren Entschluß um so mehr, als es ihr nicht entging, daß, trotz der großen Auszeichnung, womit er Lord Darnley behandelte, eine gewisse drückende Förmlichkeit an die Stelle der wohlwollenden Achtung getreten war, die er ihm sonst zu zeigen pflegte; sie sah' es daher nicht ungern, daß der Lord, der vielleicht dieses Benehmen eben so richtig, als sie selbst, deutete, seinen früher gefaßten Vorsatz, die ganzen Weihnachts-Feiertage zu Huntley-Grove zuzubringen, unter einem schicklichen Vorwande aufgab, und sich nur vorbehielt, kurz vor dem Neujahrstage dort zu erscheinen, um mit der Familie nach London zurückzukehren.

Entschlossen, dem Gatten ihrer Wahl, dem Manne, den sie über alles ehrte, jedes peinliche Gefühl zu ersparen, wachte Maria so streng über jede Regung ihres Innern, daß es ihr bald gelang, dem, von jenem unerwarteten Wiedersehn so lebhaft erregten Gemüth anscheinend die besonnenste Ruhe wieder zu ertheilen, und dadurch Lord Edmund zu überzeugen, daß es eher Schrecken und körperliche Reizbarkeit, als ein zärtliches Andenken an ihn gewesen, welches ihre Erschütterung beim ersten Wiedersehn hervorgebracht.

Immer ferner zog er daher sich von der nur zu reizenden Frau zurück, deren ruhige gehaltene Kälte nur selten durch einen unbewachten Blitz des Gefühls belebt, ihm oft im grellen Widerspruch mit der kunstlosen Wärme zu stehen schien, die einst auf dem Rigi die holde Jungfrau belebte; ja er fühlte eben durch diesen Gegensatz sich zuweilen so erbittert, daß er es sich nicht immer versagen konnte, durch nur ihr verständliche Beziehungen mit bitterm Spott gemischt, eine heiße Röthe auf ihre Wangen hervorzurufen. Allein Maria, wie schmerzlich und ungerecht der Pfeil seines Witzes sie treffen mochte, behauptete eine so ungestörte milde Würde, daß sie auch nicht mit einem Blick den gefährlichen Versuch einer Rechtfertigung unternahm, und so die Kluft zwischen beiden sich täglich vergrößerte.

Je mehr aber zu Cäcilia's Erstaunen und Unmuth diese scheinbare Gleichgültigkeit, ja Abneigung zwischen ihrer Freundin und ihrem Lieblingsbruder hervortrat, je mehr schien

zu ihrem noch größeren Mißfallen Lord Edmund sich der Gräfin Fitz-Herbert anzuschließen, die, so unwillkommen ihr seine unerwartete Rückkehr gewesen sein mochte, durch seine persönliche Liebenswürdigkeit nicht nur gänzlich ausgesöhnt, sondern von seiner bewiesenen Großmuth so ergriffen schien, daß sie, weit entfernt, ihn anzufeinden, bald den Zuschauern wenig Zweifel übrig ließ, welchen der Brüder, wenn es noch in ihrer Macht gestanden, sie zu ihrem Verlobten erwählt haben würde.

Zum erstenmal vielleicht wahrhaft angezogen, und von dem Wahne befangen, nur ihre Verlobung mit Lord James hindere Edmund, um sie zu werben, beschloß Almeria Alles aufzubieten, die Stimme der Bruderliebe, des Zartgefühls zu betäuben, und eine Erklärung herbei zu führen, die sie nur erwartete, um rücksichtslos alle hemmenden Bande zu brechen, und sich ganz ihrer Neigung zu überlassen. Willkommen waren ihr daher die festlichen Tage zu Huntley-Grove, wo ein stetes Beisammensein, wie sie hoffte, tausend Gelegenheiten herbeiführen mußte, die ihre Pläne zur Reife bringen sollten.

Man war zu Huntley-Grove angelangt, und Jagden, gesellige Unterhaltungen aller Art, bald hier, bald in den nah liegenden Landsitzen, beschäftigten angenehm die Gäste des Grafen Huntley. Maria zeigte als Wirthin eine so über-

wiegende Anmuth, daß allem Eigendünkel zum Trotz, Almeria, die Sieggewohnte, sich verdunkelt fühlen mußte. So sichtlich dies schon ihre gute Laune schmälerte, so wenig trug ihr noch immer vergebenes Bemühen, das Bekenntniß seiner Leidenschaft dem Lord Edmund zu entlocken, dazu bei, sie zu erheitern. Auch Edmund, der schwankend zwischen Pflicht und Neigung, zwischen Hoffnung und Zweifel, Erwartungen nährend, die er sich kaum eingestand, hierher geeilt war, erschien täglich düsterer, je mehr die ruhige ernste Haltung Maria's den ihm so theuren Glauben widerlegte, noch sei jenes erste Beben der Liebe, das er so warm einst in ihren Augen zu lesen glaubte, nicht spurlos in ihrem Herzen erloschen.

Als daher eines Abends ungestümes Schneewetter die Gesellschaft im kleinern engern Kreise vereinte, und die leise hin und wieder herrschende Verstimmung, schärfer hervor zu treten drohte, schlug Lady Lindsay, deren durchdringender Blick schon lange Lord Edmunds Trübsinn sorgend beobachtete, der Gesellschaft vor, durch Musik sich zu erheitern. Gefällig fügte sich Maria ihrem Wunsche, und während der Wirth mit einigen Herren sich zum Spiel setzte, begab man sich in das anstoßende Musikzimmer.

Almeria, erfreut, ihre Virtuosität zu zeigen, begleitete höchst kunstfertig Mariens Gesang, die auf Cäciliens Bitte einige Duetts mit Edmund ausgeführt, der, entzückt von dem harmonischen Einklang ihrer Töne, mit einem lang

entbehrten Gefühl des Glücks, an der Seite der angebeteten Frau stand. Immer größere Heiterkeit zeigte sich in dem kleinen Kreise; endlich hatte sogar auf Cäciliens Aufforderung Lord Edmund seine Flöte herbei bringen lassen, das Spiel der Damen zu begleiten, als die plötzliche Ankunft Lord Darnleys eine nicht ganz willkommene Störung hervorbrachte.

Die Ankunft des neuen und nicht musikalischen Gastes rief Marien, ihrer Pflicht als Wirthin eingedenk, vom Clavier ab zur Unterhaltung des Theetisches, und das Flötenakkompagnement unterblieb. Nur Almeria verweilte noch am Piano, Alles aufbietend, durch überraschende Leistungen die Gesellschaft zu entzücken.

Aber weit entfernt, die Bewunderung der andern Zuhörer zu theilen, dachte Edmund nur an Maria's eben vernommenen seelenvollen Gesang, der alle Fibern seines Herzens in Bewegung gesetzt hatte. Ihr Erröthen, ihr leises Erbeben, als er den trüben Blick auf sie richtend, die Flöte ergriff, war ihm nicht entgangen, und entschlossen, was es auch koste, Gewißheit zu erlangen, setzte er jetzt die Flöte an den Mund, und begann, den Blick fest auf Maria geheftet, mit sanft anschwellenden Tönen jenes Adagio, dessen Zaubermacht es einst gelang, den starren Schmerz der verwaiseten Tochter in milde Zähren aufzulösen.

Auch hier versagte es seine Wirkung nicht. Nur zu tief von den theuren, nie vergessenen Klängen angesprochen, stockte

bald Maria's Gespräch, und je mehr alle Anwesenden von den schwermüthig sehnenden Tönen angezogen, in lautlosem Schweigen dem Spiel Lord Edmunds lauschten, je höher fühlte Lady Maria die heiße Wehmuth ihrer Brust steigen, bis sie endlich um den Ausbruch derselben, den Anwesenden zu entziehen, rasch aufstand, das Zimmer zu verlassen. Aber ihre Befangenheit, ihre steigende Blässe, waren dem Lord Darnley nicht entgangen; besorgt, ein Übelbefinden nahe ihr, sprang er daher sogleich auf, Maria seinen Arm anzubieten; doch schneller noch als er, hatte ihr Gemahl selbst, der mit seinen Mitspielern von Edmunds Spiel angezogen, leise in das Zimmer getreten war, und dem seiner Gemahlin sichtbare Erschütterung nicht entging, ihren Arm ergriffen, und sagte mit einem fast zürnenden, unwilligen Ton, der zum erstenmal ihr Ohr kränkend traf:

„Keine Kindereien, Maria. Mäßigen Sie diese übertriebene Reizbarkeit, die eben hier sehr am unrechten Ort ist. — Sie pflegten sonst durch Musik nicht so erschüttert zu werden.“

„In der That, Mylord,“ bemerkte Mistriß Irving, „diese Klänge, die einst auch bei jener trüben Fahrt ertönten, als wir Lady Macphersons Leiche über die Fluthen des Genfer Sees zurückbegleiteten, und damals zuerst Lady Mariens tödtlichen Schmerz durch die Wohlthat der Thränen linderten, sie sind wohl geeignet, sie jetzt zu erschüttern.“

Beschämt, sein Unrecht fühlend, fragte der Graf jetzt

leise: „Kann Maria dem unfreundlichen Gatten verzeihen?“ Ein wehmüthiger Blick war ihre Antwort, und gestützt auf Cäciliens Arm verließ sie das Zimmer.

So sehr dieser ergreifende Vorfall Edmunds Reue über seine zu gewagte Probe erregte, so gab er ihm ja doch das so lang umsonst ersehnte Zeichen, daß eine ihm nur zu theure Erinnerung auch in Mariens Brust noch nicht erloschen sei, und schwankend zwischen Schmerz und Entzücken, floh auch er in sein einsames Gemach, den innern Sturm austoben zu lassen.

Am andern Morgen, den eine schöne Wintersonne beleuchtete, ward eine Spazierfahrt verabredet, wobei die Damen in drei Phaetons sich vertheilen, während einige Herren die Partie zu Pferde mitmachen sollten; aber ehe noch Lord Darnley sich Marien, wie es seine Absicht war, zum Begleiter anbieten konnte, sagte ihr Gemahl zu ihr: „Du wirst mich verbinden, Maria, wenn Du Edmund gestatten willst, Dir seinen Whisky anzubieten; zu feurig scheinen mir Lord Darnleys junge Pferde, als daß ich Dich ohne Besorgniß hier dem sonst so bewährten Schutz desselben anvertrauen möchte.“

Mit einer Befangenheit, die sich allerdings nur zu leicht als Unmuth deuten ließ, sich gegen Edmund verneigend, gab Maria ihre schweigende Einwilligung zu erkennen, indessen Lord Darnley, Lady Lindsay um ihre Begleitung ersuchend, Lady Almeria nöthigte, Lord Lindsays Partnerin zu werden.

Die Damen entfernten sich jetzt, die erforderlichen Änderungen in ihrer Toilette zu machen, indessen Edmund, nachdem er seinen Leuten die nöthigen Befehle ertheilt hatte, sich wieder nach dem Frühstückszimmer begab, wo er sich, die Gräfin erwartend in die Brüstung eines Fensters stellte und gedankenvoll in die Winterlandschaft hinausblickte.

Noch hallten die berauschenden Träume, denen seine Phantasie sich seit dem gestrigen Abend wiederholt hingegeben, was auch Vernunft und Ehre dagegen einwenden mogten, so lebendig in der hochschlagenden Brust wieder, und jetzt sollte ihm das Glück werden an ihrer Seite zu sitzen, sie allein seinem Schutze übergeben zu sehen; vielleicht in dem milderen Strahl ihres Auges seine Verzeihung lesen, vielleicht gar es wagen dürfen, ihr seinen heißen Schmerz zu schildern und ihr Mitleid zu erflehen. — Wie wogten tausend Gefühle in seiner Brust, wie stieg mit jedem Augenblick die brennende Sehnsucht, die ihn verzehrte.

Für Almeria Fitz-Herbert hatte zwar die bevorstehende Lustfahrt den Hauptreiz dadurch verloren, daß ihr, statt des gehofften Edmund, der ihr gleichgültige Lindsay als Partner zugefallen war; indessen stand doch ihrer Eitelkeit ein kleiner Triumph bevor, indem sie am Abend vorher aus der Stadt einen kostbaren Leibpelz von purpurfarbnem Sammet erhalten hatte, ganz dem ähnlich, der wenige Tage zuvor Marien die Bewunderung der ganzen Gesellschaft zugezogen hatte. Sie brannte sich darin zu zeigen und war, von Ed-

mund unbemerkt, in's Zimmer getreten um sich zu überzeugen, wie weit es mit den Anstalten zur Abfahrt gediehen sei. Als dieser endlich von seinen Träumereien erwachte, sah er sie am andern Fenster stehn, den Rücken ihm zugewandt, und mußte sie, von ihrem Gewande getäuscht, für Lady Huntley halten, der sie an Gestalt ganz ähnlich war. Entschlossen diese Gelegenheit zu benutzen, um von ihr selbst zu erfahren, ob sie auch dem aufgedrungenen Führer nicht zürne, nahte er sich ihr herzklopfend.

„Und will die Gräfin Huntley", sagte er, „in der That darin willigen, sich heute wieder der Hand anzuvertrauen, die einst auf des Rigis unvergeßlichen Pfaden des unaussprechlichen Glückes genoß, Ihren wankenden Schritt zu unterstützen? — Sie schweigen — Sie wenden sich ab? — O Maria, hat mein gestriger Frevel die Wunden Ihres kindlichen Herzens aufzureißen, mir auf ewig Ihre Gunst geraubt? — Oder giebt der heiße Schmerz dieser Brust, der im wilden Wahnsinn Alles daran setzte, zu erforschen, ob jede Rückerinnerung einer zu theuren Zeit in Ihnen ganz erloschen sei — giebt er mir nicht einigen Anspruch auf Ihr Mitleid, auf Ihre Verzeihung?"

Noch immer ward ihm keine Antwort, und Edmund, hingerissen von seiner Leidenschaft, war im Begriff, zu den Füßen der von ihm Abgewandten niederzustürzen, die innig ergriffene Hand derselben an seine Lippen ziehend, als plötzlich die Thür aufging, und Maria mit Lady Lindsay eintre-

tend den schmerzlich Getäuschten seinen Irrthum erkennen ließen.

Lady Almeriens Hand, die dem eitlen Wunsch, Lady Mariens kostbaren Putz nachzuahmen, die kränkende Entdeckung ihrer gescheiterten Hoffnungen dankte, fast gewaltsam von sich schleudernd, trat Lord Edmund finster hinweg, während Almeria den Rache funkelnden Blick, der ihm gefolgt, plötzlich mäßigend mit gewohnter Unbefangenheit die beiden Damen bewillkommnete, deren Aufmerksamkeit jene Gruppe keineswegs entgangen war, wie es Cäciliens spottender Blick, Maria's Erröthen deutlich kündeten.

Trotz der Gräfin Gewandtheit würde die Verwirrung, die so sichtlich alle Gegenwärtigen befangen, nicht so leicht verschwunden sein, hätte der Eintritt aller übrigen Theilnehmer nicht den peinlichen Augenblick abgekürzt. Seiner Gemahlin selbst den Arm bietend, hieß der Wirth vom Hause den mit sich selbst zürnenden Edmund ihnen folgen, und führte sie zum Whisky. Hier empfing nun Edmund die geliebte Hand, die er so hoch entzückt zu erfassen gehofft, nun aber niedergebeugt von der kränkenden Überzeugung, in Maria's Augen sich auf das Neue herabgesetzt zu haben, kaum zu berühren wagte.

Selbst Maria, seltsam betroffen, eben heut, wo auch in ihrem Innern noch der Nachklang der Empfindungen lebte, welche die nur zu richtige Deutung des Benehmens Edmunds am vergangenen Abend darin erweckt hatte, so grell und plötz-

lich den kränkenden Verdacht bestätigt zu sehen, es könne Edmund um die Gunst der Braut seines Bruders werben auch sie war in höchst leidenschaftlicher Spannung. Aber eben diese, welche ihrer Haltung gegen Edmund eine Kälte ertheilte, die fast an Geringschätzung zu gränzen schien, gab ihr zugleich die Kraft, Munterkeit und Witz in der Unterhaltung mit ihrem Gemahl und den andern Herren ihrer Begleitung zu zeigen, so daß die Spazierfahrt, anscheinend wenigstens, in höchster Fröhlichkeit zurückgelegt ward.

Nur Edmund, dessen Unmuth immer höher stieg, je mehr er sich jede Wahrscheinlichkeit geraubt sah, irgend ein erklärendes oder entschuldigendes Wort aussprechen zu dürfen, ließ endlich auf der Rückkehr plötzlich seine Pferde so nachdrücklich seinen Unmuth empfinden, daß, wie auf Windesflügeln davon getragen, die letzte Viertelmeile so schnell zurückgelegt ward, daß keiner ihrer Begleiter sichtbar war, als die schnaubenden Rosse vor dem Schlosse still standen.

Edmund hob seine Begleiterin aus dem Whisky, und ehe noch Maria einen gültigen Vorwand ersinnen konnte, den bebenden Arm ihm zu entziehen, sah sie sich mit ihm allein in eben dem Zimmer, das sie mit so peinlichen Empfindungen verlassen hatte.

Entschlossen, sich dieser gefährlichen Lage zu entziehen, wollte Maria sich schnell entfernen, als Edmund, die ganze Wichtigkeit dieses entscheidenden Augenblicks fühlend,

sie mit leidenschaftlicher Heftigkeit beschwor, ihm ein kurzes Gehör zu schenken.

„Wenn, wie ich vermuthe, Mylord, Sie mein Fürwort in Hinsicht Ihrer Bewerbung um Lady Almeria bei meinem Gemahl wünschen,“ sagte Lady Maria, „so muß ich Sie ersuchen, sich selbst an ihn zu wenden. Wir Frauen können unmöglich einen so unzarten Wechsel beschützen.“

„Und hat dies Herz denn je einen Wechsel gekannt, seit ich den Himmel dieser Augen erschaute?“ rief Lord Edmund. „Ist es möglich, daß Lady Maria eine Täuschung, zu welcher die Ähnlichkeit der Kleidung mein befangenes von tausend Gefühlen bestürmtes Herz verleitete, für Wahrheit halten kann? Ist es möglich, daß ein Auge, welches gestern Abend den ganzen heißen Schmerz der Wehmuth, der Erinnerung in diesen Blicken zu lesen glaubte, daß es heut mit Antheil dem eitlen Treiben einer gleichgültigen Frau huldige? — O bei der Erinnerung jener theuren unvergeßlichen Huld, die mir der langen Trennung Qual, des bittern Wiedersehens Schmerz versüßte, nicht diese vernichtende Kälte! — Werfen Sie Ihren ganzen Zorn auf den Rasenden, der einst sinnlos ein Glück verschmähend, das er nicht kannte, sein ganzes Leben der fruchtlosen Reue weiht, die ihm allein geblieben ist, — aber nie, nie sein Herz einem andern Gefühle öffnen wird, als der Anbetung, die es einzig erfüllt. — Ich will, ich werde schweigen; fern sey es von mir, die Ruhe dieses Herzens durch den Anblick meiner Pein stören zu wollen. Nur Ihr

Mitleid, Ihre Verzeihung erflehe ich. — Können Sie sie mir versagen?"

In diesem Augenblick verkündete Hufschlag und Wagengerassel die Rückkehr der Übrigen. Noch einmal drang die flehende Bitte Edmunds zu Maria's Ohr, und nicht länger widerstehend, richtete sie ihr Auge mit dem ganzen Ausdruck inniger, verzeihender Huld auf den Glücklichen, der heiß die ihm nicht länger versagte Hand an seine Lippen drückte, und mit unnennbarem Gefühl der Enteilenden nach sah, die sich schnell in ihr Zimmer zurückzog, ihre tiefe Bewegung jedem Auge zu verbergen.

Mit hämischen Blicken in das Zimmer tretend, spöttelte Lady Almeria beißend genug über Edmunds schnellere Rückkehr; aber das unerwartete Glück der letzten Minuten hatte Edmunds Brust so siegend gestählt, daß er mit festem Ernst ihrem Spott entgegen treten konnte, bis Lady Almeria, die Unzulänglichkeit ihrer Waffen fühlend, nur um so fester den Entschluß heimlich treffender Rache erwählte.

Maria dagegen, von der schmerzlichen Angst befreit, den ihr so theuren Freund ihrer Achtung unwürdig zu glauben, athmete seit langer Zeit zuerst wieder froher, und die kindliche Heiterkeit, die schon viele Tage einem trüben Bangen gewichen war, kehrte mit der liebenswürdigsten Anmuth zurück. Giftig lauernd bewachte Lady Almeria ihre sichtlich gesteigerte Heiterkeit, durch manchen halben Wink ihres Gemahls Eifersucht reizend, dessen Argwohn allerdings das seltsame

Zusammentreffen der fröhlicheren Stimmung seiner Gemahlin mit Lord Darnley's Rückkehr nicht entgangen war.

Lady Lindsay, welcher Welterfahrung und theilnehmende Liebe den Blick schärften, errieth aus dem veränderten Benehmen Maria's und ihres Bruders, bald die Lage der Sache. Beide schienen seit jener flüchtigen Erklärung den innern Frieden wieder gewonnen zu haben. Ohne Wunsch, ohne weitere Annäherung, als die, welche hin und wieder ein Blick, ein zartes Wort gewähren konnte, lebten beide zufrieden, nur sich nahe zu seyn, still und selig dahin, und Lady Almeria's Spott und Koketterie ging bei beiden nutzlos verloren. Aber um so mehr wurde Lady Lindsay's wachsame Freundschaft dadurch aufgeregt. Sorgsam für das Wohl der ihr so Theuren, nahm sie sich vor zu verhüten, daß Maria's reine Brust weder von dem unfreundlichen Hauch des Neides, noch durch das schmerzlichere Bewußtsein eigner Schuld, ihres stillen Friedens beraubt werde.

So schienen zwei entgegengesetzte Mächte für und wider Maria's Glück zu streiten, und während sie, nichts ahnend, in kindlicher Unbefangenheit ruhig dem Zuge ihres Herzens nachgab, das mehr als je Milde und Güte ihr zur Pflicht machte, hielt ihr Schutzengel Cäcilia mit dem diamantenen Schild des eigenen fleckenlosen Rufes bewaffnet, sorglich Wache vor dem Heiligthum, gegen welches Almeria nur zu oft die giftigen Pfeile schleuderte. Doch diese ließ sich in ihrem herzlosen Treiben nicht abhalten. Auch die Anonymität, die

schändlichste Waffe der Verläumdung, wurde benutzt. Lord Huntley erhielt einen Brief ohne Unterschrift, der den unschuldigsten Dingen boshafte Deutung ertheilte. Da jedoch der angeblich von seiner Gemahlin begünstigte Anbeter darin nur mit den Anfangsbuchstaben L. D. bezeichnet war, so blieb des Grafen Sinn auf Lord Darnley gerichtet. Er war edel genug, ihn Marien mitzutheilen.

Lady Lindsay aber benutzte die trübe Wolke an dem häuslichen Himmel Mariens, ihrem Bruder die Augen über die Beiden drohende Gefahr zu öffnen. Als Freundin und Schwester ertönte ihr Wort ernst und dringend, und wie sehr die theure Nähe der geliebten Frau, der stille Einklang ihrer Gemüther, diese letzten Wochen ihm zauberisch verschönten, nicht fühllos für die Stimme der Ehre, der Pflicht, beschloß Edmund, sich diesen zu theuren Banden zu entreißen, und in dem neu erwachenden Streit für die Freiheit Europa's den Kampf der heißen Brust zu verbergen.

Aber noch einmal wollte er sich berauschen in der theuren Gegenwart der angebeteten Frau, und die sonderbare Laune des Geschicks schien ganz eigen zu diesem Zweck mitzuwirken.

Auf einem Maskenballe bei dem Herzog von C..., den der Hof mit seiner Gegenwart zu beehren versprochen, begehrte die Königin die Wiederholung jener Quadrille von Bergschotten, die im Beginn des Winters so großes Aufsehn in der schönen Welt gemacht. Lord Darnley aber, der ehemalige Tänzer Maria's, nur zu sehr von der grundlosen Eifer-

sucht ihres Gemahls überzeugt, hatte bei der ersten Nachricht davon eine Reise vorgeschützt, und Edmund, vom Grafen selbst erwählt, mußte seine Stelle einnehmen. — Wie sehr nun auch Cäcilia den Kopf schüttelte, nichts vermochte ihn diesem Genuß zu entsagen, und die sorgende Schwester mit dem Versprechen beruhigend, aus dem Ballsaal in den Reisewagen zu steigen, benutzte er mit der geizigsten Wachsamkeit jeden kleinen Augenblick vertraulicher Annäherung, welchen die Proben und häufigen Zusammenkünfte ihm schenkten, für die öde Zukunft theure Erinnerungen einzusammeln.

Man war überein gekommen, nach der Quadrille, in einfache Domino's gehüllt, sich in der Gesellschaft wieder einzufinden, um den übrigen Masken-Zügen und Tänzen unerkannt beizuwohnen. Maria nebst Lord und Lady Lindsay, in hellblauen Mänteln verkappt, gingen daher in den bunt verzierten Gemächern zusammen umher, und heiter scherzend übte Cäciliens frohe Laune das Recht der Maskenfreiheit.

Ermüdet nahm endlich die Gräfin neben einigen bekannten Damen einen Platz an, indessen ihre heitere Freundin ihren Gatten noch weiter in das bunte Treiben der Masken mit sich fortzog. Noch waren aber beide nicht lange entfernt, als Maria Lord Lindsay schnell zurückkehren sah, der sich geheimnißvoll zu ihr beugte, und mit unterdrückter Stimme ihr zuflüsterte: „Um Gottes Willen, theure Gräfin, folgen Sie mir sogleich! Eine schändliche Intrigue ist wieder Sie im Werke. Cäcilie hat schon den Ball verlassen; eilen Sie

zu ihr, nur dort ist Sicherheit für Sie! Kommen Sie, kommen Sie, der Wagen ist bereit."

Und mit diesen Worten hatte die Maske sie rasch aus dem Saal geführt, ihren erstaunten Fragen, was für ein Unheil sie bedrohe, nur leise nähere Auskunft durch Lady Lindsay verheißend. So ward schnell eine Seitenthür erreicht, vor welcher ein Wagen mit Bedienten und Fackeln ihrer zu harren schien. Kaum war die von Sorge und Überraschung befangene Gräfin hinein gehoben, als der Schlag zu flog, und im rasselnden Gallopp der Wagen davon eilte.

Die tiefe Finsterniß aber, von welcher Maria sich jetzt unerwartet umfangen sah, und die Abwesenheit Cäciliens, die sie im Wagen zu finden geglaubt, erweckten jetzt plötzlich die Angst in ihr, ob sie nicht, indem sie leichtgläubig einer scheinbaren Gefahr zu entrinnen suchte, sich in eine wirkliche gestürzt habe. — Schnell entschlossen, strebte sie die Fenster oder Thüren des Wagens zu öffnen, aber vergebens! Herabgelassene Storen, feste Schlösser von außen schützten beide, und nur rascher ward sie troß ihres Rufens und Pochens fortgeführt.

Als sie endlich überzeugt blieb, daß alle ihre Anstrengungen vergeblich wären, bot sie ihren ganzen Muth auf, mit Fassung dem, was ihr drohen könnte, entgegen zu treten. Ernst nachdenkend, ward es ihr klar, daß jene Maske, der sie vertrauend gefolgt, nicht Lord Lindsay gewesen seyn konnte, und sie glaubte endlich zu errathen, daß dieser bos-

hafte Streich auf irgend eine Weise dazu dienen sollte, die Zwecke ihrer verborgenen Feinde zu befördern, um ihres Gemahls Eifersucht zu wecken. — Leider sagte ihr ihr eignes Gefühl, daß diese Eifersucht, wenn auch nicht auf den wahren Gegenstand gerichtet, doch an sich nicht ganz grundlos sey. — Alles, was ihr drohen konnte, vergessend, rang Maria nun kräftig mit dem innern Feind in ihrem Busen, bis der ernste feste Entschluß, ihrem Gemahl, sobald sie ihn wiedersehen würde, auch die geheimste Falte ihres Herzens zu enthüllen, und ihr Benehmen ganz seinem Ausspruch zu unterwerfen, sie wieder mit sich selbst aussöhnte.

Ruhiger erwartete jetzt Maria den Ausgang dieses seltsamen Ereignisses, als etwa nach drei Stunden der Wagen anhielt, die Thür aufgerissen, und Maria plötzlich demselben enthoben, sich auf einem offenen Platze stumm niedergestellt sah, während der Wagen und ihre Begleiter schnell und spurlos verschwanden.

Fast noch peinlicher als der Zwang, dem sie so eben entgangen, drohte diese unerwartete Freiheit der Armen zu werden; denn ein Blick reichte hin, sie zu belehren, daß sie sich noch in London, nicht wie sie gewähnt weit davon entfernt befinde. Geräuschvoll drängte sich Wagen an Wagen nach einer nah gelegenen Straße, in welcher der Glanz einer fernher strahlenden Erleuchtung ein Fest zu künden schien; vielleicht dasselbe, von welchem sie so unfreiwillig entführt ward.

Aber wie sollte sie jetzt dahin zurückkehren, oder wie, der Straßen unkundig, ihre Wohnung erreichen.

Und wenn mitten in der Nacht, allein, in Maskenkleidung, eine Dame ihres Ranges vielleicht gar die Aufmerksamkeit, die Beleidigung des Pöbels auf sich ziehen sollte? — Wie gräßlich, und doch wie leicht möglich! — Das Alles durchzuckte mit Blitzesschnelle Mariens bange Seele, und da eben jetzt ihr scheu umher fliegender Blick einen Miethswagen gewahrte, dessen Führer schlaftrunken auf dem Bock lag, so rief sie ihn an; aber ehe noch ihr schüchterner Ruf den halb Trunkenen ermuntern konnte, nahten sich ihr lärmend und lachend einige Männer, die der blauseidene Domino, die zierliche Gestalt herangelockt hatte, und boten ihr mit rohen Scherzen gemischt, ihre Dienste an. Auf ihre ängstliche Antwort, wie sie nur den Kutscher hier zu erwecken wünsche, säumten sie nicht, durch tüchtiges Rütteln desselben ihren Wunsch zu erfüllen.

Aber der Fuhrmann, dessen betäubte Sinne nicht sogleich begriffen, was man von ihm wolle, setzte sich so kräftig zur Wehre, daß ein tüchtiger Faustkampf begann, während Maria, von Todesangst erfaßt, sich einem der jungen Leute, der sie fest am Arm ergriffen hatte, zu entreißen strebte.

In diesem Augenblick nahte vom äußern Ende der Straße, deren Ausgang der Miethswagen versperrte, ein leichter Reisewagen, mit einem raschen Postzug bespannt, und das Schreien und Fluchen der Reitknechte und Bedienten, die sich in ihrem

Weg gehemmt sahen, vermehrte den Lärmen, der hier schon herrschte.

Aber Maria, mit der Geistesgegenwart, welche die höchste Gefahr zuweilen verleiht, den Gedanken fassend, wer auch in jenem Wagen sich befinden möge, Schutz müsse ihr dort werden, riß sich so plötzlich los, und flog zu demselben, daß sie schon mit den Worten: „Um Gottes Willen, gewähren Sie mir Rettung und Beistand!“ die Wagenthür aufgerissen hatte, ehe noch ihr Verfolger begriff, wohin sie ihm so schnell entschwunden.

Und wirklich schien es, als ob die unverdienten Leiden Maria's jetzt ihr Ziel erreicht hätten; denn mit so ehrerbietigem Eifer als lebhaftem Erstaunen sprang der so eben zur Stadt rückkehrende Lord Darnley aus dem Wagen, denselben Maria einzuräumen. Ohne sich eine Frage über dies unerwartete Zusammentreffen zu erlauben, eilte er schnell mit gebieterischem Ernst den lärmenden Pöbel aus einander zu scheuchen, und binnen wenig Minuten hielt sein Wagen, den er selbst auf dem Pferde eines seiner Bedienten begleitet hatte, vor dem Hotel der Gräfin.

Fest entschlossen, augenblicklich Lord Darnley zu ihrem Gemahl zu führen, und die gegen sie ausgeübte List, wie ihre Schuldlosigkeit an allen Ereignissen dieses Abends seiner eigenen Beurtheilung zu übergeben, sprang Maria aus dem Wagen, als die hell erleuchteten Zimmer ihres Gemahls und die sichtliche Bestürzung des Thürstehers bei ihrem Anblicke,

neue Angst in ihr erregend, ihr kaum Kraft zu der Frage ließen, wo der Graf sey.

Mit Scheu schienen die herbei eilenden Diener der Antwort auszuweichen, und immer schneller, fast nur mechanisch Lord Darnley mit sich ziehend, der ihr kaum zu folgen vermogte, flog Maria durch die Zimmer bis an das Kabinett des Grafen, ehe irgend jemand, ihr zuvoreilend, ihre Gegenwart künden konnte. Zwar trat bei dem Geräusch ihrer Annäherung jetzt schnell Lord Lindsay ihr in den Weg, aber schon war ihr Blick in das Kabinett gedrungen, und widerstandslos wie der Pfeil von der Sehne flog sie zu dem Ruhebett, wo ihr Gemahl von einem Schlagfluß entseelt lag.

Umsonst bot die Unglückliche ihre schwachen Kräfte auf, den verehrten Mann ins Leben zurückzurufen. Ohne Antwort zu erhalten, ja wie es schien ohne die Rührung befreundeter Theilnahme in den seltsam starren Blicken der sie Umgebenden zu erwecken, verhallten ihre Klagen, und als sie endlich von dieser Fühllosigkeit ergriffen in wilder Verzweiflung ausrief: „O, ist denn Alles für mich todt? — Nein, nein, dies so warm für mich fühlende Herz, es muß mir noch liebend entgegen schlagen!" und sich auf die geliebte Leiche werfend, die heißen Lippen auf des Todten Stirn drückte, da durchzuckte die Eiseskälte derselben so zerreißend ihre Nerven, daß sie sinnlos zu Boden stürzte.

Diese schmerzliche Erschütterung wirkte so heftig auf die von der Angst der letzten Stunden schon so hoch gespannten

Nerven Marien's, daß sie, schwer erkrankt, mehrere Wochen in wilden Phantasien zubrachte, bis endlich ihre Jugend und die treue Pflege Lady Lindsays und der Mistriß Irving sie dem Leben wiedergab. Als sie nun allmählig die furchtbaren Ereignisse jener Nacht sich zurückrief, theilte sie ihren Freunden jene unbegreifliche Entführung mit, die sie so unfreiwillig in jener Nacht entfernte, und deren Zweck ihr noch ein Räthsel war.

Monate waren vergangen, als bei Marien in der Einsamkeit zu Hoddom-Castle, und nach der Abreise Cäcilias, die einige Zeit bei ihr verlebt hatte, zuerst und allmählig das Bild des Jugendgeliebten wieder in ihr erwachte, und lebendiger vor ihre Seele trat. Aber mit allem Reiz dieser Erinnerung verband sich zugleich eine gewisse peinliche Scheu; denn war nicht Edmund gleichsam spurlos verschwunden? Hatte Cäcilia, die sonst so warm für ihn empfindende Schwester, nicht fast absichtlich seiner gegen Maria zu erwähnen vermieden? Ja, wenn die Unterhaltung zufällig sich auf ihn lenkte, brachte nicht Mistriß Irving mit sichtlichem Bemühen andere Gegenstände auf die Bahn? —

Wie sollte Maria sich dies Alles deuten? Hatte der jetzige Graf von Arundel — denn das war er durch seines Oheims Tod geworden — die Neigung, die ihn so ganz zu erfüllen schien, vergessen? Cäcilia, die so oft den Wunsch ausgesprochen, Maria wahrhaft Schwester nennen zu können, ein Wunsch, der so manchen stillen Kampf in ihrem tief füh-

lenden Herzen erregte, hatte sie seiner vergessen? Oder was war es, das eben jetzt, wo sie frei war, den Ansichten ihrer Freunde eine so ganz verschiedene Richtung zu ertheilen schien?

Oft kehrten diese Fragen in Maria's Seele zurück, und vergebens strebte ihr weiblicher Stolz, ernst den Blick von Erinnerungen abzuwenden, zu denen ihr Herz nur zu oft zurückkehrte.

Ihre noch immer schwankende Gesundheit begann bei Annäherung des Herbstes, durch diesen innern Kampf erschüttert, sichtlicher zu leiden. Besorgt hatte Mistriß Irving Lady Lindsay davon benachrichtigt, und eine dringende Aufforderung derselben, Maria möge sich auch nach Brighton begeben, wo Cäcilia den Spätherbst zubringen wollte, traf zu Hoddom-Castle ein.

„Fürchte nicht," schrieb Lady Lindsay, „meine theure Maria, daß ich die Zurückgezogenheit unterbrechen will, die Dein Zartgefühl Dir vorschreibt. Ich lasse uns die einsamste Wohnung besorgen, und nur für unsern gegenseitigen Umgang lebend, wollen wir, ohne irgend eine Störung, der heilsamen Seeluft genießen, die meiner Maria die Gesundheit, wie der Freundschaft treue Sorge ihrem Herzen den Frieden wiedergeben wird."

Unentschlossen über diesen Vorschlag nachdenkend, war die Gräfin zu ihrem Lieblings-Aufenthalt, dem kleinen Häuschen am See, gewandelt, und überlas sinnend Cäciliens Brief. Sie lebte seit so vielen Monaten von aller Gesellschaft ge-

schieden, denn keine der benachbarten Familien hatte die stille Einsamkeit Mariens gestört, und selbst Lord Darnley, ihre Trauer ehrend, begnügte sich, obwohl er fortdauernd auf seinen nahe liegenden Gütern sich aufhielt, nur durch schriftliche Anfragen Nachrichten über ihre Gesundheit einzuziehen. Sie hing mit der äußern Welt nur noch durch das Band der Erinnerungen zusammen; und was konnte ihr jene auch Anlockendes noch bieten? Nein, nein, nach Brighton gehe ich nicht; so rief jede Empfindung des fein besaiteten Herzens. Nein! wiederholte Maria laut und ernst, und stand entschlossen auf, nach dem Schlosse zurück zu kehren, um ihre Weigerung ohne Aufenthalt Cäcilien mitzutheilen.

In dem Augenblick ertönten rasche Schritte von außen. Des freundlichen Lesezimmers Thür flog auf, und Maria sah Edmund zu ihren Füßen. Ehe die überraschte Worte zur Frage finden konnte, woher er so plötzlich nahe, hatte der Überglückliche in den leidenschaftlichsten Ausdrücken sein Entzücken, seine Liebe, seine Hoffnungen ausgesprochen, und sie beschworen, jetzt das einst ihm so schmerzlich entrissene Glück, ihrem Versprechen gemäß, ihm unwiderruflich zu geloben.

Wie sehr auch der leidenschaftliche Ausbruch der Gefühle, die sonst die zarteste Ehrfurcht in so ernste Schranken hielt, Maria überraschte, dennoch, wieviel entschuldigte nicht der Augenblick eines so unverhofften Wiedersehens das Bewußtseyn, nicht länger des Herzens Stimme unterdrücken zu müssen. Auch Edmunds Blässe, der Arm, den er rühmlich verwun-

det in der Binde trug, Alles vereinte sich, Mariens reges Zartgefühl zu beruhigen.

Bald wich daher die bange Scheu, die seine Heftigkeit erregt hatte, dem milden Vertrauen, dessen Edmund sich sonst so werth gezeigt, und ohne Unmuth, ja mit holdem Lächeln hörte Maria die Schilderungen des stillen Glücks der Zukunft, welche Edmund entwarf. Staunend aber vernahm sie, wie er ihr vorschlug, auf's Neue England zu verlassen, und wenn nicht auf immer, doch auf Jahre die Schweiz zum Aufenthalt zu wählen.

„O meine Geliebte," fuhr er begeistert fort, sie kühn umfassend, laß uns nicht säumen. Lege diesen Schleier ab, folge dem Glücklichen, dem Du Dein Herz gegeben; laß uns diese kalten fühllosen Menschen fliehen, die nur an äußere Formen kleben; löse mit Deiner Hand das holde Pfand Deiner Gunst, das seit jener verhängnißvollen Nacht nie von meinem Herzen kam!"

„Was soll das, Edmund?" rief bang erstaunt, Maria, sich fast gewaltsam seinem Arm entwindend. „Was berechtigt Sie zu diesem mehr als vertraulichen Ton, zu dieser kühnen Forderung? Von welchem Pfande ist die Rede? Wann oder wo hätte ich Ihnen ein solches ertheilt?"

„Wie, will Maria hier, wo kein fremdes Ohr uns belauscht, mir das süße Du rauben, welches ihr Mund mir damals zuerst beglückend gönnte? Will sie das Pfand verkennen, das ihre Huld mir darreichte?" fragte Edmund,

indem er eine goldene Kapsel von seinem Herzen nahm, in welcher eine Locke von der Farbe des Haars der Gräfin sich befand.

Vom höchsten Unmuth erfüllt, wiederholte jetzt Maria ihre Erklärung, wie durchaus fremd ihr dies Alles sey, und wollte, bitter gekränkt von so unzarten Voraussetzungen, augenblicklich denjenigen verlassen, der sie eines so tadelnswerthen Benehmens fähig gehalten; doch errang endlich Edmunds dringende Bitte, und die Überzeugung, wie er ebenfalls das Spiel einer schändlichen Intrigue gewesen, so viel, daß die Gräfin ihm ihre gewaltsame Entfernung vom Maskenballe mittheilte.

Tief empört vernahm Lord Edmund, welcher schmähenden Herabwürdigung sie absichtlich blos gestellt ward, und berichtete dann nicht ganz ohne Verlegenheit der ernstlich Fragenden, wie er allerdings, den Wunsch hegend, vor seiner ihr unbewußten Abreise ein letztes Lebewohl ihr zu sagen, sie in dem Saal gesucht habe; da sey ihm eine Dame im blauen Domino, wie er von seiner Schwester ihre Maske erfahren, entgegen getreten, die er für sie selbst gehalten. Er habe geglaubt, sie sey es, die, in einem einsamen Seitenzimmer Erholung suchend, ihm gestattet, ihr zu folgen; ja durch den tiefen Schmerz, mit welchem sie seiner nahen Abreise gedacht, ermuthigt, habe er es gewagt, seiner heißen Leidenschaft Worte zu geben, und eben jene Locke zum Pfande erhalten, daß, wenn sie je frei seyn würde, ihre Hand sein

Eigenthum seyn sollte. Eine plötzliche Störung habe sie dann getrennt, fuhr Edmund stockend fort, und da er noch in eben der Stunde London verlassen, so hätte nichts seinen Glauben, Marien gesprochen zu haben, widerlegen können.

Mit schmerzlichen Gefühlen hörte Maria diesen Bericht; doch schnell entschlossen, begehrte sie von Edmund nicht nur die angestrengteste Sorgfalt, diese hämische Intrigue zu ergründen, sondern sandte sogleich einen reitenden Boten, Lord Darnleys Gegenwart zu erbitten.

Wie unerwartet diese Aufforderung erschien, doch leistete ihr der Lord sogleich Folge. Mit Ruhe und Einfachheit theilte ihm Maria das Gehörte mit, ersuchte ihn, Edmund als Gast bei sich aufzunehmen, und bat um seinen Beistand zu ihrer Rechtfertigung, da seine unerwartete Rückkehr ihn damals zum Zeugen ihrer hülflosen Lage gemacht.

Ehrerbietig versicherte Lord Darnley der Gräfin, wie er sogleich bereit sey, den Grafen von Arundel nach London zurück zu begleiten, und gern mit ihm die Nachforschungen erneuern wolle, die er schon ohne Erfolg bisher mit Lord Lindsay angestellt.

Dieser Verabredung gemäß, verließ Edmund noch an demselben Abend Hoddom-Castle, und den Tag darauf die Gegend; doch zuvor hatten seine dringenden Bitten und Lord Darnleys Vorstellungen Maria das Versprechen entrissen, Cäciliens Vorschlag gemäß, in vierzehn Tagen nach

Brigh-

ton aufzubrechen, wohin Edmund bald einen günstigen Erfolg seines Strebens zu berichten hoffte. —

Als Lady Maria sich jetzt dem Ort nahte, an welchem sie einst unter dem Schutz ihres verehrten Gatten so glänzend in die Welt getreten war, bewegten schmerzliche Empfindungen ihr Inneres; doch der Freundschaft liebe Hand sollte ja die Trauernde stützen, und ihr vertrauend, hob sie den trüben Blick mit stiller Ergebung zum Himmel.

In diesem Augenblick kam eine kleine Partie zierlicher Reiterinnen mit ihren Begleitern daher gesprengt, und Mariens sechsspänniger Reisewagen und die tiefe Trauer, welche ihre Leute noch nicht abgelegt hatten, zog die Aufmerksamkeit der Reitenden auf sich. Man näherte sich absichtlich, wie es schien, und Maria, die in einer der vordern Damen Lady Almeria Dalton erkannte, sah mit Unmuth, daß die Höflichkeit sie zwinge, einen Augenblick eine so nahe Verwandtin zu begrüßen.

Aber als sie den Befehl ertheilte anzuhalten, und den tiefen Schleier zurückschlagend sich aus dem Wagen neigte, um mit Almerien zu reden, wandte diese plötzlich, als sähe sie die furchtbarste Erscheinung, ihr Pferd, und den Personen ihrer Begleitung etwas zurufend, sprengte sie schnell zur andern Seite. Fast alle Reitenden folgten ihr, nur einige der jungen Leute, dicht an den Wagen sprengend, gafften auf

das unverschämteste der Gräfin ins Gesicht, die mit starrem Erstaunen Almerien nachsah, bis Mistriß Irving, zuerst von dieser peinlichen Scene sich erholend und schnell Maria's Schleier herabwerfend, den Befehl zum weitern Fahren ertheilte.

Umsonst versuchte Maria sich Almeriens Betragen zu erklären, da ein Verkennen der Person hier fast unmöglich schien; doch zu wenig war ihr Umgang ihr sonst wünschenswerth gewesen, um einen Werth darauf zu legen, und ihre Gedanken nur auf das Wiedersehen Lady Lindsays richtend, fuhr sie zu Brighton ein.

Aber leider war, trotz ihres Versprechens, die Ersehnte noch nicht angekommen, und Maria nahm allein Besitz von dem, ohnweit des Strandes gelegenen, für sie beide gemietheten Hause. — Als am andern Morgen beide Damen am Strande spazieren gingen, erregten sie die Aufmerksamkeit einer Gruppe Damen und Herren, die ihnen entgegen kamen.

Deutlich war es, daß man Maria zu kennen, ja absichtlich zu beobachten schien, denn ziemlich dreiste Winke, als man ihr nahte, und halb neugierige halb spöttische Seitenblicke, die beim Vorübergehen sich auf die Frau richteten, welcher sonst, wo sie erschien, die höchste Bewunderung und Ehrerbietung dargebracht ward, kündeten eine bestimmte Absicht an.

So wenig Maria sonst geneigt war, auf das Benehmen unbekannter Leute zu achten, schien doch der hier wider sie

gerichtete Hohn ihr Befremden zu erregen. Ernster hob sie ihren Blick auf die ihr zunächst Stehenden, so daß unwillkührlich von der Würde desselben ergriffen, der Kreis, welcher ihr fast den Weg zu verschließen schien, von einigen ehrerbietiger zurücktretenden jungen Leuten ihr geöffnet ward.

In diesem Augenblick rauschte laut lachend, aus der nächsten Beugung des Ufers Lady Almeria mit einigen Begleiterinnen hervor, und eilte ungestüm bei der Gräfin vorüber, laut rufend: „Sorgen Sie nicht, Lady Clanmore, wenn Circe erscheint, werden wir bald Tancred und Rinald sehen!“

Stumm vor Erstaunen blickte Maria einen Augenblick Lady Almerien nach, legte dann zitternd ihren Arm auf den der Mistriß Irving, und eilte, alle ihre Kräfte aufbietend, so bald als möglich nach ihrer Wohnung zurück. Indem sie das Haus erreichte, fuhr ein Wagen vor, und ein Bedienter, der unmittelbar nach ihnen ins Haus trat, meldete die verwittwete Herzogin von C . . . an.

Diese Dame, eine höchst achtungswerthe Frau, deren einziger Fehler eine übertriebene Strenge im Urtheil war, hatte stets Marien besonders gütig behandelt. Schnell von dem Gedanken ergriffen, ihrem Schutz habe Cäcilie sie empfohlen, bis sie selbst erscheinen könne, flog deshalb Maria mit Entzücken der ehrwürdigen Frau entgegen, die ihr in diesem Augenblick wie eine wohlthätige Gottheit erschien.

Wie aber ward ihr, als die Herzogin eintretend, weit ent-

fernt, ihren innigen Empfang warm zu erwiedern, sobald der vom Alter geschwächte Blick Maria erkannte, kalt ihre Hand ihr entzog, ja sich stolz zurückzog und mit dem strengsten Ernst in ihren Zügen, statt der gewohnten würdigen Milde fragte: „Wo bin ich denn? Ich wähnte Lady Lindsay zu sehen?“

Zu heftig bestürzt von diesem unerhörten Benehmen, versagte Mariens Stimme ihr ganz den Gebrauch und Mistriß Irving, empört, trat ernst hervor, und erwiderte: „Lady Lindsay, Milady ist noch nicht angekommen; die Gräfin Huntley, die sie stündlich erwartet, und diese Wohnung mit ihr theilt, ist es, die jetzt die Ehre hat, Ew. Gnaden bei sich zu sehen.“

„In diesem Falle habe ich hier für jetzt nichts weiter zu thun!“ Mit diesen Worten wandte sich die strenge Matrone, ohne Marien eines flüchtigen Blickes zu würdigen.

Aber diese, die ohne Leben in den erbleichten Zügen einer Bildsäule gleich gestanden hatte, flog jetzt plötzlich zur Herzogin, und rief mit dem Ausdruck der höchsten Angst: „Um Gottes Willen, wie soll ich mir dies deuten? Weshalb wenden Sie diesen Blick, den ich so oft mit mütterlicher Liebe auf mich gerichtet sah, mit Abscheu von mir? Wodurch habe ich Ihre Achtung, Ihre Theilnahme verwirkt? War es nicht eben dieser Mund, der mich an dem letzten Tage meines beneidenswerthen Glückes so zärtlich Ihren Liebling nannte? O, wenn mir der Himmel den Beschützer nahm, der seine Brust der

verlassenen Waise zum Schild gab, ist es die Herzogin von E . . . , die Mutter der Armen, die eine schuldlos Gebeugte zu verhöhnen erscheint?"

Das Feuer, womit Maria gesprochen, die heißen Thränen, die ihr selbst unbewußt über die glühenden Wangen perlten, ihre bebenden Lippen, die kalten Finger, welche krampfhaft der alten Dame widerstrebende Hand umschlossen — Alles erregte in der Matrone Brust eine Erschütterung, deren sie sich schämen zu müssen glaubte, und vielleicht eben deshalb äußerlich noch starrer zu werden schien. Doch hielt sie einige Augenblicke ein, ehe sie mit schneidender Kälte erwiderte: „Die Frau, welche nicht erröthete, mein achtbares Haus zu dem Schauplatz lasterhafter Verirrungen zu machen, hat kein Recht, Schonung von mir zu verlangen. Wer, wie sie, den achtungswerthesten Gatten verrieth, mag durch ernste Buße den Himmel versöhnen, der vielleicht ihres Gemahls Leben — —"

Hier stockte die Herzogin, denn das schuldlose Opfer der Verläumdung, dem diese entsetzlichen Worte das schreckenvolle räthselhafte Geheimniß löseten, dessen Ahnung seit ihrer Annäherung an Brighton sie peinigend quälte, war von einer wohlthätigen Ohnmacht für einige Augenblicke dem Gefühl ihres Leidens entrissen worden.

Während Mistriß Irving jetzt mit regem Eifer zu ihrem Beistand eilte und sie zu dem Sopha trug, blieb die alte Dame selbst, ob Mitleid oder Neugier sie dazu bewog, am Eingange des Zimmers stehen; ja da noch immer kein Mit-

tel wirkte, reichte sie ihre eigene goldene Riechbüchse zur Wiederbelebung Mariens hin. Sobald indeß die Ohnmächtige sich zu erholen begann, sammelte sie sich wieder und verließ ohne Säumen das Haus.

Wie schmerzlich war Maria's Erwachen, als sie, sich allein mit ihrer treuen Irving wiederfindend, sich jetzt so plötzlich von der reinen Höhe herabgestürzt sah, auf welcher sie bis dahin ihren Ruf so unantastbar geglaubt hatte. Klar lag es vor ihren Augen, daß man ihr aus freundlicher Schonung bisher vieles verborgen, und entschlossen, jetzt ohne Hülle das ganze boshafte Gewebe zu kennen, dem es gelungen, ihren Ruf zu erschüttern, begehrte sie von Mistriß Irving eine genaue Erzählung der Begebenheiten jener furchtbaren Nacht, zwischen welchen sie jetzt einen Zusammenhang mit dem Tode ihres Gemahls zu ahnen begann.

Aber indem Mistriß zagend ihrem Willen Genüge leisten wollte, verkündete das Gerassel einer Kutsche die Ankunft Lady Lindsays, die binnen wenig Augenblicken mit den Worten: „Maria, dem Ewigen sey Dank, Du bist gerechtfertigt!“ in der Freundin Arme flog.

„O,“ sagte Maria endlich, „zu viel Schmerz hat die wohlmeinende Schonung meiner Freundin mir schon bereitet. Laß sie jetzt enden, Cäcilia, daß dies arme Herz wieder ruhiger schlagen möge; sprich es aus, wessen man mich anklagt.“

Von Cäcilien erfuhr nun Maria, daß man das Gerücht

verbreitet, sie habe von jenem Balle, wo ihr Gemahl sie plötzlich in einer geheimen Unterredung mit Lord Edmund überrascht, mit ihrem Geliebten entfliehen wollen, und sey vom Grafen Huntley eingeholt worden, dem dies Zusammentreffen den Tod gegeben habe. Dieses Gerücht, das Maria's unbegreifliche Abwesenheit in jener Nacht, Lord Edmunds unerwartete Abreise und der plötzliche Tod des Grafen nur zu sehr unterstützten, war mit den gehässigsten Schilderungen des schon in der Schweiz statt gefundenen Verhältnisses Maria's und Edmunds begleitet, in allen öffentlichen Blättern bekannt gemacht worden, die sich nur zu gern dazu gebrauchen lassen, einen guten Namen zu untergraben. Vergebens strebten Maria's Freunde, ihrer einfachen Erzählung unbedingten Glauben schenkend, das hier herrschende Geheimniß aufzuklären. Vergebens bezeugten die Leute des Grafen, wie kurze Zeit nach seiner Rückkehr vom Balle ein heftiges Klingeln desselben sie nach seinem Zimmer gerufen, wo sie ihn erst halb entkleidet, vom Schlage getroffen, mit dem Tode ringend fanden. Ein undurchdringliches Dunkel hüllte diese Begebenheit ein, und wie sehr auch Lady Almeriens schamlos zur Schau getragene Schadenfreude gerade auf sie den Verdacht lenkte, hier die Hand im Spiel zu haben, unmöglich schien es, die Wahrheit zu ergründen. — Da führte der Vorsicht Hand unerwartet den Sieg des Rechts herbei.

Sobald der Graf von Arundel und Lord Darnley in London eingetroffen waren, begaben sie sich in die verschie-

denen Büreaus, wo die Flugblätter, die jene Verläumdungen wider Marien aufgenommen, ihr ephemeres Daseyn erhalten und setzten einen so hohen Preis auf die Entdeckung der Urheber derselben, daß sie fast mit Gewißheit darauf zählen konnten, der Eigennutz werde wachsam ihre Pläne unterstützen. Und als ob das bisherige Gelingen Mariens Feinde nur noch kühner mache, ward eben des Grafen Rückkehr, und sein schnell erkundeter Besuch zu Hoddom-Castle die Veranlassung einer neuen hämischen Anzeige, die kaum dem Büreau der Morningpost eingehändigt ward, als sich der Überbringer festgenommen, und vor Gericht gestellt sah. Bald zum Bekenntniß der Wahrheit gezwungen, ja durch die Aussicht reichlichen Lohnes leicht zum Verrath des Verräthers gebracht, nannte jener niedere Gehülfe ihrer Bosheit nicht nur Lady Almeria Fitz-Herbert als die Urheberin dieser Schmähschriften, sondern erklärte gerichtlich, wie sie durch ihn und seine Helfershelfer die Entführung der Gräfin Huntley bewirkt habe, während sie selbst auf jenem Balle so täuschend die Rolle derselben spielte, daß ihr Gemahl und Edmund sie zu sehen gewähnt. Mehrere schriftliche Beweise setzten die Sache außer Zweifel, und gaben Mariens Freunden die so lange umsonst ersehnte Möglichkeit, sie in den Augen der Welt vollständig zu rechtfertigen, und die Schuldigen der gerechten Strafe zu überliefern.

Auch in Brighton hatte Lady Almeria ihr Spiel begonnen, und Maria's Ankunft daselbst benutzt, die früheren

gehässigen Gerüchte neu zu beleben. Der giftige Ausspruch, in welchem Maria als Circe, der Graf von Arundel und Lord Darnley aber als Rinald und Tancred bezeichnet wurden, war schon am Morgen in aller Händen; kein Wunder daher, daß Maria der Gegenstand hämischer Aufmerksamkeit ward, wo sie erschien.

Aber jetzt nahte die Zeit der Vergeltung. Die alte Herzogin von C . . . , zu welcher Lady Lindsay sogleich eilte, säumte nicht, durch offene Anerkennung ihr Unrecht auszugleichen. Noch an eben dem Tage erschien sie bei Marien, und sie war die erste, welche das Schwert der Rache gegen Almeria wandte. — Von jedermann gemieden, mit Recht das Ziel der allgemeinen Verachtung, wußte Lady Dalton ihren schwachen Gemahl schnell zu einer Reise nach dem festen Lande zu vermögen, wo sie unbeachtet ihr Leben in sinnlosen Zerstreuungen verschleuderte, während eine öffentliche Klage gegen ihre Verläumderin Mariens guten Namen von dem kleinsten Flecken reinigte, und die erneuerte Bewunderung und Huldigung Aller, die ihr nahten, der schönen Frau gezollt ward.

Mariens Ruf hatte zwar über die Bosheit ihrer Feinde gesiegt; aber ihr zeitliches Glück war derselben zum Opfer verfallen. Zu geläutert war ihr Gefühl von Pflicht, zu fein ihr Takt für das Schickliche, um nach dem was vorgefallen war an eine Verbindung mit dem Manne denken zu kön-

nen, mit dem die Welt, ja — was ihr beinahe noch mehr war — mit dem ihr sterbender Gatte sie in Verdacht gehabt hatte. Selbst das Gefühl ihrer gänzlichen Schuldlosigkeit hätte sie in ihren eignen Augen nicht rechtfertigen können; denn die innere Stimme sagte ihr, daß sie von dem Augenblicke an aufhören würde ganz schuldlos zu seyn, wo sie ihre Liebe zu Edmund, selbst durch das ehrwürdigste Band geheiligt, öffentlich kund thäte. Der Pflicht, nicht der Liebe hatte sie ihr Dasein geweiht. Diesem Vorsatze treu, widerstand sie den dringendsten Aufforderungen der Liebe und der Freundschaft, die von Seiten Edmunds und seiner Schwester an sie ergingen, und ihre ergebene aber feste Haltung überzeugte beide bald, daß ihr Entschluß unwiderruflich sei. Nicht minder war es aber auch der, keinem andern Manne anzugehören, da dem Einzigen, der ihr Herz besaß, ihre Hand nicht zu Theil werden konnte. Eine lebhafte Freude war ihr indessen noch vorbehalten; Edmunds Tochter langte aus der Schweiz an, und Maria bat es sich von ihm als Beweis seiner Freundschaft aus, Mutterstelle an ihr vertreten zu dürfen. Als ihr dies mit Freuden gewährt ward, nahm sie das liebliche Kind in die Einsamkeit von Hoddom-Castle mit, welche sie sich zum Wittwensitze gewählt hatte, und die glücklichste Ausbildung der kleinen Camilla, die Lady Huntley zu ihrer Erbin erklärt hatte, lohnte ihre treffliche Erziehung. Nur einige Male des Jahres wurde sie durch Lady Lindsay zu ihrem Vater geführt, da dieser, Maria's Wunsch ehrend,

sich der Besuche enthielt. Erst nach Jahren, als die Zeit, die Alles Heilende den Empfindungen des Herzens den leidenschaftlichen Charakter genommen hatte, und reine, theilnehmende Freundschaft an die Stelle der Liebe getreten war; als Camilla ihr achtzehntes Jahr erreicht hatte und den Armen eines zärtlichen von ihrem eignen Herzen gewählten Gatten übergeben ward, sahen Maria und Edmund sich wieder. Der Blick, in dem sich ihre Herzen begegneten, glich der milden Abendsonne nach einem schwülen Mittag. Maria fühlte ganz die Größe ihres Opfers, aber sie empfand zugleich, daß es nichts genugthuenderes giebt, als den Sieg über sich selbst. Frei von Reue wie von Furcht durfte sie sich fortan dem Umgange des Freundes hingeben, der ihr vor Allen der Werthvollste blieb, und wenn Liebe eines vollständigen Ersatzes fähig wäre, so würde er ihr geworden sein.

Sophie May.

Erklårung der Kupfer.

I.

Die befestigte Stadt Tandschore, im Süden von Madras am Flusse Cavery gelegen, verdankt ihren Ursprung einer berühmten, noch jetzt bei den Hindus in hohem Ansehn stehenden Pagode, deren Erbauung eben so, wie die der meisten indischen Denkmäler, einer unbekannten Vorzeit angehört. Die Engländer haben daselbst geräumige Casernen und Magazine, und die Missionare eine Kirche erbaut. Die Pagode erklärt der Lord Valentia für das schönste Gebäude von pyramidalischer Form, das man in Indien sieht. Sie ist 200 Fuß hoch und ringsum mit Basreliefs und Statuen geziert. Der Durchschnitt der Basis hält $\frac{2}{3}$ der Höhe. Das Innere ist ein massives Gemäuer, so daß die hin und wieder angebrachten Fenster bloß zum Schmuck dienen. Nur ein viereckiger, durch eine von der Decke herabhangende Lampe erleuchteter Tempelsaal befindet sich innerhalb. Die Pyramide endigt mit einer

Art von Kuppel, worüber sich eine Kugel mit einer Metallspitze erhebt. Die Pagode ist dem Dienste des Siva, des Princips der Zerstörung und Umwandlung aller Formen, gewidmet. Der Stier, dem der Boden seine jährliche Umwandlung verdankt, und der den Hindus zugleich für ein Symbol der Fruchtbarkeit und göttlichen Gerechtigkeit dient, ist ihm geheiligt. Er selbst reitet nach der indischen Mythologie auf dem Stier Nandi. Unter den vielen aus Stein gehauenen Stieren, die man in dem von einer Mauer eingeschlossenen heiligen Bezirk der Pagode zerstreut sieht, zeichnet sich einer von colossaler Größe aus, der unter einem offenen Gebäude in der Nähe der Pagode ruht. Seine Höhe, von der Spitze der Hörner gerechnet, beträgt 13 und seine Länge 16 Fuß. Er ist von dunkelbraunem Porphyr, der 18 deutsche Meilen von Tandschore bricht. Der Transport dieser ungeheuern Steinmasse, deren Gewicht auf 1800 Centner geschätzt wird, erweckt von der Mechanik der alten Indier eine sehr günstige Idee. An ihren Festen versammeln sich die Hindus um dieses Idol, das sie mit Kränzen schmücken und mit allerlei Farben, besonders mit Kuhmist in Wasser aufgelöst, bestreichen. Die Säulen, die das Gebäude umgeben, sind in dem schönsten indischen Stil gearbeitet und zum Theil mit Figuren von erhabenem Relief geziert.

II.

Acht Meilen westlich von Tandschore, gleichfalls am Cavery, liegt die befestigte Stadt Tritschinapalli, die alte Hauptstadt von Karnatik. Mitten in derselben, aus einem ganz flachen, nach allen Seiten hin offenen Lande, erhebt sich ein steiler Felsen von etwa 300 Fuß Höhe (vom Bette des Flusses gerechnet), der auf diesem Blatte so erscheint, wie er sich von Süden aus zeigt. Eine aus ihm gehauene, zum Theil überwölbte Treppe von 500 Stufen führt zu seinem Gipfel, auf dem sich ein von einer Colonnade umgebener Tschultri, d. i. ein Gebäude erhebt, worin die frommen Pilger sich zu versammeln und auszuruhen pflegen, wenn sie in der benachbarten Pagode ihre Andachtsübungen verrichtet haben. Eine solche findet sich an dem nördlichen Abhange des Felsen, in unserer Darstellung nur zum Theil sichtbar. Es ist ein Tempel von ganz einfacher Construction, der bei den Hindus in besonderem Rufe der Heiligkeit steht. Der Tschultri, über welchem die brittische Fahne weht, ist den Engländern in ihren Kriegen mit Hyder Ali und Tippu Saib sehr nützlich gewesen, indem sie von hieraus die Bewegungen des Feindes in der Nachbarschaft nach allen Seiten hin überschauen konnten, weshalb sich auch hier immer ein mit Fernröhren verse-

hener Wachtposten befand. Tiefer hinab am Felsen steht noch ein Tschultri von kleineren Dimensionen. — Über die Belegenheit der beiden Städte am Cavery, von denen hier die Rede gewesen, wird man nicht ohne Vergnügen nachlesen, was S. 110 ff. des vorigen Jahrganges dieses Kalenders gesagt ist.

III.

Dieses Blatt stellt einen Theil von **Calcutta**, der großen und prachtvollen Hauptstadt des britischen Indiens dar. Im Vordergrunde sieht man einige der im griechischen Stil mit asiatischem Luxus erbauten Häuser reicher europäischer Familien. In der Ferne zeigt sich der Hugleystrom, einer der Ausflüsse des Ganges, an dessen Ufer die Stadt, 18 Meilen vom Meer entfernt, liegt. Nähere Auskunft über sie und das dortige Leben findet der Leser im Jahrgange 1829 dieses Kalenders S. 200 und im diesjährigen S. 215.

IV.

Dieses Bild giebt eine Idee von der Belegenheit der Stadt Benares am Ganges. Es ist der Hauptsitz des Cultus

und der Gelehrsamkeit der Brahmanen, und zugleich eine der vorzüglichsten Fabrik- und Handelsstädte Indiens. Man vergleiche, was darüber in dem Jahrgange 1829 dieses Kalenders S. 195 ff. gesagt ist. Unter den 30000 von weit über eine halbe Million Menschen (größtentheils Hindus) bewohnten Häusern, aus denen sie besteht, liegen die prachtvollsten längs dem Ufer des Ganges, das sich hier an 30 Fuß über dem Wasserspiegel erhebt. Herrliche von Marmorquadern erbaute Treppen, Ghauts genannt, führen überall von diesen Prachtgebäuden zu dem heiligen Strom hinab, zur Bequemlichkeit der frommen Pilger, die sich in ihm von ihren Sünden reinigen wollen. Sie sind das Werk indischer Fürsten und reicher Privatpersonen, die durch dergleichen an heiliger Stätte aufgeführte Baue sich eine Stelle im Himmel zu verdienen meinen. Über das hier dargestellte Gebäude kann keine Auskunft gegeben werden, da in der dürftigen Erklärung zu dem Daniellschen Kupferwerke, woraus dieses Bild entlehnt ist, sich nichts über die Bestimmung desselben gesagt findet.

V.

Über das zwischen den Flüssen Indus, Dschumna und Nerbudda im westlichen Hindustan gelegene Land der Radsch-

puts (Radschestan, Radschwara, Radschputana) ist erst ganz neuerlich durch das interessante Werk des Obersten Tod (Annals and Antiquities of Rajast'han or the central and western Rajpoot states in India, London 1829, 4) ein helleres Licht verbreitet worden. Den Engländern war es bis auf ihre Kriege mit den Mahratten so gut wie eine Terra incognita, daher auch die ältern Karten hier leer oder doch ganz unrichtig sind. Der wichtigste unter den Radschput-Staaten war lange und ist immer noch der des Rana (Fürsten) von Mewar. Seine Hauptstadt Udipur (auf den bisherigen Karten Adipura) liegt in einem romantischen Thal, das zu den schönsten Landschaften Indiens gehört. In der Nähe befindet sich ein See, und in diesem eine Insel mit einem marmornen Pallast, wovon wir hier unsern Lesern aus dem Todschen Werke eine Abbildung geben. Er führt den Namen Jugmunder, d. i. Münster der Welt, und ist etwa vor 200 Jahren von dem Rana Kurrun, einem tributären Fürsten des mogolischen Reichs erbauet worden. Ein hoher, mit dem muhamedanischen Halbmond gezierter, Dom und mehrere kleinere Gebäude liegen in einem Walde von Pomeranzen- und Limonienbäumen, Tamarinden, Platanen, Cypressen und Cocospalmen zerstreut. Hier hat der mogolische Kaiser Schah Dschihan vor seiner Thronbesteigung (1627) einige Jahre im

Exil verlebt; noch jetzt werden aus jener Zeit mehrere Reliquien aufbewahrt, unter andern ein prachtvoller Thron aus einem einzigen Serpentinblock mit vier Caryatiden geziert.

VI.

Eine Scene aus der Erzählung: Maria oder die Weihe der Pflicht. Die ihr unterschriebenen Worte stehen S. 76.

VII und VIII.

Neu-Hardenberg — sonst Quilitz — im Lebuser Kreise der Kurmark, am Rande des Oderbruchs, hat zweimal die Bestimmung gehabt, Verdienste um das preußische Vaterland zu belohnen. 1763 schenkte Friedrich der Große diese aus dem Nachlasse des Markgrafen Carl ihm anheimgefallene Besitzung dem General der Cavallerie von Prittwitz, der ihm in der verhängnißvollen Cunersdorfer Schlacht das Leben gerettet hatte, und von dessen Sohn sie späterhin durch Tausch an den Staat zurückkam. Der verewigte Staatskanzler Fürst Hardenberg erhielt sie 1816 nebst der Commende Lietzen von Seiner jetzt regierenden Majestät Friedrich Wilhelm III. zur Belohnung seiner erfolgreichen Bemühungen um die Wiedergeburt

des preußischen Staats, nach einer noch verhängnißvollern Zeit, als jene im siebenjährigen Kriege gewesen war.

Auf dem einen Blatte sehn wir den vom Staatskanzler im neuern Geschmack angelegten Park mit dem Schlosse im Hintergrunde. Letzteres, vom General v. Prittwitz 1764 einstöckig erbauet, ist vom Fürsten um einen Stock erhöhet, und nach Schinkels Zeichnung im Äußern umgeschaffen worden. Eine Galerie läuft oben um dasselbe und gewährt den Überblick der benachbarten fruchtbaren Bruchgegend. Das Monument, welches wir rechts erblicken, ist vom General v. Prittwitz zum Andenken Friedrichs errichtet und stand früher an einer andern Stelle. Es ist in Rom von Joseph Martini aus Lucca von cararischem Marmor gefertigt. Minerva in colossaler Größe umfaßt eine auf einer Säule ruhende Urne. Mars kniet mit einem Fuße, das Brustbild des Helden betrachtend, und Schild, Speer, Lorbeer- und Eichenkranz am Fuß der Säule niederlegend. Auf dem Fußgestelle liest man die Inschrift:

Friedrich dem Großen
der General v. Prittwitz
im Jahr 1792.

Die Kirche ist äußerlich noch so, wie sie nach dem großen Brande vom 10. Juni 1801 wieder erbaut wurde. Ihr In-

neres aber, das leider sich hier dem Beschauer entzieht, worauf der Staatskanzler mehr als 8000 Rthlr. verwandte, macht sie vielleicht zur schönsten evangelischen Landkirche Deutschlands. Mehr als durch Reichthum und Zierrathen ist sie dies unter Schinkels Meisterhand durch ihre schönen architectonischen Verhältnisse geworden. Orgel, Altar und Kanzel zeichnen sich durch ihre geschmackvolle Formen aus. Zur Seite der Kanzel und im Hintergrunde des Altars vollenden vier große Gemälde den herrlichen Eindruck, den man beim Eintritt in diese heilige Stätte empfindet, die am Reformationsfeste, den 31. October 1817 eingeweiht wurde *). Zur dauernden Erhaltung der Kirche hat der Besitzer ein angemessenes Kapital ausgesetzt.

Am 26. November 1824 wurden die irdischen Überreste des gerade zwei Jahre vorher in Genua verstorbenen, um Preußen hochverdienten Staatsmanns unter einer, an der Morgenseite der Kirche erbauten, von vier großen Säulen mit Pilastern getragenen Halle, beigesetzt. Sein würdiger Sohn

---

*) Eine nähere Beschreibung dieser Kirche enthält die Haude und Spenenersche Zeitung vom 8. November 1817. Nr. 134.

und jetziger Besitzer der Standesherrschaft, der Königl. Dänische Geheime Conferenzrath Graf Hardenberg-Rewentlow hat in der einfachen Schrift, die er der von ihm errichteten Halle aufsetzte, sein kindlich dankbares Gefühl in edler Art ausgesprochen durch:

Pio animo posuit filius.

Über die vier letzten Kupfer wird es keiner Erklärung bedürfen.

Genealogie
der regierenden
hohen Häuser
und anderer
Fürstlichen Personen
in Europa.

(Ist am 1. Julius geschlossen, und darnach sogleich der Druck angefangen worden, so daß die spätern Veränderungen nicht mehr haben eingetragen werden können.)

Das Königl. Preußische Haus.

Evangelischer Confession.

König.

Residenz: Berlin.

Friedrich Wilhelm III, geboren 3 August 1770, folgt seinem Vater Friedrich Wilhelm II in der Regierung am 16 Nov. 1797, Großherzog vom Niederrhein und von Posen, Herzog von Sachsen seit 1815, vermählt den 24 Dec. 1793 mit der am 19 Juli 1810 verstorbenen Königinn Luise Auguste Wilhelmine Amalie, gebornen Prinzessinn von Mecklenburg-Strelitz.

Kinder des Königs:

1. Friedrich Wilhelm, Kronprinz, geb. 15 Oct. 1795, Generallieutenant, commandirender General des zweiten Armeecorps, Chef des zweiten Infanterie-Regiments, und erster Commandeur des Berliner Bataillons im 2ten Garde-Landwehr-Regiment, verm. den 29 November 1823 mit

Elisabeth Ludovike, Schwester des Königs von Baiern, geb. 13 Nov. 1801.

2. Friedrich Wilhelm Ludwig, geb. 22 März 1797, Generallieutenant, commandirender General des 3ten Armeecorps, interim. Commandeur der 1sten Garde-Division, Chef des siebenten Infanterie-Regiments und erster Commandeur des Stettiner Bataillons im 1sten Garde-Landwehr-Regiment, vermählt den 11 Junius 1829 mit

Marie Luise Auguste Katharina, Tochter des Großherzogs von Sachsen-Weimar, geb. 30 September 1811.

3. Die Kaiserinn von Rußland.

4. Friedrich Karl Alexander, geb. 29 Jun. 1801, Generalmajor, Commandeur der 2ten Garde-Division, Chef des zwölften Infanterie-Regiments, und erster Commandeur des Breslauer Bataillons im 3ten Garde-Landwehr-Regiment, verm. den 26 Mai 1827 mit

Marie Luise Alexandrine, Tochter des Großherzogs von Sachsen-Weimar, geb. den 3 Febr. 1808.

Davon: 1) Friedrich Carl Nicolaus, geb. 20 März 1828.
2) Marie Luise Anne, geb. 1 März 1829.

5. Friederike Wilhelmine Alexandrine Marie Helene, geb. 23 Februar 1803, Gemahlinn des Erbgroßherzogs Paul von Mecklenburg-Schwerin.

6. Luise Auguste Wilhelmine Amalie, geb. 1. Febr. 1808, Gemahlinn des Prinzen Friedrich der Niederlande.

7. Friedrich Heinrich Albrecht, geb. 4 Octbr. 1809, Major im 1sten Garde-Regiment zu Fuß, und erster Commandeur des Königsberger Bataillons im 1sten Garde-Landwehr-Regiment, verlobt den 7 Novemb. 1829 mit Wilhelmine Friederike Luise Mariane, Tochter des Königs der Niederlande.

Des am 28. Dec. 1796 verstorb. Prinzen Ludwig, Bruders des Königs, Kinder.

1. Friedrich Wilhelm Ludwig, geb. 30 Oct. 1794, Generallieutenant, Commandeur der 14ten Division, Chef des 1sten Kürassier-Regiments, und erster Commandeur des Magdeburgischen Bataillons im 2ten Garde-Landwehr-Regiment, verm. 21 Nov. 1817 mit

Wilhelmine Luise, Tochter des Herzogs von Anhalt-Bernburg, geb. 30 Oct. 1799.

Davon: 1) Friedrich Wilhelm Ludwig Alexander, geb. 21 Jun. 1820, Seconde-Lieutenant à la Suite des Magdeburgischen Bataillons im 2ten Garde-Landwehr-Regiment.
2) Friedrich Wilhelm George Ernst, geb. 12 Febr. 1826.

2. Die Herzoginn von Anhalt-Dessau.

Geschwister des Königs.

1. Wilhelmine Friederike Luise, geb. 18 Nov. 1774, Königinn der Niederlande.

2. Auguste Friederike Christine, geb. 1 Mai 1780, Kurfürstinn von Hessen-Cassel.

3. Friedrich Heinrich Karl, geb. 30 Dec. 1781, General der Infanterie, Chef des dritten Infanterie-Regiments und erster Commandeur des Hammschen Bataillons im 4ten Garde-Landwehr-Regiment, Großmeister des K. Preuß. St. Johanniterordens.

4. Friedrich Wilhelm Karl, geb. 3 Jul. 1783, General der Kavallerie, Chef des zweiten Dragoner-Regiments und erster Commandeur des Coblenzer Bataillons im 4ten Garde-Landwehr-Regiment, verm. 12 Jan. 1804 mit

Marie Anne Amalie, Schwester des Landgrafen von Hessen-Homburg, geb. 13 Oct. 1785.

Kinder.

1. Heinrich Wilhelm Adalbert, geb. 29 Oct. 1811, Capitain à la Suite des Coblenzer Bataillons im 4ten Garde-Landwehr-Regiment und aggregirt dem 2ten Garde-Regiment zu Fuß.

2. Marie Elisabeth Karoline Victorie, geb. 18 Jun. 1815.

3. Friedrich Wilhelm Waldemar, geb. 2 August 1817, Lieutenant à la Suite des Coblenzer Bataillons im 4ten Garde-Landwehr-Regiment.

4. Friederike Franziska Auguste Maria Hedwig, geb. 15 October 1825.

Des am 2 Mai 1813 verstorb. Großvaterbruders, Prinzen August Ferdinand, und der am 10 Febr. 1820 verst. Prinzessinn Anne Elisabeth Luise, Tochter des Markgrafen Friedrich Wilhelm zu Brandenburg-Schwedt, Kinder.

1. Friederike Dorothee Luise Philippine, geb. 24 Mai 1770, verm. mit dem Fürsten Anton Radziwill.

2. Friedrich Wilhelm Heinrich August, geb. 19 Sept. 1779, General der Infanterie, General-Inspecteur und Chef der Artillerie und erster Commandeur des Görlitzischen Bataillons im 3ten Garde-Landwehr-Regiment, auch Präses der Commission zur Prüfung militair-wissenschaftlicher und technischer Gegenstände.

Anhalt.

1. Anhalt-Bernburg.

Evangelischer Confession.

Herzog.

Residenz: Ballenstädt.

Alexius Friedrich Christian, geb. 12 Jun. 1767, succ. seinem Vater Friedrich Albrecht 9 April 1796, Ältester des Hauses Anhalt, Kaiserlich Russischer General der Infanterie, verm. 29 Nov. 1794 mit

Friederike Marie, Schwester des Kurfürsten von Hessen, geb. 14 Sept. 1768 (geschied. 1 Aug. 1817).

Kinder.

1. Die Gemahlinn des Prinzen Friedrich Wilhelm Ludwig, Sohns des Prinzen Ludwig von Preußen, Bruders des Königs.

2. Alexander Karl, Erbprinz, geb. 2 März 1805.

Anhalt-Bernburg-Schaumburg.

Nebenlinie von Anhalt-Bernburg.

Reformirter Confession.

Im Mannsstamm erloschen mit dem am 25 Dec. 1812 verst. Fürsten Friedrich Ludwig Adolph.

Des am 22 April 1812 gest. Fürsten Victor Karl Friedrich, Brudersohns des letzten Fürsten, Wittwe.

Amalie Charlotte Wilhelmine Luise, Vaterschwester des Herzogs von Nassau, geb. 6 Aug. 1776.

Davon: die Fürstinn von Waldeck.

2. Anhalt-Dessau.

Evangelischer Confession.

Herzog.

Residenz: Dessau.

Leopold Friedrich, geb. 1 Oct. 1794, succ. seinem Großvater Leopold Friedrich Franz 9 Aug. 1817, verm. 18 April 1818 mit

Friederike Wilhelmine Luise Amalie, Tochter des Prinzen Ludwig, Bruders des Königs von Preußen, geb. 30 Sept. 1796.

Tochter.

Friederike Amalie Agnes, geb. 24 Jun. 1824.

Geschwister.

1. Die Fürstinn von Schwarzburg-Rudolstadt.

2. Georg Bernhard, geb. 21 Febr. 1796, Wittwer den 14 Januar 1829 von Karoline Auguste Luise Amalie, Prinzessinn von Schwarzburg-Rudolstadt.

Davon: Luise, geb. den 22 Junius 1826.

3. Die Gemahlinn des Prinzen Gustav Adolph Friedrich von Hessen-Homburg.

4. Friedrich August, geb. 23 Sept. 1799.
5. Wilhelm Waldemar, geb. 29 Mai 1807.

Mutter.

Christiane Amalie, Schwester des Landgrafen von Hessen-Homburg, geb. 29. Jun. 1774, Wittwe des am 27 Mai 1814 verst. Erbprinzen Friedrich.

3. Anhalt-Köthen.

Katholischer Confession.

Herzog.

Residenz: Köthen.

Ferdinand Friedrich, geb. 25 Jun. 1769, succ. in der Standesherrschaft Pleß seinem Vater Friedrich Erdmann 12 Dec. 1797, und im Herzogthum Köthen seinem Vetter Ludwig August Karl Friedrich, letztem Herzog aus der ältern Linie, 16 Dec. 1818, Königl. Preuß. Generalmajor und erster Chef des 22sten Landwehr-Regiments, Wittwer 4 Nov. 1803 von Marie Henriette Dorothee Luise, Schwester des Herzogs von Holstein-Beck, wieder verm. 30 Mai 1816 mit Julie, Gräfinn von Brandenburg, geb. 4 Januar 1793.

Geschwister (reformirter Confession).

1. Anne Emilie, geb. 20 Mai 1770, verm. 20 Mai 1791 mit Hans Heinrich, Grafen von Hochberg-Fürstenstein.
2. Heinrich, geb. 30 Jul. 1778, Fürst von Pleß, Königl. Preuß. Generalmajor und 2ter Chef des 22sten Landwehr-Regiments, verm. 18 Mai 1819 mit Auguste Friederike Esperance, Tochter des Fürsten Heinrich XLIV von Reuß-Schleiz-Köstritz, geb. 4 August 1794.
3. Ludwig, geb. 16 August 1783.

Aremberg.

Katholischer Confession.

Herzog.

Prosper Ludwig, geb. 28 April 1785, succed. vermöge der Resignation seines am 7 März 1820 verst. Vaters Ludwig Engelbert, im Sept. 1803, verm. 26 Jan. 1819 mit Maria Ludomilla Rosa, Tochter des Fürsten Anton Isidor von Lobkowitz, geb. 15 März 1798.

Kinder.

1. Luise Pauline Sidonie, geb. 18 Dec. 1820.
2. Marie Flore Pauline, geb. 2 März 1823.
3. Engelbert August Anton, Erbprinz, geb. 11 Mai 1824.
4. Anton Franz, geb. 5 Februar 1826.
5. Carl Peter von Alcantara Joseph, geb. 3 Jul. 1829.

Brüder.

1. Philemon Paul Maria, geb. 10 Jan. 1788.
2. Peter von Alcantara Karl, geb. 2 Oct. 1790.

Vatergeschwister.

1. Marie Flore, geb. 25 Jun. 1752, Wittwe von Wilhelm Herzog von Ursel.

2. August Maria Raymund, geb. 30 Aug. 1753, Königl. Niederländischer General, Wittwer 12 Sept. 1810 von Marie Franziska Ursula, Tochter des Marquis von Cernay.

Davon: Ernst Engelbert, geb. 25 Mai 1777, verm. 2 April 1800 mit Maria Theresia, geb. 4 Mai 1774, Schwester des Fürsten von Windischgrätz.

Davon: Ernestine Marie, geb. 19 Febr. 1804.

3. Die Fürstinn von Stahremberg.

Auersperg.

Katholischer Confession.

Fürst.

Karl Wilhelm Philipp, geb. 1 Mai 1814, succ. seinem Vater Wilhelm den 24 Januar 1827 (unter Vormundschaft).

Mutter.

Friederike Luise, Freiinn v. Lenthe, geb. 13. Febr. 1791.

Geschwister.

1. Aglaja Leopoldine Sophie Marie, geb. 26 Jan. 1812.
2. Wilhelmine Franziska Karoline, geb. 2 April 1813.
3. Alexander Wilh. Theodor, geb. 15 April 1818.
4. Adolph Wilh. Daniel, geb. 21 Jul. 1821.

Vatergeschwister.

1. Sophie Regine, geb. 7 Sept. 1780, seit 1809 Wittwe von Joseph Grafen von Chotek.

2. Karl, geb. 17. Aug. 1784, k. k. Kämmerer und Oberst, verm. 15 Febr. 1810 mit Auguste, Freiinn von Lenthe, geb. 12 Jan. 1790.

Davon: 1) Sophie Karoline Marie, geb. 8 Jan. 1811.
2) Aloysia, geb. 17 April 1812.
3) Romanus Karl, geb. 10 Oct. 1813.
4) Henriette Wilhelmine, geb. 23 Jun. 1815.
5) Friederike Marie, geb. 19 Dec. 1820.
6) Ernestine, geb. 28 April 1822.
7) Marie Juliane, geb. 12 April 1827.

Des am 16 Febr. 1812 verstorbenen Vaterbruders Prinzen Vincenz Wittwe.

Marie Gabriele, Schwester des Fürsten Ferdinand von Lobkowitz, geb. 19 Jul. 1793.

Sohn: Vincenz Karl Joseph, geb. 15 Jul. 1812.

Großmutter.

Leopoldine, Tochter des Grafen Vincenz von Waldstein-Münchengräz, geb. 8 Aug. 1761.

Großvaters-Bruder.

Vincenz, geb. 31 Aug. 1763, k. k. Kämmerer, verm. 22 Mai 1805 mit Luise, Gräfinn von Clam-Gallas, geb. 8 Oct. 1774.

Davon: 1) Caroline Johanne Marie, geb. 6 Mai 1809.
2) Mathilde Aloysie Joh. Marie, geb. 31 März 1811.
3) Vincenz Christian Friedr. Johann, geb. 11 Aug. 1813.

Baden.

Evangelischer Confession.

Großherzog.

Residenz: Karlsruhe.

Karl Leopold Friedrich, geb. 29 August 1790, Sohn des am 10 Jun. 1811 verstorbenen Großherzogs Karl Friedrich

und seiner zweiten Gemahlinn Luise Karoline, Gräfinn von Hochberg, succ. seinem Stiefbruder Ludwig August Wilhelm den 30 März 1830, verm. 25 Jul. 1819 mit Sophie Wilhelmine, Tochter des vormaligen Königs von Schweden, Gustav IV Adolph, geb. 21 Mai 1801.

Kinder.

1. Alexandrine Luise Amalie Friederike Elisabeth Sophie, geb. 6. Dec. 1820.
2. Ludwig, geb. 15 August 1824.
3. Friedrich Wilhelm Ludwig, geb. 9 Sept. 1826.
4. Ludwig Wilhelm August, geb. 18 Dec. 1829.

Geschwister.

1. Wilhelm Ludwig August, Markgraf, geb. 8 April 1792, Generallieutenant.
2. Die Fürstinn von Fürstenberg.
3. Maximilian Friedrich Johann Ernst, Markgraf, geb. 8 Dec. 1796, General-Major.

Des am 8 Dec. 1818 verst. Neffen, Großherzogs Karl Ludwig Friedrich, Wittwe.

Stephanie Adriane Luise, Tochter des verst. Grafen Franz Beauharnois, geb. 28 Aug. 1789.

Davon: 1) Luise Amalie Stephanie, geb. 5 Jun. 1811.
2) Josephine Friederike Luise, geb. 20 Oct. 1813.
3) Marie Amalie Elisabeth Karoline, geb. 11 October 1817.

Des am 15 Dec. 1801 verst. Bruders, Erbprinzen Karl Ludwig, Wittwe.

Amalie Friederike, Markgräfinn, Vater-Schwester des Großherzogs von Hessen-Darmstadt, geb. 20. Jun. 1754.

Töchter.

1. Die verwittwete Königinn von Baiern.
2. Die Großherzoginn von Hessen-Darmstadt.

Baiern.

Katholischer Confession.

König.

Residenz: München.

Karl Ludwig August, geb. 25 Aug. 1786, succ. seinem Vater Maximilian Joseph 13 Oct. 1825, verm. 12 Oct. 1810 mit

Therese Charlotte Luise Friederike Amalie, Tochter des Herzogs von Sachsen-Altenburg, geb. 8 Jul. 1792 (Evangelischer Confession).

Kinder.

1. Maximilian Joseph, Kronprinz, geb. 28 Nov. 1811.
2. Mathilde Karoline Friederike Wilhelmine Charlotte, geb. 30 Aug. 1813.
3. Otto Friedrich Ludwig, geb. 1 Jun. 1815.
4. Luitpold Karl Joseph Wilhelm Ludwig, geb. 14 März 1821.
5. Adelgunde Auguste Charlotte, geb. 19 März 1823.
6. Hildegard Luise Charlotte Therese Friederike, geb. 10 Jun. 1825.
7. Alexandra Amalia, geb. 26 Aug. 1826.
8. Adalbert Wilhelm Georg Ludwig, geb. 20 Jul. 1828.

Geschwister aus beiden Ehen des vorigen Königs.

1. Die verwittwete Herzoginn von Leuchtenberg.
2. Die Kaiserinn von Oestreich.
3. Karl Theodor Maximilian August, geb. 7 Jul. 1795, General der Kavallerie.
4. Die Kronprinzessinn von Preußen; } Zwillingsschwestern, geb. 13 Nov. 1801.
5. Die Gemahlinn des Prinzen Johann von Sachsen; } Zwillingsschwestern, geb. 13 Nov. 1801.
6. Die Gemahlinn des Erzherzogs Franz Karl von Östreich; } Zwillingsschwestern, geb. 27 Jan. 1805.
7. Marie Anne Leopoldine Elisabeth Wilhelmine; } Zwillingsschwestern, geb. 27 Jan. 1805.
8. Die Gemahlinn des Herzogs Maxmilian in Baiern.

Stiefmutter (Wittwe des vorigen Königs).

Karoline Friederike Wilhelmine, Nichte des Großherzogs von Baden, geb. 13 Jul. 1776 (Evang. Confession).

Des Groß-Oheims, Kurfürsten Karl Theodor, Wittwe.

Marie Anne Leopoldine, Schwester des Herzogs von Modena, geb. 10 Dec. 1776.

Des am 1 April 1795 verst. Vater-Bruders, Herzogs Karl August von der Pfalz, Wittwe.

Marie Amalie, Schwester des Königs von Sachsen, geb. 26 Sept. 1757.

Nebenlinie des Königl. Baierschen Hauses.

Wilhelm, geb. 10 Nov. 1752, Herzog in Baiern, succ. seinem Vater Johann 10 Febr. 1780, k. Baierscher General der Inf., Wittwer 4 Februar 1824 von Marie Anne, Vater-Schwester des Königs von Baiern.

Kinder.

1. Elisabeth Marie Amalie Franziska, geb. 5 Mai 1784, Wittwe 1 Jun. 1815 des franz. Marschalls Berthier.
2. Pius August, geb. 1 Aug. 1786, Königl. Baierscher Generallieutenant, Wittwer 4 April 1823 von Amalie Louise, Prinzessinn von Aremberg.

Davon: Maximilian Joseph, geb. 4 Dec. 1808, verm. den 9 September 1828 mit Luise Wilhelmine, Schwester des Königs von Baiern, geb. 30 August 1808.

Bentheim.

Reformirter Confession.

1. Bentheim-Steinfurt.

Fürst.

Alexis Friedrich, geb. 20 Januar 1781, succ. seinem Vater Ludwig Wilhelm Geldrich Ernst 20 August 1817, verm. 17 Oct. 1811 mit

Wilhelmine Karoline Friederike Marie, geb. 20 Sept. 1793, Tochter des Fürsten von Solms-Braunfels.

Kinder.

1. Ludwig Wilhelm, geb. 1 Aug. 1812.
2. Wilhelm Ferdinand Ludwig, geb. 30 April 1814.
3. Julius Arnold, geb. 21 Mai 1815.
4. Karl Everwyn, geb. 10 April 1816.
5. Auguste Juliane Henriette Amalie Sophie Charlotte, geb. 16 Oct. 1817.
6. Ferdinand Otto, geb. 6 Jul. 1819.

Geschwister.

1. Die verwittwete Fürstinn von Solms-Lich.
2. Friedrich Wilhelm, geb. 17 April 1782, k. Oestr. Feldmarschall-Lieutenant.
3. Ludwig Casimir Wilhelm Heinrich, geb. 22 Novbr. 1787, k. Östr. Major.
4. Charlotte Polyxene Eleonore, Gräfinn, geb. 5 Mai 1789.
5. Karl Franz Eugen, geboren 28 März 1791, k. Östr. Major a. D.
6. Die Landgräfinn von Hessen-Philippsthal-Barchfeld.

2. Bentheim-Tecklenburg.

Fürst.

Emil Friedrich Karl, geb. 11 Mai 1765, Fürst seit Jun. 1817, Wittwer seit 19 Jun. 1828 von Luise, Schwester des Fürsten von Sayn-Wittgenstein.

Kinder.

1. Karoline Wilhelmine Amalie Luise, geb. 4 Nov. 1792, verm. 21 Nov. 1817 mit Karl Gotthard Grafen Recke von Vollmarstein.
2. Therese Henriette Hedwig, geb. 19 Sept. 1793, verm. 12 Nov. 1816 mit Ottomar Grafen Recke von Vollmarstein.
3. Moriz Casimir Georg, Erbprinz, geb. 4 März 1795, verm. den 31 Oct. 1828 mit Agnes, Prinzessinn von Sayn-Wittgenstein, geb. 27 Jul. 1804.

4. Maximilian Karl Ludwig, geb. 14 Dec. 1797, Königl. Preuß. aggr. Sec.-Lieutenant des 15ten Landwehr-Regiments.

5. Franz Friedrich Ferdinand Adolph, geb. 11 October 1800, K. Pr. Sec.-Lieutenant a. D.

6. Adolph Ludwig Albrecht Friedrich, geb. 7 Mai 1804.

7. Alexander, geb. 9. Aug. 1812.

Brasilien.

Katholischer Confession.

Residenz: Rio de Janeiro.

Dom Pedro, Kaiser, geb. 12 Oct. 1798, Wittwer den 11 Dec. 1826 von Leopoldine Karoline Josephe, Tochter des Kaisers v. Östreich, wieder vermählt den 17. October 1829 mit Auguste Amalie Eugenie Napoleone, Schwester des Herzogs von Leuchtenberg, geb. 31 Jul. 1812.

Kinder.

1. Die Königinn von Portugal.
2. Januaria Maria, geb. 11 März 1821.
3. Paula Mariane, geb. 17 Februar 1823.
4. Franziska Carolina, geb. 2 August 1824.
5. Pedro von Alcantara, Kronprinz, geb. 2 Dec. 1825.

Braunschweig-Wolfenbüttel.

Lutherischer Confession.

Herzog.

Residenz: Braunschweig.

Karl Friedrich August Wilhelm, geb. 30 Oct. 1804, succ. seinem Vater Friedrich Wilhelm am 16 Jun. 1815 unter Vormundschaft des verst. Königs von Großbritannien, übernimmt die Regierung den 30 October 1823.

Bruder.

August Wilhelm Maximilian Friedrich Ludwig, Herzog von Öls, Königl. Preuß. aggregirter Major beim zweiten Garde-Ulanen-(Landwehr)-Regiment, geb. 25 April 1806.

Großvaterschwester.

Elisabeth Christine Ulrike, geb. 8 Nov. 1746.

Breslau.

Katholischer Confession.

Fürstbischof.

Hr. von Schimonsky, geb. 22 Jul. 1752, zum Fürst-Bischof erwählt am 16 Okt. 1823.

Bretzenheim.

Katholischer Confession.

Fürst.

Ferdinand, geb. 10 Febr. 1801, succ. seinem Vater Karl August 27 Febr. 1823.

Geschwister.

1. Leopoldine, geb. 13 Dec. 1796, verm. 30 Jul. 1816 mit Ludwig Grafen Almasy von Zsadany und Török Szent Miklos.

2. Marie Karoline, geb. 13 Nov. 1799, verm. 27 Aug. 1816 mit Joseph Grafen Samogyi von Medgyes.

3. Amalie, geb. 6 Oct. 1802, verm. 10 Jun. 1822 mit dem Grafen Ludwig Taaffe.

4. Alphons, geb. 28 Dec. 1805.

Mutter.

Marie Waldburge Josephe, Vaterschwester des Fürsten von Öttingen-Spielberg, geb. 29 Aug. 1766.

Carolath-Beuthen.

Reformirter Confession.

Fürst.

Heinrich Karl Wilhelm, Oberjägermeister des Königs v. Preußen, Oberst im 12ten Landwehr-Regiment, geb. 29 Nov.

1783, succ. seinem Vater Erdmann Heinrich Karl 1 Febr. 1817, verm. 1 Jul. 1817 mit

Adelheid, geb. 3 März 1797, Tochter des k. Baier. Generallieutenants Grafen Karl Theodor Friedrich zu Pappenheim.

Töchter.

1. Lucie Karoline Amalie Adelheid Henriette Georgine Wilhelmine, geb. 18 Sept. 1822.

2. Adelheid Elisabeth Lucie Ida Constantia Dorothea Henriette, geb. 9 Dec. 1823.

Geschwister (vollbürtige).

1. Friedrich Wilh. Karl, geb. 29 Oct. 1790, k. Preuß. Major a. D., Wittwer den 21 December 1828 von Karoline Elisabeth Adolphine Luise, Tochter des Fürsten Heinrich XLIV von Reuß.

Davon: 1) Ferdinand Heinrich Erdmann, geb. 26. Jul. 1818.

2) Karl Heinrich Friedrich George Alexander August, geb. 28 Jun. 1820.

3) August Heinrich Bernhard, geb. 20 Aug. 1822.

4) Auguste Henriette Caroline Amalie, geb. 10 Jun. 1826.

2. Eduard Georg Eugen Ferdinand, geb. 27 Jan. 1795.

3. Ordalie Johan. Clotilde, geb. 2 Jun. 1796, verm. 4 Oct. 1820 mit dem Baron Wilhelm von Firks, k. Preuß. Hauptmann.

4. Amalie, geb. 17 Mai 1798.

Stiefschwestern.

1. Die Gemahlinn des Prinzen Heinrich LX von Reuß-Köstriz.

2. Henriette Sophie Konstantie, geb. 11 April 1801, verm. 10 Sept. 1819 mit dem Grafen Paul von Haugwitz.

Stiefmutter.

Karoline Erdmuthe Friederike Amalie, Tochter des Freiherrn Friedrich Benedict von Ortel, geb. 23. Jan. 1769.

Sohn.

Des am 23 Januar 1820 verstorbenen Bruders Prinzen Karl Wilhelm Philipp Ferdinand und der Bianka Hermine, Gräfinn von Pückler (wieder vermählt mit dem Königl. Baierschen Major und Kammerherrn Grafen von Taufkirchen-Guttenberg:

Ludwig Ferdinand Alexander Karl Erdmann Deodatus, geb. 26 Jun. 1811.

Clary und Aldringen.

Katholischer Confession.

Fürst.

Karl Joseph, geb. 12 Dec. 1777, succ. seinem Vater Johann Nepomuk 3 Jan. 1826, verm. 26 Oct. 1802 mit

Aloysie, Gräfinn von Chotek, geb. 21 Jun. 1777.

Die Kinder sind gräflichen Standes.

Mutter.

Christine Marie Leopoldine, Vaterschwester des Fürsten von Ligne, geb. 24 Jul. 1757.

Colloredo.

Katholischer Confession.

Fürst.

Rudolph Joseph, geb. 16 April 1772, succ. seinem Vater Franz Gundaccar 27 Oct. 1807, verm. 28 Mai 1794 mit

Philippine Karoline, Tochter des Grafen Joseph Anton von Ottingen-Baldern, geb. 18 Mai 1776.

Des den 23 Jul. 1822 verst. Bruders Hieronymus Wittwe.

Wilhelmine, Tochter des Grafen Georg von Waldstein, geb. 9 Aug. 1775.

Die Kinder sind gräflichen Standes.

Vaterschwester.

Die verwittwete Fürstinn von Trautmannsdorf.

Croy.

Katholischer Confession.

Ältere Linie.

1. Croy = Dülmen.

Herzog.

Alfred Franz, Pair von Frankreich, geb. 22 Dec. 1789, succ. seinem Vater August Philipp 19 Oct. 1822, verm. 21 Jun. 1819 mit Eleonore Wilhelmine Luise, Schwester des regierenden Fürsten von Salm=Salm, geb. 6 Dec. 1794.

Davon: 1) Leopoldine Auguste Johanne Franziska, geb. 9 August 1821.

2) Rudolph Maximilian Ludwig Constantin, geb. 13 März 1823.

3) Alexis Wilhelm Zephirius Victor, geb. 13 Jan. 1825.

4) Emma Auguste, geb. 26. Jun. 1826.

5) Georg Victor, geb. 30. Jun. 1828.

Geschwister.

1. Ferdinand Victorin Philipp, geb. 31 Oct. 1791, Königl. Niederl. Generalmajor, verm. 3 Sept. 1810 mit Konstantie Anne Luise, geb. 9 Aug. 1789, Tochter seines Vaterbruders, des Prinzen Emanuel (s. nachher).

Davon: 1) Emanuel, geb. 13 Dec. 1811.

2) Auguste, geb. 7 Aug. 1815.

3) Maximilian, geb. 21 Jan. 1821.

4) Justus, geb. 19 Febr. 1824.

2. Philipp Franz, geb. 26 Nov. 1801, k. Pr. aggr. Premier=Lieutenant des 2ten Garde=Ulanen= (Landwehr=) Regiments, verm. 26 Jul. 1824 mit Johanna Wilhelmine Auguste, Schwester des regierenden Fürsten von Salm=Salm, geb. 5. Aug. 1796.

Davon: 1) Luise Constantine Natalie Johanne Auguste, geb. 2. Jun. 1825.

2) Leopold Emanuel Ludwig, geb. 5 Mai 1827.

3) Alexander Gustav August, geb. 21 Aug. 1828.

3. Stephanie Victorine Marie Anne, geb. 5. Jun. 1805, vermählt 3 Oct. 1825 mit Benjamin, Prinzen zu Rohan=Rochefort.

4. Gustav (Stiefbruder) geb. 12 März 1823.

Stiefmutter.

Marie, Tochter des Grafen Heinrich Dillon.

Vaterbrüder.

1. Emanuel Maria Maximilian, Prinz von Croy-Solré, Capitain bei den Garde du Corps des Königs v. Frankreich, geb. 7 Jul. 1768, verm. 9 April 1788 mit Adelaide Luise, Tochter des Herzogs von Croy-Havré, geb. 10 Jul. 1768.
Davon: Die Gemahlinn des Prinzen Ferdinand s. vorher.
2. Karl Moriz Wilhelm, geb. 31. Jul. 1771, k. Baierscher Generallieutenant.
3. Gustav Max. Just., geb. 12 Sept. 1773, Cardinal, Erzbischof von Rouen, Pair u. Groß-Almosenier von Frankreich.
4. Amadeus Ludwig Victor, geb. 7 Mai 1777, k. Östr. Rittmeister.

Jüngere Linie.

2. Croy-Havré.

Herzog.

Joseph August Max., Pair von Frankreich, Generallieutenant und Capitain der Garde du Corps des Königs von Frankreich, geb. 12 Oct. 1744, Wittwer 26 April 1822 von Adelaide Luise Franziska Gabriele, Vaterschwester des Herzogs von Croy-Dülmen.

Kinder.

1. Die Gemahlinn des Prinzen Emanuel von Croy-Solré, s. Croy-Dülmen.
2. Amalie Gabriele Josephe, geb. 13 Jan. 1774, verm. 23 Jan. 1790 mit Ludwig Karl Marquis von Conflans.
3. Amata Pauline Josephe, geb. 25 Sept. 1776.

Schwester.

Luise, geb. 24 Jan. 1749, Wittwe seit 1787 von Ludwig Marquis von Tourzel, den 1 Febr. 1816 von Ludwig XVIII zur Herzoginn von Tourzel ernannt.

Dänemark.

Lutherischer Confession.

König.

Residenz: Copenhagen.

Friedrich VI, geb. 28 Jan. 1768, succ. seinem Vater Christian VII 13 März 1808, verm. 31 Jul. 1790 mit Marie Sophie Friederike, Tochter des Landgrafen Karl von Hessen-Cassel, geb. 28 Oct. 1767.

Töchter.

1. Die Gemahlinn des Prinzen Friedrich Ferdinand von Dänemark.
2. Die Gemahlinn des Prinzen Friedrich Karl Christian von Dänemark.

Schwester.

Die verwittwete Herzoginn von Holstein-Sonderburg-Augustenburg.

Vaterschwester.

Die Gemahlinn des Landgrafen Karl von Hessen-Cassel.

Des am 7 Dec. 1805 verst. Vaterhalbbruders, Erbprinzen Friedrich, Kinder.

1. Christian Friedrich, Erbprinz, geb. 18 Sept. 1786, Generallieutenant, geschieden 1812 von Charlotte Friederike, Tochter des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin, wieder verm. 22 Mai 1815 mit Karoline Amalie, Schwester des Herzogs von Holstein-Sonderburg-Augustenburg, geb. 28 Jun. 1796.
Sohn erster Ehe: Christian Friedrich Karl, geb. 6 Oct. 1808, verm. 1 Nov. 1828 mit Wilhelmine Marie, Tochter des Königs von Dänemark, geb. 17 Jan. 1808.
2. Die Gemahlinn des Prinzen Friedrich Wilhelm Karl Ludwig von Hessen-Philippsthal-Barchfeld.
3. Die Gemahlinn des Prinzen Wilhelm, Sohns des Landgrafen Friedrich von Hessen-Cassel.
4. Friedrich Ferdinand, geb. 22 November 1792, Generallieutenant, verm. 1 August 1829 mit Karoline, Tochter des Königs von Dänemark, geb. 28 Oct. 1793.

Deutschmeister.

Anton Victor Joseph Johann Raymund, Erzherzog, Bruder des Kaisers von Östreich, geb. 31 Aug. 1779, Hoch- und Deutschmeister 30 Jun. 1804, Kaiserl. Östr. General-Feldzeugmeister.

Dietrichstein.

Katholischer Confession.

Fürst.

Franz Seraphikus Joseph, geb. 28 April 1767, succ. seinem Vater Johann Baptist Karl Walther 25 Mai 1808, verm. 16 Jul. 1797 mit

Alexandrine, Gräfinn von Schuwalow, geb. 19 Dec. 1775.

Der Sohn und die übrigen Mitglieder der Familie sind gräflichen Standes.

England: s. Großbritannien.

Ermeland.

Katholischer Confession.

Fürstbischof.

Joseph Wilhelm Friedrich, Prinz von Hohenzollern-Hechingen, geb. 20 Mai 1776.

Esterhazy.

Katholischer Confession.

Fürst.

Nicolaus, geb. 12. Dec. 1765, succ. seinem Vater Paul Anton 22 Jan. 1794, Kaiserl. Östr. Feldzeugmeister, verm. 15 Sept. 1783 mit

Marie Josephine Hermengild, Schwester des Fürsten von Lichtenstein, geb. 13 April 1768.

Kinder.

1. Paul Anton, geb. 11 März 1786, verm. 18 Jun. 1812 mit Marie Therese, Schwester des Fürsten von Thurn und Taxis, geb. 6 Jul. 1794.

Davon: 1) Marie Therese, geb. 27 Mai 1813.
2) Amalie Mathilde Therese, geb. 12 Jul. 1815.
3) Nicolaus Paul Karl Alexander, geb. 25 Jun. 1817.
2. Die Wittwe des Fürsten Moriz Joseph von Lichtenstein.
3. Nicolaus Karl, geb. 6 April 1799.

Schwester.

Leopoldine, geb. 15 Nov. 1776, Gemahlinn des Fürsten Anton Grassalkowich.

Frankreich.

Katholischer Confession.

König.

Residenz: Paris.

Karl X Philipp, geb. 9 Oct. 1757, succ. seinem Bruder, dem am 16 Sept. 1824 gestorbenen Könige Ludwig XVIII. Wittwer 2 Jun. 1805 von Marie Therese, Schwester des Königs von Sardinien.

Sohn.

Ludwig Anton, Dauphin (vorher Herzog von Angouleme) geb. 6 Aug. 1775, verm. 10 Jun. 1799 mit Marie Therese Charlotte, Tochter Königs Ludwig XVI, geb. 19 Dec. 1778.

Des am 14 Febr. 1820 verst. Sohns, Karl Ferdinand, Herzogs v. Berry, Wittwe.

Marie Karoline Ferdinande Luise, Tochter des Königs von Neapel, geb. 5 Nov. 1798.

Davon: 1) Luise Marie Therese v. Artois, geb. 21 Sept. 1819.

2) Heinrich Karl Ferdinand Maria Dieudonné von Artois, Herzog von Bordeaux, geb. 29 Sept. 1820.

Prinzen vom Königl. Geblüte.

1. Bourbon-Orleans.

Ludwig Philipp, Herzog, geb. 6 Oct. 1773, verm. 25 Nov. 1809 mit Marie Amalie, Schwester des Königs von Neapel, geb. 26 April 1782.

Kinder.

1. Ferdinand Philipp Ludwig Karl Heinrich, Herzog von Chartres, geb. 3 Sept. 1810.

2. Luise Marie Therese Charlotte Isabelle, geb. 3 April 1812.

3. Marie Christine Karoline Adelaide Franziska Leopoldine, geb. 12 April 1813.

4. Ludwig Karl Philipp, Herzog von Nemours, geb. 25 Oct. 1814.

5. Marie Clementine Karoline Leopoldine Clotilde, geb. 3 Jun. 1817.

6. Franz Ferdinand Philipp Ludwig Maria, Prinz von Joinville, geb. 14 August 1818.

7. Heinrich Eugen Philipp Ludwig, Herzog von Aumale, geb. 16 Januar 1822.

8. Anton Maria Philipp Ludwig, Herzog von Montpensier, geb. 31 Jul. 1824.

Schwester.

Eugenie Adelaide Luise, geb. 23. Aug. 1777.

2. Bourbon-Condé.

Ludwig Heinrich Joseph, Herzog von Bourbon, geb. 13 April 1756, succ. seinem Vater Ludwig Joseph, Prinzen von Condé, 13 Mai 1818.

Fürstenberg.

Katholischer Confession.

1. Hauptlinie.

Fürst.

Karl Egon, geb. 28 Oct. 1796, succ. 17 Mai 1804 seines Großvaters Brudersohne, dem Fürsten Karl Joachim, verm. 19 April 1818 mit

Amalie Christine Karoline, Schwester des Großherzogs von Baden, geb. 26 Januar 1795.

Kinder.

1. Elisabeth Luise Karoline Amalie, geb. 15 März 1819.

2. Karl Egon Leopold Wilhelm Maximilian, geb. 4 März 1820.

3. Amalie Sophie Wilhelmine Christine Karoline Eulalie, geb. 12 Febr. 1821.

4. Maximilian Egon Christian Karl Johann, geb. 29 März 1822.

5. Maria Henriette Eleonore Sophie Amalia, geb. 16 Jul. 1823.

6. Emil Maximilian Friedrich Karl, geb. 12 Sept. 1825.

7. Pauline Henriette Amalie, geb. 8 Jun. 1829.

Schwester.

Die Fürstinn von Hohenlohe-Schillingsfürst.

Des am 17 Mai 1804 verst. vorigen Fürsten Karl Joachim Wittwe.

Karoline Sophie, Schwester des Landgrafen von Fürstenberg-Weitra, geb. 20 August 1777.

2. Landgräfliche Linie zu Weitra.

Friedrich Karl Johann Nepomuk Egon, geb. 26 Jan. 1774, k. k. wirkl. Geh. Rath und Ober-Ceremonienmeister, succ. seinem Vater Joachim Egon 26 Jan. 1828, verm. 25 Mai 1801 mit

Marie Therese Eleonore, Schwester des Fürsten von Schwarzenberg, geb. 14 Oct. 1780.

Kinder.

1. Johann Nepomuk Joachim, geb. 21 März 1802.
2. Joseph Ernst Egon, geb. 22 Febr. 1808.
3. Karl Egon, geb. 15 Jun. 1809.
4. Franz Egon, geb. 12 April 1811.
5. Friedrich Egon, geb. 8 Oct. 1813.
6. Ernst Philipp Egon, geb. 6 Nov. 1816.
7. August Joachim Egon, geb. 5 Oct. 1818.
8. Gabriele, geb. 17. März 1821.

Schwestern.

1. Die Fürstinn von Lichtenstein.
2. Die Wittwe des Fürsten Karl Joachim von Fürstenberg, (s. vorher Hauptlinie).
3. Eleonore Sophie, geb. 7 Febr. 1779, Stiftsdame zu Wien.
4. Die Fürstinn von Trautmannsdorf.

Mutter.

Sophie Therese, Vaterschwester des Fürsten von Öttingen-Wallerstein, geb. 9 Dec. 1751.

3. Landgräfliche Linie in Mähren.

Joseph Friedrich, geb. 4 Sept. 1777, k. k. wirkl. Geh. Rath, verm. 10 Mai 1804 mit Charlotte Gräfinn von Schlaberndorf.

Geschwister.

1. Die Gemahlinn des Prinzen Karl Gustav von Hohenlohe-Langenburg.
2. Marie Philippine Neria, geb. 15. Jan. 1792, verm. 19. April 1817 mit Johann Joseph Grafen von Schafgotsch, k. k. wirkl. Kämmerer.
3. Friedrich Michael, geb. 29 Dec. 1793, Kaiserl. Östr. Major.
4. Johanna Karolina Huberta, geb. 3 Nov. 1795.
5. Adelheid, geb. 28 März 1812.

Fugger von Babenhausen.

Katholischer Confession.

Fürst.

Anton Anselm Victor, geb. 13 Januar 1800, k. Baierscher Oberst-Kämmerer, succ. seinem Vater Anselm Maria 22 Nov. 1821, verm. 20 Okt. 1825 mit

Franziska Xaveria Henriette Karoline, Tochter des Fürsten Karl Joseph von Hohenlohe-Bartenstein-Jaxtberg, geb. 29 August 1807.

Die Kinder und Geschwister sind gräflichen Standes.

Großbritannien und Irland.

Englischer Kirche.

König.

Residenz: London.

Wilhelm IV, Heinrich, geb. 21 Aug. 1765, succ. seinem Bruder Georg IV. 26 Jun. 1830, König von Hannover, verm. 11. Jul. 1818 mit

Adelheid Luise Therese Karoline Amalie, Schwester des Herzogs von Sachsen-Meiningen-Hildburghausen, geb. 13 Aug. 1792.

Geschwister.

1. Auguste Sophie, geb. 8 Nov. 1768.
2. Die verwittwete Landgräfinn von Hessen-Homburg.
3. Ernst August, Herzog von Cumberland, geb. 5 Jun. 1771, Feldmarschall, Chef des Königl. Preuß. dritten Husaren-Regiments, verm. 29. Mai 1815 mit Friederike Karoline Sophie Alexandrine, Schwester des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz, verwittweten Prinzessinn von Solms-Braunfels, vorher Wittwe des Prinzen Ludwig von Preußen, geb. 2 März 1778.

Davon: Georg Friedrich Alexander Karl Ernst August geb. 27 Mai 1819.

4. Wilhelm Eduard August Friedrich, Herzog von Sussex, geb. 27 Jan. 1773, Feldmarschall.
5. Adolph Friedrich, Herzog v. Cambridge, geb. 24 Febr. 1774, Feldmarschall, Generalgouverneur des Königreichs Hannover, verm. 7 Mai 1818 mit Auguste Wilhelmine Luise, Tochter des Landgrafen Friedrich von Hessen-Cassel, geb. 25 Jul. 1797.

Davon: 1) Georg Friedrich Wilhelm Karl, geb. 26 März 1819.

2) Auguste Karoline Charlotte Elisabeth Marie Sophie Luise, geb. 19 Jul. 1822.

6. Die Gemahlinn des Herzogs Wilhelm Friedrich von Glocester.
7. Sophie, geb. 5 Nov. 1777.

Des 23 Januar 1820 verst. Bruders Eduard August, Herzogs v. Kent, Wittwe.

Victorie Marie Luise, Schwester des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha, vorher verwittwete Fürstinn von Leiningen, geb. 17 Aug. 1786.

Davon: Alexandrine Victorie, geb. 24 Mai 1819.

Des 25 Aug. 1805 verst. Vaterbruders, Herzogs Wilhelm Heinrich von Glocester, Kinder.

1. Sophie Mathilde, geb. 29 Mai 1773.

2. Wilhelm Friedrich, Herzog von Glocester, geb. 15 Jan. 1776, Feldmarschall, verm. 22 Jul. 1816 mit Marie, Schwester des Königs von Großbritannien, geb. 25 April 1776.

Hannover: s. Großbritannien.

Hatzfeld.

Katholischer Confession.

Fürst.

Hermann Friedrich Anton, geb. 2 Oct. 1808, succ. seinem Vater Ludwig Franz d. 3 Febr. 1827.

Mutter.

Karoline Friederike, Tochter des verst. Grafen von der Schulenburg-Kehnert, geb. 6 Mai 1779 (Evang. Confession). Die Geschwister und Vatergeschwister sind gräflichen Standes.

Hessen-Cassel.

Reformirter Confession.

Kurfürst.

Residenz: Cassel.

Wilhelm II, geb. 28 Jul. 1777, succ. seinem Vater Wilhelm I Georg 27 Febr. 1821, Großherzog von Fulda, k. Preuß. General der Infanterie und Chef des 11ten Infanterie-Regiments, verm. 13 Febr. 1797 mit

Auguste Friederike Christine, Schwester des Königs von Preußen, geb. 1 Mai 1780.

Kinder.

1. Karoline Friederike Wilhelmine, geb. 29 Jul. 1799.
2. Friedrich Wilhelm, Kurprinz, geb. 20 Aug. 1802.
3. Die regierende Herzoginn von Sachsen-Meiningen-Hildburghausen.

Schwestern.

1. Die Herzoginn von Anhalt-Bernburg (geschieden).
2. Die Wittwe des Herzogs August Emil Leopold von Sachsen-Gotha.

Vaterbrüder.

1. Karl, Landgraf, geb. 19 Dec. 1744, k. Dän. Feldmarschall, Statthalter der Herzogthümer Schleswig und Holstein, verm. 30 Aug. 1766 mit Luise Charlotte, Vaterschwester des Königs von Dänemark, geb. 30 Jan. 1750.

Davon: 1) Die Königinn von Dänemark.

2) Friedrich, geb. 24 Mai 1771, k. Dän. Gen. der Kavallerie.

3) Juliane Luise Amalie, geb. 19 Jan. 1773.

4) Die Herzoginn von Holstein-Beck.

2. Friedrich, Landgraf, geb. 11 Sept. 1747, k. Dän. General der Infanterie, Wittwer 18 Aug. 1823 von Karoline Polyxene, Nichte des verst. letzten Herzogs von Nassau-Usingen.

Davon: 1) Wilhelm, geb. 24 Dec. 1787, k. Dän. Generalmajor, verm. 10 Nov. 1810 mit der Prinzessinn Luise Charlotte von Dänemark, geb. 30 Oct. 1789.

Davon: a. Marie Luise Charlotte, geb. 9 Mai 1814.

b. Luise Wilhelmine Friederike Karoline Auguste Julie, geb. 7 Sept. 1817.

c. Friedrich Wilhelm Georg Adolph, geb. 26 Nov. 1820.

d. Auguste Friederike Marie Karoline Julie, geb. 30 Oct. 1823.

2) Friedrich Wilhelm, geb. 24 Apr. 1790, Königl. Preuß. Generalmajor und Commandeur der 11. Cavallerie-Brigade.

3) Georg Karl, geb. 14 Jan. 1793, k. Preuß. Generalmajor und Commandeur der 5ten Cavallerie-Brigade.

4) Luise Karoline Marie Friederike, geb. 9 April 1794.

5) Die Großherzoginn von Mecklenburg-Strelitz.

6) Die Gemahlinn des Herzogs von Cambridge; siehe Großbritannien.

Nebenlinien von Hessen-Cassel.

1. Hessen-Philippsthal.

Reformirter Confession.

Landgraf.

Ernst Konstantin, geb. 8 August 1771, succ. seinem Bruder Ludwig 15 Febr. 1816, Wittwer 25 Dec. 1808 von Christiane Luise, Prinzessinn von Schwarzburg-Rudolstadt, wieder verm. 17 Febr. 1812 mit

Karoline Wilhelmine Ulrike Eleonore, Tochter seines verstorbenen Bruders, geb. 10 Febr. 1793.

Kinder aus beiden Ehen.

1. Ferdinand, geb. 15 Oct. 1799.
2. Karl, geb. 22 Mai 1803.
3. Franz August, geb. 26 Jan. 1805.
4. Victorie Emilie Alexandrine, geb. 28 Dec. 1812.

Des 15 Febr. 1816 verstorb. Bruders, Landgrafen Ludwig Tochter.

Marie Karoline, geb. 14 Jan. 1793, geschieden 1814 von Ferdinand Grafen La-Ville-sur-Illon.

Hessen-Philippsthal-Barchfeld,

Nebenlinie von Hessen-Philippsthal.

Reformirter Confession.

Karl August Philipp Ludwig, geb. 27 Jun. 1784, succ. seinem Vater Adolph 17 Juli 1803, Wittwer 8 Jun. 1821 von Auguste Charlotte Friederike, Schwester des Fürsten von Hohenlohe-Ingelfingen-Öhringen, wieder verm. 10 September 1823 mit der Prinzessinn Sophie Karoline Polyxene von Bentheim-Steinfurt, geb. 16 Januar 1794.

Kinder aus beiden Ehen.

1. Bertha Wilhelmine Karoline Luise Marie, geb. 26. October 1818.
2. Emilie Auguste Elise, geb. 8 Jun. 1821.
3. Victor, geb. 3 Dec. 1824.
4. Alexander, geb. 1 Nov. 1826.
5. Ein Prinz, geb. 13 Sept. 1829.

Brüder.

1. Friedrich Wilhelm Karl Ludwig, geb. 10 Aug. 1786, k. Dän. Generalmajor, verm. 22 Aug. 1812 mit Juliane Sophie, Prinzessinn von Dänemark, geb. 18 Februar 1788.

2. Ernst Friedrich Wilhelm Karl, k. Russ. Generallieutenant, geb. 28 Jan. 1789.

2. Hessen-Rheinfels-Rothenburg.

Katholischer Confession.

Landgraf.

Amadeus Victor, geb. 2 Sept. 1779, Landgraf zu Hessen, Herzog zu Ratibor, k. Sardin. Generallieutenant, succ. seinem Vater Karl Emanuel 23 März 1812, Wittwer 7 Jun. 1806 von Leopoldine Katharine, Tochter des Fürsten Philipp Maria Joseph von Fürstenberg, wieder verm. 10 September 1812 mit

Elisabeth Eleonore Charlotte, Schwester des Fürsten von Hohenlohe-Langenburg, geb. 21 Nov. 1790.

Schwester.

Die Fürstinn von Hohenlohe-Bartenstein.

Hessen-Darmstadt.

Lutherischer Confession.

Großherzog.

Residenz: Darmstadt.

Ludwig II, geb. 26 Dec. 1777, succ. seinem Vater Ludwig I (als Landgraf X) 6 April 1830, vermählt 19 Junius 1804 mit

Wilhelmine Luise, Nichte des Großherzogs von Baden geb. 10 Sept. 1788.

Kinder.

1. Ludwig, Erbgroßherzog, geb. 9 Jun. 1806.
2. Karl Wilhelm Ludwig, geb. 23 April 1809.
3. Alexander Ludwig Georg Emil, geb. 15 Jul. 1823.
4. Maximiliane Wilhelmine Auguste Sophie Marie, geb. 8 August 1824.

Brüder.

1. Ludwig Georg Karl Friedrich Ernst, geb. 31 Aug. 1780, k. k. General der Infanterie, verm. 29 Jan. 1804 mit Karoline Ottilie Prinzessinn von Nidda, gebornen Török von Szendrö, geb. 23 April 1786.

Davon: Luise Charlotte Georgine Wilhelmine, Prinzessinn von Nidda, geb. 11 Nov. 1804.

2. Friedrich August Karl Anton Emil Maximilian Christian Ludwig, geb. 14 Mai 1788.

3. Emil Maximilian Leopold August Karl, geb. 3 Sept. 1790, General der Cavallerie.

Vaterschwester.

Die Wittwe des Erbprinzen Karl Ludwig, Bruders des Großherzogs von Baden.

Hessen-Homburg.

Reformirter Confession.

Landgraf.

Residenz: Homburg.

Ludwig Wilhelm Friedrich, geb. 29 Aug. 1770, succ. seinem Bruder Friedrich Joseph Ludwig 2 Apr. 1829, k. Preuß. General der Infanterie und Gouverneur der Bundesfestung Luxemburg, geschieden von Auguste Amalie, Tochter des verst. letzten Herzogs von Nassau-Usingen.

Geschwister.

1. Die verwittwete Fürstinn von Schwarzburg-Rudolstadt.
2. Die Wittwe des Prinzen Karl Günther von Schwarzburg-Rudolstadt.
3. Die Mutter des Herzogs von Anhalt-Dessau.
4. Die verw. Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Schwerin.
5. Philipp August Friedrich, geb. 11 März 1779, k. Östr. Feldmarschall-Lieutenant.
6. Gustav Adolph Friedrich, geb. 17 Febr. 1781, k. Östr. Feldmarschall-Lieutenant, verm. 12 Febr. 1818 mit Luise Friederike, Schwester des Herzogs von Anhalt-Dessau, geb. 1 März 1798.

Davon: 1) Karoline Amalie Elisabeth, geb. 19 März 1819.

2) Elisabeth Luise Friederike, geb. 30 Sept. 1823.

3) Friedrich Ludwig Heinrich Gustav, geb. den 6 April 1830.

7. Ferdinand Heinrich Friedrich, geb. 26 April 1783, k. Östr. Generalmajor.

8. Die Gemahlinn des Prinzen Friedrich Wilhelm Karl von Preußen.

Wittwe des Landgrafen Friedrich Joseph Ludwig.

Elisabeth, Schwester des Königs von Großbritannien, geb. 22 Mai 1770.

Hohenlohe.

I. Hohenlohe-Neuensteinsche Linie.

Lutherischer Confession.

1. Hohenlohe-Langenburg.

Fürst.

Ernst Christian Karl, geb. 7 Mai 1794, succ. seinem Vater Karl Ludwig 4 April 1825, verm. 18 Febr. 1828 mit Anna Feodora Auguste, Schwester des Fürsten von Leiningen-Amorbach, geb. 7 Decbr. 1807.

Geschwister.

1. Die Landgräfinn von Hessen-Rheinfels-Rothenburg,
2. Die Gemahlinn des Prinzen Franz Joseph zu Hohenlohe-Schillingsfürst.
3. Fried. Christ. Emilie, geb. 27 Jan. 1793, verm. 25 Jun. 1816 mit dem Grafen Friedrich Ludwig Heinrich v. Castelle.
4. Die Gemahlinn des Prinzen Adolph Karl Ludwig von Hohenlohe-Öhringen.
5. Johanna Henriette Philippine, geb. 8 Nov. 1800.
6. Die Gemahlinn des Erbprinzen von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg.
7. Gustav Heinrich, geb. 9 Oct. 1806.
8. Die Gemahlinn des Herzogs Eugen von Würtemberg.
9. Johann Heinrich Friedrich, geb. 18 August 1810.

Mut-

Mutter.

Amalie Henriette Charlotte, Tochter des Grafen Johann Christian zu Solms-Baruth, geb. 30 Jan. 1768.

Vaterschwester.

Die verwittwete Herzoginn von Sachsen-Meiningen-Hildburghausen.

Des am 24. October 1794 verst. Großvaterbruders, Prinzen Friedrich Ernst, Kinder.

1. Ludwig Christian August, geb. 23 Jan. 1774, Königl. Würtemberg. Generalmajor, Wittwer 14 Oct. 1821 von Luise Schwester des Fürsten von Hohenlohe-Kirchberg.

2. Karl Gustav Wilhelm, geb. 29 August 1777, k. Östr. Generalmajor, vermählt 15 Januar 1816 mit Friederike Ladislave, Tochter des verst. Landgrafen Friedrich Joseph von Fürstenberg-Weitra, geb. 27 Jul. 1782.

Davon: 1) Friedrich Ernst August, geb. 7 April 1817.
2) Ludwig Karl Gustav, geb. 11 Januar 1823.
3) Constanze Friederike Luise, geb. 12 Nov. 1824.

3. Philippine Henriette Sophie, geb. 30 Mai 1779.
4. Karl Philipp Ernst, geb. 19 Sept. 1781, k. Östr. Major.
5. Wilhelmine Christiane Henriette, geb. 21 Jan. 1787.

2. Hohenlohe-Öhringen (Hohenlohe-Ingelfingen).

Fürst.

August Friedrich Karl, geb. 27 Nov. 1784, succedirt vermöge der Resignation seines 15 Februar 1818 verst. Vaters Friedrich Ludwig, 20 Aug. 1806, verm. 28 Sept. 1811 mit

Luise Friederike Sophie Dorothee Marie, Tochter des verstorb. Herzogs Eugen Friedrich Heinrich von Würtemberg, geb. 4 Jun. 1789.

Kinder.

1. Friedrich Ludwig Eugen August Adalbert Heinrich, geb. 12 August 1812.
2. Friederike Mathilde Alexandrine Marie Katharine Charlotte Eugenie, geb. 3 Jul. 1814.
3. Friedrich Wilhelm Eugen Karl Hugo, geb. 27. Mai 1816.

4. Felix Eugen Wilhelm Karl Ludwig Albrecht, geboren 1 März 1818.

Geschwister.

1. Die Fürstinn von Hohenlohe-Kirchberg.

2. Luise Sophie Amalie, geb. 20 Nov. 1788, vermählt 26 Jun. 1810 mit dem Grafen Albrecht August Ludwig von Erbach-Fürstenau.

3. Adolph Karl Friedrich Ludwig, geb. 29 Jan. 1797, k. Preuß. Rittmeister a. D., verm. 19 April 1819 mit Luise Charlotte Johanne, Schwester des Fürsten von Hohenlohe-Langenburg, geb. 22 Aug 1799.

Davon: 1) Karl Adalbert Konstantin Heinrich, geb. 19 November 1820.

2) Friedrich Wilhelm Eduard Alexander, geb. 9 Jan. 1826.

3) Kraft Friedrich Karl August Eduard, geb. 2 Jan. 1827.

4) Adelheide Luise Amalie Eugenie Sophie, geb. 13 Mai 1830.

Vaterschwester.

Sophie Christiane Luise, geb. 10 Oct. 1762.

3. Hohenlohe-Kirchberg.

Fürst.

Ludwig Georg Moritz, geb. 16 Sept. 1786, succ. seinem Vater Christian Friedrich Karl 18 Aug. 1819, k. Würtemb. Generalmajor, verm. 9 Jul. 1812 mit

Adelheid Charlotte Wilhelmine, Schwester des Fürsten von Hohenlohe-Öhringen, geb. 20 Januar 1787.

Schwestern (vollbürtige).

1. Wilhelmine Friederike Sophie Ferdinande, geboren 7 Nov. 1780.

2. Auguste Eleonore, geb. 24 Mai 1782, verm. 11 August 1807 mit Friedrich Reinhard Rudolph Grafen von Rechtern-Limpurg, Königl. Baierschem Generalmajor.

Stiefschwester.

Die verwittwete Fürstinn von Reuß-Schleiz.

Des am 12 Sept. 1791 verst. Vaterhalbbruders Friedrich Karl Kinder aus zwei Ehen.

1. Karl Friedrich Ludwig, geb. 2 Nov. 1780, k. Würtemb. Generallieutenant, verm. 26 Mai 1821 mit Marie Gräfinn von Urach, geb. 15 Dec. 1802.

2. Christian Ludwig Friedrich Heinrich, geb. 22 Decbr. 1788, k. Würtemb. Generalmajor.

3. Sophie Amalie Karoline, geb. 27 Jan. 1790, verm. 26 Oct. 1824 mit dem Grafen August von Rhode auf Langenhagen in Hannover.

II. Hohenlohe-Waldenburgsche Linie.

Katholischer Confession.

1. Hohenlohe-Bartenstein.

Fürst.

Karl August Theodor, geb. 9 Jun. 1788, succ. im Nov. 1806 seinem Vater Ludwig (Marschall und Pair von Frankreich, gest. 31 Mai 1829), vermöge dessen Entsagung, verm. 9 Sept. 1811 mit

Clotilde Leopoldine, Schwester des Landgrafen von Hessen-Rheinfels-Rothenburg, geb. 12 Sept. 1787.

Vatergeschwister.

1. Sophie Karoline Josephe, geb. 13 Dec. 1758.

2. Karl Joseph, geb. 12 Dec. 1766, Stifter am 23 Febr. 1803 der Nebenlinie Hohenlohe-Bartenstein-Jaxtberg, k. Würtemberg. Generallieutenant, Wittwer 23 Mai 1817 von Henriette Charlotte Friederike, Tochter des verstorb. Herzogs Ludwig Eugen von Würtemberg, und 9 Oct. 1823 von Marie Walburge Katharine, Gräfinn von Waldburg-Zeil-Wurzach.

Davon aus beiden Ehen: 1) Marie Friederike Crescenzie Sophie, geb. 20 März 1798.

2) Ludwig Albrecht Konstantin, geb. 5 Jun. 1802.

3) Die Gemahlinn des Fürsten Anton von Fugger-Babenhausen.

4) Die Gemahlinn des Prinzen Constantin zu Salm-Reifferscheid-Krautheim.

5) Leopoldine Marie Walburge Clotilde, geb. 22 April 1822.

2. Hohenlohe-Schillingsfürst.

Fürst.

Karl Albrecht Philipp Joseph, geb. 29 Febr. 1776, succ. seinem Vater Karl Albrecht Christian 14 Jun. 1796, k. Würtemb. Generallieutenant, Wittwer 1 April 1803 von Marie Elisabeth, Tochter Friedrich Wilhelms, Fürsten von Isenburg-Birstein, wieder verm. 20 Mai 1813 mit

Leopoldine Marie, Schwester des Fürsten von Fürstenberg, geb. 4 Sept. 1791.

Kinder aus beiden Ehen.

1. Karoline Friederike, geb. 1 Febr. 1800.
2. Friedrich Karl Joseph, geb. 5 Mai 1814.
3. Katharine Wilhelmine Marie Josephe, geb. 19 Januar 1817.
4. Karl Stephan Friedrich Christian, geb. 20 April 1818.
5. Egon Karl Franz Joseph, geb. 4 Jul. 1819.

Geschwister.

1. Eleonore Josephe Henriette, geb. 27 Jan. 1786.
2. Franz Joseph Carl Conrad, geb. 26 Novbr. 1787, k. Baierscher Major, verm. 30 März 1815 mit Karoline Friederike Konstantie, Schwester des Fürsten von Hohenlohe-Langenburg, geb. 23 Febr. 1792.

Davon: 1) Therese Amalie Juditha, geb. 19 April 1816.
2) Victor Moriz Karl Franz, geb. 10 Febr. 1818.
3) Ludwig Karl Victor, geb. 31 März 1819.
4) Philipp Ernst, geb. 24 Mai 1820.
5) Amalie Elisabeth, geb. 31 Aug. 1821.
6) Gustav Adolph Victor, geb. 26 Febr. 1823.
7) Constantin Victor Emil Alexander, geb. 8 Sept. 1828.

3. Marie Gabriele, geb. 2 April 1791.
4. Leopold Alexander Franz, geb. 17 Aug. 1794.

Mutter.

Judith, Freiinn von Rewitzka, vorher verwittwete Freiinn v. Bröthy, geb. 8 Sept. 1753.

H o h e n z o l l e r n.

Katholischer Confession.

1. Hohenzollern-Hechingen.

F ü r s t.

Residenz: Hechingen.

F r i e d r i c h Herrmann Otto, geb. 22 Jul. 1776, succedirt seinem Vater Herrmann Friedrich Otto 2 Nov. 1810, verm. 26 April 1800 mit

P a u l i n e Marie Luise, Schwester der Herzoginn von Sagan, geb. 19 Febr. 1782.

S o h n.

F r i e d r i c h Wilhelm Herrmann Konstantin Thassilo, Erbprinz, geb. 16 Febr. 1801, verm. 22 Mai 1826 mit Hortensie E u g e n i e Auguste Napoleone, Prinzessinn von Leuchtenberg, geb. 23 Dec. 1808.

S t i e f s c h w e s t e r n.

1. L u i s e Juliane Konstantie, geb. 1 Nov. 1774, verm. mit Franz Xaver Fischler Freiherrn von Treuberg.

2. Marie A n t o n i e Philippine, geb. 8. Febr. 1781, verm. 12 Jul. 1803 mit dem Grafen Friedrich Ludwig Truchses von Waldburg-Capustigall, k. Preuß. Generalmajor.

3. M a x i m i l i a n e Antonie, geb. 30 Nov. 1787, verm. 17 Nov. 1817 mit Joseph Grafen von Lodron, k. Baierschem Generalmajor, vorher Wittwe des Grafen Eberhard von Waldburg-Zeil-Wurzach.

4. J o s e p h i n e, geb. 14 Mai 1790, verm. 31 Aug. 1811 mit Ladislaus Grafen von Festetics zu Tolna, k. Östr. Kämmerer und Oberstlieutenant.

V a t e r g e s c h w i s t e r.

1. F r a n z Xaver, geb. 21 Mai 1757, k. Östr. General der Cavallerie, verm. 22 Jan. 1787 mit Maria T h e r e s e, Tochter des Grafen Johann Christian von Wildenstein, geb. 24 Jun. 1763.

Davon: 1) Friedrich Anton, geb. 3 Nov. 1790, k. Östr. Oberst.
2) Friederike Julie, geb. 27 März 1792.
3) Friederike Josephine, geb. 7 Jul. 1795, verm. den 2 Januar 1826 mit dem Grafen Felix von der Lilien, k. k. Kämmerer und Major.
2. Felicitas Therese, geb. 18 Dec. 1763, verm. mit dem Grafen von Hoen-Neufchateau.

Des am 18 Febr. 1812 verst. Großvaterbruders, Fürsten Friedrich Anton, Sohn.

Der Fürstbischof zu Ermeland.

Des am 6 Nov. 1827 verst. Großvater-Brudersohns Prinzen Herrmann Wittwe.

Karoline, geb. Freiinn von Weiher.
Davon: Marie Karoline, geb. 9 Januar 1808.

2. Hohenzollern-Siegmaringen.

Fürst.

Residenz: Siegmaringen.

Anton Aloys Meinrad Franz, geb. 20 Jun. 1762, succ. seinem Vater Karl Friedrich 26 Dec. 1785, verm. 12 August 1782 mit

Amalie Zephyrine, Vaterschwester des Fürsten von Salm-Kyrburg, geb. 6 März 1760.

Sohn.

Karl Anton Friedrich, Erbprinz, geb. 20 Febr. 1785, verm. 4 Febr. 1808 mit

Antoinette Mürat, geb. 5 Januar 1793.

Davon: 1) Annunciade Karoline Joachime Antonie Amalie, geb. 6 Jun. 1810.
2) Karl Anton Zephyrin Joachim Friedrich, geb. 7 Sept. 1811.
3) Amalie Antonie Karoline Adriane, geb. 30 April 1815.
4) Friederike Wilhelmine, geb. 24 März 1820.

Schwester.

Marie Crescenzie, geb. 24 Jul. 1766, vermählte Gräfinn von Treuberg.

Holstein.

I. Ältere Linie.

Lutherischer Confession.

1. Holstein = Glückstadt: s. Dänemark.

2. Holst. Sonderburg=Augustenburg.

Herzog.

Christian Karl Friedrich August, geb. 19 Jul. 1798, succ. seinem Vater Friedrich Christian 14 Jun. 1814, k. Dänischer Generalmajor, verm. 18 Sept. 1820 mit

Luise Sophie, Gräfinn von Daneskiold = Samsöe, geb. 22 Sept. 1796.

Kinder.

1. Friederike Marie Luise Auguste Karoline Henriette, geb. 28 August 1824.
2. Caroline Amalie, geb. 15 Januar 1826.
3. Ein Prinz, geb. 6 Jul. 1829.

Geschwister.

1. Die Gemahlinn des Prinzen Christian Friedrich von Dänemark.
2. Friedrich August Emil, geb. 23 August 1800, Königl. Dänischer Oberst, verm. 17 Sept. 1829 mit der Gräfinn Henriette zu Daneskiold • Samsöe.

Mutter.

Luise Auguste, Schwester des Königs von Dänemark, geb. 7 Jul. 1771.

Vaterbruder.

Friedrich Karl Emil, geb. 8 März 1767, Königl. Dänischer General, verm. 29 Sept. 1801 mit Sophie Eleonore, Tochter des ehemaligen Königl. Dän. Staatsministers Freiherrn von Scheel, geb. 26 Dec. 1778.

Davon: 1) Friedrich August Emil, Königl. Dän. Rittmeister, geb. 3 Febr. 1802.

2) Charlotte Luise Dorothee Josephine, geb. 24 Jan. 1803.

3) Pauline Victorie Anne Wilhelmine, geb. 9 Febr. 1804.

4) Georg Erich, k. Preuß. Seconde-Lieutenant, aggr. dem 7ten Kürassier-Regiment, geb. 14 März 1805.

5) Heinrich Karl Woldemar, k. Preuß. Seconde-Lieutenant, aggregirt dem 7ten Kürassier-Regiment, geb. den 13 October 1810.

6) Amalie Eleonore Sophie Karoline, geb. 9 Jan. 1813.

7) Sophie Bertha Clementine Auguste, geb. 30 Jan. 1815.

3. Holstein-Sonderburg-Beck.

Herzog.

Friedrich Wilhelm Paul Leopold, Königlich Dänischer Generalmajor, geb. 4 Jan. 1785, succ. seinem Vater Friedrich Karl Ludwig 25 März 1816, vermählt 26 Jan. 1810 mit

Luise Karoline, Tochter des Landgrafen Karl zu Hessen, geb. 28 Sept. 1789.

Kinder.

1. Luise Marie Friederike, geb. 23 Oct. 1810.
2. Friederike Karoline Juliane, geb. 9 Oct. 1811.
3. Karl, geb. 30 Sept. 1812.
4. Friedrich, geb. 23 Oct. 1814.
5. Wilhelm, geb. 19 April 1816.
6. Christian, geb. 8 April 1818.
7. Luise, geb. 18 Nov. 1820.
8. Julius, geb. 14. Oct. 1824.
9. Johann, geb. 6 Dec. 1825.
10. Nicolaus, geb. 22 Dec. 1828.

Schwester.

Elisabeth Charlotte Friederike Sophie Amalie, geb. 13 Dec. 1780, Wittwe 25 Februar 1808 des Freiherrn von Richthofen.

II. Jüngere Linie.

Holstein = Gottorp.

1. Das Kaiserl. Russische Haus.

2. Die vormal. Königl. Schwedische Linie.

Nachkommenschaft Königs Adolph Friedrich.

Lutherischer Confession.

Gustav IV Adolph, geb. 1 Nov. 1778, succ. als König seinem Vater Gustav III 29 März 1792, entsagt der Krone 29 März 1809, Wittwer seit 25 Sept. 1826 von Friederike Dorothee Wilhelmine, Nichte des Großherzogs von Baden.

Kinder.

1. Gustav, Prinz von Wasa, Kaiserl. Österreichischer General=Major, geb. 9 Nov. 1799.
2. Die Gemahlinn des Großherzogs von Baden.
3. Amalie Marie Charlotte, geb. 22 Febr. 1805.
4. Cäcilie, geb. 22 Jun. 1807.

3. Holstein = Oldenburg.

Lutherischer Confession.

Großherzog.

Residenz: Oldenburg.

Paul Friedrich August, geb. 13 Juli 1783, succ. seinem Vater Peter Friedrich Ludwig den 21 Mai 1829, Fürst von Lübeck und Birkenfeld, Kais. Russ. General der Infanterie, Wittwer 13 Sept. 1820 von Adelheid, Prinzessinn von Anhalt = Bernburg = Schaumburg, und 31 März 1828 von deren Schwester Ida.

Kinder aus beiden Ehen.

1. Marie Friederike Amalie, geb. 21 Dec. 1818.
2. Elisabeth Marie Friederike, geb. 8 Jun. 1820.
3. Nicolaus Friedrich Peter, Erbgroßherzog, geb. 8 Juli 1827.

Des am 27 Dec. 1812 verst. Bruders, Prinzen Peter Friedrich Georg, und der als Königinn von Würtemberg 9 Januar 1819 verstorbenen Großfürstinn von Rußland Katharine Paulowna

Sohn.

Friedrich Konstantin Peter, geb. 26 Aug. 1812.

Isenburg = Birstein.

Reformirter Confession.

Fürst.

Wolfgang Ernst, geb. 25 Jul. 1798, succ. seinem Vater Karl Friedrich Ludwig Moriz 21 März 1820, vermählt den 30 Januar 1827 mit

Adelheid, Gräfinn von Erbach=Fürstenau, geb. 23 März 1795.

Bruder.

Alexander Victor, geb. 14 Sept. 1802.

Mutter.

Charlotte Wilhelmine Auguste, Gräfinn v. Erbach=Erbach, geb. 5 Jun. 1777.

Vaterbrüder.

1. Wolfgang Ernst, geb. 7 Oct. 1774.
2. Victor, geb. 10 Sept. 1776.

Kaunitz = Rittberg.

Katholischer Confession.

Fürst.

Aloys, geb. 20 Jun. 1774, succ. seinem Vater Dominicus Andreas 24 Nov, 1812, verm. 29 Jun. 1798 mit

Franziska Xaverie, Tochter des Grafen Guidobald von Weißenwolf, geb. 3 Dec. 1773.

Die Kinder uud übrigen Mitglieder der Familie sind gräflichen Standes.

Khevenhüller-Metsch.

Katholischer Confession.

Fürst.

Franz Maria Johann Joseph Hermann, k. k. Kämmerer und Generalmajor, geb. 7 April 1762, succ. seinem Bruder Karl 2 Junius 1823, Wittwer zum erstenmal von Elisabeth Gräfinn von Kufstein; zum zweitenmal von Marie Josephine Gräfinn von Abensberg und Traun; wieder verm. 15 Jun. 1812 mit Christine, Gräfinn von Zichy, geb. 30 April 1792.

Die Kinder und Geschwister sind gräflichen Standes.

Kinsky.

Katholischer Confession.

Fürst.

Rudolph, geb. 30 März 1802, succ. seinem Vater Ferdinand 2 Nov. 1812, verm. 12 Mai 1825 mit Wilhelmine Elisabeth, Gräfinn von Colloredo, geb. 20 Jul. 1804.

Mutter.

Marie Charlotte, Tochter des Freiherrn Franz von Kerpen, geb. 4 März 1782, Oberhofmeisterinn der Erzherzoginn Sophie von Östreich.

Die Kinder und übrigen Mitglieder der Familie sind gräflichen Standes.

Kirchenstaat.

Papst.

Residenz: Rom.

Pius VIII (Francesco Saverio Castiglioni) geboren zu Cingoli in der Mark Ancona 20 November 1761, erwählt 31 März, gekrönt den 5 April 1829.

Lamberg.

Katholischer Confession.

Fürst.

Karl Eugen, geb. 1 April 1764, succ. seinem Vetter Johann Friedrich 15 Dec. 1797, verm. 19 Sept. 1802 mit

Friederike Sophie Antonie, Stiefschwester des Fürsten von Öttingen-Wallerstein, geb. 3 März 1776.
Die Kinder sind gräflichen Standes.

Leiningen.

Lutherischer Confession.

Fürst.

Karl Friedrich Wilhelm Emich, geb. 12 Sept. 1804, succ. seinem Vater Emich Karl 4 Jul. 1814, verm. 13 Febr. 1829 mit Maria, Tochter des Grafen Maximilian von Klebelsberg.

Schwester.

Die Gemahlinn des Fürsten von Hohenlohe-Langenburg.

Mutter.

Victorie Marie Luise, Schwester des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha, jetzt verwittwete Herzoginn von Kent; s. Großbritannien.

Leuchtenberg.

Katholischer Confession.

Herzog.

August Karl Eugen Napoleon, geb. 9 Dec. 1810, succ. seinem Vater Eugen den 21 Febr. 1824.

Geschwister.

1. Die Kronprinzessinn von Schweden.
2. Die Gemahlinn des Erbprinzen von Hohenzollern-Hechingen.
3. Die Kaiserinn von Brasilien.
4. Luise Theodolinde Eugenie Auguste, geb. 13 April 1814.
5. Maximilian Joseph Eugen August, geb. 2 Oct. 1817.

Mutter.

Auguste Amalie Luise Georgine, Schwester des Königs von Baiern, geb. 21 Jun. 1788.

Leyen.

Katholischer Confession.

Fürst.

Erwin Karl Eugen Damian, geb. 3 April 1798, succ. seinem Vater Franz Philipp den 23 Nov. 1829, vermählt 18 Aug. 1818 mit Sophie Therese Johanne, Tochter des Grafen Franz Philipp von Schönborn-Buchheim, geb. 24 Nov. 1798.

Kinder.

1. Philipp Franz Erwin Theodor, geb. 14 Jun. 1819.
2. Franz Ludwig Erwin Damian, geb. 17 Febr. 1821.
3. Amalie Marie Sophie Erwine, geb. 17 Dec. 1824.
4. Erwin Franz Karl Eugen, geb. 2 Mai 1826.

Schwester.

Amalie Therese Charlotte Marie Sophie, geb. 2 Sept. 1789, verm. 25 Aug. 1810 mit dem Grafen Ludwig Tascher de Lapagerie.

Vaterschwestern.

1. Charlotte Marie, geb. 4 April 1768, Wittwe 11. Jan. 1817 von Emmerich Grafen von Stadion-Tannhausen.
2. Marie Sophie, geb. 23 Jul. 1769, verm. 20 Oct. 1789 mit Franz Grafen von Schönborn-Buchheim.

Lichnowsky.

Katholischer Confession.

Fürst.

Eduard, geb. 19 Sept. 1789, k. k. Kämmerer, succ. seinem Vater Karl den 15 April 1814, verm. 24 Mai 1813 mit Eleonora, geb. 24 Mai 1797, Gräfinn von Zichy.

Kinder.

1. Felix Maria Vincenz Andreas, geb. 5 April 1814.
2. Maria Adelheid, geb. 20 April 1815.
3. Leocadia Anastasia Constantina, geb. 2 Mai 1816.
4. Antonia Maria, geb. 18 April 1818.
5. Karl Faustus Timoleon Maria, geb. 19 Dec. 1820.
6. Robert Richard Fortunatus Maria, geb. 7 Nov. 1822.
7. Ottenio Bernhard Julius Eudoxius Maria, geb. 7 Mai 1826.

Mutter.

Christiane, geb. 25 Jul. 1765, Tochter des Grafen von Thun-Klösterle.

Lichtenstein.

Katholischer Confession.

Fürst.

Johann Joseph, geb. 26 Jun. 1760, succ. seinem Bruder Aloys Joseph 24 März 1805, k. östr. General-Feldmarschall, verm. 12 April 1792 mit

Josephine Sophie, Schwester des Landgrafen zu Fürstenberg-Weitra, geb. 20 Jun. 1776.

Kinder.

1. Aloys Joseph Johann, Erbprinz, geb. 26 Mai 1796.
2. Marie Sophie Josephine, geb. 5 Sept. 1798, verm. 4 Aug. 1817 mit dem Grafen Vincenz Esterhazy.
3. Marie Josephine, geb. 11 Jan. 1800.
4. Franz von Paula Joachim, geb. 25 Febr. 1802.
5. Karl Johann Anton, geb. 14 Jun. 1803.
6. Henriette, geb. 1 April 1806, verm. den 1 October 1825 mit dem Grafen Joseph Huniady, k. k. Kämmerer.
7. Friedrich, geb. 21 Sept. 1807.

8. Eduard Franz Ludwig, geb. 22 Febr. 1809.

9. August Ignaz, geb. 22 April 1810.

10. Ida Leopoldine Sophie Marie Josephine, geb. 12 Sept. 1811.

11. Rudolph, geb. 5 Oct. 1816.

Schwester.

Die Fürstinn von Esterhazy.

Des am 24 März 1805 verst. Bruders, Fürsten Aloys Joseph, Wittwe.

Karoline Engelberte Felicitas, Tochter des Grafen Johann Wilhelm zu Manderscheid-Blankenhain, geb. 13 Nov. 1768.

Des am 21 Febr. 1789 verst. Vaterbruders Karl Borromäus Kinder.

1. Marie Josephine Eleonore, geb. 6 Dec. 1763, Wittwe 11 April 1829 von Johann Nepomuk Ernst, Grafen von Harrach.

2. Joseph Wenzel, geb. 21 Aug. 1767, k. Ostr. General-Major.

3. Aloys Gonzaga Joseph, geb. 1 April 1780, k. Ostr. Feldmarschallieutenant.

Des am 24 Dec. 1795 verst. Prinzen Karl Johann Nepomuk, Sohns des Prinzen Karl Borromäus, Wittwe.

Marie Anne Josephine, Tochter des Grafen Franz Anton von Khevenhüller, geb. 19 Nov. 1770.

Davon: Karl Franz Anton, geb. 23 Oct. 1790, verm. 21 Aug. 1819 mit Franziska, Tochter des Grafen Rudolph von Wrbna-Freudenthal, geb. 2 Dec. 1799.

Kinder.

1. Marie Anne, geb. 25 Aug. 1820.

2. Karl Rudolph, geb. 19 April 1827.

Des am 24 März 1819 verst. Prinzen Moriz Joseph Johann, Sohns des Prinzen Karl Borromäus, Wittwe.

Marie Leopoldine, Tochter des Fürsten von Esterhazy, geb. 31 Dec. 1788.

Davon: 1) Die Fürstinn von Lobkowitz.

2) Die Gemahlinn des Fürsten Johann Adolph Joseph von Schwarzenberg.

3) Leopoldine, geb. 4 Nov. 1815.

Ligne.

Katholischer Confession.

Fürst.

Eugen Lamoral, geb. 28 Jan. 1804, succ. seinem Großvater Karl Joseph 13 Dec. 1814, vermählt den 12 Mai 1823 mit Amalie Constanze Maria Melanie, Tochter des Marquis de Conflans, geb. den 18 Jun. 1802.

Kinder.

1. Heinrich Maximilian Joseph Karl Ludwig Lamoral, geb. 16 Oct 1824.
2. Ludwig Maria Karl Gabriel Lamoral, geb. 2 März 1827.

Mutter.

Luise, Tochter des Marquis von Düras, geb. 1785, Wittwe 10 Mai 1813 des Prinzen Ludwig Lamoral, wieder vermählte Gräfinn von Outremont.

Vaterschwestern.

1. Die verwittwete Fürstinn von Clary und Aldringen.
2. Euphemie Christine Philippine Therese, geb. 18 Jul. 1773, Wittwe 15 März 1821 von dem Grafen Johann Baptist Palfy von Erdödy.
3. Flore, geb. 18 Nov. 1775, verm. 1812 mit Raban Freiherrn von Spiegel, k. Östr. Feldmarschalllieutenant.

Lippe.

Lippe.

Reformirter Confession.

1. Lippe = Detmold.

Fürst.

Residenz: Detmold.

Leopold Paul Alexander, geb. 6 Nov. 1796, succ. seinem Vater Friedrich Wilhelm Leopold 4 April 1802, verm. 23 April 1820 mit

Emilie Friederike Karoline, Tochter des Fürsten von Schwarzburg=Sondershausen, geb. 23 April 1800.

Kinder.

1. Friedrich Emil Leopold, Erbprinz, geb. 1 Sept. 1821.
2. Christiane Luise Auguste Charlotte, geb. 9 Nov. 1822.
3. Günther Friedrich Waldemar, geb. 18 April 1824.
4. Marie Karoline Friederike, geb. 1 Dec. 1825.
5. Paul Alexander Friedrich, geb. 18 Okt. 1827.
6. Emil Hermann, geb. 4 Jul. 1829.

Bruder.

Friedrich Albrecht August, geb. 8 Dec. 1797, k. Hannöv. Oberstlieutenant.

2. Lippe = Schaumburg.

Fürst.

Residenz: Bückeburg.

Georg Wilhelm, geb. 20 Dec. 1784, succ. seinem Vater Philipp Ernst 13 Febr. 1787, verm. 23 Jun. 1816 mit

Ida Karoline Luise, Schwester des Fürsten von Waldeck, geb. 26 Sept. 1796.

Kinder.

1. Adolph Georg, Erbprinz, geb. 1 Aug. 1817.
2. Mathilde Auguste Wilhelmine Karoline, geb. 11 Sept. 1818.

3. Adelheid Christine Juliane Charlotte, geb. 9 März 1821.
4. Ernst August, geb. 12 Dec. 1822.
5. Ida Marie Auguste Friederike, geb. den 26 Mai 1824.

Schwestern.

1. Wilhelmine Charlotte, geb. 18 Mai 1783, verm. 7 Nov. 1814 mit Ernst Friedrich Herbert Grafen von Münster, k. Großbrit. und Hannöv. Staatsminister.
2. Karoline Luise, geb. 29 Nov. 1786.

Lobkowitz.

Katholischer Confession.

Erste Linie.

Fürst.

Ferdinand Joseph Johann, geb. 12 April 1797, succ. seinem Vater Joseph Franz Maximilian Ferdinand 15 Dec. 1816, verm. 9 Sept. 1826 mit

Maria, Tochter des verstorbenen Prinzen Moriz Joseph Johann von Lichtenstein, geb. 31 Dec. 1808.

Sohn.

Maximilian Maria Oswald, Erbprinz, geb. 5 Aug. 1827.

Geschwister.

1. Die Wittwe des Prinzen Vincenz von Auersberg.
2. Marie Eleonore, Gemahlinn von Weriand Aloys Ulrich, Grafen von Windischgräz.
3. Johann Nepomuk Karl Philipp, geb. 14 Jan. 1799.
4. Marie Therese Eleonore, geb. 23 Sept. 1800.
5. Joseph Franz Karl, geb. 18 Febr. 1803.
6. Aloys Johann Karl Joseph, geb. 30 Nov. 1807.
7. Anne Marie Therese Eleonore, geb. 22 Januar 1809, verm. 29 Mai 1827 mit dem Grafen Franz Ernst Harrach, k. k. Kämmerer.
8. Sidonie Karoline Gabriele, geb. 13 Februar 1812.
9. Karl Johann, geb. 24 Nov. 1814.

Zweite Linie.

Fürst.

August Longin, geb. 15 März 1797, Gouverneur von Gallizien, succ. seinem Vater Anton Isidor 12 Jun. 1819, verm. 10 Nov. 1827 mit Maria Anna Bertha, Tochter des Fürsten Joseph Schwarzenberg, geb. 2 Sept. 1807.

Töchter.

1. Zdenka, geb. 4 October 1828.
2. Jadriga, geb. 15 Sept. 1829.

Geschwister.

1. Die Herzoginn von Aremberg.
2. Joseph August, geb. 19 April 1799, verm. 10 Novbr. 1829 mit Franziska Gräfinn Sternberg.
3. Franz Georg, geb. 24 April 1800.
4. Ferdinand Christian, geb. 16 Aug. 1801.
5. Marie Helene, geb. 10 Febr. 1805.

Mutter.

Anne Marie Sidonie, Vaterschwester des Fürsten von Kinsky, geb. 11 Febr. 1779.

Vaterschwester.

Die Gemahlinn des Prinzen Maximilian Joseph von Thurn und Taxis.

Löwenstein-Wertheim.

I. Ältere Linie zu Virneburg.

(jetzt Löwenstein-Freudenberg).

Lutherischer Confession.

1. Vollrathsche Linie.

Fürst.

Georg Wilhelm Ludwig, Großherzogl. Baden. General-Major, geb. 15 Nov. 1775, succ. 16 Febr. 1816 seinem

Vater Johann Karl Ludwig, Wittwer seit 26 Jun. 1824 von Ernestine Karoline Friederike, Tochter des Grafen Friedrich von Pückler und Limpurg, wieder vermählt 22 Januar 1827 mit Charlotte Sophie Henriette Luise, Gräfinn von Isenburg-Philippseich, geb. 25 Jun. 1803.

Kinder.

1. Adolph Karl Konstantin, Erbprinz, geb. 9 Dec. 1805, k. Preuß. Sec.-Lieutenant, im 9ten Husarenregiment.
2. Malwine Christine, geb. 27 Dec. 1808, verm. an den Grafen Friedrich von Isenburg-Philippseich.

Geschwister.

1. Marie Karoline Friederike Luise, geb. 19 Dec. 1766, Wittwe seit 1805 des Grafen Bertrand Arnold von Gronsfeld-Limpurg-Diepenbrock.
2. Wilhelm Ernst Ludwig Karl, geb. 27 April 1783, verm. 26 Jul. 1812 mit Dorothee Christine, Freiinn von Kahlden, geb. 6 Nov. 1793.

Davon: 1) Wilhelm Paul Ludwig, geb. 19 März 1817.
2) Leopold Emil Ludwig Conrad, geb. 26 Nov. 1827.

2. Karlische Linie.

Fürst.

Karl Ludwig Friedrich, geb. 26 April 1781, succ. seinem Vater Friedrich Karl Gottlob 3 Aug. 1825.

Bruder.

Friedrich Christian Philipp, geb. 13 Mai 1782.

II. Jüngere Linie zu Rochefort.

(jetzt Löwenstein-Rosenberg).

Katholischer Confession.

Fürst.

Thomas Karl Ludwig Joseph Konstantin, geb. 18 Jul. 1783, succ. seinem Vater Konstantin Dominicus 18 April 1814, verm. 29 Sept. 1799 mit

Sophie Luise Wilhelmine, Schwester des Fürsten von Windischgräz, geb. 20 Jun. 1784.

Kinder.

1. Konstantin Joseph, Erbprinz, geb. 28 Sept. 1802, verm. 31 Mai 1829 mit Maria Agnes Henriette, Schwester des Fürsten von Hohenlohe-Langenburg, geb. 5 Dec. 1804.
2. Die Gemahlinn ihres Oheims des Prinzen Konstantin; s. nachher.
3. Adelheid Eulalie Ludovike Marie, geb. 19 Dec. 1806, verm. 28 Mai 1826 mit Camillus Prinzen von Rohan-Rochefort und Montauban.
4. Sophie Marie Therese, geb. 18 Sept. 1809.
5. Marie Crescenzie Octavie, geb. 3 Aug. 1813.
6. Eulalie Egidie, geb. 31 Aug. 1820.

Brüder (vollbürtige).

1. Konstantin Ludwig Karl, geb. 26 März 1786, k. Baier. Generalmajor, verm. 31 Jul. 1821 mit seiner Nichte Leopoldine Maria Christiane, geb. 29 Dec. 1804.
2. Wilhelm, geb. 31 März 1795, Kaiserl. Östr. Capitain.

Stiefgeschwister.

1. August Chrysostomus Karl, geb. 9 Aug. 1808.
2. Maximilian Franz, geb. 3 April 1810.
3. Marie Josephine Sophie, geb. 9 Aug. 1814.

Lombardei: s. Östreich.

Lothringen.

1. Deutsche Linie: s. Östreich.

2. Französische Linie.

Katholischer Confession.

Ist durch den Tod des letzten Herzogs, Karl Eugen, Prinzen von Lambesc, den 21 Nov. 1825 ausgestorben.

Wittwe.

Marie Victorie, geborne Gräfinn von Crenneville, vorher Wittwe des Grafen Franz Karl von Colloredo.

Lucca.

Katholischer Confession.

Herzog.

Residenz: Lucca.

Karl Ludwig, geb. 22 Dec. 1799, succedirt seiner Mutter Marie Luise den 13 März 1824, verm. 15 Aug. 1820 mit
Marie Therese, Tochter des Königs Victor Emanuel von Sardinien, geb. 19 Sept. 1803.

Kinder.

1. Luise Franziska Anne Marie Theresie, geb. 29 Oct. 1821.
2. Ferdinand Maria Joseph Karl Victor Balthasar, Erbprinz, geb. 14 Januar 1823.

Schwester.

Die Gemahlinn des Prinzen Maximilian von Sachsen.

Lynar.

Lutherischer Confession.

Fürst.

Rochus Otto Heinrich Manderup, geb. 21 Febr. 1793, succ. seinem Vater Moriz Ludwig Ernst 15 Aug. 1807, verm. 15 Aug. 1816 mit
Eleonore Luise Hedwig, Gräfinn von Bose, geb. 15 Sept. 1797.
Die Kinder und übrigen Verwandten sind gräflich.

Mecklenburg.

Lutherischer Confession.

1. Mecklenburg-Schwerin.

Großherzog.

Residenz: Schwerin.

Friedrich Franz, geb. 10 Dec. 1756, succ. seinem Oheim Friedrich 24 April 1785, Wittwer 1 Jan. 1808 von Luise, Tochter des Herzogs Johann August von Sachsen-Gotha.

Kinder.

1. Gustav Wilhelm, geb. 31 Jan. 1781.
2. Karl August Christian, geb. 2 Jul. 1782, k. Russ. Generallieutenant.
3. Charlotte Friederike, geb. 4 Dec. 1784, geschieden von dem Prinzen Christian Friedrich von Dänemark.

Des am 29 Nov. 1819 verst. Sohns, Erbgroßherzogs Friedrich Ludwig, Wittwe.

Auguste Friederike, Schwester des Landgrafen von Hessen-Homburg, geb. 28 Nov. 1776.

Dessen Kinder aus der ersten Ehe mit der Großfürstinn Helena Paulowna, Schwester des Kaisers von Rußland (gest. 24 Sept. 1803).

1. Paul Friedrich, Erbgroßherzog, geb. 15 Sept. 1800, Königl. Preuß. Generalmajor und Chef des 24sten Infanterie-Regiments, vermählt 25 Mai 1822 mit
Friederike Wilhelmine Alexandrine Marie Helene, Tochter des Königs von Preußen, geb. 23 Febr. 1803.
Davon: 1) Friedrich Franz Alexander, geb. 28 Febr. 1823.
2) Luise Marie Helene Auguste, geb. 17. Mai 1824.
3) Friedrich Wilhelm Nicolaus, geb. 5 März 1827.

2. Die Gemahlinn des Prinzen Georg von Sachsen-Altenburg.

Aus der zweiten Ehe mit der Prinzessinn Caro-

line, Schwester des Großherzogs von Weimar (gest. 20 Jan. 1816).

1. Albrecht, geb. 11 Febr. 1812, k. Preuß. Seconde-Lieutenant von der Kavallerie.
2. Helene Luise Elisabeth, geb. 24 Januar 1814.

2. Mecklenburg-Strelitz.

Großherzog.

Residenz: Neu-Strelitz.

Georg Friedrich Karl Joseph, geb. 12 Aug. 1779, succ. seinem Vater Karl Ludwig Friedrich 6 Nov. 1816, verm. 12 Aug. 1817 mit

Marie Wilhelmine Friederike, Tochter des Landgrafen Friedrich von Hessen-Cassel, geb. 21 Januar 1796.

Kinder.

1. Karoline Luise Marie Friederike Therese Wilhelmine Auguste, geb. 31 Mai 1818.
2. Friedrich Wilhelm Georg Ernst Karl Adolph Gustav, Erbgroßherzog, geb. 17 Oct. 1819.
3. Karoline Charlotte Mariane, geb. 10 Januar 1821.
4. Georg Karl Ludwig, geb. 11 Jan. 1824.

Geschwister.

1. Die verwittwete Fürstinn von Thurn und Taxis.
2. Die Herzoginn von Cumberland (s. Großbritannien).
3. Karl Friedrich August, geb. 30 Nov. 1785, Herzog, k. Preuß. General der Infanterie, commandirender General des Garde-Corps und Chef des ersten Infanterie-Regiments.

Metternich-Winneburg.

Katholischer Confession.

Fürst.

Clemens Wenzel Lothar, geb. 15 Mai 1773, succ. seinem Vater Franz Georg Karl 11 Aug. 1818, Herzog von Portella, k. Östr. Staats-Conferenz- und dirigirender Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Haus- Hof- und

Staatskanzler, Wittwer zum erstenmal 19 März 1825 von Eleonore Marie, Prinzessinn von Kaunitz-Rittberg; zum zweitenmal 17 Januar 1829 von Antonie, Gräfinn von Beilstein.

Kinder.

1. Marie Leontine Adelheid, geb. 18 Jun. 1811.
2. Hermine Gabriele Marie, geb. 1 Sept. 1815.
3. Richard Clemens Joseph Lothar Hermann, geb. 7 Jan. 1829.

Geschwister.

1. Die Gemahlinn des Herzogs Ferdinand von Würtemberg.
2. Joseph, Graf, geb. 4 Nov. 1774.

Modena-Reggio.

Katholischer Confession.

Herzog.

Residenz: Modena.

Franz IV Joseph Karl, Erzherzog von Östreich, Vaterbrudersohn des Kaisers von Östreich, geb. 6 Oct. 1779, Herzog seit dem März 1814, verm. 20 Jun. 1812 mit

Beatrix Marie Victorie, Tochter des Königs Victor Emanuel von Sardinien, geb. 6 Dec. 1792.

Kinder.

1. Marie Therese Beatrix, geb. 14 Jul. 1817.
2. Franz Ferdinand Geminian, Erbprinz, geb. 1 Jun. 1819.
3. Ferdinand Karl, geb. 20 Jul. 1821.
4. Maria Beatrix Anna Franziska, geb. 13 Febr. 1824.

Geschwister.

1. Die Gemahlinn des vorigen Königs von Sardinien Victor Emanuel.
2. Die verwittwete Kurfürstinn v. Pfalzbaiern.
3. Ferdinand Karl Franz, Erzherzog, geb. 25 April 1781, k. östr. Feldmarschall.

4. Maximilian Joseph, Erzherzog, geb. 14 Jul. 1782, k. Östr. General-Feldzeugmeister.

Nassau.

1. Ottonische Linie.

Oranien: s. Niederlande.

2. Walramsche Linie.

Nassau.

Evangelischer Confession.

Herzog.

Residenzen: Weilburg und Biebrich.

Wilhelm Georg August Heinrich, geb. 14 Jun. 1792, succ. 9 Januar 1816 seinem Vater Friedrich Wilhelm als Fürst von Nassau-Weilburg, und 24 März 1816 seinem Vetter Friedrich August als Herzog von Nassau, Wittwer 6 April 1825 von Luise, Tochter des Herzogs von Sachsen-Altenburg, wieder verm. 23 April 1829 mit Pauline Friederike Marie, Tochter des Prinzen Paul von Würtemberg, geb. 25 Febr. 1810.

Kinder.

1. Therese Wilhelmine Friederike Isabelle Charlotte, geb. 17 April 1815.

2. Adolph Wilhelm Karl August Friedrich, Erbprinz, geb. 24 Jul. 1817.

3. Moriz Wilhelm August Karl Heinrich, geb. 21 Nov. 1820.

4. Marie Wilhelmine Friederike Elisabeth, geb. 29 Januar 1825.

Bruder.

Friedrich Wilhelm, geb. 15 Dec. 1799, k. Östreichischer Obrist.

Vaterschwestern.

1. Die verwittwete Fürstinn von Reuß-Greiz.
2. Die verwittwete Fürstinn von Anhalt-Bernburg-Schaumburg.
3. Die Wittwe des Herzogs Ludwig von Würtemberg.

Des am 24 März 1816 verst. letzten Herzogs Friedrich August von Nassau-Usingen Tochter.

Auguste Amalie, geb. 30 Dec. 1778, geschieden von dem Landgrafen Ludwig Wilhelm von Hessen-Homburg.

Dessen Bruders, des am 17 Mai 1803 verstorb. Fürsten Karl Wilhelm, Tochter.

Luise Karoline Henriette, geb. 14 Jun. 1763.

Neapel und Sicilien;
(jetzt Königreich beider Sicilien).

Katholischer Confession.

König.

Residenz: Neapel.

Franz I Januar Joseph, geb. 19 Aug. 1777, succ. seinem Vater Ferdinand I 4 Januar 1825, Wittwer 15 Nov. 1801 von Marie Clementine Josephe, Schwester des Kaisers von Östreich, wieder verm. 6 Oct. 1802 mit

Marie Isabelle, Schwester des Königs von Spanien, geb. 6 Jul. 1789.

Kinder aus beiden Ehen.

1) Die verw. Herzoginn von Berry: (s. Frankreich).
2) Die Gemahlinn des Prinzen Franz Paula Anton Maria von Spanien.

3) Die Königinn von Spanien.
4) Ferdinand Karl, geb. 12 Jan. 1810, Herzog von Kalabrien.
5) Karl Ferdinand, geb. 10 Oct. 1811, Fürst von Capua.
6) Leopold Benjamin Joseph, geb. 22 Mai 1813, Graf von Syrakus.
7) Maria Antonia, geb. 19 Dec. 1814.
8) Anton Paskal, geb. 23 Sept. 1816, Graf von Lecce.
9) Marie Amalie, geb. 25 Febr. 1818.
10) Karoline Ferdinande, geb. 29 Febr. 1820.
11) Therese Christine Marie, geb. 14 März 1822.
12) Ludwig Karl Maria Joseph, geb. 19. Jul. 1824, Graf von Aquila.
13) Franz de Paula Ludwig, geb. 13 Aug. 1827, Graf von Trapani.

Geschwister.

1. Die Gemahlinn des Königs von Sardinien.
2. Die Herzoginn von Orleans.
3. Leopold Joh. Joseph, geb. 2 Jul. 1790, Fürst von Salerno, Generalcapitain, verm. 28 Jul. 1816 mit Marie Amalie Clementine Franziska, Tochter des Kaisers von Östreich, geb. 1 März 1798.

Davon: Marie Karoline Auguste, geb. 26 April 1822.

Niederlande.

Reformirter Confession.

König.

Residenzen: Haag und Brüssel.

Wilhelm I Friedrich, geb. 24 Aug. 1772, succ. seinem Vater Wilhelm V als Fürst von Nassau-Oranien 9 April 1806, König der Niederlande und Großherzog von Luxemburg 15 März 1815, verm. 1 Oct. 1791 mit

Wilhelmine Friederike Luise, Schwester des Königs von Preußen, geb. 18 Nov. 1774.

Kinder.

1. Wilhelm Friedrich Georg Ludwig, Prinz von Oranien, geb. 6 Dec. 1792, General der Infanterie, Chef des Königl. Preuß. vierten Cuirassier-Regiments, verm. 21 Febr. 1816 mit

Anne Paulowne, Schwester des Kaisers von Rußland, geb. 18 Januar 1795.

Davon: 1) Wilhelm Alexander Paul Friedrich Ludwig, geb. 19 Febr. 1817.

2) Wilhelm Alexander Ludwig Konstantin Nicolaus Michael, geb. 2 Aug. 1818.

3) Wilhelm Friedrich Heinrich, geb. 13 Jun. 1820.

4) Wilhelmine Marie Sophie Luise, geb. 8 April 1824.

2. Wilhelm Friedrich Karl, geb. 28 Febr. 1797, k. Niederl. General-Inspecteur der Artillerie, k. Preuß. Generallieutenant und Chef des 15ten Infanterie-Regiments, verm. 21 Mai 1825 mit

Luise Auguste Wilhelmine Amalie, Tochter des Königs von Preußen, geb. 1 Febr. 1808.

Davon: Wilhelmine Friederike Alexandrine Anne Luise, geb. 5 Aug. 1828.

3. Wilhelmine Friederike Luise Mariane, geb. 9 Mai 1810, verlobt den 7 Novbr. 1829 mit dem Prinzen Albrecht von Preußen.

Östreich.

Katholischer Confession.

Kaiser.

Residenz: Wien.

Franz I Joseph Karl, geb. 12 Febr. 1768, succ. seinem Vater Kaiser Leopold II als König von Ungarn, Böhmen ꝛc. reg. Erzherzog von Östreich ꝛc. 1 März 1792; erblicher Kaiser von Östreich den 11 Aug. 1804; König von der Lombardei und Venedig den 7 April 1815; Wittwer 1) 18 Febr. 1790 von Elisabeth Wilhelm. Luise, Vaterschwester des Königs von Würtemberg; 2) 13 April 1807 von Marie Therese, Schwester des Königs von Neapel und Sicilien; 3) 7 Apr. 1816 von Marie Ludovike Beatrix Antonie, Tochter seines

verstorb. Vaterbruders Erzherzogs Ferdinand; wieder verm. 10 Nov. 1816 mit

Karoline Auguste Maximiliane Josephe, Schwester des Königs von Baiern, geb. 8 Febr. 1792.

Kinder aus der zweiten Ehe.

1. Die Herzoginn von Parma und Piacenza.
2. Ferdinand Karl Leopold Joseph Marcellin, Erb- und Kronprinz, geb. 19 April 1793, Generalmajor.
3. Die Gemahlinn des Prinzen Leopold Johann Joseph von Neapel.
4. Die Gemahlinn des Prinzen Friedrich August von Sachsen.
5. Karl Franz Joseph, geb. 7 Dec. 1802, vermählt 4 November 1824 mit Friederike Sophia Dorothea Wilhelmine, Schwester des Königs von Baiern, geb. 27 Jan. 1805.
6. Marie Anne Franziska Therese Josephe Medarde, geb. 8 Jun. 1804.

Geschwister.

1. Karl Ludwig Johann Joseph Lorenz, geb. 5 September 1771, Staats- und Conferenzminister, General-Feldmarschall, Wittwer den 28 Dec. 1829 von Henriette Alexandrine Friederike Wilhelmine, Schwester des Herzogs von Nassau.

Kinder.

1. Marie Therese Isabelle, geb. 31 Jul. 1816.
2. Albrecht Friedrich Rudolph, geb. 3 August 1817.
3. Karl Ferdinand, geb. 29 Jul. 1818.
4. Friedrich Ferdinand Leopold, geb. 14 Mai 1821.
5. Marie Karoline Ludovike Christine, geb. 10 Sept. 1825.
6. Wilhelm Franz Karl, geb. 21 April 1827.

2. Joseph Anton Johann Baptist, geb. 9 März 1776, Palatin von Ungarn, General-Feldmarschall, Wittwer 1) 16 März 1801 von Alexandra Paulowne, Schwester des Kaisers von Rußland, 2) 14 Sept. 1817 von Hermine, Tochter des verst. Fürsten Victor Karl Friedrich von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, wieder verm. 24 Aug. 1819 mit Marie Dorothee Luise Wilhelmine Karoline, Tochter des

verstorbenen Herzogs Ludwig Friedrich Alexander von Würtemberg, geb. 1 Nov. 1797. (Evangel. Confession.)

Kinder aus der zweiten und dritten Ehe.

1. Stephan Franz Victor } Zwillinge, geb. 14 Sept. 1817.
2. Hermine Amalie Marie }
3. Alexander Leopold Ferdinand, geb. 4. Jun. 1825.
3. Der Hoch- und Deutschmeister.

4. Johann Baptist Joseph Sebastian, geb. 20 Januar 1782, General der Kavallerie, General-Direktor des Genie- und Fortifikations-Wesens und Direktor der Militär-Akademie zu Neustadt.

5. Rainer Joseph Johann Michael, geb. 30. Sept. 1783, General-Feldzeugmeister, Vicekönig des Lombardisch-Venetianischen Königreichs, verm. 28 Mai 1820 mit Marie Elisabeth Franziska, Schwester des Fürsten von Savoyen-Carignan, geb. 13 April 1800.

Davon: 1) Marie Karoline Auguste Elisabeth Margarethe Dorothee, geb. 6 Febr. 1821.

2) Adelheid Franziska Marie Rainera Elisabeth Clotilde, geb. 3 Jun. 1822.

3) Leopold Ludwig Maria Franz Julius Eustorgius Gerhard, geb. 6 Jun. 1823.

4) Ernst Karl Felix Maria Rainer Gottfried Cyriac, geb. 8 Aug. 1824.

5) Sigismund Leopold Maria Rainer, geb. 7 Jan. 1826.

6) Rainer Ferdinand Maria, geb. den 11 Jan. 1827.

7) Heinrich Anton Maria Rainer Karl Gregor, geb. 9 Mai 1828.

8) Maximilian Karl Maria Rainer Joseph Marcellus, geb. 16 Jan. 1830.

6. Ludwig Joseph Anton, geb. 13 Dec. 1784, General-Feldzeugmeister, General-Direktor der Artillerie und General-Inspektor der Gränztruppen.

7. Rudolph Johann Joseph Reinhard, geb. 8 Jun. 1788, Cardinal und Fürstbischof zu Olmütz.

Des verst. Vaterbruders, Erzherzogs Ferdinand Karl Anton, Kinder, s. Modena.

Öttingen.

Katholischer Confession.

1. Öttingen = Spielberg.

Fürst.

Aloys III Anton Karl, geb. 9 Mai 1788, Königl. Baierscher Oberstkämmerer, succ. seinem Vater Aloys II 27 Jun. 1797, verm. 30 Aug. 1813 mit

Amalie Auguste, Tochter des Fürst. Wrede, geb. 15 Jan. 1796.

Kinder.

1. Otto Karl, Erbprinz, geb. 14 Januar 1815.
2. Sophie Mathilde geb. 9 Febr. 1816.
3. Gustav Friedrich, geb. 31 März 1817.
4. Bertha Johanne Notgera, geb. 1 Aug. 1818.

Vatergeschwister.

1. Friedrich Anton, geb. 6 Mai 1759.
2. Marie Therese Crescenzie, geb. 17 Nov. 1763, verm. 13 Sept. 1784 mit Franz Joseph Grafen von Wilczeck.
3. Marie Crescenzie Josephe, geb. 30 Jan. 1765, verm. 11 Jan. 1795 mit Jos. Johann Friedrich Grafen v. Seilern.
4. Die verwittwete Fürstinn von Bretzenheim.

2. Öttingen = Wallerstein.

Fürst.

Friedrich Kraft Heinrich, geb. 16 Oct. 1793, k. Östr. Kämmerer und Oberst-Lieutenant, succ. seinem Bruder Ludwig Kraft Ernst, welcher resignirt hat, am 14 Oct. 1823, Wittwer den 4 Febr. 1829 von Marie Sophie, Tochter des Landgrafen Friedrich von Fürstenberg = Weitra, verlobt mit der Gräfinn Mariane Trautmannsdorf, ältesten Tochter des Fürsten Trautmannsdorf, geb. 9 Jul. 1806.

Geschwister (vollbürtige).

1. Ludwig Kraft Karl, geb. 31 Jan. 1791, k. Baierscher Kron = Oberhofmeister, verm. 7 Jul. 1823 mit Maria Crescentia Bourgin, geb. 4 Mai 1807.

Davon: Karoline Ant. Wilh. Friederike, geb. 19 Aug. 1824.

2. Karl

2. Karl Anselm Kraft, geb. 6 Mai 1796.

3. Sophie Dorothee Eleonore, geb. 27 Aug. 1797, verm. 3 Jun. 1821 mit Alfred Ekbrecht, Grafen von Türkheim-Montmartin.

4. Marie Therese, geb. 13 Aug. 1799, vermählte Frei-Frau von Speth.

5. Marie Karoline Sophie, geb. 14 Febr. 1802.

6. Ernestine Marie, geb. 5 Jul. 1803.

Stiefschwester.

Die Fürstinn von Lamberg.

Vaterschwester.

Die verwittwete Landgräfinn von Fürstenberg-Weitra.

Paar.

Katholischer Confession.

Fürst.

Karl, geb. 6 Jan. 1806, succ. seinem Vater Karl Johann 30 Dec. 1819.

Die Geschwister und Vatergeschwister sind gräflichen Standes.

Mutter.

Marie Guidobaldine, Tochter des Grafen Ludwig von Cavriani, geb. 16 Okt. 1783.

Palm.

Katholischer Confession.

Fürst.

Karl Franz Joseph, geboren 28 Jun. 1773, succ. seinem Vater Karl Joseph 22 Aug. 1814, Wittwer 1) 21 Aug. 1806 von Marie Franziska Freiinn von Solignac, 2) 19 Sept. 1815 von Marie Karoline Freiinn von Gudenus, 3) 5 Oct. 1823 von Marie Therese Freiinn Lederer zu Hradeck. 4) 10 Febr. 1827 von Mathilde geb. Freiinn von Wildburg zu Otterschlag. Zum fünftenmal verheirathet den 6 Jun. 1829 mit Leopoldine Gräfinn Abensberg-Traun, geb. 24 Sept. 1811.

Parma und Piacenza.

Katholischer Confession.

Herzoginn.

Residenz: Parma.

Marie Luise, Erzherzoginn, Tochter des Kaisers von Östreich, geb. 12 Dec. 1791, Wittwe des ehemaligen Kaisers der Franzosen Napoleon, Herzoginn seit 5 Jun. 1814.

Sohn.

Franz Karl Joseph, geb. 20 März 1811, Herzog von Reichstadt.

Porcia.

Katholischer Confession.

Fürst.

Alphons Gabriel, k. k. Kammerherr und Gouverneur des Östreichischen Küstenlandes, geb. 19 Jan. 1761, succ. seinem Vetter Franz Seraphim den 14 Febr. 1827, vermählt den 10 Sept. 1799 mit

Therese, Gräfinn von Porcia, geb. 1782.

Kinder.

1. Alphons Seraphim, geb. 20 Sept. 1801.
2. Franziska Seraphine, geb. 1. Dez. 1808.

Wittwe des am 14 Febr. 1827 gestorbenen Fürsten Franz:

Barbara, Baronin von Jöchling, geb. 6 Jul. 1758.

Tochter.

Clementine, geb. 6 Mai 1790.

Portugal.

Katholischer Confession.

Residenz: Lissabon.

Maria II., geb. 4 April 1819, Tochter des Kaisers von Brasilien, welcher ihr die Krone von Portugal mittelst Entsagungs-Acte vom 2 Mai 1826 abgetreten, verlobt den 29 Okt. 1826 mit ihrem Vaterbruder

Miguel Maria, geb. 16 Okt. 1802, zum Regenten von Portugal ernannt durch Dekret seines Bruders, des Kaisers von Brasilien, vom 3 Jul. 1827, von den drei Ständen des Reichs als König anerkannt den 7 Jul. 1828.

Vater-Geschwister.

1. Die Wittwe des Infanten Peter Karl von Spanien.
2. Die Gemahlinn des Infanten Karl Maria Isidor, Bruders des Königs von Spanien.
3. Isabelle Maria, geb. 4 Jul. 1801.
4. Der Infant Don Miguel Maria, Regent von Portugal (s. oben).
5. Maria da Assumpçaõ, geb. 25 Jul. 1805.
6. Anna da Jesus Maria, geb. 23 Dez. 1806, verm. den 1 Dez. 1827 mit dem Marquis von Loulé.

Pückler-Muskau.

Lutherischer Confession.

Fürst.

Ludwig Heinrich Hermann, geb. 30 Oct. 1785, Fürst seit 1822, k. Preuß. Oberst im 1 Bat. 6 Ldw.-Reg., geschieden 20 März 1826 von Anna Luzie Ida Wilhelmine, Freiinn von Hardenberg, geschiedenen Gräfinn von Pappenheim, geb. 9 April 1776.

Mutter und Schwestern sind gräflichen Standes.

Putbus.

Lutherischer Confession.

Fürst.

Malte Wilhelm, geb. 1 August 1783, Fürst seit 1807, k. Preuß. Generallieutenant, Generalgouverneur in Neu-Vorpommern und Chef des 2ten Landwehr-Regiments, verm. 16 Aug. 1806 mit

Luise, geb. 7 Oct. 1784, Freiinn von Lauterbach.

Die Kinder und der Bruder sind gräflichen Standes.

Radziwill.

Katholischer Confession.

Fürst.

Michael, geb. 10 Oct. 1744, ehemaliger Palatinus von Wilna, Wittwer 1 April 1821 von Helene, Tochter des Grafen Przezdziecki.

Kinder.

1. Ludwig Nicolaus, geb. 14 Aug. 1773, Fürst zu Kleck, Wittwer im Junius 1823 von der Gräfinn Wodzinska.

Davon: Leo, geb. 26 März 1807.

2. Anton Heinrich, geb. 13 Jun. 1775, Fürst zu Olyka und Nieswicz, k. Preuß. Statthalter im Großherzogthum Posen, verm. 17 März 1796 mit

Friederike Dorothee Luise Philippine, Tochter des Prinzen Ferdinand von Preußen, geb. 24 Mai 1770 (Evangelischer Confession).

Davon: 1) Friedrich Wilhelm Paul Nicolaus, geb. 19 März 1797, k. Preuß. Oberst-Lieut. im 19ten Infanterie-Regiment, Wittwer seit 26 December 1827 von Helena Michalina Radziwill, Tochter des Fürsten Ludwig Radziwill.

2) Friederike Luise Marthe Elisabeth, geb. 28 Oct. 1803.

3) Friedrich Wilhelm Ludwig Boguslaw, geb. 3 Januar 1809, k. Preuß. aggreg. Seconde-Lieut. im 19ten Inf.-Reg.

4) Friedrich Wilhelm Ferdinand August Heinrich Anton Wladislaw, geb. 10 Jul. 1811.

5) Auguste Luise Wilhelmine Wanda, geb. 29 Jan. 1813.

3. Michael, geb. 24 Sept. 1778, General, verm. 1815 mit Alexandra Gräfinn Stecka, geb. 1796.

Davon: 1) Michalina, geb. 10 April 1816.

2) Carl, geb. 1 Januar 1821.

3) Sigismund, geb. 2 März 1822.

4. Andreas Valentin, geb. 14 Februar 1780, Kais. Russ. Staatsrath.

Des verst. Fürsten Dominicus Tochter.

Stephanie, geb. im December 1809.

Reuß.

Lutherischer Confession.

I. Ältere Linie.

Reuß-Greiz.

Fürst.

Residenz: Greiz.

Heinrich XIX, geb. 1 März 1790, succ. seinem Vater Heinrich XIII 29 Januar 1817, verm. 7 Januar 1822 mit Gasparine, Tochter des Fürsten Karl Gaspar von Rohan-Rochefort und Montauban, geb. 27 Sept. 1800.

Töchter.

1. Luise Karoline, geb. 8 Dec. 1822.
2. Elisabeth Henriette, geb. 23 März 1824.

Bruder.

Heinrich XX, geb. 29 Jun. 1794, k. Ostr. Major a. D.

Mutter.

Wilhelmine Luise, Vaterschwester des Herzogs von Nassau, geb. 28 Sept. 1765.

II. Jüngere Linie.

1. Reuß-Schleiz.

Fürst.

Residenz: Schleiz.

Heinrich LXII, geb. 31 Mai 1785, succ. seinem Vater Heinrich XLII 17 April 1818.

Geschwister.

1. Christiane Philippine Luise, geb. 9 Sept. 1781.
2. Heinrich LXVII, geb. 20 Oct. 1789, k. Preuß. Major a. D., verm. 18 April 1820 mit Sophie Adelheid Henriette, Schwester des Fürsten Reuß zu Lobenstein-Ebersdorf, geb. 28 Mai 1800.

Davon: 1) Heinrich V, geb. 4 Dec. 1821.
2) Anne Karoline Luise Adelheid, geb. 16 Dec. 1822.
3) Maria Elisabeth Henriette Adelheid, geb. 8 Jun. 1824.

Mutter.

Henriette Karoline, Stiefschwester des Fürsten von Hohenlohe-Kirchberg, geb. 11 Jun. 1761.

Reuß-Schleiz-Köstritz,

Nebenlinie von Reuß-Schleiz.

Fürst.

Heinrich LXIV, geb. 31 März 1787, succ. seinem Vater Heinrich XLIII 22 Sept. 1814, k. Östr. Oberst.

Schwestern.

1. Karoline Julie Friederike Auguste, geb. 23 April 1782.
2. Die Wittwe des Fürsten Heinrich LIV von Reuß-Lobenstein.

Mutter.

Luise Christine, Vaterschwester des Fürsten Reuß-Lobenstein-Ebersdorf, geb. 2 Jun 1759.

Großvaterbruders Sohn.

Heinrich XLIV, geb. 20 April 1753, Fürst, Wittwer 1) 17 Dec. 1790 von Wilhelmine Friederike Marie Auguste Eleonore, Tochter des Freiherrn Friedrich Christoph von Geuder, genannt Rabensteiner; 2) 21 Nov. 1805 von Auguste Amalie Leopoldine, Tochter des Freiherrn Friedrich Adolph von Riedesel zu Eisenbach.

Davon aus beiden Ehen: 1) Heinrich LX, geb. 4 Jul. 1784, k. Preuß. Major im ersten combin. Reserve-Landwehr-Regiment, verm. 2 Mai 1819 mit Dorothee, Stiefschwester des Fürsten von Carolath, geb. 16 Nov. 1799.

Davon: a. Karoline Henriette, geb. 4 Dec. 1820.
b. Marie Wilhelmine Johanne, geb. 24 Jun. 1822.

2) Heinrich LXIII, k. Preuß. Major a. D., geb. 20 Jan. 1786, Wittwer den 15 März 1827 von Eleonore Gräfinn von Stolberg-Wernigerode, wieder verm. den 11 Mai 1828 mit Caroline, der Schwester seiner ersten Gemahlinn, geb. 16 Dez. 1806.

Kinder: a. Johanne Eleonore Friederike Eberhardine, geb. 25 Jan. 1820.
b. Heinrich IV, geb. 26 April 1821.
c. Auguste Mathilde Wilhelmine, geb. 26 Mai 1822.
d. Heinrich VII, geb. 14 Jul. 1825.
e. Heinrich X, geb. 14 März 1827.
f. Heinrich XII, geb. 8 März 1829.
3) Die Gemahlinn des Prinzen Heinrich von Anhalt-Köthen, Fürsten von Pleß.
4) Heinrich LXXIV, geb. 1 Nov. 1798, verm. 14 März 1825 mit Clementine Gräfinn von Reichenbach-Goschütz, geb. 20 Febr. 1805.

Davon: 1) Marie Henriette Auguste Leopoldine, geb. 31 Jan. 1826.
2) Heinrich IX, geb. 3 März 1827.

2. Reuß-Lobenstein-Ebersdorf.

Fürst.

Residenz: Ebersdorf.

Heinrich LXXII, geb. 27 März 1797, succ. seinem Vater Heinrich LI 10 Jul. 1822.

Schwestern.

1. Karoline Auguste Luise, geb. 27 Sept. 1792.
2. Die Gemahlinn des Fürsten Heinrich LXVII von Reuß-Schleiz.

Mutter.

Luise Henriette, Tochter des verst. Grafen Gotthelf Adolph von Hoym, geb. 30 März 1772.

Vaterschwestern.

1. Die verwittwete Herzoginn von Sachsen-Coburg.
2. Die verwittwete Fürstinn von Reuß-Schleiz-Köstritz.

Die Gemahlinn des am 7 Mai 1824 verstorbenen Fürsten Heinrich LIV von Reuß-Lobenstein.

Franziska, Schwester des Fürsten von Reuß-Schleiz-Köstritz, geb. 7 Dec. 1788.

Rheina = Wolbeck.

Katholischer Confession.

Fürst.

Die Succession des am 30 Oktober 1827 verstorbenen Fürsten Arnold Joseph ist zur Zeit noch unentschieden.

Geschwister.

1. Clementine, geb. 29 Jun. 1764, verm. 1789 mit Florentin Grafen v. Lannoy.

2. Charlotte, geb. 14 Sept. 1766.

3. Therese, geb. 14 Mai 1768.

4. Karl Ludwig August Ferdinand Emanuel, geb. 7 Jul. 1769.

5. Marie, geb. 24 Sept. 1774.

6. Amor, geb. 16 Jun. 1782.

Stiefmutter.

Rosalie Konstantie, Tochter des Grafen Sigismund Conrad von Byland, geb. 3 Aug. 1759.

Wittwe des verst. Fürsten Arnold Joseph.

Charlotte Konstantie, Tochter des Grafen Victorin Lasteyrie = Düsaillant.

Rosenberg.

Katholischer Confession.

Fürst.

Franz Seraphicus, geb. 18 Oct. 1762, succ. seinem Vetter Wolfgang Franz Xaver 14 Nov. 1796, k. Östreich. General der Cavallerie, Wittwer 24 Aug. 1811 von Karoline Marie, Tochter des Grafen Franz von Khevenhüller = Metsch.

Die Kinder und Geschwister sind gräflichen Standes.

Rußland.

Griechischer Confession.

Kaiser.

Residenz: St. Petersburg.

Nicolaus I, geb. 6 Jul. (25 Jun. *) 1796, succ. seinem Bruder Alexander I, vermöge der Thronentsagung seines ältern Bruders Constantin, 1 Dec. (19 Nov.) 1825 als Kaiser von Rußland und König von Polen, als letzterer gekrönt den 24 (12) Mai 1829, verm. 13 (1) Jul. 1817 mit

Alexandra Feodorowna (zuvor Friederike Luise Charlotte Wilhelmine) Tochter des Königs von Preußen, geb. 13 (2) Jul. 1798.

Kinder.

1) Alexander Nicolajewitsch, Thronfolger, geb. 29 (17) April 1818, Chef des Leibgarde-Husaren-Regiments, Chef des k. Preuß. 3ten Ulanen-Regiments.

2) Maria Nicolajewna, geb. 18 (6) Aug. 1819.

3) Olga Nicolajewna, geb 11. Sept. (30 Aug.) 1822.

4) Alexandra Nicolajewna, geb. 25 (13) Jun. 1825.

5) Konstantin Nicolajewitsch, geb. 21 (9) Sept. 1827.

Geschwister.

1. Konstantin Paulowitsch, Zesarewitsch, geb. 8 Mai (27 April) 1779, General-Inspektor der sämmtlichen Kavallerie, Chef der Garden und der kaiserlichen Cadetten-Corps und Generalissimus der Polnischen Armee, Chef des k. Preuß. 3ten Cuirassier-Regiments, geschieden 2 April 1820 von Anna Feodorowna (zuvor Juliane Ulrike Amalie), Schwester des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha, geb. 23 Sept. 1781, wieder verm. 24 (12) Mai 1820 mit Johanna, Fürstinn von Lowicz, geb. Gräfinn Grudzinska.

---

*) Der 25. Junius alten Stils entspricht in diesem Jahrhundert dem 7. Julius des neuen. Es wird daher der Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers am 7. Julius n. St. gefeiert. Eine ähnliche Bemerkung ist von der Feier der Geburtstage der übrigen im vorigen Jahrhundert gebornen Mitglieder der Kaiserlichen Familie zu machen.

2. Die Großherzoginn v. Sachsen-Weimar.

3. Die Kronprinzessinn der Niederlande.

4. Michael Paulowitsch, geb. 8 Febr. (28 Januar) 1798, Gen. Feldzeugmeister und Chef des Artill. Bataillons der Garden, Chef des k. Preuß. 7ten Cuirassier-Regiments, verm. 19 (7) Febr. 1824 mit

Helena Paulowna (zuvor Friederike Charlotte Marie), Tochter des Herzogs Paul von Würtemberg, geb. 9 Jan. 1807 (28 Dec. 1806).

Davon: 1) Maria Michaelowna, geb. 9 März (25 Febr.) 1825.

2) Elisabeth Michaelowna, geb. 26 (14) Mai 1826.

3) Katharina Michaelowna, geb. 28 (16) Aug. 1827.

Sachsen.

I. Albertinische Linie.

Katholischer Confession.

König.

Residenz: Dresden.

Anton Clemens Theodor, geb. 27 Dec. 1755, succ. seinem Bruder Friedrich August den 5 Mai 1827, Wittwer zum erstenmal 28 Dec. 1782 von Marie Karoline Antonie, Schwester des Königs von Sardinien, zum zweitenmal 7 Nov. 1827 von Marie Therese Josephine Charlotte Johanne, Schwester des Kaisers von Östreich.

Geschwister.

1. Die verwittw. Herzoginn von der Pfalz (s. Baiern).

2. Maximilian Maria Joseph, geb. 13 April 1759, Wittwer 1 März 1804 von Karoline Marie Therese, Tochter des verst. Herzogs Ferdinand von Parma (Bourbonscher Linie), wieder vermält 7 Nov. 1825 mit Marie Luise Charlotte, Prinzessinn von Lucca, geb. 1 Oct. 1802.

Kinder erster Ehe.

1. Marie Amalie Friederike, geb. 10 Aug. 1794.
2. Die verwittwete Großherzoginn von Toskana.
3. Friedrich August, geb. 18 Mai 1797, General, verm. 7 Oct. 1819 mit der Erzherzoginn Karoline Ferdinandine Therese, Tochter des Kaisers von Östreich, geb. 8 Apr. 1801.
4. Die Großherzoginn von Toskana.
5. Johann Nepomuk Maria Joseph Anton Xaver, geb. 12 Dec. 1801, Oberst, verm. 21 Nov. 1822 mit Amalie Auguste, Schwester des Königs von Baiern, geb. 13 Nov. 1801.

Davon: 1) Marie Auguste Friederike, geb. 22 Jan. 1827.
2) Friedrich August Albert, geb. 23 April 1828.
3) Maria Elisabeth Maximiliane, geb. 4 Febr. 1830.

Tochter des verst. Königs Friedrich August.

Auguste Marie Nepom. Anton. Franziske Xaverie Aloyse, geb. 21 Jun. 1782.

Des am 16 Jul. 1796 verstorbenen Vaterbruders Prinzen Karl Christian Herzogs von Curland, Tochter.

Die verwittwete Fürstinn von Savoyen-Carignan (s. Sardinien).

II. Ernestinische Linie.

Lutherischer Confession.

1. Sachsen-Weimar-Eisenach.

Großherzog.

Residenz: Weimar.

Karl Friedrich, Großherzog, geb. 2 Febr. 1783, succ. seinem Vater Karl August 14. Jun. 1828, k. Russ. Generallieutenant, verm. 3 Aug. 1804 mit

Marie Paulowne, Schwester des Russischen Kaisers, geb. 15 Febr. 1786.

Kinder.

1. Die Gemahlinn des Prinzen Karl von Preußen.
2. Die Gemahlinn des Prinzen Wilhelm, Sohns des Königs von Preußen.
3. Karl Alexander August Johann, Erbgroßherzog, geb. 24 Jun. 1818.

Bruder.

Karl Bernhard, geb. 30 Mai 1792, k. Niederländ. Generalmajor, verm. 30 Mai 1816 mit Ida, Schwester des Herzogs von Sachsen-Meiningen-Hildburghausen, geb. 25 Jun. 1794.

Davon: 1) Luise Wilhelmine Adelheid, geb. 31 März 1817.
2) Wilhelm Karl, geb. 25 Jun. 1819.
3) Wilhelm August Eduard, geb. 11 Oct. 1823.
4) Hermann Bernhard Georg, geb. 4 August 1825.
5) Friedrich August Carl, geb. 28 Jun. 1827.
6) Anna Amalia Maria, geb. 9 Sept. 1828.
7) Eine Prinzessin, geb. 20 Mai 1830.

2. Sachsen-Meiningen-Hildburghausen.

Herzog.

Residenz: Meiningen.

Bernhard Erich Freund, geb. 17 Dec. 1800, succ. seinem Vater Georg Friedrich Karl 24 Dec. 1803, verm. 23 März 1825 mit

Marie Friederike Wilhelmine Christiane, Tochter des Churfürsten von Hessen-Cassel, geb. 6 Sept. 1804.

Sohn.

Georg, Erbprinz, geb. 2 April 1826.

Schwestern.

1. Die Königinn von England.
2. Die Gemahlinn des Herzogs Karl Bernhard von Sachsen-Weimar.

Mutter.

Luise Eleonore, Vaterschwester des Fürsten von Hohenlohe-Langenburg, geb. 11 Aug. 1763.

3. Sachsen-Altenburg.

Herzog.

Residenz: Altenburg.

Friedrich, geb. 29 Apr. 1763, succ. seinem Vater Ernst Friedrich Karl 22 Sept. 1780, Wittwer 14 Mai 1818 von Charlotte Georgine Luise Friederike, Schwester des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz.

Kinder.

1. Die Gemahlinn des Prinzen Paul Karl Friedrich August von Würtemberg.

2. Joseph Georg Friedrich Ernst Karl, Erbprinz, geb. 27 Aug. 1789, k. Sächs. Generalmajor, verm. 24 April 1817 mit

Amalie Luise Wilhelmine Philippine, Tochter des verst. Herzogs Ludwig Friedrich Alexander von Würtemberg, geb. 28 Jun. 1799.

Davon: 1) Alexandrine Marie Wilhelmine Katharine Luise Therese Henriette, geb. 15 April 1818.

2) Henriette Friederike Therese Elisabeth, geb. 9 Okt. 1823.

3) Elisabeth Pauline Alexandrine, geb. 26 März 1826.

3. Die Königinn von Baiern.

4. Georg Karl Friedrich, geb. 24 Jul. 1796, verm. 7 Oct. 1825 mit

Marie Friederike Luise Alexandra Elisabeth Charlotte, Tochter des verstorbenen Erb-Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin, geb. 31 März 1803.

Davon: 1) Ernst, geb. 16 Sept. 1826.

2) Albrecht Friedrich, geb. 31. Oct. 1827.

5. Friedrich Wilhelm Karl Joseph, geb. 4 Oct. 1801.

6. Eduard Wilhelm Christian, geb. 3. Jul. 1804.

4. Sachsen-Coburg-Gotha.

Herzog.

Residenz: Coburg.

Ernst Karl Ludwig Anton, geb. 2 Jan. 1784, succ. seinem Vater Franz Friedrich Anton 9 Dec. 1806, k. Östr. General der Kavallerie, verm. 31 Jul. 1817 mit

Luise Dorothee Pauline Charlotte Friederike Auguste, Tochter des verstorb. Herzogs August Emil Leopold von Sachsen-Gotha, geb. 21 Dec. 1800 (geschieden seit dem 31 März 1826.)

Söhne.

1. August Ernst Karl Johann Leopold Alexander Eduard, Erbprinz, geb. 21 Jun. 1818.

2. Franz August Karl Albrecht Emanuel, geb. 26 Aug. 1819.

Geschwister.

1. Sophie Friederike, geb. 19 Aug. 1778, verm. 23 Febr. 1804 mit Emanuel Grafen von Menzdorf-Pouilly, k. Östr. Feldmarschall-Lieutenant.

2. Die geschiedene Gemahlinn des Großfürsten Konstantin von Rußland.

3. Ferdinand Georg, geb. 28 März 1785, k. Östr. Feldmarschallieutenant, verm. 2 Jan. 1816 mit Marie Antonie Gabriele, geb. 2 Jul. 1797, Tochter des Fürsten Franz Joseph von Cohary.

Davon: 1) Ferdinand August Franz Anton, geb. 29 Oct. 1816.

2) August Ludwig Victor, geb. 13 Jun. 1818.

3) Luise Auguste Antonie, geb. 14 Febr. 1822.

4) Leopold Franz Julius, geb. 31 Januar 1824.

4. Die verwittwete Herzoginn von Kent; s. Großbritannien und Leiningen.

5. Leopold Georg Christian Friedrich, geb. 16 Dec. 1790, k. Großbritannischer Feldmarschall, Wittwer 6 Nov. 1817 von Charlotte Auguste, Tochter des Königs von Großbritannien.

Mutter.

Auguste Karoline Sophie, Vaterschwester des Fürsten von Reuß-Lobenstein-Ebersdorf, geb. 19 Jan. 1757.

Des Herzogs August Emil Leopold, aus dem nun erloschenen Hause Sachsen-Gotha und Altenburg Wittwe.

Caroline Amalie, Schwester des Kurfürsten von Hessen-Cassel, geb. 11 Jul. 1771.

Sagan.

Lutherischer Confession.

Herzoginn.

Wilhelmine Katharine Friederike Benigne, geb. 8 Febr. 1781, succ. ihrem Vater Peter, vormaligem Herzog von Curland aus dem Hause Biron, 13 Jan. 1800, geschieden 7 März 1805 von Julius Armand Ludwig Prinzen von Rohan-Guemene, wieder verm. 5 Mai 1805 mit dem Fürsten Basilius Trubetzkoi, geschieden 1806, und wieder vermählt den 7 Jul. 1819 mit Karl Rudolph Grafen von der Schulenburg, k. Östreichischem Oberstlieutenant der Armee und Kämmerer.

Schwestern.

1. Die Fürstinn von Hohenzollern-Hechingen.
2. Johanne Katharine, geb. 24 Jun. 1783, Wittwe von Franzesco Pignatelli di Belmonte, Herzog von Accerenza.
3. Dorothee, geb. 21 Aug. 1793, verm. 22 April 1809 mit Edmund Grafen Talleyrand-Perigord, Herzog von Dino.

Linie der Prinzen von Biron, Inhaber der Standesherrschaft Polnisch Wartenberg in Schlesien.

Karl Friedrich Wilhelm, geb. 12 Dec. 1811, succ. seinem Vater Gustav Kalixt den 20 Jun. 1821.

Geschwister.

1. Luise Charlotte, geb. 30 März 1808, verm. den 30 Mai 1829 mit dem Grafen Alfred v. Hohenthal-Königsbrück.

2. Antoinette Charlotte Alexandrine, geb. 17 Jan. 1813.
3. Fanny Julie Johanne Therese, geb. 31 März 1815.
4. Calixt Gustav Hermann, geb. 3 Januar 1817.
5. Peter Gustav Hermann, geb. 12 April 1818.

Mutter.

Antonie Charlotte Luise Franziska, Tochter des Grafen Joachim Alexander von Maltzahn-Hoym, geb. 23 Sept. 1790.

Vaterschwester.

Luise, geb. 25 Jul. 1791, verm. 17 Jun. 1816 mit Joseph Grafen von Wielohurski.

Salm.

A. Ober-Salm.

1. Salm-Salm.

Katholischer Confession.

Fürst.

Wilhelm Florentin Ludwig Karl, geb. 17 März 1786, succ. seinem Vater Konstantin Alexander 1 Febr. 1828, verm. 21 Jul. 1810 mit Flaminie Freiinn von Rossi, geb. 21 Jul. 1795.

Söhne.

1. Alfred Konstantin, Erbprinz, geb. 27 Dec. 1814.
2. Emil Georg Maximilian Joseph, geb. 6 April 1820.
3. Felix Constantin Alexander, geb, 25 Dec. 1828.

Stiefgeschwister.

1. Georg Leopold Maximilian Christoph, geb. 12 April 1793, k. Östr. Rittmeister, verm. 29 April 1828 mit der Gräfinn Rosine von Sternberg, geb. 4 Mai 1802.
Davon: Constantin, geb. 27 März 1829.
2. Die Gemahlinn des Herzogs von Croy-Dülmen.
3. Die Gemahlinn des Prinzen Philipp Franz von Croy-Dülmen.

4. Au-

4. Auguste Luise Marie, geb. 29 Jan. 1798.
5. Franz Friedrich Philipp, geb. 5. Jul. 1801.

Vaterbruder.

Georg Adam Franz, geb. 26 Mai 1766.

2. Salm-Kirburg.

Katholischer Confession.

Fürst.

Friedrich Ernst Otto Philipp, geb. 14 Dec. 1789, succ. seinem Vater Friedrich Johann Otto 23 Jul. 1794, verm. 11 Januar 1815 mit Cäcilie Rosalie Freiin von Bordeaux.

Vaterschwester.

Die Fürstinn von Hohenzollern-Siegmaringen.

3. Salm-Horstmar.

(vorher Salm-Grumbach.)

Lutherischer Confession.

Fürst.

Karl August Friedrich Wilhelm, geb. 11 März 1799, Fürst seit Januar 1817, verm. 5 Okt. 1826 mit Elisabeth Anne Karoline Julie Amalie, Reichsgräfinn von Solms-Assenheim-Rüdelheim, geb. 9 Jun. 1806.

Kinder.

1. Mathilde Elisabeth Friederike Wilhelmine Charlotte, geb. 21 Aug. 1827.
2. Emma Elisabeth Friederike Franziska Ferdinande Karoline, geb. 13 Dec. 1828.

Stiefschwester.

Amalie Karoline, geb. 7 Jun. 1786, vermählt mit dem Grafen von Bentheim-Tecklenburg-Rheda.

Mutter.

Friederike Wilhelmine, geb. 26 März 1767, Schwester des Fürsten von Sayn-Wittgenstein-Wittgenstein, Wittwe 23 Mai 1799 von Karl Ludwig Rheingrafen zu Salm-Grumbach.

B. Nieder-Salm.

Katholischer Confession.

1. Salm-Reifferscheid-Krautheim.

Fürst.

Franz Wilhelm Joseph, Königl. Preuß. Generalmajor a. D., geb. 27 April 1772, Fürst seit 16 Febr. 1804, Wittwer 17 Jan. 1812 von Franziska Luise Henriette, Vaterschwester des Fürsten von Hohenlohe-Bartenstein, und den 16 Dec. 1823 von Mariane Dorothee Fürstinn Gallitzin.

Kinder.

1. Constantin Dominik, geb. 4 Aug. 1798, Großherzogl. Badenscher Major, verm. 27 Mai 1826 mit Charlotte Sophie Mathilde von Hohenlohe-Bartenstein-Jaxtberg, geb. 2 Sept. 1808.
   Davon: 1) Franz Karl August, geb. 15 März 1827.
   2) Auguste Eleonore Sophie, geb. 21 März 1828.
2. Eleonore Marie Walpurge, geb. 13 Jul. 1799.
3. Karl Joseph Ernst, geb. 12 Sept. 1803, Königl. Preuß. Sec.-Lieutenant, aggr. dem 5ten Ulanen Regiment.
4. Leopoldine Josephine Christiane, geb. 24 Jun. 1805.
5. Marie Crescenzie Polyxene, geb. 22 Oct. 1806.

2. Salm-Reifferscheid.

Fürst.

Karl Joseph, geb. 3 Aug. 1750, Fürst seit 9. Oct. 1790, Wittwer 13 Sept. 1791 von Pauline, Prinzessinn von Auersperg, wieder verm. 1 Mai 1792 mit
Antonie Marie, Vaterschwester des Fürsten von Paar, geb. 5 Dec. 1768.

Sohn.

Hugo Franz, geb. 1 April 1776, verm. 6 Sept. 1802 mit Marie Anne Josephe, Gräfinn Maceafry von Keanmore, geb. 21 März 1775.

Davon: 1) Hugo Karl Eduard, geb. 15 Sept. 1803.
2) Robert Ludwig Anton, geb. 19 Dec. 1804.

Schwester.

Marie Therese, geb. 21 Aug. 1757, Wittwe von Friedrich Gr. v. Kagenegg, wieder verm. 3 Mai 1807 mit dem Grafen von Buissy.

3. Salm-Reifferscheid-Dyck.

Fürst.

Joseph Franz Maria Anton Hubert Ignaz, geb. 4 Sept. 1773, succ. als Altgraf seinem Vater Franz Wilhelm 17 Aug. 1775, Fürst seit Mai 1816, k. Preuß. Major im 4ten combin. Reserve-Landwehr-Regiment, geschieden 3 Sept. 1801 von Marie Therese, gebornen Gräfinn von Hatzfeld, wieder verm. 14 Dec. 1803 mit

Konstantie Marie von Theis, geb. 7. Nov. 1767.

Schwester.

Walburge Franziske Marie Therese, geb. 13 August 1774, Wittwe des Freiherrn Maximilian von Gumpenberg, zu Pöttmeß.

Des Bruders Franz Joseph August, gest. 26 December 1826, Wittwe.

Marie Walburge Josephe Therese Karoline, Tochter des Fürsten von Waldburg-Wolfegg, geb. 6 Dec. 1791.

Davon: 1) Alfred Joseph Clemens, geb. 31 Mai 1811.
2) Friedrich Karl Franz, geb. 1 Oct. 1812.

Sardinien.

Katholischer Confession.

König.

Residenz: Turin.

Karl Felix Joseph Maria, geb. 6 April 1765, succ. vermöge der Thronentsagung seines Bruders, des Königs

Victor Emanuel, 13 März 1821, Herzog von Genua, verm. 6 April 1807 mit

Christine Marie Therese, Schwester des Königs von Neapel, geb. 17 Jan. 1779.

Des am 10 Januar 1824 verstorbenen vorigen Königs Victor Emanuel, Bruders des jetzt regierenden, Wittwe.

Therese Marie Josephe Johanne, Schwester des Herzogs von Modena, geb. 1 Nov. 1773.

Davon: 1) Die Herzoginn von Modena.

2) Die Herzoginn von Lucca; } geb. 19 Sept. 1803.
3) Marie Anne Karoline }

4) Marie Christine Karoline Josephe, geb. 14 Nov. 1812.

Savoyen = Carignan,

Nebenlinie des Königl. Sardinischen Hauses.

Katholischer Confession.

Fürst.

Karl Emanuel Albert, geb. 2 Oct. 1798, succ. seinem Vater Karl Emanuel Ferdinand 16 Aug. 1800, verm. 30 Sept. 1817 mit

Therese Marie Franziske, Schwester des Großherzogs von Toskana, geb. 21 März 1801.

Davon: 1) Victor Emanuel, Erbprinz, geb. 14 März 1820.

2) Ferdinand Maria Albert Amadeus Philibert Vincenz, geb. 15 Nov. 1822.

Schwester.

Die Gemahlinn des Erzherzogs Rainer, Bruders des Kaisers von Östreich.

Mutter.

Marie Christine Albertine, Tochter des verst. Prinzen Karl Christian von Sachsen, Herzogs von Curland, geb. 7 Dec. 1779.

Sayn und Wittgenstein.

1. Sayn-Wittgenstein-Berleburg.

Reformirter Confession.

Fürst.

Albrecht Friedrich Ludwig Ferdinand, geboren 12 Mai 1777, succ. seinem Vater Christian Heinrich 4 Oct. 1800.

Geschwister.

1. Franz August Wilhelm, geb. 11 Aug. 1778, Königl. Preuß. Oberstlieutenant im 16ten Landwehr-Regiment.
2. Hedov. Georg Ludwig, geb. 17 Sept. 1780.
3. Karl Ludwig Alexander, geb. 7 Nov. 1781.
4. Karoline Friederike Jacobine Luise, geb. 1 Febr. 1785.
5. Johann Ludwig Karl, geb. 29 Jun. 1786, k. Dänischer Oberst-Lieutenant.
6. August Ludwig, geb. 6 März 1788, Großherzogl. Hess. Obrist, verm. 7 Apr. 1823 mit
Franziska Maria Fortunata, Tochter des Russisch-Kaiserlichen Obersten von Schweitzer, geb. 27 Okt. 1802.
Davon: Emil Karl Adolph, geb. 21 Apr. 1824.
7. Christian Friedrich, geb. 22 April 1789, k. Preuß. Major im 16ten Infanterie-Regiment.

Mutter.

Charlotte Friederike Franziske, Tochter des Grafen Christian Johann von Leiningen-Westerburg-Grünstadt, geb. 19 Aug. 1759.

Vaterschwester.

Sophie Amalie, geb. 10 Jul. 1748.

2. Sayn-Wittgenstein-Hohenstein.

Lutherischer Confession.

Fürst.

Friedrich Karl, geb. 23 Febr. 1766, Fürst seit 5 Jul. 1804, Wittwer 26 Jul. 1806 von Friederike Albertine, Tochter des Prinzen August von Schwarzburg-Sondershausen.

Kinder.

1. Friedrich Wilhelm, geb. 29 Jun. 1798.

2. Alexander Karl August, geb. 16 Aug. 1801, verm. 3 Jun. 1828 mit Amalie Gräfinn von Bentheim-Tecklenburg, geb. 16 Februar 1802.

Davon: Mathilde, geb. 2 Mai 1829.

3. Emma Hedwig Auguste Karoline, geb. 11 Dec. 1802.

4. Die Gemahlinn des Prinzen Moriz Casimir Georg von Bentheim-Tecklenburg.

Geschwister.

1. Karoline, geb. 13 Sept. 1764, verm. 29 März 1785 mit Karl Ludwig Grafen zu Isenburg-Meerholz.

2. Die Mutter des Fürsten von Salm-Horstmar.

3. Wilhelm Ludwig Georg, Fürst, geb. 9 Oct. 1770, k. Preuß. Staatsminister und Oberkammerherr.

4. Wilhelmine Elisabeth Karoline, geb. 2 Sept. 1773, verm. 16 März 1797 mit dem Grafen Friedrich von Bentheim-Tecklenburg.

5. Adolph Ernst Cornelius Alexander, Fürst, geb. 8 März 1783.

Des am 6 Oct. 1815 gestorb. Stiefbruders, Fürsten Johann Franz Karl Ludwig, Kinder.

1. Albrecht Ludwig Friedrich Karl, geb. 16 April 1811.

2. Franz Wilhelm Georg Ludwig, geb. 6 Nov. 1814.

Schönburg-Stein-Waldenburg.

Lutherischer Confession.

Fürst.

Victor Otto, geb. 1 März 1785, Königl. Preuß. Generalmajor a. D., succ. seinem Vater Otto Karl Friedrich 29 Januar 1800, verm. 11 April 1817 mit

Thekla, geb. 23 Febr. 1795, Schwester des Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt.

Kinder.

1. Otto Friedrich, geb. 22 Oct. 1819.
2. Ida, geb. 25 April 1821.
3. Hugo, geb. 29 Aug. 1822.
4. Emma, geb. 24 Jul. 1824.
5. Mathilde, geb. 16 Nov. 1826.
6. Georg, geb. 1 Aug. 1828.

Geschwister.

1. Victorie Albertine, geb. 9 Aug. 1782.
2. Juliane Ernestine, geb. 26 Sept. 1783.
3. Friedrich Alfred, geb. 24 April 1786, Kaiserl. Östr. Geheime-Rath.
4. Heinrich Eduard (Kath. Conf.) geb. 11 Oct. 1787, Wittwer 18 Jun. 1821 von Marie Pauline Therese Eleonore, Tochter des Fürsten Joseph von Schwarzenberg, wieder verm. 18 Oct. 1823 mit Aloysia Eleonora Franziska Walpurgis, Tochter desselben Fürsten, geb. 8 März 1803.
   Davon: Alexander Joseph Heinrich Otto Friedrich Paul, geb. 5 März 1826.
5. Marie Clementine, geb. 9 März 1789, verm. 17 März 1810 mit Heinrich Gottlob Otto Ernst, Erbgrafen von Schönburg-Glauchau.
6. Otto Hermann, geb. 18 März 1791, k. Baier. Major außer Diensten.

Schwarzburg.

Lutherischer Confession.

1. Schwarzburg-Sondershausen.

Fürst.

Residenz: Sondershausen.

Günther Friedrich Karl, geb. 5 Dec. 1760, succ. seinem Vater Christian Günther 14 Oct. 1794, verm. 23 Jun. 1799 mi

Wilhelmine Friederike Karoline, Vaterschwester des Fürsten v. Schwarzburg-Rudolstadt, geb. 21 Jan. 1774.

Kinder.

1. Die Fürstinn von Lippe-Detmold.

2. Günther Friedrich Karl, Erbprinz, geb. 24 Sept. 1801, verm. 12 März 1827 mit Karoline Irene Marie, Tochter des verst. Fürsten Karl Günther von Schwarzburg-Rudolstadt, geb. 6 April 1809.

Davon: 1) Günther Alexander, geb. 18 Febr. 1828.

2) Karoline Luise Elisabeth, geb. 22 März 1829.

Geschwister.

1. Günther Albrecht August, geb. 6 Sept. 1767.

2. Johann Karl Günther, geb. 24 Jun. 1772, verm. 5 Jul. 1811 mit Güntherine Friederike Charlotte Albertine, Tochter des verst. Prinzen Friedrich Christian aus diesem Hause, geb. 24 Jul. 1791.

Davon: 1) Luise Friederike Albertine Pauline, geb. 12 März 1813.

2) Charlotte Friederike Amalie Albertine, geb. 7 Sept. 1816.

Des am 10 Febr. 1806 verstorb. Vaterbruders, Prinzen August, Tochter.

Die verw. Fürstinn von Waldeck.

2. Schwarzburg-Rudolstadt.

Fürst.

Residenz: Rudolstadt.

Friedrich Günther, geb. 6 Nov. 1793, succ. seinem Vater Ludwig Friedrich 28 April 1807, verm. 15 April 1816 mit

Amalie Auguste, Schwester des Herzogs von Anhalt-Dessau, geb. 18 Aug. 1793.

Söhne.

1. Günther, Erbprinz, geb. 5 Nov. 1821.
2. Gustav, geb. 7 Febr. 1828.

Geschwister.

1. Die Fürstinn von Schönburg-Stein-Waldenburg.
2. Albert, geb. 30 April 1798, k. Preuß. Major a. D., verm. 26 Jul. 1827 mit Auguste Luise Therese Mathilde Prinzessinn von Solms-Braunfels, geb. 26 Jul. 1804.

Mutter.

Karoline Luise, Schwester des Landgrafen von Hessen-Homburg, geb. 26 Aug. 1771.

Wittwe des Vaterbruders.

Luise Ulrike, Schwester des Landgrafen von Hessen-Homburg, geb. 26 Okt. 1772, Wittwe des am 4 Febr. 1825 verstorbenen Fürsten Karl Günther.

Davon: 1) Adolph Franz Friedrich Karl, geb. 27 Sept. 1801.

2) Friedrich Wilhelm, geb. 31 Mai 1806.

3) Die Gemahlinn des Erbprinzen Günther von Schwarzburg-Sondershausen.

Vaterschwester.

Die Fürstinn von Schwarzburg-Sondershausen.

Schwarzenberg.

Katholischer Confession.

Fürst.

Joseph Johann Nepomuk Anton Karl, geb. 27 Jun. 1769, succ. seinem Vater Johann Nepomuk 5 Nov. 1789, k. Östr. Kämmerer und Geheimer Rath, Wittwer 1 Jul. 1810 von Pauline Charlotte Iris, Schwester des Herzogs von Aremberg.

Kinder.

1. Die Fürstinn von Windischgräz.

2. Johann Adolph Joseph, Erbprinz, k. k. Kämmerer geb. 22 Mai 1799, verm. 23 Mai 1830 mit der Fürstinn Eleonore Lichtenstein, geb. 25 Decbr. 1812.

3. Felix Ludwig, k. k. Kämmerer und Rittmeister, geb. 2 Okt. 1800.

4. Die Gemahlinn des Fürsten Heinrich Eduard von Schönburg.

5. Mathilde Therese, geb. 1 April 1804.

6. Marie Karoline, geb. 15 Jan. 1806.

7. Die Gemahlinn des Fürsten August Longin von Lobkowitz.

8. Friedrich Johann Joseph Cölestin, geb. 6 April 1809.

Schwestern.

1. Die Gemahlinn des Prinzen Friedrich Karl von Fürstenberg-Weitra.

2. Eleonore Sophie Therese, geb. 11 Jul. 1783.

Des am 15 Oct. 1820 verst. Bruders, des k. Östr. Feldmarschalls Fürsten Karl Philipp Johann Nepomuk Joseph, Wittwe.

Marie Anne, Tochter des Grafen Otto von Hohenfeld, vorher Wittwe des Fürsten Paul Anton von Esterhazy, geb. 20 Mai 1767.

Davon: 1) Friedrich Karl Johann Nepomuk Joseph, geb. 30 Sept. 1799, k. Östr. Major.

2) Karl Philipp, geb. 21 Januar 1802, k. Östr. Hauptmann, verm. 26 Jul. 1823 mit der Gräfinn Josephine Wratislav.

Davon: Karl, geb. 3 Aug. 1824.

3) Edmund Leopold Friedrich, geb. 18 Nov. 1803, k. Östr. Rittmeister.

Schweden und Norwegen.

Lutherischer Confession.

König.

Residenz: Stockholm.

Karl XIV Johann, geb. 26 Jan. 1764, erwählter Kronprinz 21 Aug. 1810, adoptirter Sohn des Königs Karl XIII

5 Nov. 1810, succ. als König nach dem Tode desselben 5 Febr. 1818, verm. 16 Aug. 1798 mit
Bernhardine Eugenie Desideria, geb. 8 Nov. 1781.

Sohn.

Joseph Franz Oskar, Kronprinz, Herzog von Südermannland, General der Infanterie und Vice-König von Norwegen, geb. 4 Jul. 1799, verm. 19 Jun. 1823 mit
Josephine Maximiliane Auguste, Schwester des Herzogs von Leuchtenberg, geb. 14 März 1807.

Davon: 1) Karl Ludwig Eugen, Herzog von Schonen, geb. 3 Mai 1826.

2) Franz Gustav Oscar, Herzog von Upland, geb. 8 Jun. 1827.

3) Oskar Friedrich, Herzog von Ost-Gothland, geb. 21 Jan. 1829.

4) Charlotte Eugenie Auguste Amalie, geb. 24 April 1830.

Sicilien: s. Neapel.

Solms.

Reformirter Confession.

1. Solms-Braunfels.

Fürst.

Wilhelm Christian Karl, geb. 9 Jan. 1759, k. Preuß. Generalmajor, succ. seinem Vater Ferdinand Wilhelm Ernst 24 Oct. 1783, Wittwer 19 Jul. 1810 von Auguste Franziske, Schwester des Fürsten von Salm-Horstmar.

Kinder.

1. Die Fürstinn von Bentheim-Steinfurt.
2. Die Fürstinn von Wied.
3. Friedrich Wilhelm Ferdinand, Erbprinz, geb. 14 Dec. 1797, verm. 6 Mai 1828 mit Ottilia, Gräfinn zu Solms-Laubach, geb. 29 Jul. 1807.
4. Karl Wilhelm Bernhard, geb. 9 Apr. 1800, k. Preuß. Rittmeister a. D.

Geschwister.

1. Wilhelm Heinrich Casimir, geb. 30 April 1765, Kurhessischer Generallieutenant.

2. Ludwig Wilhelm Christian, geb. 26 Oct. 1771, Kurhessischer Generallieutenant.

Des am 13 April 1814 verst. Bruders, Prinzen Friedrich Wilhelm und der Prinzessinn Friederike von Mecklenburg-Strelitz, jetzigen Herzoginn von Cumberland, Kinder.

1. Friedrich Wilhelm Heinrich Casimir Georg Karl Maximilian, geb. 30 Dec. 1801, k. Preuß. Prem.-Lieutenant aggr. dem Regiment Garde du Corps.

2. Die Gemahlinn des Prinzen Albert von Schwarzburg-Rudolstadt.

3. Alexander Friedrich Ludwig, geb. 12 März 1807 k. Preuß. Sec.-Lieutenant im Garde-Dragoner Regiment.

4. Friedrich Wilhelm Karl Ludwig Georg Alfred Alexander, k. Preuß. Lieutenant, geb. 27 Jul. 1812.

2. Solms-Lich.

Fürst.

Ludwig, geb. 24 Jan. 1805, succ. seinem Bruder Karl 10 Oct. 1824, verm. 10 Mai 1829 mit der Gräfinn Marie zu Isenburg und Büdingen, geb. 4 Oct. 1808.

Bruder.

Ferdinand, geb. 28 Jul. 1806, Kaiserl. Östr. Lieutenant.

Mutter.

Henriette Sophie, Schwester des Fürsten von Bentheim-Steinfurt, geb. 10 Jun. 1777.

Vatergeschwister.

1. Friedrich Alexander, geb. 18 Jun. 1763, k. Preuß. Generalmajor.

2. Marie Karoline, geb. 6 Jan. 1767.

S p a n i e n.

Katholischer Confession.

König.

Residenz: Madrid.

Ferdinand VII Maria Franz, geb. 14 Oct. 1784, succ. vermöge der Resignation seines 19 Januar 1819 verstorb. Vaters Karl IV 19 März 1808, Wittwer 1) 20 Mai 1806 von Marie Antoinette, Schwester des Königs von Neapel; 2) 26 Dec. 1818 von Marie Isabelle Franziske, Tochter des letztverstorbenen Königs Johanns VI von Portugal; 3) 17 Mai 1829 von Josephe Marie Amalie, Tochter des Prinzen Maximilian von Sachsen, wieder vermählt den 11 Dec. 1829 mit Maria Christina, Tochter des Königs von Neapel, geb. 27 April 1806.

Geschwister.

1. Karl Maria Isidor, geb. 29 März 1788, verm. 29 Sept. 1816 mit Marie Franziske, geb. 22 April 1800, Tochter des verstorbenen Königs Johanns VI von Portugal.

Davon: 1) Karl Ludwig Maria Ferdinand, geb. 31 Jan. 1818.

2) Johann Karl Maria Isidor, geb. 15 Mai 1822.

3) Ferdinand Maria Joseph, geb. 13 Okt. 1824.

2. Die Königinn von Neapel.

3. Franz Paula Anton Maria, geboren 10 März 1794, verm. 12 Jun. 1819 mit Luise Karoline, Tochter des Königs von Neapel, geb. 24 Oct. 1804.

Davon: 1) Isabelle Ferdinandine, geb. 18 Mai 1821.

2) Franz Maria Ferdinand, Herzog von Cadix, geb. 13 Mai 1822.

3) Heinrich Maria, geb. 17 April 1823.

4) Luise Therese, geb. 12 Jun. 1824.

5) Eduard Philipp Maria, geb. 4 April 1826.

6) Josephine Ferdinande Caroline, geb. 25 Mai 1827.

Des Vaterbrudersohns, des am 4 Jul. 1812 verstorb. Prinzen Peter Karl, Wittwe.

Marie Therese, geb. 29 April 1793, Tochter des verstorbenen Königs Johanns VI von Portugal, Prinzessinn von Beira.
Davon: Sebastian Gabriel von Braganza und Bourbon, geb. 14 Nov. 1811.

Des 7 Jul. 1785 verst. Großvaterbruders Ludwig Anton Jakob Wittwe.

Marie Therese de Vallabriga y Rosas, geb. 5 Sept. 1758.

Tochter.

Marie Luise von Bourbon, geb. 21 März 1780, verm. 1 Jun. 1817 mit dem Herzog von San Fernando.

Des Großvaterbrudersohns, des am 9 Oct. 1802 verst. Herz. Ferdinand v. Parma, Töchter.

1. Marie Antonie Josephe, geb. 28 Nov. 1774.
2. Charlotte Marie Ferdinande, geb. 7. Sept. 1777.

Stahremberg.

Katholischer Confession.

Fürst.

Ludwig Joseph Maria, geb. 12 März. 1762, succ. seinem Vater Georg Adam 19 April 1807, k. Östr. Geh. Rath, verm. 24 Sept. 1781 mit

Luise Marie Franziske, Vaterschwester des Herzogs von Aremberg, geb. 29 Jan. 1764.
Die Kinder sind gräflichen Standes.

Stolberg-Gedern.

Lutherischer Confession.

Des am 5 Januar 1804 verst. letzten Fürsten Karl Heinrich Schwester.

Die Wittwe des Herzogs Eugen Friedrich von Würtemberg.

Des am 5 Dec. 1757 verst. Vaterbruders, Prinzen Gustav Adolph, Kinder.

1. Franziske Klaudie, geb. 27 Jun. 1756, Wittwe von Nicolaus Grafen v. Arberg.
2. Therese Gustavine, geb. 27 Aug. 1757.

Sulkowski.

Katholischer Confession.

Erste Linie.

Fürst.

Anton Paul, Ordinat von Reissen, geb. 31 Dec. 1785, succ. seinem Vater Anton 16 Januar 1796, Wittwer von der 24 Mai 1824 verst. Eva, gebornen Gräfinn Kicka.

Kinder.

1. Taida Karoline, geb. 10 April 1811.
2. Helene Karoline, geb. 31 Dec. 1812.
3. Eva Karoline, geb. 22 Oct. 1814.
4. Therese Karoline, geb. 14 Dec. 1815.
5. August Anton, geb. 13 Dec. 1820.

Mutter.

Karoline, geb. Gräfinn von Bubna-Littitz, geb. 18 Nov. 1759.

Zweite Linie.

Fürst.

Johann Nepomuk Franz, geb. 28 Jun. 1777, verm. 4 Oct. 1806 mit
Luise Josephine Barbara, geb. Freiinn von Larisch geb. 17 März 1790.

Söhne.

1. Ludwig Johann, geb. 14 März 1814.
2. Maximilian, geb. 6 April 1816.

Schwester.

Juliane Franziske, geb. 5 März 1776.

Thurn und Taxis

Katholischer Confession.

Fürst.

Maximilian Karl, geb. 3 Nov. 1802, succ. seinem Vater Karl Alexander 15 Jul. 1827, Fürst von Krotoczyn im Großherzogthum Posen, k. Baierscher Kron-Oberst-Postmeister, verm. 24 Aug. 1828 mit Wilhelmine Karoline Christine Henriette, Freiin von Dörnberg, geb. 6 Mai 1804.

Geschwister.

1. Die Gemahlinn des Prinzen Paul Anton von Esterhazy.
2. Die Gemahlinn des Prinzen Friedrich Paul Wilhelm von Würtemberg.

Mutter.

Therese Mathilde Amalie, Schwester des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz, geb. 5 April 1773 (Lutherischer Confession).

Großvaters Halbbruder.

Maximilian Joseph, geb. 28 Mai 1769, k. Östreich. Generalmajor, verm. 6 Jun. 1791 mit Marie Eleonore, Vaterschwester des Fürsten August Longin von Lobkowitz, geb. 22 April 1770.

Davon: 1) Karl Anselm, geb. 18 Jun. 1792, k. Würtembergischer Oberst, verm. 4 Jul. 1815 mit Marie Isabelle, Tochter des Grafen Emmerich Joseph von Elz, geb. 10 Febr. 1795.

Deren Kinder: a. Marie Sophie, geb. 16 Jul. 1816.
b. Hugo Maximilian, geb. 3 Jul. 1817.
c. Marie Eleonore, geb. 11 Jun. 1818.
d. Emmerich, geb. 12 April 1820.
e. Marie Therese Johanne, geb. 5 Febr. 1824.

2) August, geb. 23 Apr. 1794, k. Baierscher Oberst und Flügel-Adjutant.

3) Joseph Alexander, geb. 3 Mai 1796, k. Baierscher Oberst.

4) Karl Theodor, geb. 17 Jul. 1797, k. Baier. Oberst, verm. den 20 Okt. 1827 mit Juliane Caroline, Gräfinn Einsiedel, geb. 20 Dec. 1806.

Davon: Luise, geb. 21 Dec. 1828.

5) Frie-

5) Friedrich Hannibal, geb. 3 Sept. 1799, Kaiserl. Östr. Kämmerer und Major.
6) Wilhelm Karl, geb. 11 Nov. 1801, k. Östr. Kämmerer und Hauptmann.

Toskana.

Katholischer Confession.

Großherzog.

Residenz: Florenz.

Leopold II Johann Joseph, geb. 3 Oct. 1797, succ. seinem Vater Ferdinand III 18 Jun. 1824, verm. 16 Nov. 1817 mit

Marie Anne Karoline, Tochter des Prinzen Maximilian, Bruders des Königs von Sachsen, geb. 15 Nov. 1799.

Davon: 1) Marie Karoline Auguste Elisabeth Vinzenzine Johanne Josephine, geb. 19 Nov. 1822.
2) Auguste Ferdinandine Luise Marie Johanne Josephe, geb. 1 April 1825.
3) Maria Maximiliana, geb. 9 Jan. 1827.

Schwestern.

1. Marie Luise Johanne Josephe Karoline, geb. 30 Aug. 1798.
2. Die Fürstinn von Savoyen-Carignan.

Stiefmutter.

Marie Ferdinande Amalie, Tochter des Prinzen Maximilian, Bruders des Königs von Sachsen, Schwester der Großherzogin, geb. 27 April 1796.

Trautmannsdorf.

Katholischer Confession.

Fürst.

Johann Joseph Norbert, geb. 18 Mai 1780, succ. seinem Vater Ferdinand 18 Aug. 1827, verm. 18 Febr. 1801 mit Marie Elisabeth, Schwester des Landgrafen von Fürstenberg-Weitra, geb. 12 Jul. 1784.

Mutter.

Karoline, Vaterschwester des Fürsten von Colloredo, geb. 14 Febr. 1752.

Die Kinder und Geschwister sind gräflichen Standes.

Türkei.

Mohammedanischer Religion.

Großsultan.

Residenz: Konstantinopel.

Mahmud II, geb. 20 Jul. 1785, Sohn des 7 April 1789 verst. Großsultans Abdul Hamid, succ. 28 Jul. 1808 seinem Bruder Mustapha IV, mit dem Schwert Mohammeds feierlich umgürtet 11 August 1808.

Kinder.

1. Abdulmedschid, Thronfolger, geb. 20 April 1823.
2. Adile Sultane, geb. 22 Mai 1826.
3. Abdul-Hamid, geb. 18 Febr. 1827.
4. Fatime Sultane, geb. 19 Jul. 1828.
5. Abdul Azis, geb. 8 Febr. 1830.

Waldburg.

Katholischer Confession.

1. Waldburg-Wolfeggische Linie.

Waldburg-Wolfegg und Waldsee.

Fürst.

Joseph Anton Xaver, geb. 20 Febr. 1766, Fürst seit 21 März 1803, verm. 10 Jan. 1791 mit

Josephe Marie Crescenzie, Vaterschwester des Fürsten Fugger-Babenhausen, geb. 2 Aug. 1770.

Die Kinder und Geschwister sind gräflichen Standes.

2. Waldburg-Zeilische Linie.

a) Waldburg-Zeil-Zeil.

Fürst.

Franz Thaddäus, geb. 15 Oct. 1778, succedirt seinem Vater Maximilian Wunibald 16 Mai 1818, Wittwer 1) 5 Jul. 1811 von Christiane Henriette, Schwester des Fürsten von

Löwenstein-Wertheim-Rosenberg; 2) 12 Febr. 1819 von Antoinette, Tochter des Freiherrn Clemens August von der Wenge; wieder verm. 3 Oct. 1820 mit Therese, Schwester der verstorbenen zweiten Gemahlinn, geb. 14 März 1788.

b) Waldburg-Zeil-Wurzach.

Fürst.

Leopold Maria Karl Eberhard, geboren 11 Nov. 1795, succ. seinem Großvater Eberhard Ernst 23 Sept. 1807, verm. 18 Dec. 1821 mit

Josephe Marie, Schwester des Fürsten von Fugger-Babenhausen, geb. 19 Jun. 1798.

Mutter.

Marie Walburge, Vaterschwester des Fürsten Fugger zu Babenhausen, geb. 23 Oct. 1771.

Die Kinder und die übrigen Verwandten sind gräflichen Standes.

Waldek.

Lutherischer Confession.

Fürst.

Residenz: Arolsen.

Georg Heinrich Friedrich, geb. 20 Sept. 1789, succedirt seinem Vater Georg 9 Sept. 1813, vermählt 26 Jun. 1823 mit Emma, Tochter des verstorb. Fürsten Victor Karl Friedrich von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, geb. 20 Mai 1802.
Davon: Auguste Amalie Ida, geb. 21 Jul. 1824.

Geschwister.

1. Die Fürstinn von Lippe-Schaumburg.
2. Karl Christian, geb. 12 April 1803.
3. Hermann Otto Christian, geb. 12 Oct. 1809, k. Preuß. Seconde-Lieutenant a. D.

Mutter.

Auguste Albertine Charlotte, Tochter des verst. Prinzen August v. Schwarzburg-Sondershausen, geb. 1 Febr. 1768.

Wied.

Reformirter Confession.

Fürst.

August Johann Karl, geb. 26 Mai 1779, succ. vermöge der Resignation seines 1 März 1809 verst. Vaters Friedrich Karl 20 Sept. 1802, und nach dem am 28 April 1824 erfolgten Tode des Fürsten Friedrich Ludwig im Fürstenthum Wied-Runkel, Königl. Preuß. Generalmajor und Chef des 29sten Landwehr-Regiments, verm. 11 Jul. 1812 mit

Sophie Auguste, Tochter des Fürsten von Solms-Braunfels, geb. 24 Febr. 1796.

Kinder.

1. Luitgarde Wilhelmine Auguste, geb. 4 März 1813.
2. Wilhelm Hermann Karl, geb. 22 Mai 1814.
3. Luise Wilhelmine Thecla, geb. 19 Jul. 1817.
4. Otto Friedrich Albrecht, geb. 30 Sept. 1818.

Geschwister.

1. Philippine Luise Charlotte, geb. 11 März 1773.
2. Maximilian Alexander, geb. 23 Sept. 1782.
3. Karl Emil Ludwig Heinrich, geb. 20 Aug. 1785, k. Preuß. Major.

Windischgräz.

Katholischer Confession.

Fürst.

Alfred Candidus Ferdinand, geb. 11 Mai 1787, Fürst seit 24 Mai 1804, k. Östr. Generalmajor, vermählt 16 Jun. 1817 mit

Eleonore Marie Philippine Luise, Tochter des Fürsten Joseph von Schwarzenberg, geb. 21 Sept. 1796.

Kinder.

1. Aglae Eleonore Ruperte, geb. 27 März 1818.
2. Alfred Joseph Nicolaus Guntram, geb. 28 März 1819.

3. Leopold Victorin Weriand Karl, geb. 24 Jul. 1824.
4. Ein Prinz, geb. 14 Mai 1830.

Geschwister.

1. Die Gemahlinn des Fürsten Ernst von Aremberg.
2. Die Gemahlinn des Fürsten von Löwenstein-Rosenberg.
3. Weriand, geb. 23 Mai 1790, k. Östr. Kämmerer, verm. 11 Oct. 1812 mit Maria Eleonore, Schwester des Fürsten Ferdinand von Lobkowitz, geb. 28 Oct. 1795.

Davon: 1) Karl Vincenz Weriand, geb. 19 Oct. 1821.
2) Hugo Alfred Adolph Philipp, geb. 26 Mai 1823.
3) Gabriele Maria Caroline Aglaja, geb. 23 Jul. 1824.
4) Ernst Ferdinand Weriand, geb. 27 Sept. 1827.

Wittgenstein: s. Sayn und Wittgenstein.

Wrede.

Katholischer Confession.

Fürst.

Karl Philipp, geb. 29 April 1767, Fürst seit 9 Jun. 1814, k. Baier. Feldmarschall, verm. 18 März 1795 mit der Gräfinn Sophie von Wieser, geb. 23 Mai 1771.

Kinder.

1. Die Gemahlinn des Fürsten von Öttingen-Spielberg.
2. Karl Theodor, geb. 8 Januar 1797, verm. 26 Dec. 1824 mit Amalie Gräfinn von Thürheim, geb. 20 Jul. 1807.

Davon: 1) Walburge Marie, geb. 7 März 1826.
2) Karl Friedrich, geb. 7 Febr. 1828.
3) Otto Friedrich, geb. 27 April 1829.

3. Joseph, geb. 27 Nov. 1800 k. Ruß. Rittmeister.
4. Gustav, geb. 23 März 1802, k. Östr. Rittmeister.
5. Eugen Franz } geb. 4 März 1806.
6. Sophie Marie }
7. Nathalie Wilhelmine, geb. 4 März 1809.
8. Adolph Wilhelm, geb. 8 Oct. 1810.

Würtemberg.

Lutherischer Confession.

König.

Residenz: Stuttgart.

Wilhelm Friedrich Karl, geb. 27 Sept. 1781, succ. seinem Vater Friedrich Wilhelm Karl 30 Oct. 1816, Wittwer 9 Jan. 1819 von Katharine Paulowne, Schwester des Kaisers von Rußland, vorherigen Gemahlinn des Prinzen Peter Friedrich Georg von Holstein-Oldenburg, wieder vermählt 15 April 1820 mit

Pauline Therese Luise, Tochter seines Oheims, des verst. Herzogs Ludwig Friedrich Alexander von Würtemberg, geb. 4 Sept. 1800.

Kinder aus beiden Ehen.

1. Marie Friederike Charlotte, geb. 30 Oct. 1816.
2. Sophie Friederike Mathilde, geb. 17 Jun. 1818.
3. Katharine Friederike Charlotte, geb. 24 Aug. 1821.
4. Karl Friedrich Alexander, Kronprinz, geb. 6 März 1823.
5. Auguste Wilhelmine Henriette, geb. 4 Okt. 1826.

Geschwister.

1. Friederike Katharine Sophie Dorothee, geb. 21 Febr. 1783.

2. Paul Karl Friedrich August, geb. 19 Jan. 1785, Generallieutenant, verm. 28 Sept. 1805 mit Katharine Charlotte, Tochter des Herzogs von Sachsen-Altenburg, geb. 17 Jun. 1787.

Davon: 1) Die Großfürstinn Helene Paulowna, Gemahlinn des Großfürsten Michael von Rußland.

2) Friedrich Karl August, geb. 21 Febr. 1808, k. Würtembergischer Rittmeister.

3) Die Herzoginn von Nassau.

4) Friedrich August Eberhard, geb. 24 Januar 1813, k. Würtemb. Lieutenant.

Vatergeschwister.

† 1. Wilhelm Friedrich Philipp, Herzog, geb. 27 Dec. 1761, Würtembergischer Feldmarschall, Wittwer 6 Febr. 1822

von Friederike Franziske Wilhelmine, Gräfinn Rhodis von Thundersfeld.

Davon (gräflich): 1) Christian Friedrich Alexander, geb. 5 Nov. 1801, k. Würtemb. Major.

2) Friedrich Wilhelm Alexander Ferdinand, geb. 6 Jul. 1810, k. Würtemb. Hauptmann.

3) Friederike Marie Alexandrine Charlotte Katharine, geb. 29 Mai 1815.

2. Ferdinand Friedrich August, Herzog, geb. 22 Oct. 1763, k. Östreich. General-Feldmarschall, geschieden seit dem 3 Aug. 1801 von der nun verstorbenen Albertine Wilhelmine, Schwester des Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen, wieder verm. 23 Febr. 1817 mit Marie Cunigunde Pauline, Schwester des Fürsten von Metternich-Winneburg, geb. 22 Nov. 1771.

3. Alexander Friedrich Karl, Herzog, geb. 24 April 1771, k. Russ. General der Kavallerie, Wittwer am 14 März 1824 von Antonie Ernestine Amalie, des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha Schwester.

Davon: 1) Antonie Friederike Auguste Marie Anne, geb. 17 Sept. 1799.

2) Alexander Friedrich Wilhelm, Kais. Russischer General, geb. 8 Dec. 1804.

3) Ernst Alexander Konstantin Friedrich, Kais. Russischer General, geb. 30 Aug. 1807.

4. Heinrich Friedrich Karl, Herzog, geb. 3 Jul. 1772, k. Würtembergischer Generallieutenant.

Des am 20 Sept. 1817 verst. Herzogs Ludwig Friedrich Alexander, Vaterbruders des Königs, Wittwe.

Henriette, Vaterschwester des Herzogs von Nassau, geb. 22 April 1780.

Davon (und aus der ersten Ehe mit Marie Anne, Prinzessinn Czartoriska, geschieden 1792):

1. Adam Karl Wilhelm, geb. 16 Jan. 1792, k. Poln. Brigade-General.

2. Die Gemahlinn des Erzherzogs Joseph Anton Johann Baptist, Bruders des Kaisers von Östreich.

3. Die Erbprinzessinn von Sachsen-Altenburg.

4. Die Königinn von Würtemberg.

5. Elisabeth Alexandrine Konstantie, geb. 27 Febr. 1802.
6. Alexander Paul Ludwig Konstantin, geb. 9 Sept 1804, k. Würtemb. Major.

Des am 20 Jun. 1822 verst. Herzogs Eugen Friedrich Heinrich, Vaterbruders des Königs, Wittwe.

Luise, Schwester des letzten Fürsten von Stollberg-Gedern, vorher Wittwe des Herzogs August Friedrich Karl von Sachsen-Meiningen, geb. 13 Oct. 1764.

Davon: 1. Friedrich Eugen Karl Paul Ludwig, geb. 8 Jan. 1788, K. Russ. General der Infanterie, Wittwer 13 April 1825 von Karoline Friederike Mathilde, Schwester des Fürsten von Waldeck, wieder verm. 11 Sept. 1827 mit Helene, Schwester des Fürsten von Hohenlohe-Langenburg, geb. 22 Nov. 1807.

Kinder aus der ersten Ehe.

1) Marie Alexandrine Auguste Luise, geb. 25 März 1818.
2) Eugen Wilhelm Alexander Erdmann, geb. 25. Dec. 1820.
3) Wilhelm Alexander, geb. 13 April 1825.

2. Die Fürstinn von Hohenlohe-Öhringen.
3. Friedrich Paul Wilhelm, geb. 25 Jun. 1797, Königl. Preuß. Oberster a. D., verm. 17 April 1827 mit Marie Sophie Dorothee Karoline, Schwester des Fürsten von Thurn und Taxis, geb. 4 März 1800.

Davon: Wilhelm Ferdinand Maximilian Karl, geboren 3 Sept. 1828.

Nachträge.

Zu Seite 4.

Der Prinz Friedrich Heinrich Albrecht, Sohn des Königs von Preußen, hat sich am 14 September 1830 mit Wilhelmine Friederike Luise Mariane, Tochter des Königs der Niederlande, vermählt.

Zu Seite 7.

Der Artikel Anhalt-Köthen muß jetzt also lauten: Heinrich, geb. 30 Juli 1778, succedirt in der Standesherrschaft Pleß seinem Bruder Ferdinand Friedrich den 16 December 1818, und im Herzogthum Köthen ebendemselben den 23 August 1830, Königl. Preuß. Generalmajor und zweiter Chef des 22sten Landwehr-Regiments, vermählt den 18 Mai 1819 mit

Auguste Friederike Esperance, Tochter des Fürsten Heinrich XLIV von Reuß-Schleiz-Köstritz, geb. 4 August 1794.

Geschwister.

1. Anne Emilie, geb. 20 Mai 1770, verm. 20 Mai 1791 mit Hans Heinrich, Grafen von Hochberg-Fürstenstein.
2. Ludwig, geb. 16 August 1783, Fürst von Pleß.

Wittwe des letzten Herzogs Ferdinand Friedrich.

Julie, Gräfin von Brandenburg, geb. 4 Januar 1793.

Zu Seite 10.

Der Markgraf Wilhelm Ludwig August von Baden hat sich den 7 August 1830 mit Elisabeth, Tochter des verstorbenen Herzogs Ludwig von Würtemberg, verlobt.

Zu Seite 14.

Der Prinz Alexander von Bentheim-Tecklenburg ist gestorben.

Zu Seite 19.

Die Stiefmutter des Herzogs von Croy-Dülmen, ist gestorben.

Zu Seite 22.

Ludwig Philipp I König der Franzosen seit dem 9 Aug. 1830, geb. 6 Oct. 1773, verm. 25 Nov. 1809 mit Marie Amalie, Schwester des Königs von Neapel, geb. 26 April 1782.

Kinder.

1. Ferdinand Philipp Ludwig Karl Heinrich, Herzog von Orleans, geb. 3 Sept. 1810.

2. Luise Marie Therese Charlotte Isabelle, geb. 3 April 1812.

3. Marie Christine Karoline Adelaide Franziska Leopoldine, geb. 12 April 1813.

4. Ludwig Karl Philipp, Herzog von Nemours, geb. 25 Oct. 1814.

5. Marie Clementine Karoline Leopoldine Clotilde, geb. 3 Juni 1817.

6. Franz Ferdinand Philipp Ludwig Maria, Herzog von Joinville, geb. 14 Aug. 1818.

7. Heinrich Eugen Philipp Ludwig, Herzog von Aumale geb. 16 Januar 1822.

8. Anton Maria Philipp Ludwig, Herzog von Montpensier, geb. 21 Juli 1824.

Schwester.

Eugenie Adelaide Luise, geb. 23 August 1777.

Ältere Linie der Bourbons.

Karl X Philipp, geb. 9 Oct. 1757, succ. seinem Bruder, dem am 16 Sept. 1824 gestorbenen Könige Ludwig XVIII, Wittwer 2 Jun. 1805 von Marie Therese, Schwester des Königs von Sardinien, entsagte dem Thron den 2 Aug. 1830.

Sohn.

Ludwig Anton, Herzog von Angouleme, geb. 6 Aug. 1775, verm. 10 Jun. 1799 mit Marie Therese Charlotte, Tochter Königs Ludwig XVI, geb. 19 Dec. 1778.

Des am 14 Febr. 1820 verstorbenen Sohns, Karl Ferdinand, Herzogs v. Berry, Wittwe.

Marie Karoline Ferdinande Luise, Tochter des Königs von Neapel, geb. 5 Nov. 1798.

Davon 1) Luise Marie Therese v. Artois, geb. 21 Sept. 1819.

2) Heinrich Karl Ferdinand Maria Deodat von Artois, Herzog von Bordeaux, geb. 29 Sept. 1820.

Zu Seite 23.

Der Herzog von Bourbon = Condé ist gestorben.

Zu Seite 29.

Der am 13 September 1829 geborne Sohn des Prinzen Karl von Hessen = Philippsthal = Barchfeld heißt Alexis Wilhelm Ernst.

Zu Seite 37.

Der Fürst Franz Xaver von Hohenzollern = Hechingen ist jetzt Kaiserl. Östreichischer Feldmarschall.

Zu Seite 39.

Der am 6 Juli 1829 geborne Prinz von Holstein = Sonderburg = Augustenburg heißt Friedrich Christian August.

Die Gemahlin des Prinzen Friedrich August Emil aus demselben Hause ist den 9 Mai 1805 geboren.

Zu Seite 54.

Die Prinzessin Luise Franziska von Lucca ist gestorben.

Zu Seite 62.

Dem Erzherzoge Karl Franz Joseph von Östreich ist am 18 August 1830 ein Sohn, Franz Joseph Karl, geboren.

Zu Seite 65.

Der Fürst Palm hat aus erster Ehe eine Tochter, Marie Caroline Franziska, geb. 7 November 1804.

Zu Seite 71.

Dem Fürsten Heinrich LXIII von Reuß = Schleiz = Köstritz ist am 18 September 1830 ein Sohn Heinrich XIII geboren.

Zu Seite 75.

Der Prinz Friedrich August von Sachsen ist von sei=

nem Oheim, dem Könige, am 13 September 1830 zum Mitregenten ernannt worden.

Zu Seite 77.

Dem Erbprinzen Joseph von Sachsen-Altenburg ist den 8 Jul. 1830 eine Tochter geboren.

Zu Seite 88.

Dem Erbprinzen Günther von Schwarzburg-Sondershausen ist den 7 August 1830 ein Prinz geboren.

Zu Seite 90.

Der Erbprinz von Schwarzenberg heißt Johann Nepomuk Adolph.

Zu Seite 98.

Der Sultan Mahmud hat zwei Söhne,

1. Abdulmedschid, Thronfolger, geb. 22 April 1823.
2. Abdulazis, geb. den 8 Februar 1830.

Von den Töchtern kann keine sichere Kunde gegeben werden.

Zu Seite 102.

Die Schwester Katharine des Königs von Würtemberg ist an den Fürsten von Montfort vermählt.

Der Herzog Wilhelm, Vaterbruder des Königs von Würtemberg, ist gestorben.

Verzeichniß der Postcourse.

Verzeichniß der Postcourse,
wie solche im Junius 1830 vorhanden sind.

Im nachfolgenden Verzeichnisse sind nur die bedeutendsten Course der Fahr-, Reit- und Schnell-Posten enthalten, da eine vollständige Angabe aller Fahr- Reit- Cariol- und Boten-Posten einen starken Band füllen würde.

Man findet vor jedem Post-Course die Abgangszeit der Posten. Die Ankunftszeit im Endpunkte des Courses ist dabei ebenfalls angegeben. Die Preise der Plätze auf den Diligencen und Schnell-Posten sind nach der verschiedenen innern Einrichtung der Wagen nicht durchgängig gleich, indeß beträgt das für jede Person zu entrichtende Postgeld in der Regel nicht mehr als 7½ bis 10 sGr. für jede Meile, wofür 10 bis 30 Pfund Reise-Effecten frei mitgenommen werden können. Die einem jeden Reisenden bei Bezahlung des Personengeldes zu ertheilende gedruckte Quitung enthält hierüber die jedesmaligen einzelnen Bestimmungen. Auf allen ordinairen drei- und vierspännigen Fahrposten, werden nur 6 sGr. für die Person, auf eine Meile, incl. Postillon-Trinkgeld, entrichtet. Jeder Reisende auf der ordinairen Post, hat dagegen nur die Befugniß, in kleinen Reise-Bedürfnissen, 10 Pfund Sachen, den Mantel ungerechnet, frei mit sich zu nehmen, für welche keine Garantie geleistet wird, und die daher lediglich unter der Aufsicht des Reisenden bleiben.

Briefe und Pakete müssen wenigstens 1 Stunde vor dem Abgange der Posten, und wenn die Posten des Morgens abgehen, Abends vorher aufgegeben werden.

Die Ankunftszeit der Posten ist nach dem gewöhnlichen Gange derselben angesetzt; bei den Fahr-Posten kann man auf jede Meile bei gutem Wege 1½, bei schlechtem und im Winter, wohl bis 2 Stunden rechnen, wenn nemlich die Entfernung des Orts groß ist; bei Reit- und Schnell-Posten hingegen kann man, mit Einschluß der Expeditionszeit und des sonstigen Aufenthalts, ¾ bis höchstens 1 Stunde auf jede Meile annehmen.

Mit der Reit-Post werden Briefe bis zum Gewichte von 2 Loth versandt, sollen aber Briefe von 2 oder mehreren Bogen und Beilagen fortgehen, so muß dies auf der Addresse mit dem Beisatz: mit der Reit-Post, bemerkt seyn, und wird alsdann ein höheres Porto als bei der Fahr-Post bezahlt.

Zwischen Aachen und Cöln.

a) Diligence.

geht ab aus Aachen Montag, Mittwoch und Sonnabend 8 Uhr Abends.
kommt in Cöln an Dienstag, Donnerstag und Sonntag 8 Uhr Morgens.
geht ab aus Cöln Montag, Mittwoch und Freitag 7 Uhr Abends.
kommt an in Aachen Dienstag, Donnerstag und Sonnabend 7 Uhr Morgens.

b) Schnell-Posten.

Erste Schnell-Post.

geht ab aus Aachen täglich 6 Uhr Morgens.
kommt in Cöln an täglich 2 Uhr Nachmittags.
über Jülich und Bergheim 9¾ Meil.
geht ab aus Cöln, täglich, im Sommer 6½ Uhr, im Winter 8 Uhr Morgens.
kommt in Aachen an, täglich im Sommer Nachmittags 2½ Uhr, im Winter Nachmittags 4 Uhr.

Zweite Schnell-Post.

geht ab aus Aachen täglich 8 Uhr Abends.
kommt an in Cöln täglich 5 Uhr früh.
geht ab aus Cöln täglich 8 Uhr Abends.
kommt an in Aachen täglich 5 Uhr früh.

Zwischen Aachen und Crefeld.

fahrend.

geht ab Montag, Mittwoch, Sonnabend früh 3 Uhr.

bis	Geilenkirchen	3¾ Meil.
	Linnich	1¾
	Erklenz	1¾
	Dahlen	1½
	Gladbach	1
	Crefeld	2¾
	Summa	11¾ Meil.

kommt an in Crefeld an denselben Tagen 6 bis 7 U. Abends.
geht ab aus Crefeld Montag, Mittwoch, Sonnabend früh 5 Uhr.
kommt an in Aachen an denselben Tagen 8 — 9 Uhr Abends.

Zwischen Aachen und Düsseldorf.

Schnell-Post.

geht täglich ab Morgens 7 Uhr und kommt an in Düsseldorf täglich Nachmittags 4 Uhr.
geht ab aus Düsseldorf täglich 11 Uhr Vormittags, kommt in Aachen an 8 Uhr Abends.

fahrend.

geht ab Dienstag und Sonnabends Abend 7 Uhr.

bis	Jülich	3½ Meil.
	Fürth	3½

Neuß 2 Meil.
Düsseldorf $1\frac{1}{4}$

Summa 10 Meil.

kommt an in Düsseldorf Mittwoch und Sonntag Vormittags 8 — 9 Uhr.
geht ab aus Düsseldorf Montag und Donnerstag Vormittags 11 Uhr.
kommt an in Aachen dieselben Tage Abends 12 Uhr.

Zwischen Aachen und Hamburg.

Reit-Post.

geht ab Montag, Dienstag, Freitag und Sonnabend früh 7 Uhr.
über Jülich, Neuß, Düsseldorf, Mühlheim, Dorsten, Münster, Lengerich, Osnabrück, Bremen bis Hamburg 64 Meilen.
kommt an in Hamburg Donnerstag, Freitag, Montag und Dienstag 8 Uhr Morg.
geht ab aus Hamburg Dienstag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend 9 Uhr Abends.
kommt an in Aachen Freitag, Sonnabend, Montag und Dienstag 11 Uhr Abends.

Zwischen Aachen und Trier.

fahrend.

geht ab Mittwoch und Sonnabends 3 Uhr Morgens.
bis Montjoie $4\frac{1}{2}$ Meil.
Büttgenbach $2\frac{1}{4}$
Schönberg $2\frac{1}{2}$ Meil.
Prüm $2\frac{3}{4}$
Bitburg $4\frac{1}{2}$
Trier $3\frac{1}{2}$

Summa 20 Meil.

kommt an in Trier an den folgenden Tagen 6 Uhr Morgens.
geht ab aus Trier Dienstag und Freitag früh 4 Uhr.
kommt an in Aachen Mittwoch und Sonnabend 6 Uhr Morgens.

Zwischen Amsterdam und Cleve.

Diligence.

geht ab aus Amsterdam täglich 7 Uhr früh.
über Utrecht und Nimwegen $10\frac{3}{4}$ holl. Posten
bis Cleve 3 Meilen.
kommt an in Cleve täglich 9 bis 10 Uhr Abends.
geht ab aus Cleve täglich $3\frac{1}{2}$ Uhr früh.
kommt an in Amsterdam täglich $7\frac{1}{2}$ Uhr Abends.

Zwischen Amsterdam und Emmerich.

Diligence.

geht ab aus Amsterdam Dienstag, Freitag und Sonnabend 8 Uhr früh.
über Naarden und Amersfort bis Arnheim 10 holl. Posten.
Emmerich 4 Meilen.

kommt an in Emmerich Mittwoch, Sonnabend und Sonntag Mittag.
geht ab aus Emmerich Dienstag, Mittwoch und Sonnabend 6—7 Uhr Morgens.
kommt an in Amsterdam Mittwoch, Donnerstag und Sonntag 3½ Uhr Nachmittags.

Zwischen Amsterdam und Münster.

geht ab aus Amsterdam Montag u. Donnerstag 7 Uhr früh.

bis	Utrecht	4	16½ holl. Posten.
	Amersfort	2	
	Deventer	6¼	
	Enschede	4¼	
	Münster	8	Meilen.

kommt an in Münster Dienstag u. Freitag 7—8 Uhr Abends.
geht ab aus Münster Montag und Donnerstag 7 Uhr früh.
kommt an in Amsterdam Dienstag u. Freitag 8 Uhr Abends.

Zwischen Anclam und Demmin.

fahrend.

geht ab aus Anclam Sonntag u. Mittwoch 2—3 Uhr früh.

bis	Bölschow	3	Meil.
	Demmin	3½	
	Summa	6½	Meil.

kommt an in Demmin dieselben Tage 11 Uhr Vormitt.
geht ab aus Demmin Sonntag 11 Uhr Abends und Donnerstag 7 Uhr Abends.
kommt an in Anclam Montag 8 Uhr u. Freitag 4 Uhr Morg.

Zwischen Arnheim und Frankfurt am Mayn.

reitend.

geht ab täglich 6 Uhr Morgens.
kommt an in Frankfurt täglich um 4—6 Uhr Morgens, am 2ten Tage.
geht ab aus Frankfurt a. M. täglich Mittags 1 Uhr.
kommt an in Arnheim täglich Mittags am 2ten Tage.

fahrend.

geht ab Mittwoch und Sonnabend 8 Uhr früh.

bis	Sevenar	2	Meil.
	Elten	1	
	Emmerich	1	
	Rees	2¼	
	Wesel	3	
	Dinslaken	2	
	Duisburg	2½	
	Düsseldorf	3½	
	Langenfeld	2¾	
	Mühlheim am Rhein	2¼	
	Deuz	½	
	Siegburg	3½	
	Uckerath	2	
	Weyerbusch	1¾	
	Wahlroth	2½	
	Freylingen	2	
	Wallmerodt	2	
	Limburg	2	
	Würges	3	
	Königstein	3	
	Frankfurt a. M.	2	
	Summa	46¾	Meil.

kommt an in Frankfurt Sonnabend Nachmittags u. Dienstag Vormittags.

geht ab aus Frankfurt Sonnabend 9 Abends und Mittwoch 1 Uhr Mittags.
kommt an in Arnheim Mittwoch und Sonnabend Nachmittags.

Zwischen Arensberg und Münster.

Schnell-Post.

geht ab aus Arnsberg Mittwoch und Sonnabend 9 Uhr Vormittags.

bis Wimbern	$2\frac{3}{4}$	Meil.
Werl	$1\frac{1}{2}$	
Hamm	$2\frac{3}{4}$	
Drensteinfurt	2	
Münster	3	
Summa	$11\frac{1}{4}$	Meil.

kommt an in Münster Mittwoch und Sonnabend Abend.
geht ab aus Münster Montag Freitag 9 Uhr Abends.
kommt an in Arnsberg Dienstag und Sonnabend Vormittags.

Zwischen Berlin u. Bautzen über Hoyerswerda.

fahrend.

geht ab Montag und Freitag Abends 8 Uhr.

bis Vogelsdorf	3	Meil.
Fürstenwalde	4	
Beeskow	$3\frac{1}{4}$	
Lieberose	3	
Peitz	$2\frac{1}{2}$	
Cottbus	2	
Spremberg	$3\frac{1}{4}$	Meil.
Hoyerswerda	$2\frac{1}{2}$	
Bautzen	$4\frac{1}{4}$	
Summa	$27\frac{3}{4}$	Meil.

kommt an in Hoyerswerda Mittwoch u. Sonntag Abend 7 Uhr.
in Bautzen Donnerstag und Montag Vormittag 11 Uhr.
geht ab aus Bautzen Montag und Freitag Abends, aus Hoyerswerda Dienstag und Sonnabend früh 8 Uhr.
kommt an in Berlin Donnerstag und Montag Abends 6 Uhr.

Zwischen Berlin und Breslau.

Schnell-Posten.

a) für 12 Personen.

geht ab Dienstag und Sonnabend Abends $9\frac{1}{2}$ Uhr.
kommt an in Breslau Donnerstag und Montag Nachmittags 3 Uhr.
geht ab aus Breslau Sonntag Mittags 12 Uhr und Mittwoch Abends 9 Uhr.
kommt an in Berlin Dienstag früh 6 Uhr und Freitag Nachmittags 3 Uhr.

b) für 3 Personen.

geht ab Sonntag und Donnerstag Nachmittags 4 Uhr.
kommt an in Breslau Dienstag und Sonnabend früh $7\frac{1}{2}$ Uhr.

geht ab aus Breslau Dienstag u. Freitag Nachmittags 2 U.
kommt an in Berlin Donnerstag u. Sonntag früh 7½ Uhr.

fahrend.

geht ab Montag und Freitag Mittags 11 Uhr.

bis Vogelsdorf	3	Meil.
Müncheberg	3¾	
Frankfurt a. O.	4¾	
Ziebingen	3¼	
Crossen	3¾	
Grüneberg	4¼	
D. Wartenberg	2¼	
Neusalz	¾	
Neustädtel	1¾	
Klopschen	2¾	
Polkwitz	2¼	
Lüben	2	
Parchwitz	2½	
Neumarkt	2¾	
Sara	2¼	
Breslau	2	

Summa 43½ Meil.

kommt an in Breslau Donnerstag und Montag früh 4 Uhr.
geht ab aus Breslau Mittwoch u. Sonnabend 4 U. Nachm.
kommt an in Berlin Sonnabend und Dienstag früh 7½ Uhr.

Zwischen Berlin und Bromberg.

Schnell-Post.

geht ab Dienstag und Sonnabend Abends 7 Uhr.

bis Vogelsdorf	3	Meil.
Müncheberg	3¾	
Seelow	2¼	Meil.
Cüstrin	2½	
Balz	3¼	
Landsberg	3	
Friedeberg	3½	
Woldenberg	2½	
Zützer	3	
Ruschendorf	2¾	
Arnsfelde	1¾	
Schneidemühl	2¾	
Grabowo	2½	
Wirsitz	2½	
Nackel	3¼	
Bromberg	4	

Summa 46¼ Meil.

kommt an in Bromberg Donnerstag und Montag 10 Uhr Vormittags.
geht ab aus Bromberg Donnerstag u. Sonntag früh 5 Uhr.
kommt an in Berlin Freitag u. Montag Abends 8½ Uhr.

Zwischen Berlin und Cöln.

reitend.

wöchentlich 5mal Abends 7 Uhr.
a) über Braunschweig, Montag und Freitag.
trifft ein in Cöln Donnerstag und Montag 9 Uhr Abends.
geht ab aus Cöln Sonntag und Mittwoch 4 Uhr Nachmitt.
kommt an in Berlin Donnerstag u. Sonntag 7 Uhr Morg.
b) über Minden, Dienstag, Donnerstag u. Sonnabend.
trifft ein in Cöln Freitag, Sonntag u. Dienstag 10 Uhr Abends.

geht ab aus Cöln Dienstag, Donnerstag und Sonnabend 4 Uhr Nachmittags.
kommt an in Berlin Sonnabend, Montag und Mittwoch 7 Uhr Morgens.
Zwischen Minden und Cöln und resp. Düsseldorf, geht an diesen Tagen die Personen-Schnellpost vereinigt mit der ad b gedachten Reitpost, und zwar: aus Minden Montag, Donnerstag u. Sonnabend 6 Uhr Abends, kommt in Cöln und resp. Düsseldorf an: Dienstag, Freitag u. Sonntag 12 Uhr Abends. Aus Cöln und resp. Düsseldorf geht die Schnell-Post Dienstag, Donnerstag und Sonnabend 4 Uhr Nachmittags und kommt in Minden an: Mittwoch, Freitag u. Sonntag 10 Uhr Abends.

Schnell-Post über Cassel.

geht aus Berlin Sonntag und Mittwoch Abends 6 Uhr.
trifft in Cölln ein Donnerstag u. Sonntag früh 2—3 Uhr.
geht aus Cöln ab Montag u. Freitag Nachmittag 4 Uhr.
trifft in Berlin ein Freitag u. Dienstag früh 7½ Uhr.

Fahr-Post.

geht ab Sonntag und Mittwoch Nachmittag 3 Uhr.

bis	Potsdam	4 Meil.
	Treuenbrietzen	5
	Kroppstedt	2½
	Wittenberg	2
	Gräfenhaynchen	3
	Bitterfeld	2 Meil
	Brehna	1½
	Halle	2½
	Eisleben	4¼
	Sangerhausen	2¾
	Roßla	2½
	Nordhausen	2¾
	Wülfingerode	3
	Heiligenstadt	3
	Witzenhausen	3
	Helsa	2½
	Cassel	2
	Arnsberg	16¾
	Iserlohn	5¼
	Elberfeld	6¾
	Cöln	6½
	Summa	83 Meil.

kommt an in Cöln Sonnabend und Dienstag Nachmittag 2 bis 3 Uhr.
geht ab aus Cöln Dienstag und Freitag früh 5 Uhr.
kommt an in Berlin Montag u. Donnerstag früh 6—8 U.

Zwischen Berlin und Cöpenik.

fahrend.

geht ab aus Berlin Dienstag und Freitag 7 Uhr Morgens.
kommt an in Cöpenik Dienstag und Freitag 9 Uhr Morgens.
geht ab aus Cöpenik Mittwoch und Sonnabend 6 Uhr Morgens.
kommt an in Berlin Mittwoch und Sonnabend 9 Uhr Morgens.

Zwischen Berlin und Danzig.

reitend.

geht ab Dienstag und Freitag 8 Uhr Abends.
kommt an in Danzig Freitag und Montag 9 Uhr Vorm.
geht ab aus Danzig Dienstag und Freitag 6 Uhr Nachm.
kommt an in Berlin Freitag und Montag 9 Uhr Vorm.

fahrend.

geht ab Sonntag und Donnerstag Mittags 12 Uhr.

bis	Werneuchen	3½ Meil.
	N. Eberswalde	3½
	Angermünde	3¼
	Schwedt	2¾
	Garz	2¾
	Stettin	4
	Alt-Damm	1
	Hornkrug	1¼
	Gollnow	2½
	Naugard	3¼
	Plathe	2½
	Roman	3¼
	Cörlin	3½
	Cöslin	3¾
	Pankenin	2¾
	Schlawe	2¾
	Stolpe	3½
	Lupow	3½
	Langeböse	2½
	Goddentau	2½
	Neustadt	3¾
	Katz	3¾
	Danzig	2½
	Summa	68½ Meil.

kommt an in Danzig Donnerstag und Montag 7 Uhr Abends.
geht ab aus Danzig Dienstag u. Freitag 9 Uhr Morgens.
kommt an in Berlin Sonnabend und Dienstag 2 Uhr Nachmittags.

Zwischen Berlin und Dresden.

reitend.

geht ab Sonntag und Mittfrüh 7 Uhr.
kommt an in Dresden Montag u. Donnerstag früh 4 U.
geht ab aus Dresden Mittwoch u. Sonnabend Nachmittags 4 Uhr.
kommt an in Berlin Donnerstag und Sonntag Nachmittags 1½ Uhr.

fahrend.

geht ab aus Berlin Dienstag u. Sonnabend Vormittags 11 Uhr.

bis	Mittenwalde	4 Meil.
	Baruth	3½
	Golßen	1¾
	Luckau	2
	Sonnenwalde	2¾
	Dobrilugk	1¾
	Elsterwerda	2½
	Großenhayn	2½
	Dresden	4
	Summa	24¾ Meil.

kommt an in Dresden Donnerstag u. Montag Morg 4 Uhr.

geht ab aus Dresden Dienstag und Sonnabend Mittags 12 Uhr.
kommt an in Berlin Donnerstag und Montag früh 5 Uhr.

Fahr=Post über Herzberg.

geht ab aus Berlin Sonntag und Mittwoch 11 Uhr Vormittags.

bis	Großbeeren	$2\frac{3}{4}$	Meil.
	Trebbin	$2\frac{1}{4}$	
	Luckenwalde	$2\frac{1}{2}$	
	Jüterbog	$1\frac{3}{4}$	
	Herzberg	5	
	Liebenwerda	$3\frac{1}{4}$	
	Elsterwerda	$1\frac{3}{4}$	
	Großenhain	$2\frac{1}{2}$	
	Dresden	4	
	Summa	$25\frac{3}{4}$	Meil.

kommt an in Dresden Dienstag und Freitag 3 Uhr früh.
geht ab aus Dresden Montag und Freitag 12 Uhr Mittags.
kommt an in Berlin Mittwoch und Sonntag 5 Uhr früh.

Schnell=Post.

geht ab aus Berlin Montag und Donnerstag 6 Uhr früh.

bis	Potsdam	4	Meil.
	Treuenbriezen	5	
	Jüterbog	$2\frac{3}{4}$	
	Herzberg	5	
	Elsterwerda	5	
	Dresden	$6\frac{1}{2}$	
	Summa	$28\frac{1}{4}$	Meil.

kommt an in Dresden Dienstag und Freitag 8 Uhr Morgens.
geht ab aus Dresden Dienstag und Freitag 6 Uhr Abends.
kommt an in Berlin Mittwoch u. Sonnabend 8 Uhr Abends.

Vom 1. Juni bis 15. Septemtember geht eine
dritte Schnell=Post
aus Berlin Sonnabend 6 Uhr Morgens.
aus Dresden Sonntag 2 Uhr Nachmittags.
welche ebenfalls nur 26 Stunden unterwegs ist.

Zwischen Berlin und Emmerich.

fahrend,

geht ab Dienstag und Sonnabend 4 Uhr Nachmittags.

bis	Magdeburg	$19\frac{3}{4}$	Meil.
	Egeln	$3\frac{1}{2}$	
	Halberstadt	$3\frac{3}{4}$	
	Zilly	$2\frac{1}{4}$	
	Rimbeck	$2\frac{1}{4}$	
	Othfresen	$2\frac{3}{4}$	
	Wartjenstädt	$2\frac{1}{4}$	
	Hildesheim	$2\frac{1}{2}$	
	Elze	$2\frac{1}{8}$	
	Hohensen	3	
	Oldendorf	$2\frac{1}{2}$	
	Bückeburg	$2\frac{1}{2}$	
	Minden	$1\frac{1}{4}$	
	Rehme	2	
	Herford	2	
	Bielefeld	2	
	Halle	2	
	Versmold	$2\frac{1}{4}$	
	Warendorf	$2\frac{1}{4}$	

Münster	3½ Meil.
Appelhülsen	2¼
Notteln	¾
Cösfeld	2
Borken	3½
Bochold	2¼
Anhold	2
Emmerich	2
Summa	81½ Meil.

kommt an in Emmerich Dienstag u. Sonnabend früh 4 U.
geht ab aus Emmerich Sonntag u. Mittwoch Mitt. 11 U.
kommt an in Berlin Sonnabend und Dienstag Vormittags 8 Uhr.

Zwischen Berlin und Frankfurt a. O.

Personen = Post.

geht ab täglich Morgens um 6½ Uhr.

bis Vogelsdorf	3 Meil.
Müncheberg,	3¾
Frankfurt	4¾
Summa	11½ Meil.

kommt an in Frankfurt an der Oder, täglich Abends 5 Uhr.
geht ab aus Frankfurt täglich Morgens 6 Uhr.
kommt an in Berlin täglich 4½ Uhr Nachmittags.

Zwischen Berlin, Görlitz, Prag und Wien.

reitend.

geht ab Dienstag und Freitag Morgens 8 Uhr.
kommt an in Görlitz Mittwoch und Sonnabend Vormittags 10 Uhr, in Prag Donnerstag und Sonntag Vormittags 10 Uhr, in Wien Sonnabend und Dienstag früh.
geht ab aus Wien Dienstag und Freitag 9 Uhr Abends, aus Prag Donnerstag und Sonntag 2 Uhr Nachmittags, aus Görlitz Freitag u. Montag Nachmittags 4 Uhr.
kommt an in Berlin Sonnabend u. Donnerstag Abends 6 Uhr.

fahrend.

geht ab Montag und Freitag Mittags 12 Uhr.

bis Mittenwalde	4 Meil.
Buchholz	3¼
Lübben	3
Lübbenau	1¾
Vetschau	1¾
Drebkau	2½
Spremberg	2
Muskau	3½
Rothenburg	4¼
Görlitz	3
Prag	21
Summa	50 Meil.

kommt an in Görlitz Mittwoch und Sonntag Nachmittags 4 Uhr.
geht ab aus Görlitz Montag u. Donnerstag Abends 6 Uhr.
kommt an in Berlin Mittwoch u. Sonnabend Abends 8 U.
(Die fahrende Post geht von Görlitz wöchentlich nur Einmal, und zwar des Mitt=

wochs 9 Uhr Abends nach Prag weiter, und kommt an in Prag Freitag 3 Uhr Nachmittags. Aus Prag geht sie Dienstag Abends 7 Uhr ab, und kommt in Görlitz an Donnerstag 2 Uhr Nachmittags.)

Zwischen Berlin und Halle.

Schnell-Post.

geht ab täglich 6 Uhr Abends.
kommt an in Halle am folgengen Tage 1 Uhr Nachm.
geht ab aus Halle Sonntag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend 9½ Uhr Abends, Montag und Donnerstag 12 Uhr Mittags.
kommt an in Berlin am folgenden Tage 4½ Uhr Nachmittags und resp. 6½ Uhr Morgens.
Von Halle geht Montag, Mittwoch u. Freitag 6 Uhr Abends eine Schnell-Post

bis	Merseburg	2 Meil.
	Weissenfels	2¼

wo sie an den nämlichen Tagen 10 Uhr Abends ankommt und den Anschluß an die aus Leipzig nach Frankfurt a. M. gehende Schnell-Post erreicht.
Die mit der Schnell-Post aus Frankfurt nach Leipzig abgehenden Reisenden treffen in Weissenfels Mittwoch, Freitag und Sonntag Mittags ein, und können ihre Reise gleich nachher über Merseburg nach Halle fortsetzen und erreichen in letzterm Orte den Anschluß nach Berlin, wo sie Donnerstag, Sonnabend und Montag 4½ Uhr Nachmittags ankommen.

fahrend.

geht ab Dienstag und Sonnabend Mittags 12 Uhr, Sonntag und Mittwoch Nachmittags 2 Uhr.

bis	Zehlendorf	2 Meil.
	Potsdam	2
	Beelitz	2¾
	Treuenbrietzen	2½
	Kropstädt	2½
	Wittenberg	2
	Gräfenhaynchen	3
	Bitterfeld	2
	Halle	4
	Summa	22½ Meil.

kommt an in Halle Mittwoch, und Sonntag Abends 8 — 10 Uhr, und Donnerstag und Montag Abends 12 Uhr.
geht ab aus Halle Dienstag, Freitag 9 Uhr Abends, Sonnabend 12 Uhr Abends und Mittwoch Abends 7 Uhr.
kommt an in Berlin Donnerstag, Sonntag und Montag 7 — 9 Uhr früh und Freitag 6 Uhr früh.

Zwischen Berlin und Hamburg.

reitend.

geht ab Dienstag und Sonnabend Abends 9 Uhr.

kommt an in Hamburg Donnerstag und Montags Vormittags 8 Uhr.

geht ab aus Hamburg Dienstag u. Freitag 10 U. Abends.

kommt an in Berlin Donnerstag u. Sonntag früh 8 Uhr.

Schnell-Post.

geht ab aus Berlin Sonntag, Montag, Mittwoch u. Donnerstag 9 Uhr Abends.

kommt an in Hamburg Dienstag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend 8½ Uhr Vormitt.

geht ab aus Hamburg Montag, Mittwoch, Donnerstag u. Sonnabend 9 Uhr Abds.

kommt an in Berlin Mittwoch, Freitag, Sonnabend und Montag 9 Uhr Morg.

fahrend.

geht ab aus Berlin Montag, Mittwoch und Donnerstag 6 Uhr Morgens und Sonnabend 9 Uhr Morgens.

bis	Charlottenburg	1 Meil.
	Spandau	1
	Nauen	3½
	Friesack	3¾
	Wusterhausen a. D.	2½
	Kyritz	1
	Kletzke	3
	Perleberg	2¼
	Warnow	3
	Ludwigslust	2
	Redevin	2¾
	Vellahn	2¼
	Boitzenburg	2½
	Escheburg	4½
	Hamburg	3
	Summa	38 Meil.

kommt an in Hamburg Mittwoch, Freitag, Sonnabend 8 Uhr Morgens und Montag 11 Uhr Morgens.

geht ab aus Hamburg Dienstag, Donnerstag und Freitag 4 Uhr Nachmittags und Sonnabend 9 Uhr Abends.

kommt an in Berlin Donnerstag, Sonnabend und Sonntag 7 Uhr Abends und Montag 12 Uhr Abends.

Zwischen Berlin und Hirschberg.

fahrend.

geht ab Sonntag und Donnerstag 12 Uhr Mittags.

bis	Vogelsdorf	3 Meil.
	Müncheberg	3¾
	Frankfurt a. O.	4¾
	Neuzelle	4¼
	Guben	2½
	Sommerfeld	3¾
	Sorau	3
	Sagan	2
	Sprottau	2
	Alt-Oels	2¾
	Bunzlau	2¼
	Löwenberg	2½
	Hirschberg	4¾
	Summa	41 Meil.

kommt an in Hirschberg Mittwoch und Sonntag Vormittags 7 Uhr.

geht ab aus Hirschberg Dien-

stag Nachmittags 1 Uhr und Sonnabend früh 4 Uhr.
kommt an in Berlin Freitag Vormittags 9 Uhr u. Dienstag früh 2 Uhr.

Zwischen Berlin und Königsberg in Preußen.

reitend.

a. über Bromberg.

geht ab Dienstag und Sonnabend Abends 7 Uhr.
kommt an in Königsberg Freitag und Dienstag 10 Uhr Abends.
geht ab aus Königsberg Dienstag und Freitag Nachmittags 1 Uhr.
kommt an in Berlin Freitag u. Montag 8½ Uhr Abends.

b. über Danzig.

geht ab Dienstag und Freitag Abends 8 Uhr.
kommt an in Königsberg Sonnabend und Dienstag früh 7½ Uhr.
geht ab aus Königsberg Montag und Donnerstag Abends 5 Uhr.
kommt an in Berlin Freitag u. Montag 9 Uhr Morg.

c. über Konitz.

geht ab Sonntag und Donnerstag Nachmittags 2 Uhr.
kommt an in Königsberg Mittwoch und Sonntag Mittags 12 Uhr.
geht ab aus Königsberg Montag und Donnerstag 8 Uhr Morgens.
kommt an in Berlin Donnerstag und Sonntag früh 7 Uhr.

fahrend.

a. über Bromberg.

geht ab Montag und Freitag früh 10 Uhr.

bis Vogelsdorf	3	Meil.
Müncheberg	3¾	
Cüstrin	4¾	
Balz	3¼	
Landsberg a. W.	3	
Friedeberg	3½	
Woldenberg	2½	
Zützer	3	
Ruschendorf	2¾	
Arnsfelde	1¾	
Schneidemühl	2¼	
Grabowo	2½	
Wirsitz	2½	
Nakel	3¼	
Bromberg	4	
Niewiesczyn	3¼	
Schwetz	2¾	
Ober-Gruppe	2¼	
Neuenburg	3	
Marienwerder	3¼	
Riesenburg	2¾	
Pr. Mark	3¼	
Reichenbach	2	
Pr. Holland	2	
Mühlhausen	2	
Braunsberg	3½	
Quilitten	2¾	
Brandenburg	2½	
Königsberg	2¼	
Summa	85¼	Meil.

kommt an in Köngisberg Sonnabend u. Mittwochs Vormittags 8 Uhr.

geht ab aus Königsberg Montag und Donnerstag Abends 6 Uhr.

kommt an in Berlin Sonnabend und Dienstag 5 Uhr Nachmittags.

b. über Konitz.

geht ab Dienstag und Sonnabend 10 Uhr Morgens.

bis Vogelsdorf	3	Meil.
Müncheberg	$3\frac{3}{4}$	
Cüstrin	$4\frac{3}{4}$	
Balz	$3\frac{1}{4}$	
Landsberg a. W.	3	
Friedeberg	$3\frac{1}{2}$	
Woldenberg	$2\frac{1}{2}$	
Hochzeit	2	
Zützer	1	
Schloppe	$1\frac{1}{4}$	
Ruschendorf	$1\frac{1}{2}$	
Deutsch-Crone	2	
Schönthal	2	
Jastrow	2	
Peterswalde	$3\frac{1}{4}$	
Schlochau	$3\frac{1}{4}$	
Konitz	$1\frac{3}{4}$	
Czersk	4	
Frankenfelde	$2\frac{3}{4}$	
Pr. Stargard	3	
Dirschau	$3\frac{1}{4}$	
Marienburg	$2\frac{1}{2}$	
Elbing	$4\frac{1}{4}$	
Hütte	$2\frac{1}{4}$	
Braunsberg	3	
Quilitten	$2\frac{1}{2}$	
Brandenburg	$2\frac{1}{2}$	Meil.
Königsberg	$2\frac{3}{4}$	
Summa	$77\frac{1}{2}$	Meil.

kommt an in Königsberg Sonnabend und Mittwoch 2 Uhr Nachmittags.

geht ab aus Königsberg Sonntag und Mittwoch Mittags 1 Uhr.

kommt an in Berlin Donnerstag und Sonntag 4 Uhr Nachmittags.

Zwischen Berlin und Leipzig.

fahrend.

geht ab Sonntag und Mittwoch 2 Uhr Nachmittags, Dienstag und Sonnabend 12 Uhr Mittags.

bis Zehlendorf	2	Meil.
Potsdam	2	
Beelitz	$2\frac{3}{4}$	
Treuenbrietzen	$2\frac{1}{4}$	
Kropstädt	$2\frac{1}{2}$	
Wittenberg	2	
Gräfenhainchen	3	
Bitterfeld	2	
Delitsch	2	
Leipzig	$2\frac{3}{4}$	
Summa	$23\frac{1}{4}$	Meil.

kommt an in Leipzig Dienstag und Freitag 4 Uhr früh und Mittwoch und Sonntag $11\frac{1}{2}$ Uhr Abends.

geht ab aus Leipzig Dienstag und Freitag 6 Uhr Abends u. Sonnabend 12 Uhr Abds., auch

auch Mittwoch 5 Uhr Nachmittags.
kommt an in Berlin Donnerstag und Sonntag 7 Uhr früh, Montag 10 Uhr Vormittags und Freitag 6 Uhr früh.

Schnell-Post.

geht ab aus Berlin täglich um 6 Uhr Abends.
kommt an in Leipzig, in Zeit von 22 Stunden, am folgenden Tage.
geht ab aus Leipzig täglich 8 Uhr Abends.
kommt an in Berlin, die folgenden Tage, um 4½ Uhr Nachmittags.

Zwischen Berlin und Magdeburg.

Personen-Schnell-Post.

geht ab täglich Abends 7 Uhr.
kommt an in Magdeburg Mittags 11 Uhr am folgenden Tage.

Summa 19¾ Meil.

geht ab aus Magdeburg täglich 2 Uhr Nachmittags.
kommt an in Berlin täglich früh 7 Uhr am folgenden Tage.

Fahr-Post.

Außer den Fahr-Post Verbindungen welche zwischen Berlin und Magdeburg mit Benutzung der Course von und nach Emmerich und Nordhausen wöchentlich 4mal entstehen, geht eine fünfte Fahr-Post aus Berlin Freitags 4 Uhr Morgens

über	Potsdam	4 Meil.
	Brandenburg	5
	Genthin	4
	Burg	3½
bis	Magdeburg	3¼
	Summa	19¾ Meil.

kommt an in Magdeburg Sonnabend 5 Uhr früh.
geht ab aus Magdeburg Mittwoch 6 Uhr Abends.
kommt an in Berlin Donnerstag 7 Uhr Abends.

Zwischen Berlin und Nordhausen.

Fahr-Post.

geht ab Sonntag und Mittwoch 5 Uhr Nachmittags.

bis	Magdeburg	19¾ Meil.
	Egeln	3½
	Quedlinburg	3¼
	Harzgerode	2½
	Stollberg	2¼
	Nordhausen	2¾
	Summa	34½ Meil.

kommt an in Nordhausen Dienstag und Freitag 2—4 Uhr Nachmittags.
geht ab aus Nordhausen Montag und Freitag Abends 5 Uhr.
kommt an in Berlin Mittwoch u. Sonntag Abends 6½ Uhr.

Zwischen Berlin und Potsdam.

Journaliere.

geht täglich ab $5\frac{1}{2}$ Uhr früh im Sommer; (im Winter erst um 6 Uhr früh); Morgens 8 Uhr, Mittags 11 Uhr, Nachmittags 2 Uhr, Abends 6 Uhr und Abends 10 Uhr.
trifft in Potsdam ein jedesmal in $3\frac{1}{4}$ Stunden.

Summa 4 Meil.

geht ab aus Potsdam täglich im Sommer 5 Uhr (im Winter erst um 6 Uhr früh); um 9 Uhr Morgens, 12 Uhr Mittags, 2 Uhr Nachmittags, 5 Uhr Nachmittags und um 8 Uhr Abends (im Winter schon um 7 Uhr).
kommt an in Berlin täglich jedesmal in $3\frac{1}{4}$ Stunden.

Zwischen Berlin und Stettin.

Schnell-Post.

geht ab täglich 8 Uhr Abends.

bis	Werneuchen	$3\frac{1}{2}$ Meil.
	Neustadt-Ebersw.	$3\frac{1}{8}$
	Angermünde	$3\frac{1}{4}$
	Schwedt	$2\frac{3}{4}$
	Garz	$2\frac{3}{4}$
	Stettin	4

Summa $19\frac{3}{8}$ Meil.

kommt an in Stettin den folgenden Tag um 12 Uhr Mitt.
geht ab aus Stettin täglich 5 Uhr Abends.
kommt an in Berlin die folgenden Tage um 9 Uhr Vorm.

fahrend.

geht ab Dienstag und Sonnabend 12 Uhr Mittags.
kommt an in Stettin Mitt- und Sonntag 2 Uhr Nachmittags.
geht ab aus Stettin Sonntag u. Mittwoch Morgens 8 U.
kommt an in Berlin Montag u. Donnerstag 10 Uhr Vormittags.

Zwischen Berlin und Stralsund.

reitend.

geht ab Mittwoch und Sonnabend Morgens 9 Uhr.

bis	Oranienburg	4 Meil.
	Gransee	$4\frac{1}{4}$
	Fürstenberg	3
	Alt- u. Neustrelitz	3
	Neu-Brandenb.	3
	Demmin	$6\frac{1}{4}$
	Loitz	$1\frac{1}{8}$
	Greifswald	$3\frac{3}{4}$
	Stralsund	$4\frac{1}{4}$

Summa 33 Meil.

kommt an in Stralsund Donnerstag und Sonntag Nachmittags 4 Uhr.
geht ab aus Stralsund Dienstag und Sonnabend 9 Uhr Vormittags.
kommt an in Berlin Mittwoch und Sonntag Nachmittags 4 Uhr.

Die Dampfboote, welche zwischen Preußen und Schweden unterhalten werden, gehen von Greifswald ab: Sonntag und Donnerstag 2 Uhr Nachmittags und treffen am folgenden Morgen in Ystadt ein. Aus Ystadt werden solche abgefertigt Montag und Freitag Abends und treffen Dienstag und Sonnabend Vormittags in Greifswald ein.

fahrend.

geht ab Montag und Freitag Morgens 6 Uhr.

bis Oranienburg	4	Meil.
Zehdenick	4	
Templin	$2\frac{3}{4}$	
Mittenwalde	2	
Prenzlow	$2\frac{1}{2}$	
(von Prenzlow geht eine Seitenpost ab über Löcknitz $4\frac{1}{2}$ M. nach Stettin $3\frac{1}{2}$ M.)		
Pasewalk	$3\frac{1}{2}$	
Ferdinandshof	3	
Anclam	4	
Greifswald	5	
Stralsund	$4\frac{3}{4}$	

Summa $35\frac{1}{2}$ Meil.

kommt an in Stralsund Mittwoch und Sonntag 3 Uhr Nachmittags.
geht ab aus Stralsund Sonntag 7 Uhr Abends und Donnerstag 2 Uhr Nachmittags.
kommt an in Berlin Mittwoch 3 Uhr früh und Sonntag 11 Uhr Abends.

Zwischen Berlin und Strelitz.

Schnell-Post.

geht ab Dienstag, Donnerstag und Sonnabend Morgens $9\frac{1}{2}$ Uhr.

bis Oranienburg	4	Meil.
Gransee	$4\frac{1}{2}$	
Fürstenberg	3	
Alt- Strelitz	$2\frac{1}{2}$	
Neu- Strelitz	$\frac{1}{2}$	

Summa $14\frac{1}{2}$ Meil.

kommt an in Strelitz Mittwoch, Freitag und Sonntag Morgens 3 Uhr.
geht ab aus Strelitz Montag, Donnerstag und Sonnabend Morgens 5 Uhr.
kommt an in Berlin Montag, Donnerstag und Sonnabend Abends 10 Uhr.

Zwischen Berlin und Warschau.

reitend.

geht ab Sonntag und Donnerstag 4 Uhr Nachmittags.
kommt an in Posen Montag und Freitag 10 Uhr Abends; in Warschau Mittwoch und Sonntag 5 Uhr Morgens.
geht ab aus Warschau Montag und Donnerstag 3 Uhr Nachmittags; aus Posen Dienstag und Freitag 8 Uhr Abends.
kommt an in Berlin Donnerstag u. Sonntag 7 Uhr Morg.

Außer an den vorstehend angegebenen Tagen, geht auch noch aus Berlin am Dienstag Abends 7 Uhr Correspondenz nach Warschau ab; diese Post trifft in Warschau am Freitag 1 Uhr Nachmittags ein, geht aus Warschau am Dienstag 8 Uhr Abends, und ist in Berlin am Freitag 9 Uhr Abends.

Zur Verbindung zwischen Berlin und Posen ist auch die Einrichtung getroffen worden, daß die aus Berlin, am Dienstag u. Sonnabend 7 Uhr Abends abgehende Bromberger Schnell-Post bis Landsberg a. d. Warte 17½ Meilen und von letzterem Orte die neu errichtete Schell-Post bis Posen 16½ Meilen benutzt werden kann, welche in Posen Donnerstag und Montag 4 Uhr Morgens eintrifft. Aus Posen geht solche Sonntag u. Donnerstag 10 Uhr Vormittags über Landsberg a. d. W. ab und trifft in Berlin ein: Montag und Freitag 9 Uhr Abends.

fahrend.

geht ab Sonntag und Mittwoch 5 Uhr Morgens.

bis Frankfurt a. O.	11½ Meil.
Drossen	3½
Zielenzig	2½
Meseritz	4½
Schilln	2¾
Pinne	4
Bythin	2½ Meil.
Posen	4
Kostrzyn	2¾
Wreschen	3½
Strzalkowo	3
Slupce	½
Konin	4¼
Kolo	4½
Klodawa	2½
Krasnewice	2½
Kutno	2
Plecka Dombrowa	2¾
Lowicz	3
Sochazew	3½
Blonie	3½
Warschau	3½
Summa	76¾ Meil.

kommt an in Posen Dienstag und Freitag 9 Uhr Vorm.

von Posen geht die Fahrpost nach Warschau nur einmal und zwar Freitags 3 Uhr Nachmittags ab und trifft daselbst Montags Morgens 8 Uhr ein.

Aus Warschau geht die Fahrpost ab Dienstag 7 Uhr Abends, kommt in Posen an Freitag 10 Uhr Vormittags und geht aus Posen ab Freitag und Dienstag 12 Uhr Mittags, kommt an in Berlin Sonntag u. Donnerstag 4 Uhr Nachmittags.

Zwischen Berlin und Wriezen.

Personen-Post.

geht ab Dienstag, Donnerstag und Sonnabend Morgens

9 Uhr im Sommer (und im Winter Morgens 8 Uhr.)

bis	Werneuchen	3½ Meil.
	Wriezen	4
	Summa	7½ Meil.

kommt an in Wriezen an den nämlichen Tagen Abends 6 Uhr.

geht ab aus Wriezen Sonntag, Mittwoch und Freitag 6 Uhr Morgens.

kommt an in Berlin an denselben Tagen Nachmittags 3 Uhr.

Zwischen Bingen und Creuznach.

Schnell-Post

(in Verbindung mit der Schnellpost zwischen Mainz und Cöln.)

geht ab aus Creuznach täglich 9 Uhr Morgens, 2 Meilen bis Bingen.

kommt an in Bingen um 11 Uhr Vormittags.

geht ab aus Bingen täglich 1½ Uhr Nachmittags.

kommt an in Creuznach 3½ Uhr Nachmittags.

Zwischen Bingen und Trier.

Schnell-Post.

geht ab aus Bingen Sonntag, Dienstag und Donnerstag 1½ Uhr früh, (nach Ankunft der Schnell-Post aus Frankfurt a. M.)

bis	Stromberg	1¾ Meil.
	Simmern	2
	Buchenbeuern	2¾
	Bernkastel	3¼
	Hetzerath	3¼
	Trier	2¾
	Summa	15¼ Meil.

kommt an in Trier an denselben Tagen 7 Uhr Abends.

geht ab aus Trier Sonntag, Dienstag und Donnerstag 6 Uhr Morgens.

kommt an in Bingen an denselben Tagen 11 Uhr Abends zum Anschluß an die Schnell-Post nach Frankfurt a. M.

Zwischen Creuznach u. Stromberg, 2 Meilen, bestehet ebenfalls eine Schnell-Post, welche sich in letzterm Orte nach und von Trier an den nämlichen Tagen anschließt.

Zwischen Bonn und Cöln.

Erste Personen-Post.

geht ab täglich Morgens 5 Uhr, Vormittags 10 Uhr und 7 Uhr Abends.

pr. Weßlingen 3½ Meil.

kommt an in Cöln nach drei Stunden.

geht ab aus Cöln täglich 5 Uhr früh, 2 Uhr Nachmittags, 5 Uhr Abends.

kommt an in Bonn nach drei Stunden.

Zwischen Braunschweig und Leipzig.

Personen-Post.

geht ab aus Braunschweig Montag Nachmittags 4 Uhr u. Freitag Nachmittags 1 U.
kommt an in Leipzig Dienstag u. Sonnabend Nachmittags.
geht ab aus Leipzig Dienstag u. Sonnabend Abends 9 Uhr.
kommt an in Braunschweig Mittwoch u. Sonntag Abds. 10 Uhr.

Packet-Post.

geht ab aus Braunschweig Dienstag u. Freitag 12 Uhr Mittags.

bis Roklum	4	Meil.
Halberstadt	4	
Egeln	$3\frac{3}{4}$	
Atzendorf	2	
Bernburg	$2\frac{1}{4}$	
Cönnern	2	
Halle	$3\frac{1}{2}$	
Leipzig	5	
Summa	$26\frac{1}{4}$	Meil.

kommt an in Leipzig Donnerstag u. Sonntag 3 Uhr früh.
geht ab aus Leipzig Dienstag u. Sonnabend 2 U. Nachm.
kommt an in Braunschweig Donnerstag und Montag 7 Uhr Morgens.

Zwischen Braunschweig und Magdeburg.

Schnell-Post.

vom 1. Mai bis 31. October.
geht ab aus Braunschweig Dienstag und Freitag 6 Uhr Abends.
kommt an in Magdeburg Mittwoch und Sonnabend 4 Uhr früh.
geht ab aus Magdeburg Dienstag und Sonnabend 12 Uhr Mittags.
kommt an in Braunschweig dieselben Tage Abends 10 U.
Summa $11\frac{1}{2}$ Meil.

Packet-Post.

geht ab aus Braunschweig Mittwoch und Sonnabend 4 Uhr Nachmittags.
kommt an in Magdeburg Donnerstag und Sonntag 10 Uhr Vormittags.
geht ab aus Magdeburg Montag u. Freitag 6 U. Morg.
kommt an in Braunschweig Dienstag und Sonnabend 10 Uhr Abends.

Zwischen Braunschweig und Nordhausen.

Fahr-Post.

geht ab aus Braunschweig Dienstag 6 Uhr Abends und Sonnabend 12 U. Mittags.

bis Wolfenbüttel	$1\frac{1}{2}$	Meil.
Hessen	4	
Blankenburg	$4\frac{3}{4}$	
Hasselfelde	$2\frac{1}{4}$	
Nordhausen	4	
Summa	$16\frac{3}{4}$	Meil.

kommt an in Nordhausen Mittwoch 10 Uhr Abends und Sonntag 4 Uhr Nachmittags.

geht ab aus Nordhausen Sonntag 6 Uhr Abends und Donnerstag 8 Uhr früh.
kommt an in Braunschweig Montag 10 Uhr Abends und Freitag 11 Uhr Vormittags.

Zwischen Breslau und Bromberg.

Reit-Post.

geht ab Dienstag und Sonnabend Abends 8 Uhr.
kommt an in Bromberg Donnerstag und Montag früh 8½ Uhr.
geht ab aus Bromberg Sonntag Morgens 4 Uhr u. Dienstag Abends 10 Uhr.
kommt an in Breslau Montag u. Donnerstag Abds. 8 U.

Zwischen Breslau und Dresden.

Schnell-Post.

geht ab Mittwoch und Sonnabend Nachmittags 2 Uhr.

bis Neumarkt	4¼	Meil.
Parchwitz	2¾	
Liegnitz	2¼	
Goldberg	2¾	
Löwenberg	3½	
Lauban	3	
Görlitz	3½	
Löbau	3¾	
Bautzen	3	
Schmiedefeld	3¼	
Dresden	3½	
Summa	35	Meil.

kommt an in Dresden Freitag und Montag früh 2½ Uhr.
geht ab aus Dresden Sonntag und Mittwoch Nachmittag 1 Uhr.
kommt an in Breslau Dienstag und Freitag früh 3½ U.

Zwischen Breslau und Prag, über Glatz.

reitend.

geht ab Montag und Donnerstag Nachmittags 4 Uhr.
kommt an in Prag Mittwoch u. Sonnabend 3 U. Nachm.
geht ab aus Prag Donnerstag und Sonntag 4 Uhr Nachm.
kommt an in Breslau Dienstag u. Sonnabend Mittags 12 Uhr.

fahrend.

geht ab Dienstag und Freitag Morgens 9 Uhr.

bis Domslau	2	Meil.
Jordansmühl	3	
Nimptsch	2½	
Frankenstein	2	
Glatz	3	
Reinerz	3	
Nachod	3	
Jaromirz	2	
Königsgrätz	2½	
Czaslau	8	
Prag	10	
Summa	41	Meil.

kommt an in Glatz Mittwoch und Sonnabend früh 4 Uhr, geht aber nur einmal wö-

chentlich, nämlich Sonntag früh 8 Uhr nach Prag, wo sie Mittwoch Vormittags eintrifft.

geht ab aus Prag Freitag früh 8 Uhr und trifft in Glatz ein Sonntag Abends.

Aus Glatz geht diese Post zweimal wöchentlich, Montag u. Donnerstag 10 Uhr Abends.

kommt an in Breslau Dienstag u. Freitag Nachmittags 5 Uhr.

Zwischen Breslau und Glogau.

fahrend.

geht ab Dienstag und Freitag Abends 8 Uhr.

bis	Auras	$3\frac{1}{2}$ Meil.
	Wohlau	$2\frac{3}{4}$
	Winzig	$2\frac{1}{4}$
	Herrnstadt	$1\frac{1}{4}$
	Guhrau	2
	Glogau	$4\frac{1}{2}$
	Summa	$16\frac{1}{2}$ Meil.

kommt an in Glogau Mittwoch u. Sonnabend Abends 11 U.

geht ab aus Glogau Montag Vormittag 10 Uhr und Donnerstag Nachmittags 4 Uhr.

kommt an in Breslau Dienstag Mittags 12 Uhr u. Freitag Nachmittags 5 Uhr.

Zwischen Breslau und Halle.

reitend.

geht ab Mittwoch und Sonnabend Nachmittags 2 Uhr.

kommt an in Halle Sonnabend und Dienstag früh 7 Uhr.

geht ab aus Halle Dienstag u. Sonnabend 12 Uhr Mittags.

kommt an in Breslau Freitag u. Dienstag Morgens 4 Uhr.

fahrend.

geht ab Sonntag und Mittwoch Abends 5 Uhr.

bis	Deumarkt	$4\frac{1}{4}$ Meil.
	Liegnitz	$4\frac{1}{4}$
	Haynau	$2\frac{1}{2}$
	Bunzlau	$3\frac{3}{4}$
	Waldau	3
	Görlitz	$3\frac{1}{4}$
	Rothenburg	3
	Muskau	$4\frac{1}{4}$
	Spremberg	$3\frac{1}{2}$
	Hoyerswerda	$2\frac{1}{2}$
	Senftenberg	$2\frac{3}{4}$
	Mückenberg	$2\frac{3}{4}$
	Elsterwerda	$2\frac{1}{4}$
	Liebenwerda	$1\frac{3}{4}$
	Coßdorf	$1\frac{3}{4}$
	Torgau	$2\frac{1}{2}$
	Eilenburg	4
	Delitzsch	$3\frac{1}{4}$
	Brehne	$1\frac{1}{4}$
	Halle	$2\frac{1}{2}$
	Summa	$58\frac{1}{2}$ Meil.

kommt an in Halle Donnerstag und Montag 6 Uhr Abends.

geht ab aus Halle Mittwoch und Sonnabend 3 Uhr Nachmittags.

kommt an in Breslau Montag und Donnerstag früh 4 Uhr.

Zwischen Breslau und Hirschberg.

Erster Cours.

fahrend.

geht ab Montag und Donnerstag Vormittags 10 Uhr.

bis	Schiedlagwitz	3½ Meil.
	Schweidnitz	3½
	Reichenau	3
	Landshut	2
	Hirschberg	4½
	Summa	16½ Meil.

kommt an in Hirschberg Dienstag und Freitag Nachmittags 1 Uhr.

geht ab aus Hirschberg Montag und Donnerstag Mittags 12 Uhr.

kommt an in Breslau Mittwoch und Sonnabend früh 5 Uhr.

Zweiter Cours.

geht ab mit der Post von Breslau nach Halle vereinigt.

bis	Liegnitz	8½ Meil.
	Goldberg	2¾
	Hirschberg	4½
	Summa	15¾ Meil.

kommt an in Hirschberg Montag und Donnerstag Nachmittags 3 Uhr.

geht ab aus Hirschberg Dienstag und Sonnabend Vorm.

kommt an in Breslau Donnerstag und Montag früh 5 Uhr.

Zwischen Breslau und Krakau.

reitend.

geht ab Dienstag und Freitag Vormittags 10 Uhr.

kommt an in Krakau Donnerstag und Sonntag früh Morgens 2 Uhr.

geht ab aus Krakau Montag u. Freitag Morgens 3 Uhr.

kommt an in Breslau Dienstag und Sonnabend 7 Uhr Abends.

fahrend.

geht ab Dienstag und Freitag Nachmittags 3 Uhr.

bis	Ohlau	3¼ Meil.
	Brieg	2½
	Schurgast	2¾
	Oppeln	2¾
	Grosstrelitz	4½
	Tost	2¾
	Gleiwitz	3
	Königshütte	3
	Mislowitz	2
	Dzieckowitz	1¼
	Krakau	8
	Summa	35½ Meil.

kommt an in Krakau Donnerstag 8 — 10 Uhr Abends und Montag früh 2—5 Uhr.

geht ab aus Krakau Dienstag u. Sonnabend 8 Uhr Abends.

kommt an in Breslau Freitag u. Dienstag 2 Uhr Morgens.

Zwischen Breslau und Münsterberg.

fahrend.

geht ab Dienstag und Freitag Mittag 12 Uhr.

bis Strehlen 5 Meil.
Münsterberg 3

Summa 8 Meil.

kommt an in Münsterberg Dienstag u. Freitag Nachts 12 Uhr.

geht ab aus Münsterberg Dienstag und Freitag früh 9 bis 10 Uhr.

kommt an in Breslau Mittwoch und Sonnabend früh 3 Uhr.

Zwischen Breslau und Oels.

Schnell-Post.

geht ab aus Breslau Montag u. Donnerstag 5 Uhr Nachmittags.

4 Meilen.

kommt an in Oels an denselben Tagen 9 Uhr Abends.

geht ab aus Oels Montag und Donnerstag 6 Uhr früh.

kommt an in Breslau an denselben Tagen 10 Uhr Vormittags.

Zwischen Breslau und Pleß.

fahrend.

geht ab Dienstag und Freitag Morgens 6 Uhr.

bis Ohlau 3½ Meil.
Grotkau 4
Neisse 3⅝
Neustadt 3¾
Leobschütz 3⅝
Bauerwitz 2
Ratibor 2¼
Rybnick 3¼
Sorau 2
Pleß 2¼

Summa 30¼ Meil.

kommt an in Pleß Donnerstag früh 9 Uhr und Sonntag früh 6 Uhr.

geht ab aus Pleß Sonntag u. Mittwoch Abends 6 Uhr.

kommt an in Breslau Dienstag und Freitag Nachmittags 5 Uhr.

Zwischen Breslau und Posen.

Fahr-Post.

geht ab aus Breslau Mittwoch und Sonnabend 3 Uhr Nachmittags.

bis Prausnitz 4½ Meil.
Trachenberg 2
Rawitsch 2
Bojanowo 2½
Reißen 1⅛
Lissa 1
Schmiegel 3
Kosten 1⅝
Czempin 1⅝
Krosno 1⅝
Posen 3

Summa 24 Meil.

kommt an in Posen Freitag und Montag 7 Uhr früh.
geht ab aus Posen Sonntag u. Mittwoch 12 U. Mittags.
kommt an in Breslau Dienstag u. Freitag 5 Uhr Morg.

Zwischen Breslau und Ratibor.

Schnell-Post.

geht ab Dienstag und Freitag Vormittags 10 Uhr.

bis	Oppeln	11¼ Meil.
	Krappitz	3½
	Cosel	3
	Ratibor	4
	Summa	21¾ Meil.

kommt an in Ratibor Mittwoch und Sonnabend 9 Uhr Vormittags.
geht ab aus Ratibor Montag und Freitag 8 Uhr Abends.
kommt an in Breslau Dienstag und Sonnabend Abends 7 Uhr.
Von Ratibor geht Donnerstag Mittags eine Schnell-Post

bis	Troppau	4 Meil.
	Olmütz	9
	Brünn	9½
	Wien	19
	Summa	41½ Meil.

kommt an in Wien Sonnabend 7 Uhr Morgens.
geht ab aus Wien Sonnabend 9 Uhr Abends.
kommt an in Ratibor Montag 5 Uhr Nachmittags.

Zwischen Breslau und Warschau.

reitend.

geht ab Dienstag und Freitag Nachmittags 4 Uhr.
kommt an in Warschau Freitag 8 Uhr Abends und Montag 12 Uhr Mittags.
Aus Warschau geht die Reit-Post ab Sonnabend u. Dienstag 5 Uhr Abends.
kommt an in Breslau Dienstag und Sonnabend früh 9 Uhr.

fahrend.

geht ab Montag und Donnerstag Abends 10 Uhr.

bis	Trebnitz	3½ Meil.
	Sulau	3¼
	Militsch	1½
	Freyhan	1¾
	Zduny	¾
	Krotoschin	1
	Ostrowo	4
	Kalisch	3½
	Klodawa	11½
	Lowicz	10½
	Warschau	10½
	Summa	50½ Meil.

kommt an in Ostrowo Dienstag u. Freitag 10 U. Abends.
Von Ostrowo geht die Post nur einmal wöchentlich, Freitag Abends ab.
kommt an in Warschau Montag 6 Uhr Morgens.
Aus Warschau geht die Fahr-Post ab Dienstag 7 Uhr Abends und

kommt an in Ostrowo Donnerstag 8 Uhr Abends.
Aus Ostrowo geht solche Montag und Donnerstag 9 Uhr Abends ab und
kommt nach Breslau Mittwoch u. Sonnabend 5 Uhr Morg.

Zwischen Breslau u. Wien.

reitend.

geht ab Dienstag und Freitag Vormittags 10 Uhr
über Neiße, Zuckmantel, Ollmütz und Brünn.
kommt an in Wien Freitag u. Montag 7 Uhr Morgens.
geht ab aus Wien Mittwoch u. Sonnabend 9½ U. Abends.
kommt an in Breslau Sonnabend und Dienstag Nachmittags 6 Uhr.

fahrend.

geht ab / kommt an } mit der Post nach u. von Pleß über Neustadt.

bis	Neustadt	14¾ Meil.
	Jägerndorf	3½
	Freudenthal	2
	Lobnig	2
	Sternberg	3
	Olmütz	2
	Prosnitz	2½
	Wischau	3
	Posorsitz	2
	Brünn	2
	Raigern	2
	Bohrlitz	2
	Nickolsburg	3
	Poysdorf	2
	Wülfersdorf	2
	Grunersdorf	2 Meil.
	Wolkersdorf	2
	Stammersdorf	2
	Wien	2
	Summa	55¾ Meil.

geht ab aus Wien Sonnabend Morgens 8 Uhr.
kommt an in Breslau Freitag 5 Uhr Nachmittags.

Zwischen Bromberg und Danzig.

Schnell-Post.

geht ab aus Bromberg Sonntag und Mittwoch 12 Uhr Mittags.

bis	Niewiesczyn	3¼
	Schwetz	2¾
	Ober-Gruppe	2¼
	Neuenburg	3
	Mewe	3¼
	Dirschau	4
	Danzig	4¾
	Summa	23¼ Meil.

kommt an in Danzig Montag und Donnerstag 7½ Uhr Morgens.
geht ab aus Danzig Montag und Donnerstag 9 Uhr Abends.
kommt an in Bromberg Dienstag u. Freitag 5 Uhr Nachmittags.

Zwischen Bromberg und Inowrazlaw.

fahrend.

geht ab Sonntag 4 Uhr früh

und Mittwoch 1 Uhr Nachmittags.

bis	Labiszyn	3½ Meil.
	Barczin	1
	Pakosz	1½
	Inowrazlaw	1½
	Summa	7½ Meil.

kommt an in Inowrazlaw Sonntag 5 Uhr Nachm. und Donnerstag 5 Uhr Morgens.

geht ab aus Inowrazlaw Sonntag 6 Uhr Morgens u. Mittwoch 6 Uhr Abends.

kommt an in Bromberg Sonntag 7 Uhr Abends und Donnerstag 7 Uhr Morgens.

Zwischen Bromberg und Posen.

Fahr-Post.

geht ab aus Bromberg Dienstag und Sonnabend 6 Uhr früh.

bis	Schubin	3½ Meil.
	Exin	2½
	Wongrowitz	4
	Rogasen	2
	M. Goslin	2¾
	Posen	2¾
	Summa	17¼ Meil.

kommt an in Posen Mittwoch und Sonntag 7—8 Uhr früh.

geht ab aus Posen Montag u. Freitag 12½ Uhr Mittags.

kommt an in Bromberg Dienstag und Sonnabend 3 Uhr Nachmittags.

Zwischen Cassel u. Frankfurt a. M.

Schnell-Post.

geht ab aus Cassel Sonntag, Dienstag und Donnerstag 11 Uhr Vormittags.

über Jesberg, Marburg und Gießen.

Summa 19¾ Meilen.

kommt an in Frankfurt am folgenden Tage 11 Uhr Vormittags.

geht ab aus Frankfurt Dienstag, Donnerstag und Sonnabend 3 Uhr Nachmittags.

kommt an in Cassel am folgenden Tage 3 Uhr Nachmittags.

Zwischen Cassel u. Leipzig.

fahrend.

geht ab Montag 12 Uhr Mittags u. Freitag 3 Uhr Nachmittags.

bis	Helsa	2 Meil.
	Walburg	1¼
	Waldcappel	1¼
	Bischhausen	¾
	Eschwege	1¼
	Wanfried	1½
	Mühlhausen	3
	Langensalza	2½
	Tennstädt	2
	Weissensee	2½
	Artern	4
	Querfurt	3¼
	Merseburg	4
	Leipzig	3½
	Summa	32¾ Meil.

kommt an in Leipzig Mittwoch und Sonntag 10 Uhr Abends.
geht ab aus Leipzig Mittwoch u. Sonnabend Vorm. 9 Uhr.
kommt an in Cassel Freitag und Montag Abends.

Zwischen Cassel und Münster.

reitend.

geht ab Sonntag und Mittwoch Abends 8 Uhr.
kommt an in Münster Dienstag und Freitag früh.
geht ab aus Münster Sonntag u. Mittwoch früh 7 Uhr.
kommt an in Cassel Montag und Donnerstag früh 4 Uhr.

fahrend.

geht ab Montag und Freitag Morgens 5 Uhr.

bis	Westuffeln	$2\frac{1}{4}$ Meil.
	Warburg	$1\frac{3}{4}$
	Ossendorf	$\frac{3}{4}$
	Lichtenau	$2\frac{3}{4}$
	Paderborn	$2\frac{1}{4}$
	Neukirchen	4
	Wiedenbrück	$1\frac{1}{2}$
	Rheda	$\frac{1}{4}$
	Hertzebröck	$\frac{3}{4}$
	Wahrendorf	$2\frac{3}{4}$
	Telgte	2
	Münster	$1\frac{1}{2}$
	Summa	$22\frac{3}{4}$ Meil.

kommt an in Münster Dienstag u. Sonnabend Ab. 9 U.
geht ab aus Münster Dienstag und Freitag 9 Uhr Abends.
kommt an in Cassel Donnerstag und Sonntag 2 Uhr Nachmittags.

Zwischen Cleve und Cöln.

Schnell-Post.

geht ab täglich 4 Uhr früh.
kommt an in Cöln täglich 9 Uhr Abends.
geht ab aus Cöln täglich 5 Uhr früh.
kommt an in Cleve täglich Abends 9 — 10 Uhr.

fahrend.

1ste Route.

geht ab Dienstag und Freitag früh 3 Uhr.

bis	Geldern	$4\frac{1}{2}$ Meil.
	Crefeld	$3\frac{3}{4}$
	Neuß	$2\frac{1}{8}$
	Dormagen	2
	Cöln	$2\frac{3}{4}$
	Summa	$15\frac{3}{4}$ Meil.

kommt an in Cöln Mittwoch und Sonnabend früh 2 Uhr.
geht ab aus Cöln Dienstag und Freitag früh 9 Uhr.
kommt an in Cleve Mittwoch und Sonnabend früh 8 Uhr Morgens.

2te Route.

geht ab Mittwoch und Sonnabend 8 Uhr Abends.

bis	Xanten	$3\frac{3}{4}$ Meil.
	Hochstraß	$3\frac{3}{4}$
	Crefeld	$2\frac{1}{2}$
	Neuß	$2\frac{1}{8}$
	Dormagen	2
	Cöln	$2\frac{3}{4}$
	Summa	$17\frac{1}{4}$ Meil.

kommt an in Cöln Donnerstag und Sonntag Abends 8 Uhr.
geht ab aus Cöln Mittwoch u. Sonnabend 9 Uhr Abends.
kommt an in Cleve Donnerstag und Sonntag Abends 9 Uhr.

Zwischen Coblenz und Cöln

Erste Personen-Post.

geht ab täglich Morg. 8 Uhr.
kommt an in Cöln täglich Nachmittags 5 Uhr.
geht ab aus Cöln täglich Morgens 9 Uhr.
kommt an in Coblenz täglich Abends 6 Uhr.

Zweite Personen-Post.

geht ab täglich Abends 9 Uhr.
kommt an in Cöln täglich früh 7 Uhr.
geht ab aus Cöln täglich 8 Uhr Abends.
kommt an in Coblenz täglich früh 5 Uhr.

fahrend.

geht ab Montag, Mittwoch, Donnerstag und Sonnabend Abends 6 Uhr.
kommt an in Cöln Dienstag, Donnerstag, Freitag und Sonntag früh 7 Uhr.
geht ab aus Cöln Montag und Freitag früh 3 Uhr und Dienstag und Sonnabend Abends 9 Uhr.
kommt an in Coblenz Montag und Freitag 4 Uhr Nachmittags und Mittwoch und Sonntag Vormittags 10 U.

bis	Andernach	$2\frac{1}{2}$ Meil.
	Remagen	$2\frac{3}{4}$
	Bonn	$2\frac{3}{4}$
	Cöln	$3\frac{1}{2}$
	Summa	$11\frac{1}{2}$ Meil.

Zwischen Coblenz und Frankfurt a. M.

Erste Schnell-Post.

geht ab aus Coblenz täglich früh 6 Uhr.
trifft in Frankfurt ein an demselben Tage Abends 9 Uhr.
geht ab aus Frankfurt täglich früh 4 Uhr.
trifft in Coblenz ein an demselben Tage Abends 9 Uhr.

bis	Boppard	3 Meil.
	St. Goar	$1\frac{3}{4}$
	Bacharach	$1\frac{3}{4}$
	Bingen	2
	Jngelheim	$1\frac{1}{2}$
	Mainz	2
	Frankfurt	4
	Summa	16 Meil.

Zweite Schnell-Post.

geht ab täglich Abends 7 Uhr.
kommt an in Frankfurt täglich 12 Uhr Mittags.
geht ab aus Frankfurt täglich 1 Uhr Nachmittags.
kommt an in Coblenz täglich 7 Uhr früh.

fahrend (Packet-Post).
geht ab aus Coblentz Sonntag $7\frac{1}{2}$ Uhr Abends.
kommt an in Mainz Montag 10 Uhr Vormittags.
geht ab aus Mainz Montag Morgens 2 Uhr.
kommt an in Coblenz Montag Abends 4 Uhr.

Zwischen Coblenz und Giessen.

Schnell-Post.

geht ab Dienstag und Sonnabend 6 Uhr Morgens.

bis	Montabaur	3 Meil.
	Limburg	3
	Weilburg	3
	Wetzlar	3
	Giessen	2
	Summa	14 Meil.

kommt an in Giessen Dienstag u. Sonnabend 8 U. Abends.
geht ab aus Giessen Montag und Freitag früh.
kommt an in Coblenz dieselben Tage Abends 6 Uhr.

Zwischen Coblenz und Trier.

Personen-Post.

geht ab Montag, Mittwoch u. Freitag Morgens 4 Uhr.
kommt an in Trier dieselben Tage Abends 9 Uhr.
über Polch $3\frac{1}{4}$ Meilen und Kaiseresch $2\frac{1}{4}$ Meilen u. s. w., wie die Fahrpost.
$15\frac{1}{4}$ Meilen.
geht ab aus Trier Montag, Mittwoch und Freitag 4 Uhr Morgens.
kommt an in Coblenz dieselben Tage 9 Uhr Abends.

Paket-Post.

geht ab Montag und Freitag Abends 8 Uhr.

bis	Mayen	$3\frac{1}{4}$ Meil.
	Kaiseresch	$1\frac{3}{4}$
	Lützerath	$2\frac{1}{4}$
	Wittlich	$2\frac{3}{4}$
	Hetzerath	2
	Trier	$2\frac{3}{4}$
	Summa	15 Meil.

kommt an in Trier Dienstag u. Sonnabend Abends 8 U.
geht ab aus Trier Dienstag Morgens 4 Uhr und Freitag 5 Uhr Nachmittags.
kommt an in Coblenz Mittwoch früh 3 Uhr und Sonnabend 4 Uhr Nachmittags.

Zwischen Coburg und Langensalza.

Fahr-Post.

geht ab aus Coburg Montag 7 Uhr früh und Mittwoch 3 Uhr Nachmittags.

bis	Rodach	2 Meil.
	Hildburghausen	$1\frac{1}{2}$
	Themar	$1\frac{1}{2}$
	Meiningen	$2\frac{3}{8}$
	Schmalkalden	$2\frac{1}{2}$
	Gotha	5
	Langensalza	2
	Summa	17 Meil.

kommt

kommt an in Langensalza Dienstag und Sonnabend Nachmittag.
geht ab aus Langensalza Montag früh und Donnerstag Abend.
kommt an in Coburg Dienstag und Freitag Abend.

Zwischen Cöln und Düsseldorf.

Erste Personen-Post.

geht ab täglich Morg. 7 Uhr.
kommt an in Düsseldorf täglich Mittags 12 Uhr.
geht ab aus Düsseldorf täglich 2 Uhr Nachmittags.
kommt an in Cöln täglich $7\frac{1}{2}$ Uhr Abends.

Zweite Personen-Post.

geht ab täglich Abends 6 Uhr.
kommt an in Düsseldorf Abds. $10\frac{1}{2}$ Uhr.
geht ab aus Düsseldorf täglich früh 4 Uhr.
kommt an in Cöln Morgens $8\frac{1}{2}$ Uhr.

bis	Deuz	$\frac{1}{2}$ Meil.
	Mühlheim am Rhein	$\frac{1}{2}$
	Langenfeld	$2\frac{1}{4}$ Meil.
	Düsseldorf	$2\frac{3}{4}$
	Summa	$5\frac{3}{4}$ Meil.

Zwischen Cöln und Elberfeld.

fahrend.

geht ab Sonntag und Mittwoch Morgens $7\frac{1}{2}$ Uhr.

bis	Langenfeld	3 Meil.
	Solingen	$1\frac{3}{4}$
	Elberfeld	$1\frac{3}{4}$
	Summa	$6\frac{1}{2}$ Meil.

kommt an in Elberfeld dieselben Tage 4 Uhr Nachmittags.
geht ab aus Elberfeld Sonntag 9—10 Uhr Abends und Freitag 3 — 4 Uhr früh.
kommt an in Cöln Montag 6—7 Uhr früh und Freitag 12 — 1 Uhr Mittags.

Schnell-Post.

geht ab aus Cöln täglich 7 Uhr früh.
kommt an in Elberfeld täglich 2 Uhr Nachmittags.
geht ab aus Elberfeld täglich 6 Uhr früh.
kommt an in Cöln täglich $12\frac{1}{2}$ Uhr Mittags.

Zwischen Cöln und Minden.

Schnell-Post.

geht ab aus Cöln Dienstag, Donnerstag und Sonnbend 4 Uhr Nachmittags.

bis	Straßerhoff	$2\frac{3}{4}$ Meil.
	Lennep	$2\frac{1}{2}$
	Schwelm	$1\frac{3}{4}$
	Hagen	$2\frac{1}{4}$
	Brüninghausen	2
	Unna	2
	Werl	3
	Soest	2
	Erwitte	$2\frac{1}{4}$
	Lippstadt	1
	Wiedenbrück	$2\frac{1}{2}$

Bielefeld	3¼ Meil.
Herford	2
Rehme	2
Minden	2
Summa	32¾ Meil.

kommt an in Minden Mittwoch, Freitag und Sonntag 11 Uhr Abends.
geht ab aus Minden Montag, Donnerstag und Sonnabend 6 Uhr Abends.
kommt an in Cöln Mittwoch, Sonnabend und Montag 2 Uhr Morgens.
Die am Donnerstag sowohl aus Cöln als aus Minden abgehende Schnell-Post nimmt den Weg über Iserlohn.

Zwischen Cöln und Paderborn.

Schnell-Post.

geht ab Sonntag und Mittwoch Nachmittags 4 Uhr.

bis Straßerhof	2¾ Meil.
Lennep	2½
Schwelm	1¾
Hagen	2¾
Brüninghausen	2
Unna	2½
Werl	2
Soest	2
Erwitte	2¼
Geseke	1¾
Paderborn	2½
Summa	24¾ Meil.

kommt an in Paderborn Montag und Donnerstag Nachmittags 2½ Uhr.
geht ab aus Paderborn Sonntag und Mittwoch Abends 9 Uhr im Sommer (im Winter 11 Uhr Abends).
kommt an in Cöln Montag und Donnerstag Abends 7 U. (im Winter Abds. 12 U.)

Zwischen Cöslin und Pr. Stargard.

Fahr-Post.

geht ab aus Cöslin Sonntag und Mittwoch 2 Uhr früh.

bis Pollnow	4 Meil.
Rummelsburg	3
Cremerbruch	2¼
Bütow	3½
Behrend	5
Schöneck	5
Pr. Stargard	2
Summa	24¾ Meil.

kommt an in Pr. Stargard Montag und Donnerstag 5 Uhr Abends.
geht ab aus Pr. Stargard Dienstag und Freitag 6 Uhr früh.
kommt an in Cöslin Mittwoch u. Sonnabend 6 Uhr Abds.

Zwischen Crefeld und Düsseldorf.

Schnell-Post.

geht ab aus Crefeld täglich 1 bis 2 Uhr Nachmittags.
2¼ Meilen.
kommt an in Düsseldorf täglich 3½ — 4½ Uhr Nachmitt.

geht ab aus Düsseldorf täglich 10 Uhr Vormittags.
kommt an in Crefeld täglich 12½ Uhr Mittags.

Zwischen Creuznach und Trier.

Schnell = Post.

S. Zwischen Bingen und Trier.

Zwischen Crossen und Posen.

fahrend.

geht ab Dienstag und Sonnabend 2 Uhr Nachmittags.

bis	Züllichau	5½ Meil.
	Bomst	2
	Wollstein	2¾
	Rackwitz	1¾
	Grätz	1¾
	Stenszewo	3½
	Posen	3
	Summa	19¾ Meil.

kommt an in Posen Mittwoch u. Sonntag Abends 8 Uhr.
geht ab aus Posen Mittwoch und Sonnabend Abends 6 U.
kommt an in Crossen Donnerstag und Sonntag 10 — 11 Uhr Abends.

Zwischen Cüstrin und Frankfurt a. d. O.

fahrend.

geht ab Sonntag u. Donnerstag früh 6 Uhr.
4 Meilen.
kommt an in Frankfurt dieselben Tage Mittags 11 Uhr.
geht ab aus Frankfurt Montag u. Freitag Nachm. 4 Uhr.
kommt an in Cüstrin dieselben Tage Abends 9 Uhr.

Ferner:

geht ab aus Cüstrin Montag und Freitag 10 Uhr Vormittags.
kommt an in Frankfurt an denselben Tagen 3 — 4 Uhr Nachmittags.
geht ab aus Frankfurt Dienstag und Sonnabend 5 Uhr Nachmittags.
kommt an in Cüstrin an denselben Tagen 10 Uhr Abds.

Zwischen Cüstrin und Königsberg in der Neumark.

fahrend.

geht ab Freitag 6 Uhr Morgens.

bis	Bärwalde	3¼ Meil.
	Mohrin	1½
	Königsberg in der Neumark	2
	Summa	6¾ Meil.

kommt an in Königsberg denselben Tag Abends 5 Uhr.
geht ab aus Königsberg Freitag 7 Uhr Morgens.
kommt an in Cüstrin denselben Tag 5 Uhr Abends.

Zwischen Danzig und Dirschau.

Schnell-Post.

geht ab aus Danzig Dienstag u. Sonnabend 11 Uhr Vormittags und Montag und Donnerstag 9 Uhr Abends.
bis Dirschau 4¾ Meilen.

kommt an in Dirschau nach 4 Stunden.

geht ab aus Dirschau Dienstag und Freitag 3 Uhr früh und Dienstag u. Sonnabend 5 Uhr Nachmittags.

kommt an in Danzig nach 4 Stunden.

Zwischen Danzig, Thorn und Warschau.

reitend.

geht ab Montag und Donnerstag Abends 9 Uhr.

kommt an in Thorn Dienstag und Freitag Abends 9 Uhr und geht nach Warschau weiter Dienstag 10 Uhr Abends u. Sonnabend 10 Uhr Vormittags.

kommt an in Warschau Donnerstag 6 Uhr Morgens und Sonntag 6 Uhr Abends.

geht ab aus Warschau Montag 4 Uhr Nachmittags und Donnerstag 7 Uhr Abends.

kommt an in Danzig Donnerstag und Montag 8 Uhr Morgens.

fahrend.

geht ab Montag und Donnerstag 6 Uhr Morgens.

bis	Dirschau	4¾ Meil.
	Mewe	4
	Neuenburg	3½
	Ober-Gruppe	8
	Schwetz	2¼
	Niewieszyn	2¾
	Bromberg	3¾
	Schulitz	2¾
	Thorn	3½
	Sluszewo	2½
	Nieszawa	2½
	Brzesc	3
	Kowal	2¾
	Gostynin	3¼
	Gombin	3
	Ilow	2½
	Sochaczew	2½
	Blonie	3¾
	Ottarzew	1¾
	Warschau	2
	Summa	59¾ Meil.

kommt an in Thorn Dienstag und Freitag 7 Uhr Abends.

geht von Thorn nur einmal wöchentlich und zwar Dienstag 9 Uhr Abends weiter und trifft in Warschau Donnerstag 8 Uhr Abends ein.

geht ab aus Warschau Sonnabend 6 Uhr Morgens.

kommt an in Thorn Montag Morgens 6 Uhr.

Aus Thorn geht die Fahr-Post nach Danzig Montag und Donnerstag Morgens 7 Uhr und trifft in Danzig ein Dienstag und Freitag 8 Uhr Abends.

Zwischen Demmin und Stralsund.

fahrend.

geht ab Montag und Freitag früh 1 — 2 Uhr.

bis Loitz	1½ Meil.
Greifswald	3¾
Stralsund	4¼
Summa	9½ Meil.

kommt an in Stralsund dieselben Tage Abends 7 Uhr.

geht ab aus Stralsund Montag und Freitag Mittags 1 Uhr.

kommt an in Demmin Mittwoch und Sonntag Mitttags 12 Uhr.

Zwischen Deutz und Düsseldorf.

Schnell-Post.

geht ab aus Deutz täglich 2 Uhr Nachmittags.

bis Mühlheim am Rhein	½ Meil.
Langenfeld	2¼
Benrad	1¼
Düsseldorf	1½
Summa	5½ Meil.

kommt an in Düsseldorf täglich 7 Uhr Abends.

geht ab aus Düsseldorf täglich 11½ Uhr Abends.

kommt an in Deutz am folgenden Morgen 4 Uhr.

Zwischen Dorsten und Wesel.

Schnell-Post.

geht ab aus Dorsten Dienstag u. Sonnabend 2 Uhr Nachmittags.

über Schermbeck 3½ Meil.

kommt an in Wesel dieselben Tage 5½ Uhr Abends.

geht ab aus Wesel Montag u. Donnerstag 10 Uhr Vormittags.

kommt an in Dorsten dieselben Tage 1½ Uhr Nachmitt.

Zwischen Dresden und Wittenberg.

fahrend.

geht ab Montag und Freitag Mittags 12 Uhr.

bis Moritzburg	1½ Meil.
Großenhayn	2½
Elsterwerda	2½
Liebenwerda	1¾
Herzberg	3¼
Annaburg	2
Jessen	1½
Wittenberg	3½
Summa	18¼ Meil.

kommt an in Wittenberg Dienstag und Sonnabend Nachmittags 4½ Uhr.

geht ab aus Wittenberg Sonntag und Mittwoch Abends 8 Uhr.

kommt an in Dresden Dienstag und Freitag früh.

Zwischen Duisburg und Düsseldorf.

Schnell-Post.

geht ab aus Duisburg täglich 6 Uhr früh.

bis	Kaiserswerth	$2\frac{1}{4}$ Meil.
	Düsseldorf	$1\frac{1}{4}$
	Summa	$3\frac{1}{2}$ Meil.

kommt an in Düsseldorf täglich 9 Uhr Morgens.
geht ab aus Düsseldorf täglich $7\frac{1}{2}$ Uhr Abends.
kommt an in Duisburg $10\frac{1}{2}$ Uhr Abends.

Zwischen Düsseldorf und Elberfeld.

Schnell-Post.

geht ab aus Düsseldorf täglich 6 Uhr früh, 1 Uhr Nachmittags und $5\frac{1}{2}$ Uhr Abends.
über Mettmann 4 Meilen.
kommt an in Elberfeld in $3\frac{3}{4}$ Stunden.
geht ab aus Elberfeld täglich 6 Uhr früh, 1 Uhr Nachmittags und 5 Uhr Abends.
kommt an in Düsseldorf in $3\frac{3}{4}$ Stunden.

Zwischen Düsseldorf und Gladbach.

Personen-Post.

geht ab aus Düsseldorf Dienstag u. Freitag 3 Uhr Nachmittags.
$3\frac{1}{2}$ Meil.
kommt an in Gladbach an denselben Tagen $7\frac{1}{2}$ Uhr Abds.
geht ab aus Gladbach Dienstag u. Freitag 5 Uhr früh.
kommt an in Düsseldorf dieselben Tage $9\frac{1}{2}$ Uhr Morg.

Zwischen Düsseldorf und Minden.

fahrend.

geht ab Sonntag und Mittwoch Mittags 12 Uhr.

bis	Elberfeld	4 Meil.
	Schwelm	$1\frac{1}{2}$
	Hagen	$2\frac{1}{4}$
	Brüninghausen	2
	Unna	$2\frac{1}{8}$
	Werl	2
	Soest	2
	Lippstadt	$3\frac{1}{4}$
	Wiedenbrück	$2\frac{1}{2}$
	Bielefeld	$3\frac{1}{4}$
	Herford	2
	Minden	4
	Summa	$31\frac{1}{4}$ Meil.

kommt an in Minden Dienstag und Freitag 9 Uhr Abends.
geht ab aus Minden Dienstag u. Freitag 9 Uhr Abds.
kommt an in Düsseldorf Freitag u. Montag 4 Uhr früh.

Zwischen Düsseldorf und Mühlheim an der Ruhr.

Schnell-Post.

geht ab aus Düsseldorf täglich 7 Uhr Abends.
$3\frac{3}{4}$ Meil.

kommt an in Mühlheim a. d. Ruhr täglich 10 Uhr Abends.
geht ab aus Mühlheim an der Ruhr täglich 6 Uhr früh.
kommt an in Düsseldorf täglich 9 Uhr Morgens.

Zwischen Düsseldorf und Münster.

Schnell-Post.

geht ab aus Düsseldorf Montag u. Donnerstag 10½ Uhr Abends.
kommt an in Münster Dienstag und Freitag 4 Uhr Nachmittags.
geht ab aus Münster Dienstag u. Sonnabend 6 Uhr Abends.
kommt an in Düsseldorf Mittwoch und Sonntag 10½ Uhr Vormittags.

Erste Fahr-Post.

geht ab Montag und Donnerstag Vormittags 10 Uhr.

bis	Mühlheim an der Ruhr	3¾ Meil.
	Oberhausen	1
	Dorsten	3
	Dülmen	4
	Appelhülsen	1¾ Meil.
	Münster	2¼
	Summa	15¾ Meil.

kommt an in Münster Dienstag u. Freitag 8 Uhr Vormitt.
geht ab aus Münster Dienstag u. Sonnabend Abends 7 Uhr.
kommt an in Düsseldorf Mittwoch u. Sonntag Abends 7 U.

Zweite Fahr-Post.

(Fourgon, mit welchem nur 2 Personen reisen können.)

geht ab aus Düsseldorf Sonntag und Mittwoch Morgens 9 Uhr.
kommt an in Münster Montag und Donnerstag Mittags 12 Uhr.
geht ab aus Münster Sonntag u. Donnerstag Mittags 12 U.
kommt an in Düsseldorf Montag u. Freitag Nachmittags 2 Uhr.

Zwischen Düsseldorf und Solingen.

fahrend.

geht ab aus Düsseldorf Montag, Mittwoch und Freitag 5 Uhr Abends.

bis	Benrath	1¼ Meil.
	Hilden	¾
	Wald	1
	Solingen	¾
	Summa	4 Meil.

kommt an in Solingen dieselben Tage 9½ Uhr Abends.
geht ab aus Solingen Montag, Mittwoch und Freitag 5 Uhr früh.
kommt an in Düsseldorf dieselben Tage 9½ Uhr Vormitt.

Zwischen Eisleben und Magdeburg.

fahrend.

geht ab Dienstag und Freitag 8 Uhr Morgens.

bis Mansfeld 1½ Meil.
Hettstädt 1
Aschersleben 2½
Staßfurt 2
Atzendorf 1¼
Magdeburg 3¼

Summa 11½ Meil.

kommt an in Magdeburg Mittwoch und Sonnabend früh 2 Uhr.

geht ab aus Magdeburg Sonntag und Mittwoch 7 Uhr Abends.

kommt an in Eisleben Montag und Donnerstag 4 Uhr Nachmittags.

Zwischen Elberfeld und Iserlohn.

Schnell-Post.

geht ab aus Elberfeld täglich 3½ Uhr Nachmittags.

bis Barmen ¼ Meil.
Wupperfeld ¼
Rittershausen ¼
Schwelm ¼
Hagen 2¼
Limburg 1
Iserlohn 1½

Summa 6¾ Meil.

kommt an in Iserlohn täglich 9 Uhr Abends.

geht ab aus Iserlohn täglich 6 Uhr früh.

kommt an in Elberfeld täglich 11½ Uhr Mittags.

Zwischen Elberfeld und Rittershausen.

Schnell-Post.

geht ab aus Elberfeld täglich 10 Uhr Vormittags, 3 Uhr Nachmittags u. 9 Uhr Abds.

legt den Weg über Barmen und Wupperfeld in einer Stunde zurück.

geht ab aus Rittershausen täglich 5½ Uhr früh, 12 Uhr Mittag und 4½ Uhr Nachm.

Zwischen Elberfeld und Schwelm.

Schnell-Post.

geht ab aus Elberfeld Sonntag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und Sonnabend 9½ — 10 Uhr Abends.

legt den Weg über Barmen, Wupperfeld und Rittershausen in 1½ Stunde zurück.

geht ab aus Schwelm Sonntag, Dienstag, Freitag 5 — 5½ Uhr Abends und Montag und Donnerstag 2½ Uhr Nachmittags.

Zwischen Elberfeld und Solingen.

Schnell-Post.

geht ab aus Elberfeld täglich 6 Uhr Abends.

1¾ Meil.

kommt an in Solingen nach 2½ Stunden.

geht ab aus Solingen täglich 7 Uhr Morgens.
kommt an in Elberfeld täglich 9½ Uhr Morgens.

Zwischen Elberfeld und Wetzlar.

fahrend.

geht ab Montag und Freitag Mittags 12 Uhr.

bis Lennep	1¾	Meil.
Wipperfürth	2¼	
Meinerzhagen	2¾	
Olpe	2¾	
Siegen	3½	
Dillenburg	4	
Wetzlar	4	
Summa	21	Meil.

kommt an in Wetzlar Dienstag und Sonnabend Abends 9 Uhr.
geht ab aus Wetzlar Dienstag u. Sonnabend Morg. 7 Uhr.
kommt an in Elberfeld Mittwoch und Sonntag 4 Uhr Nachmittags.

Zwischen Elberfeld und Wipperfurth.

Schnell-Post.

geht ab aus Elberfeld Dienstag, Donnerstag und Sonnabend 4 Uhr Nachmittags.
über Ronsdorf, Lüttringhausen, Lennep und Hückeswagen 4 Meil.
kommt an in Wipperfurth in 4½ Stunden.

geht ab aus Wipperfurth Dienstag, Donnerstag und Sonnabend 8 Uhr Morgens.
kommt an in Elberfeld in 4½ Stunden.

Zwischen Erfurt und Göttingen.

Fahr-Post.

geht ab aus Erfurt Dienstag und Sonnabend 12 Uhr Mittags.

bis Langensalza	4½	Meil.
Gr. Gottern	1	
Mühlhausen	1½	
Dingelstadt	2¼	
Heiligenstadt	2	
Göttingen	3¾	
Summa	15	Meil.

kommt an in Göttingen Mittwoch und Sonntag 1 Uhr Nachmittags.
geht ab aus Göttingen Dienstag 6 Uhr Abends u. Sonnabend 2 Uhr früh.
kommt an in Erfurt Donnerstag 4 Uhr Morgens und Sonntag 2 Uhr früh.

Zwischen Erfurt und Halle.

Fahr-Post.

geht ab aus Erfurt Sonntag u. Mittwoch 10 Uhr Abends.

bis Sömmerda	3¼	Meil.
Heldrungen	3	
Artern	1¼	

Sangerhausen	$2\frac{1}{4}$ Meil.
Eisleben	$2\frac{3}{4}$
Langenbogen	$2\frac{1}{4}$ Meil.
Halle	2
Summa	$16\frac{3}{4}$ Meil.

kommt an in Halle Montag und Donnerstag 9 — 10 Uhr Abends.
geht ab aus Halle Dienstag und Freitag 7 Uhr Morg.
kommt an in Erfurt Mittwoch u. Sonnabend 7 Uhr Morg.

Zwischen Frankfurt a. M. und Leipzig.

Schnell-Post.

geht ab aus Frankfurt a. M. Montag, Mittwoch u. Freitag 6 Uhr Abends.

bis	Hanau	2 Meil.
	Fulda	$10\frac{1}{2}$
	Eisenach	$9\frac{3}{4}$
	Gotha	$3\frac{1}{2}$
	Erfurt	3
	Weimar	3
	Naumburg	$5\frac{1}{4}$
	Weissenfels	$2\frac{1}{4}$
	Leipzig	$4\frac{1}{2}$
	Summa	$44\frac{1}{4}$ Meil.

kommt an in Leipzig Mittwoch, Freitag und Sonntag 5 Uhr Nachmittags.
geht ab aus Leipzig Montag, Mittwoch u. Freitag 7 Uhr Abends.
kommt an in Frankfurt Mittwoch, Freitag und Sonntag 4 Uhr Nachmittags.

Packwagen.

geht ab aus Frankfurt Montag und Freitag 1 Uhr Mittags.
kommt an in Leipzig Donnerstag und Montag 7 Uhr Morgens.
geht ab aus Leipzig Sonntag 12 Uhr Mittags und Mittwoch 4 Uhr Nachmittags.
kommt an in Frankfurt Mittwoch und Sonnabend 8 Uhr Morgens.

Reit-Post.

geht ab aus Frankfurt Sonntag, Dienstag, Donnerstag u. Sonnabend Abends 6 Uhr.
kommt an in Leipzig Dienstag, Donnerstag, Sonnabend und Montag Nachmittags.
geht ab aus Leipzig Sonntag 12 Uhr Mittags, Dienstag, Donnerstag und Sonntag Abends 6 Uhr.
kommt an in Frankfurt Dienstag, Donnerstag, Sonnabend und Montag Nachmittags.

Zwischen Frankfurt a. d. Oder und Leipzig.

reitend.

geht ab Sonntag und Mittwoch Nachmittags 4 Uhr.
kommt an in Leipzig Dienstag früh u. Donnerstag Abends.
geht ab aus Leipzig Dienstag und Freitag Abends 8 Uhr.
kommt an in Frankfurt Donnerstag u. Sonntag früh 2 U.

fahrend.

geht ab Dienstag und Sonnabend früh 7 Uhr.

bis Müllerose	3	Meil.
Beeskow	2	
Trebatsch	1¾	
Lübben	3½	
Luckau	2¼	
Hohenbuckow	2¾	
(Schlieben) Herzberg	2½	
Torgau	3¼	
Eilenburg	4	
Leipzig	3	
Summa	27¼	Meil.

kommt an in Leipzig Donnerstag und Montag 6 Uhr Morgens.

geht ab aus Leipzig Dienstag und Sonnabend früh 6 Uhr.

kommt an in Frankfurt Donnerstag und Montag früh 8—10 Uhr.

Zwischen Frankfurt a. d. Oder und Stettin.

reitend.

geht ab Montag Abends 6 U. u. Freitag Nachmittags 4 U.

kommt an in Stettin Dienstag u. Sonnabend 12 Uhr Mitt.

geht ab aus Stettin Dienstag und Sonnabend Vormittags 11 Uhr.

kommt an in Frankfurt Mittwoch u. Sonntag früh 6 U.

fahrend.

geht ab Sonntag Mittags 12 u. Donnerstag Nachm. 2 U.

bis Cüstrin	4	Meil.
Neudamm	2¾	
Soldin	3¼	
Pyritz	3¾	
Neumark	2½	
Alt-Damm	2¼	
Stettin	1¼	
Summa	19¾	Meil.

kommt an in Stettin Montag und Freitag Abends 10 Uhr.

geht ab aus Stettin Montag und Freitag 10 Uhr Vormitt.

kommt an in Frankfurt Dienstag und Sonnabend 3 Uhr Nachmittags.

Zwischen Glogau und Lissa.

fahrend.

geht ab Montag Morgens 10 Uhr, Mittwoch 6 Uhr Abends, Donnerstag 3 Uhr Nachmittags u. Sonnabend 6 Uhr Abends.

bis Fraustadt	3	Meil.
Lissa	2½	
Summa	5½	Meil.

kommt an in Lissa Montag 7 Uhr Abends, Donnerstag 2 Uhr früh, Donnerstag 12 Uhr Abends und Sonntag 2 Uhr früh.

geht ab aus Lissa Montag 9 Uhr früh, Dienstag 5 Uhr Nachmittags, Donnerstag 9 Uhr früh und Sonnabend 3 Uhr Nachmittags.

kommt an in Glogau Montag 5½ Uhr Abends, Mittwoch 2 Uhr früh, Donnerstag 5½ Uhr Abends und Sonnabend 12 Uhr Abends.

Zwischen Glogau und Neisse.

fahrend.

geht ab Sonntag und Mittwoch Morgens 5 Uhr.

bis	Lüben	4½ Meil.
	Liegnitz	3
	Jauer	2½
	Striegau	2
	Schweidnitz	2¼
	Reichenbach	2¾
	Frankenstein	2¾
	Münsterberg	2¼
	Neisse	3½
	Summa	25 Meil.

kommt an in Neisse Dienstag u. Freitag Mittags 12 Uhr.
geht ab aus Neisse Dienstag u. Freitag Morgens 2 Uhr.
kommt an in Glogau Donnerstag und Sonntag 12 Uhr Mittags.

Zwischen Glogau und Stettin.

fahrend.

geht ab Sonntag u. Donnerstag Nachm. 2 Uhr.

bis	Kontop	4½ Meil.
	Züllichau	4
	Schwiebus	2½
	Meseritz	3 Meil
	Schwerin	2½
	Landsberg	3¾
	Soldin	4¼
	Sahn	3½
	Greiffenhagen	2¾
	Stettin	3½
	Summa	35¼ Meil.

kommt an in Stettin Dienstag u. Sonnabend Abends 9 Uhr.
geht ab aus Stettin Sonntag früh 9 Uhr und Donnerstag Mittags 12 Uhr.
kommt an in Glogau Dienstag und Sonnabend 4 Uhr Nachmittags.

Zwischen Görlitz und Zittau.

Fahr-Post.

geht ab aus Görlitz Dienstag und Freitag 9½ Uhr Vorm. 4¼ Meilen.
über Ostritz und Hirschfeld.
kommt an in Zittau dieselben Tage 4½ Uhr Nachmittags.
geht ab aus Zittau Montag u. Donnerstag 10 Uhr Vorm.
kommt an in Görlitz dieselben Tage 5 Uhr Nachmittags.

Zwischen Güstrow und Kyritz.

Fahr-Post.

geht ab aus Güstrow Mittwoch u. Sonnabend 9 Uhr Abends.

bis Krakow	2½ Meil.
Plau	3
Meyenburg	2¼
Freyenstein	1¼
Wittstock	2¼
Kyritz	3½
Summa	14¾ Meil.

kommt an in Kyritz Donnerstag und Sonntag 9 Uhr Abends.
geht ab aus Kyritz Dienstag u. Freitag 8 Uhr Morgens.
kommt an im Güstrow Mittwoch und Sonnabend 8 Uhr Morgens.

Zwischen Gumbinnen und Insterburg.

Fahr-Post.

geht ab aus Gumbinnen Mittwoch 4 Uhr früh und Sonnabend 7 Uhr früh.

3¾ Meilen.

kommt an in Insterburg Mittwoch um 8 Uhr Vormittags und Sonnabend um 11 Uhr Vormittags.
geht ab aus Insterburg Sonntag 12 Uhr Mittags und Donnerstag 10 Uhr Vorm.
kommt an in Gumbinnen 4 Stunden später.

Zwischen Gumbinnen und Königsberg in Pr.

reitend.

geht ab Mittwoch und Sonnabend Abends 8 Uhr.
kommt an in Königsberg in Pr. Freitag und Montag Morgens 4 Uhr.
geht ab aus Königsberg Mittwoch und Sonnabend 8 Uhr Abends.
kommt an in Gumbinnen Donnerstag und Sonntag 1 Uhr Mittags.

Zwischen Gumbinnen und Lyck.

fahrend.

geht ab Montag und Freitag 9 Uhr Vormittags.

bis Königsfelde	3 Meil.
Goldap	2
Oletzko	5
Lyck	4
Summa	14 Meil.

kommt an in Lyck Dienstag und Sonnabend früh 3 Uhr.
geht ab aus Lyck Sonntag u. Donnerstag 9 Uhr Abends.
kommt an in Gumbinnen Montag und Freitag 10 Uhr Abends.

Zwischen Gumbinnen und Rastenburg.

fahrend.

geht ab Mittwoch und Sonnabend Mittags 12 Uhr.

bis Darkehmen	4 Meil.
Angerburg	4
Drengfurt	2
Rastenburg	2¼
Summa	12¼ Meil.

kommt an in Rastenburg Donnerstag und Sonntag 5 Uhr früh.
geht ab aus Rastenburg Mittwoch und Sonnabend 2 Uhr Nachmittags.
kommt an in Gumbinnen Donnerstag und Sonntag Vormittags 7 Uhr.

Zwischen Halberstadt und Halle.

fahrend.

(kleine Post.)

geht ab Sonntag und Mittwoch 8 Uhr Abends.

bis	Quedlinburg	2 Meil.
	Ballenstädt	$1\frac{1}{2}$
	Aschersleben	$2\frac{1}{4}$
	Bernburg	3
	Löbejün	$3\frac{1}{2}$
	Halle	$2\frac{3}{4}$
	Summa	$14\frac{3}{4}$ Meil.

kommt an in Halle Montag u. Donnerstag Abends 6 U.
geht ab aus Halle Dienstag u. Sonnabend 1 Uhr Mittags.
kommt an in Halberstadt Mittwoch und Sonntag 10 Uhr Vormittags.

Zwischen Halberstadt und Magdeburg.

Schnell-Post.

geht ab aus Halberstadt Montag, Donnerstag und Sonnabend 6 Uhr Morgens.

bis	Egeln	$3\frac{3}{4}$ Meil.
	Magdeburg	$3\frac{1}{2}$
	Summa	$7\frac{1}{4}$ Meil.

kommt an in Magdeburg dieselben Tage 12 Uhr Mitt.
geht ab aus Magdeburg Sonntag, Mittwoch und Freitag 12 Uhr Mittags.
kommt an in Halberstadt dieselben Tage 6 Uhr Abends.

Zwischen Halle und Hof.

reitend.

geht ab Sonntag Abends 9 U., Mittwoch und Freitag Nachmittags 6 Uhr.
kommt an in Hof Montag Abends 8 Uhr., Freitag früh 1 Uhr, Sonnabend Nachmittag 5 Uhr.
geht ab aus Hof Montag, Mittwoch und Sonnabend Nachmittags 4 Uhr.
kommt an in Halle Dienstag, Donnerstag und Sonntag 4 Uhr Nachmittags.

fahrend.

geht ab Dienstag und Freitag Morgens 5 Uhr.

bis	Merseburg	2 Meil.
	Weissenfels	$2\frac{1}{2}$
	Zeitz	$3\frac{1}{4}$
	Gera	3
	Auma	$3\frac{1}{2}$
	Schleitz	2
	Gefell	2
	Hof	2
	Summa	$19\frac{3}{4}$ Meil.

kommt an in Hof Mittwoch u. Sonnabend 7 Uhr Abds.
geht ab aus Hof Sonntag und Donnerstag 4 Uhr Nachm.
kommt an in Halle Dienstag u. Sonnabend früh 4 Uhr.

Zwischen Halle und Jena.

Fahr-Post.

geht ab aus Halle Dienstag und Freitag 5 Uhr früh.

bis	Merseburg	2 Meil.
	Weißenfels	$2\frac{1}{4}$
	Naumburg	$2\frac{1}{4}$
	Jena	$4\frac{1}{2}$
	Summa	11 Meil.

kommt an in Jena Dienstag und Freitag 9 Uhr Abends.
geht ab aus Jena Dienstag und Sonnabend 3 Uhr früh.
kommt an in Halle an denselben Tagen 6 Uhr Abends.

Zwischen Halle und Leipzig.

Schnell-Post.

geht ab aus Halle Montag u. Donnerstag $12\frac{1}{2}$ Uhr Mitt.

bis	Merseburg	2 Meil.
	Leipzig	$3\frac{1}{2}$
	Summa	$5\frac{1}{2}$ Meil.

kommt an in Leipzig an denselben Tagen $5\frac{1}{4}$ Uhr Abds.
geht ab aus Leipzig Montag u. Donnerstag 7 Uhr Morg.
kommt an in Halle an denselben Tagen $11\frac{1}{4}$ Uhr Vorm.

(Diese Post steht mit der zwischen Berlin und Cöln über Halle und Cassel bestehenden Schnellpost in der genausten Verbindung.)

Zwischen Hamburg und Leipzig.

fahrend.

geht ab aus Hamburg Dienstag u. Freitag 3 Uhr Nachmittags, vereinigt mit den Posten zwischen Berlin und Hamburg.

bis	Kletzke	$22\frac{1}{4}$ Meil.
	Havelberg	3
	Scharlibbe	2
	Schmitzdorf	$2\frac{3}{4}$
	Genthin	$2\frac{1}{2}$
	Burg	$3\frac{1}{2}$
	Magdeburg	$3\frac{1}{2}$
	Atzendorf	$3\frac{1}{4}$
	Bernburg	$2\frac{1}{4}$
	Cönnern	2
	Halle	$3\frac{1}{2}$
	Skeudiz	3
	Leipzig	2
	Summa	$55\frac{1}{4}$ Meil.

geht ab aus Kletzke Donnerstag und Sonntag 2 Uhr Morgens.
kommt an in Leipzig Sonnabend und Dienstag 3 Uhr früh.
geht ab aus Leipzig Montag u. Donnerstag 10 U. Morg.
kommt an in Kletzke Mittwoch u. Sonnabend Abends 5 U. und geht von da mit der

Berliner Post weiter nach Hamburg.

Schnell-Post.

geht ab aus Hamburg Montag und Donnerstag 8 Uhr Abends.
aus Kletzke Dienstag u. Freitag 9½ Uhr Abends.
aus Magdeburg Mittwoch u. Sonnabend Mittag.
kommt an in Leipzig Donnerstag u. Sonntag früh 5 Uhr.
geht ab aus Leipzig Sonntag u. Donnerstag 5 U. Morg.
aus Magdeburg dieselben Tage Abends 8 Uhr.
kommt an in Kletzke Montag und Freitag Mittags.
in Hamburg Dienstag und Sonnabend 9 Uhr Morgens.

Zwischen Hamburg und Stettin.

fahrend.

vereinigt mit der Hamburg-Berliner Post.

bis	Perleberg	20 Meil.
	Pritzwalk	3½
	Wittstock	3
	Mirow	3½
	Strelitz	3½
	Lychen	3½
	Templin	2½
	Mittenwalde	2
	Prenzlow	2½
	Löckenitz	4½
	Stettin	3½
	Summa	51 Meil.

geht ab aus Hamburg Dienstag u. Freitag 4 Uhr Nachmittags.
kommt an in Stettin Sonnabend u. Dienstag Morgens.
geht ab aus Stettin Montag 12 Uhr Mittags u. Freitag 8 Uhr Morgens.
kommt an in Hamburg Freitag und Montag Vormittags 8 bis 11 Uhr.

Reit-Post.

geht ab aus Hamburg Dienstag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend 9 Uhr Abends.
kommt an in Stettin Freitag, Sonnabend, Montag und Dienstag 7 Uhr früh.
geht ab aus Stettin Montag Dienstag, Freitag u. Sonnabend 9 Uhr Abends.
kommt an in Hamburg Donnerstag, Freitag, Montag u. Dienstag 8 Uhr Morgens.

Zwischen Hamm und Werl.

Schnell-Post.

geht ab aus Hamm Montag u. Donnerstag 2½ Uhr früh. 2½ Meil.
kommt an in Werl dieselben Tage 5 Uhr Morgens.
geht ab aus Werl Montag u. Donnerstag 8 Uhr Morgens.
kommt an in Hamm dieselben Tage 10½ Uhr Vormittags.

Zwi-

Zwischen Herford und Osnabrück.

Fahr-Post.

geht ab aus Herford Mittwoch und Sonnabend 6 Uhr früh.

bis	Enger	1 Meil.
	Melle	$2\frac{3}{4}$
	Osnabrück	$3\frac{1}{4}$
	Summa	7 Meil.

kommt an in Osnabrück dieselben Tage 3 Uhr Nachmitt.

geht ab aus Osnabrück Dienstag u. Freitag 5 Uhr früh.

kommt an in Herford an denselben Tagen 2 Uhr Nachm.

Zwischen Herford und Paderborn.

fahrend.

geht ab aus Herford Mittwoch und Sonnabend 8 — 9 Uhr früh.

bis	Salzuffeln	$\frac{3}{4}$ Meil.
	Lemgo	2
	Dettmold	$1\frac{1}{2}$
	Paderborn	4
	Summa	$8\frac{1}{4}$ Meil.

kommt an in Paderborn dieselben Tage 7 — 8 Uhr Abds.

geht ab aus Paderborn Montag und Donnerstag 10 Uhr Abends.

kommt an in Herford Dienstag und Freitag 10 Uhr Vormittags.

Zwischen Königsberg i. d. Neumark und Soldin.

fahrend.

geht ab Montag und Freitag Vormittags 11 Uhr.

über Schönfließ $4\frac{1}{2}$ Meil.

kommt an in Soldin dieselben Tage Abends 6 Uhr.

geht ab aus Soldin Montag und Freitag früh 9 Uhr.

kommt an in Königsberg dieselben Tage Nachm. 4 Uhr.

Zwischen Königsberg in Preußen und Memel.

reitend.

geht ab Mittwoch, Sonntag und Sonnabend Mittags 12 Uhr.

kommt an in Memel Donnerstag, Montag und Sonntag früh 6 Uhr.

geht ab aus Memel Sonntag u. Mittwoch Mittags 12 U.

kommt an in Königsberg Montag und Donnerstag früh 6 Uhr.

fahrend.

geht ab aus Königsberg Mittwoch und Sonnabend 6 Uhr Abends.

bis	Pogauen	$2\frac{3}{4}$ Meil.
	Tapiau	$2\frac{3}{4}$
	Wehlau	$1\frac{3}{4}$
	Taplaken	$1\frac{1}{4}$
	Insterburg	$4\frac{1}{2}$
	Ostwethen	4
	Tilsit	4

(kommt an in Tilsit Donnerstag und Sonntag 10—12 Uhr Abends.

geht ab aus Tilsit Freitag 1 Uhr Nachmittags und Montag 4 Uhr Nachmittags.)

Szameitkehmen	3½
Werdenberg	2¾
Norkaiten	2
Prökuls	2½
Memel	3
Summa	34¾ Meil.

kommt an in Memel Sonnabend 10 Uhr Vormittags und Dienstag 12 Uhr Mitt.

geht ab aus Memel Sonntag 3 U. Nachmittags u. Mittwoch Abends 9 Uhr.

kommt an in Tilsit Montag 10 Uhr Vormittags u. Donnerstag 4 Uhr Nachmittags.

geht ab aus Tilsit Dienstag u. Freitag 4 Uhr Nachmitt.

kommt an in Insterburg Sonnabend u. Mittwoch 4 U. früh.

geht ab aus Insterburg 12 Uhr Mittags.

kommt an in Königsberg i. Pr. Sonntag und Donnerstag 6 Uhr Morgens.

Zwischen Königsberg in Preußen und Pillau.

fahrend.

geht ab Montag und Donnerstag 10 Uhr Vormittags.

bis Widitten	2¾ Meil.
Fischhausen	2 Meil.
Pillau	1¾
Summa	6½ Meil.

kommt an in Pillau dieselben Tage 5 Uhr Nachmittags.

geht ab aus Pillau Dienstag und Freitag 9 Uhr Morg.

kommt an in Königsberg dieselben Tage 4 Uhr Nachm.

Zwischen Königsberg in Preußen und Warschau.

fahrend.

geht ab Mittwoch und Sonnabend Nachmittags 5 Uhr.

bis Creutzburg	3½ Meil.
Pr. Eylau	2¾
Heilsberg	4½
Gutstadt	3
Allenstein	3½
Hohenstein	3½
Neidenburg	4
Mlawa	4
Prausnitz	5
Makow	3
Pultusk	2½
Dzierzenin	2
Zegrz	2
Jablonna	2
Warschau	2½
Summa	47½ Meil.

kommt an in Neidenburg Freitag u. Montag Vormittags 8 Uhr.

Von Mlawa ab geht wöchentlich nur einmal und zwar Montag 10 Uhr Abends eine Fahrpost nach Warschau wei-

ter und trifft in Warschau ein Sonnabend 8 Uhr Morgens.

Aus Warschau geht die Fahr-Post Mittwoch 8 U. Abends und

kommt in Königsberg an Sonntag 9 Uhr Abends.

Aus Neidenburg geht, außer der vorgehenden Warschauer Post, noch Dienstag 5 Uhr Abends eine Fahr-Post ab, welche in Königsberg Donnerstag 9 Uhr Abends eintrifft.

Zwischen Krottoschin und Posen.

Fahr-Post.

geht ab aus Krottoschin Dienstag und Freitag 5 — 6 Uhr Abends.

bis	Koszmin	2 Meil.
	Xions	4
	Santomysl	2
	Kurnick	1½
	Posen	2½
	Summa	12 Meil.

kommt an in Posen Mittwoch u. Sonnabend 1 Uhr Nachmittags.

geht ab aus Posen Montag und Donnerstag 12 Uhr Mittags.

kommt an in Krottoschin Dienstag und Freitag 10 — 11 Uhr Vormittags.

Zwischen Landsberg a. d. Warthe und Posen.

Schnell-Post.

geht ab aus Landsberg an der Warthe Mittwoch u. Sonntag 11 Uhr Vormittags.

bis	Schwerin	3¾ Meil.
	Kähme	3¾
	Pinne	2¾
	Bythin	2¼
	Posen	4
	Summa	16½ Meil.

kommt an in Posen Donnerstag und Montag 4 Uhr Morgens.

geht ab aus Posen Sonntag u. Donnerstag 10 Uhr Vormittags.

kommt an in Landsberg a. d. Warthe Montag u. Freitag 3 Uhr früh.

(Siehe Cours zwischen Berlin und Warschau.)

Zwischen Langensalza und Nordhausen.

Fahr-Post.

geht ab aus Langensalza Sonntag 4 Uhr früh und Mittwoch 8 Uhr früh.

bis	Sondershausen	5 Meil.
	Nordhausen	2½
	Summa	7½ Meil.

kommt an in Nordhausen Sonntag 3 Uhr Nachmittags und Mittwoch 7 Uhr Abends.

geht ab aus Nordhausen Sonntag 8 Uhr Abends und Donnerstag 8 Uhr früh.
kommt an in Langensalza Montag 7 Uhr früh und Donnerstag 7 Uhr Abends.

Zwischen Leipzig und Magdeburg.

Fahr-Post.

geht ab aus Leipzig Sonntag u. Mittwoch 11 Uhr Vorm.

bis	Delitzsch	$2\frac{3}{4}$ Meil.
	Brehna	$1\frac{1}{4}$
	Carlsfeld	$\frac{1}{2}$
	Zörbig	$1\frac{1}{2}$
	Radegast	$\frac{1}{2}$
	Cöthen	2
	Calbe	$3\frac{3}{4}$
	Gnadau	1
	Gr. Salza	$\frac{3}{4}$
	Schönebeck	$\frac{1}{4}$
	Magdeburg	2
	Summa	$15\frac{3}{4}$ Meil.

kommt an in Magdeburg Montag und Donnerstag 7 — 8 Uhr früh.
geht ab aus Magdeburg Dienstag u. Sonnabend 12 Uhr Mittags.
kommt an in Leipzig Mittwoch und Sonntag 8 Uhr früh.

Zwischen Leipzig und Nordhausen.

fahrend.

geht ab Mittwoch und Sonnabend früh 9 Uhr.

bis	Merseburg	$3\frac{1}{2}$ Meil.
	Lauchstedt	$1\frac{1}{2}$
	Schafstadt	1
	Querfurt	$1\frac{1}{2}$
	Artern	$3\frac{1}{4}$
	Rosla	$2\frac{3}{4}$
	Nordhausen	$2\frac{3}{4}$
	Summa	$16\frac{1}{4}$ Meil.

kommt an in Nordhausen Donnerstag und Sonntag Vormittags 10 Uhr.
geht ab aus Nordhausen Dienstag und Sonnabend Abends 7 Uhr.
kommt an in Leipzig Mittwoch u. Sonntag Abends 8 Uhr.

Zwischen Lingen und Münster.

Fahr-Post.

geht ab aus Lingen Sonntag und Mittwoch 5 Uhr Abds.

bis	Rheine	$4\frac{1}{4}$ Meil.
	Emsdetten	$1\frac{3}{4}$
	Greven	$1\frac{1}{4}$
	Münster	2
	Summa	$9\frac{1}{4}$ Meil.

kommt an in Münster Montag und Donnerstag 8 Uhr Morgens.
geht ab aus Münster Mittwoch und Sonnabend 3 Uhr früh.
kommt an in Lingen dieselben Tage 6 Uhr Abends.

Zwischen Lüben u. Neisse.

reitend.

geht ab Montag und Donnerstag Morgens 7 Uhr.

bis Liegnitz	3	Meil.
Jauer	$2\frac{1}{4}$	
Strigau	2	
Schweidnitz	$2\frac{1}{4}$	
Reichenbach	$2\frac{1}{4}$	
Frankenstein	$2\frac{3}{4}$	
Münsterberg	$2\frac{1}{4}$	
Neiße	$3\frac{1}{2}$	
Summa	$20\frac{1}{2}$	Meil.

kommt an in Neisse Dienstag und Freitag früh 8 Uhr.

geht ab aus Neisse Mittwoch früh 2 Uhr und Sonnabend Abends 9 Uhr.

kommt an in Lüben Mittwoch 11 Uhr Abends und Sonntag Nachmittags 6 Uhr.

Zwischen Lüneburg und Salzwedel.

Fahr-Post.

geht ab aus Lüneburg Mittwoch und Sonnabend 11 Uhr Abends.

bis Dahlenburg	$3\frac{1}{2}$	Meil.
Göhrde	$1\frac{1}{2}$	
Dannenberg	$2\frac{1}{4}$	
Lüchow	$2\frac{1}{2}$	
Wustrow	$\frac{3}{4}$	
Salzwedel	$1\frac{1}{2}$	
Summa	12	Meil.

kommt an in Salzwedel Donnerstag und Sonntag $6\frac{1}{2}$ Uhr Abends.

geht ab aus Salzwedel Dienstag u. Freitag 6 Uhr früh.

kommt an in Lüneburg Mittwoch und Sonnabend früh.

Zwischen Luxemburg und Trier.

Diligence.

geht ab aus Luxemburg täglich im Sommer um 6 Uhr Morgens, im Winter um 9 Uhr.

bis Grevemachern	3	Meil.
Trier	2	
Summa	5	Meil.

kommt an in Trier in sechs Stunden.

geht ab aus Trier täglich im Sommer um 4 Uhr früh, im Winter um 6 Uhr früh.

kommt an in Luxemburg in 6 Stunden.

Zwischen Magdeburg und Nordhausen.

Schnell-Post.

geht ab aus Magdeburg Sonntag u. Mittwoch Abds 10 U.

bis Quedlinburg	$7\frac{1}{4}$	Meil.
Nordhausen	$7\frac{1}{2}$	
Summa	$14\frac{3}{4}$	Meil.

kommt an in Nordhausen Montag u. Donnerstag Nachmittags 2 Uhr.

geht ab aus Nordhausen Mittwoch u. Sonntag Abends 9 U.
kommt an in Magdeburg Donnerstag und Montag 12 Uhr Mittags.

Zwischen Magdeburg und Salzwedel.

a. über Gardelegen.

fahrend.

geht ab Montag u. Donnerstag Morgens 8 Uhr.

bis Neuhaldensleben	3½	Meil.
Gardelegen	4	
Calbe a. d. Milde	2¼	
Salzwedel	4	
Summa	13¾	Meil.

kommt an in Salzwedel Dienstag und Freitag früh 5 U.
geht ab aus Salzwedel Montag und Freitag früh 5 Uhr.
kommt an in Magdeburg Montag und Freitag Nachts 12 Uhr.

b. über Stendal.

fahrend.

geht ab aus Magdeburg Mittwoch und Sonnabend 5 Uhr früh.

bis Wollmirstädt	2	Meil.
Burgstall	2¼	
Stendal	4	
Osterburg	3½	
Arendsee	3	
Salzwedel	3¼	
Summa	17¾	Meil.

kommt an in Salzwedel Donnerstag und Sonntag 7 Uhr früh.
geht ab aus Salzwedel Mittwoch u. Sonnabend 4½ Uhr Nachmittags.
kommt an in Magdeburg Donnerstag und Sonntag 6 Uhr Abends.

Zwischen Magdeburg und Stendal.

Fahr-Post.

geht ab aus Magdeburg Montag 12 Uhr Mittags über Wolmirstädt und Burgstall, wie vorstehend.

8½ Meilen.

kommt an in Stendal Montag 10 Uhr Abends.
geht ab aus Stendal Dienstag 6 Uhr früh.
kommt an in Magdeburg Dienstag 4½ Uhr Nachmitt.

Zwischen Magdeburg und Torgau.

Fahr-Post.

geht ab aus Magdeburg Dienstag u. Sonnabend 12 Uhr Mittags.

bis Gommern	2½	Meil.
Leitzkau	1¾	
Zerbst	2	
Roslau	2	
Coswig	2	
Wittenberg	2	

Kemberg	1½ Meil.
Pretsch	2¼
Dommitsch	1¼
Torgau	2

Summa 18¾ Meil.

kommt an in Wittenberg Mittwoch und Sonntag 6 — 7 Uhr früh, geht weiter Mittwoch 12 Uhr Mittags und Sonntag 3 Uhr Nachmitt.

kommt an in Torgau Mittwoch 8 — 9 Uhr Abends und Sonntag 9 — 10 Uhr Abends.

geht ab aus Torgau Dienstag und Sonnabend 5 Uhr Nachmittags.

kommt an in Wittenberg Mittwoch und Sonntag 3 — 4 Uhr Nachmittags.

geht ab aus Wittenberg Mittwoch und Sonntag 10 Uhr Vormittags.

kommt an in Magdeburg Donnerstag und Montag 5 Uhr früh.

Zwischen Marienburg und Marienwerder.

Fahr-Post.

geht ab aus Marienburg Dienstag und Freitag 5 Uhr Nachmittags.

über Stuhm 5 Meilen.

kommt an in Marienwerder an denselben Tagen 12 Uhr Abends.

geht ab aus Marienwerder Mittwoch und Sonnabend 12 Uhr Mittags.

kommt an in Marienburg dieselben Tage 7 Uhr Abends.

Zwischen Marienwerder und Neidenburg.

fahrend.

geht ab Mittwoch und Sonnabend Mittags 12 Uhr.

bis	Freystadt	4 Meil.
	Bischofswerder	2
	Neumark	2½
	Löbau	2
	Gilgenburg	3
	Neidenburg	4

Summa 17½ Meil.

kommt an in Neidenburg Donnerstag und Sonntag Nachmittags 1 Uhr.

geht ab aus Neidenburg Mittwoch und Sonnabend Mittags 12 Uhr.

kommt an in Marienwerder Donnerstag und Sonntag Nachmittags 4 Uhr.

Zwischen Minden und Nienburg.

fahrend.

geht ab aus Minden Mittwoch 12 Uhr Mittags und Sonnabend 3 Uhr Nachm.

über Windheim und Leese 6½ Meilen.

kommt an in Nienburg Mittwoch 9 Uhr und Sonnabend 12 Uhr Abends.

geht ab aus Nienburg Dienstag u. Freitag 8½ Uhr früh.

kommt an in Minden dieselben Tage 6 Uhr Abends.

Zwischen Minden und Osnabrück.

fahrend.

geht ab aus Minden Mittwoch und Sonnabend 6 Uhr früh.

bis Lübbecke	3 Meil.
Oldendorf	1¼
Osnabrück	4¾
Summa	9 Meil.

kommt an in Osnabrück dieselben Tage 6 Uhr Abends.

geht ab aus Osnabrück Dienstag und Freitag 5 Uhr früh.

kommt an in Minden dieselben Tage 5 Uhr Abends.

Zwischen Münster und Osnabrück.

fahrend.

geht ab Dienstag und Freitag 6 Uhr Abends.

bis Ettingsmühl	2½ Meil.
Lengerich	2
Osnabrück	2½
Summa	7 Meil.

kommt an in Osnabrück Mittwoch u. Sonnabend 10 Uhr Vormittags.

geht ab aus Osnabrück Dienstag 3 Uhr früh u. Freitag 8 Uhr Abends.

kommt an in Münster Dienstag Abends 5—6 Uhr und Sonnabend Mittags.

Zwischen Münster und Unna.

a. Schnell-Post.

geht ab aus Münster Sonntag und Mittwoch 9 Uhr Abends.

kommt an in Unna Montag und Donnerstag 5 Uhr früh.

geht ab aus Unna Montag und Donnerstag 7 Uhr früh.

kommt an in Münster dieselben Tage 3 Uhr Nachmitt.

b. fahrend.

geht ab Mittwoch und Sonnabend 2 Uhr Nachmittags.

bis Drensteinfurt	3 Meil.
Hamm	2
Camen	1¾
Unna	1
Summa	7¾ Meil.

kommt an in Unna Donnerstag u. Sonntag 1 Uhr früh.

geht ab aus Unna Dienstag und Freitag 3 Uhr früh.

kommt an in Münster dieselben Tage um 2 Uhr Nachmittags.

Zwischen Naumburg an der Saale und Querfurt.

Fahr = Post.

geht ab Mittwoch früh 9 Uhr und Sonnabend Vormittags 11 Uhr.

über Freyburg 4¾ Meil.

kommt an in Querfurt Mittwoch Nachmittags 3 Uhr u. Sonnabend Abends 6 Uhr.

geht ab aus Querfurt Sonntag 11 Uhr Vormittags und Mittwoch 12 Uhr Abends.

kommt an in Naumburg Sonntag 6 Uhr Abends und Donnerstag 6½ Uhr Morgens.

Zwischen Neidenburg und Rastenburg.

fahrend.

geht ab Dienstag und Freitag Morgens 6 Uhr.

bis	Willenberg	5 Meil.
	Ortelsburg	2½
	Aweyden	3½
	Sensburg	2½
	Rastenburg	3½
	Summa	17 Meil.

kommt an in Rastenburg Mittwoch und Sonnabend Morgens 9 Uhr.

geht ab aus Rastenburg Donnerstag und Sonntag 6 Uhr Abends.

kommt an in Neidenburg Freitag und Montag Abends 10 Uhr.

Zwischen Neisse und Oppeln.

fahrend.

geht ab Dienstag und Freitag früh 2 Uhr.

bis	Falkenberg	4 Meil.
	Oppeln	3
	Summa	7 Meil.

kommt an in Oppeln Dienstag und Freitag Mittags.

geht ab aus Oppeln Montag und Donnerstag 10 Uhr Vormittags.

kommt an in Neisse dieselben Tage Abends 10 Uhr.

Zwischen Neustettin und Rummelsburg.

fahrend.

geht ab Sonntag und Mittwoch früh 6—7 Uhr.

bis	Baldenburg	2 Meil.
	Rummelsburg	2¼
	Summa	4¼ Meil.

kommt an in Rummelsburg dieselben Tage Nachmittags 2—3 Uhr.

geht ab aus Rummelsburg Sonntag u. Mittwoch 5½ U. Abends.

kommt an in Neustettin Montag u. Donnerstag 2 Uhr früh.

Zwischen Neustettin und Stargard.

fahrend.

geht ab Dienstag und Sonnabend früh 3 Uhr.

bis	Bärwalde	3 Meil.
	Tempelburg	3
	Falkenburg	2½
	Dramburg	2
	Nörenberg	2½
	Stargard	5
	Summa	18 Meil.

kommt an in Stargard Mittwoch und Sonntag 3 Uhr Nachmittags.

geht ab aus Stargard Montag und Freitag Abends 9 Uhr.

kommt an in Neustettin Mittwoch und Sonntag früh 6 Uhr.

Zwischen Nordhausen und Wernigerode.

fahrend.

geht ab Dienstag und Freitag früh 2 Uhr.

bis	Ellerich	2 Meil.
	Benekenstein	2
	Elbingerode	2
	Wernigerode	1½
	Summa	7½ Meil.

kommt an in Wernigerode dieselben Tage Nachmittags 5 Uhr.

geht ab aus Wernigerode Dienstag und Freitag 4 Uhr Morgens.

kommt an in Nordhausen dieselben Tage um 5 U. Abends.

Zwischen Oels und Oppeln.

fahrend.

geht ab Dienstag und Freitag Abends 11 Uhr.

bis	Bernstadt	2 Meil.
	Namslau	2 Meil.
	Constadt	3
	Creutzburg	2
	Rosenberg	2½
	Guttentag	2¾
	Oppeln	5½
	Summa	19¾ Meil.

kommt an in Oppeln Donnerstag u. Sonntag früh 6 U.

geht ab aus Oppeln Montag und Donnerstag Nachmittags 4 Uhr.

kommt an in Oels Dienstag und Freitag Abends 9 Uhr.

Zwischen Oppeln und Ratibor.

fahrend.

geht ab Mittwoch und Sonnabend Morgens 8 Uhr.

bis Krappitz 3½ Meil.
Cosel 3
Ratibor 4

Summa 10½ Meil.

kommt an in Ratibor Donnerstag u. Sonntag früh 4 U.

geht ab aus Ratibor Sonntag und Mittwoch Mittags 12 Uhr.

kommt an in Oppeln Montag und Donnerstag früh 5 Uhr.

Zwischen Polzin und Stargard.

fahrend.

geht ab Sonntag und Mittwoch Morgens 2 Uhr.

bis Schivelbein 3 Meil.
Labes 2½
Freyenwalde 4
Stargard 3½

Summa 12¾ Meil.

kommt an in Stargerd Sonntag und Mittwoch 11 Uhr Abends.

geht ab aus Stargard Montag und Freitag 8 Uhr Abends.

kommt an in Polzin Dienstag und Sonnabend 6 Uhr Abends.

Zwischen Posen und Schneidemühl.

fahrend.

geht ab Montag und Freitag Mittags.

bis Mur. Goslin 2¼ Meil
Rogasen 2¾
Chodziesen 4
Schneidemühl 3¾

Summa 13¼ Meil.

kommt an in Schneidemühl Dienstag und Sonnabend früh 7 Uhr.

geht ab aus Schneidemühl Dienstag und Sonnabend Vormittags 10 Uhr.

kommt an in Posen Mittwoch und Sonntag früh 8 Uhr.

Zwischen Posen und Stettin.

fahrend.

geht ab Dienstag und Freitag Morgens 7 Uhr.

bis Samter 5 Meil.
Zirke 5
Driesen 4
Woldenberg 2¼
Arnswalde 4¾
Stargard 4¾
Stettin 5¼

Summa 31 Meil.

kommt an in Stettin Donnerstag und Sonntag Morgens 4 Uhr.

geht ab aus Stettin Sonntag und Donnerstag Nachmittags 1 Uhr.

kommt an in Posen Dienstag u. Sonnabend 7 U. Morg.

Zwischen Posen u. Thorn.

fahrend.

geht ab Dienstag 4 Uhr Nachmittags und Freitag 12 Uhr Abends.

bis Pudewitz	3½ Meil.
Gnesen	3
Kwietzyszewo	5½
Inowrazlaw	4
Gniewkowo	2
Thorn	3
Summa	21 Meil.

kommt an in Thorn Mittwoch 11 Uhr Abends und Sonntag 7 Uhr Morgens.

geht ab aus Thorn Sonntag u. Mittwoch 11 Uhr Abends.

kommt an in Posen Dienstag u. Freitag 4 Uhr Morgens.

Zwischen Potsdam und Spandau.

fahrend.

geht ab Montag und Donnerstag Abends 6 Uhr.

2¾ Meil.

kommt an in Spandau dieselben Tage Abends 9½ Uhr.

geht ab aus Spandau Montag und Donnerstag Morgens 7½ Uhr.

kommt an in Potsdam dieselben Tage Vorm. 10 Uhr.

Zwischen Ruppin und Zehdenick

Fahr-Post.

geht ab Montag und Freitag Morgens 7 Uhr.

bis Lindow	2 Meil.
Gransee	1¾
Zehdenick	1¾
Summa	5½ Meil.

kommt an in Zehdenick dieselben Tage Nachmittags 2 U.

geht ab aus Zehdenick Sonntag u. Donnerstag Morg. 7 U.

kommt an in Ruppin dieselben Tage Nachmittags 2 Uhr.

Zwischen Saarbrück und Trier.

Schnell-Post.

geht ab aus Saarbrück Sonntag, Dienstag und Donnerstag 4 Uhr Morgens.

kommt an in Trier dieselben Tage Nachmittags 3 Uhr.

geht ab aus Trier Dienstag, Donnerstag und Sonnabend um 5 Uhr Morgens.

kommt an in Saarbrück dieselben Tage Nachmitt. 4 Uhr.

Paket-Post.

geht ab aus Saarbrück Sonntag u. Donnerstag 12 — 2 U. Mittags.

bis	Saarlouis	3 Meil.
	Merzig	2
	Saarburg	3¾
	Trier	3
	Summa	11¾ Meil.

kommt an in Trier Montag und Freitag 2—4 Uhr früh.

geht ab aus Trier Dienstag und Sonnabend Abends 8 Uhr.

kommt an in Saarbrück Mittwoch und Sonntag Vormittags 10 Uhr.

Zwischen Schneidemühl und Stargard.

fahrend.

geht ab Dienstag und Sonnabend früh 7 Uhr.

bis	D. Crone	3 Meil.
	M. Friedland	4
	Callies	2
	Neuwedel	2
	Reetz	2¼
	Zachan	2¼
	Stargard	3
	Summa	18½ Meil.

kommt an in Stargard Mittwoch und Sonntag 10 Uhr Abends.

geht ab aus Stargard Montag und Freitag 8 Uhr Abends.

kommt an in Schneidemühl Dienstag und Sonnabend 11 Uhr Abends.

Zwischen Stargard und Stettin.

fahrend.

geht ab Sonntag und Donnerstag Abends 8 Uhr, auch Montag und Freitag Vormittags 9 Uhr.

5¼ Meil.

kommt an in Stettin Montag und Freitag früh 3 Uhr auch Montag u. Freitag 4 Uhr Nachmittags.

geht ab aus Stettin Montag u. Freitag Mittags 12 Uhr, auch Dienstag und Sonnabend Morgens 9 Uhr.

kommt an in Stargard Montag und Freitag Abends 6 Uhr, auch Dienstag und Sonnabend Nachmittags 4 Uhr.

Personen-Post.

geht ab aus Stargard Mittwoch und Sonntag 9 Uhr Vormittags.

kommt an in Stettin dieselben Tage 3½ Uhr Nachmittags.

geht ab aus Stettin Dienstag u. Sonnabend 1 Uhr Nachmittags.

kommt an in Stargard dieselben Tage 7½ Uhr Abends.

Zwischen Stralsund und Rostock.

fahrend.

geht ab Dienstag und Sonnabend Nachmittags 2 Uhr.

bis	Dammgarten	6 Meil.
	Rostock	4
	Summa	10 Meil.

kommt an in Rostock Mittwoch und Sonntag Morgens 8 Uhr.

geht ab aus Rostock Sonntag und Donnerstag 4 Uhr Nachmittags.

kommt an in Stralsund Montag u. Freitag 9 Uhr Morg.

Revidirt und berichtigt beim Cours-Bureau des Königl. General-Post-Amts, im May 1830.

Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn in Berlin.







